5/16/68

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfzigster Theil.

Vastag — Villani.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1884.

B.

Bastag, Georg (Maler, geb. zu Szegedin in Ungarn 1834). Der Sohn armer Bürgersleute, zeigte er schon als kleiner Knabe ausgesprochene Anlagen zum Zeichnen und machte sich bei seinen Lehrern und Mitschülern durch dieselben besonders beliebt, da er Schreibhefte und Rechentafeln mit seinen Figuren und idealen Gestalten übersäete. Aber bald genügten ihm Griffel und Bleistift nicht mehr, die Oelmalerei wurde das Ideal seines Strebens, das ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Seine ersten Versuche waren ganz primitiver Natur, er malte zunächst Christusbilder für Klempner, dann wagte er sich an Heiligenbilder und kam damit so gut fort, daß er sie unter der Hand verkaufen und um den Erlös sich ordentliche Malutensilien anschaffen konnte. Das aber war nichts weniger als nach dem Sinne seiner Eltern, die in der Kunst des Malens den goldenen Boden des Handwerks vermißten und nach dem damaligen Ideengange Maler und Seiltänzer nebeneinanderstellten. So blieb er denn von Seite der Eltern ohne alle Förderung in seiner Kunst; aber es gelang ihm doch auf heimlichem Wege, in derselben, wenn auch nur langsam, vorwärts zu kommen, indem er mit einem Maler, wie deren von Zeit zu Zeit, um Wirthshausschilder und Bildstöckel zu malen, das Land unsicher machen, bekannt wurde. Heimlich besuchte er den Meister, welcher, da ihm das Talent des Jünglings imponirte, sich willig fand, denselben in den allernothwendigsten Anfangsgründen der Kunst, wie er sie eben übte und verstand, zu unterweisen. So standen die Dinge, als Bastag, vierzehn Jahre alt, in den Strudel der Revolution 1848 hineingerissen, in die Reihen der Honvéd trat. Nun focht er die Schlachten und Kämpfe der Erhebung mit, wurde auch wiederholt verwundet, kehrte aber, als Ungarn unterlag, zu Pinsel und Palette zurück, durch die er sich zunächst die nöthige Summe ermalte, um zur Vollendung seiner Studien ins Ausland gehen zu können. Nun begannen Künstlers Wanderjahre mit — Noth und Entbehrungen aller Art. Damit er nur sein Dasein friste, malte er Bildnisse der entsetzlichsten Leute, und hatte er sich so das Nöthigste erworben, so kehrte er zu seiner Lieblingsarbeit, zum Studium der Trachten und Sitten zurück, dem er auch später treu geblieben ist, und in welchem wohl die Hauptstärke seiner Kunst besteht. Nach mannigfachen Irrfahrten fand er Zutritt in die Wiener Akademie, in welcher er sich ernstlich seiner Kunst zuwendete und mit allem Eifer und Fleiß seine Entwickelung förderte. Aus einer Notiz des Wiener „Fremden-Blattes" erfahren wir nun, daß ein Graf Nemes den jungen Maler kennen gelernt und von dessen

Begabung bald überzeugt, ihm die reichlichste Unterstützung gewährt habe. Vastag's Studien in der Wiener Akademie blieben nicht ohne Erfolg, und als er in den Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1870 und der folgenden Jahre mit einigen Bildern erschien, richtete sich bald die Aufmerksamkeit auf den Künstler, insbesondere als er 1872 sein erstes Zigeunerbild brachte, zu dessen Figuren er in Siebenbürgen, wo er sich zu jener Zeit aufhielt, die lebenden Originale gefunden. Nachdem er im Mai 1870 ein Porträt und im März 1871 eine „Kindergruppe“, gleichfalls Porträte, ausgestellt hatte, kamen im Februar und März 1872: „Die rumänische Liebeserklärung am Zaun“ (800 fl.) und „Türkische Zigeuner an der Brücke“, und im Jänner und Februar 1873: „Rumänische Zigeuner“, „Zigeunerrast in einer Ruine“, „Die Wahrsagerin“ (1200 fl.) und „Rumänisches Zigeunermädchen Schwämme suchend“, mit dem fabelhaften Preise von 10.000 fl. kurz vor dem Krache, wo der Uebermuth der Börsianer alle Preise ins Ungeheuerliche steigerte und auch die Kunst ihre Ernte zu halten verstand; freilich folgten der Katastrophe die mageren Jahre, die seitdem nicht enden zu wollen scheinen. Jedenfalls gebührt der Stadt Wien das Verdienst, dem Talente des Künstlers die erste rückhaltlose Anerkennung gezollt zu haben. Von Siebenbürgen, wo Vastag seine Zigeunerstudien, durch die er eben berühmt geworden, nach den Originalen gemacht hatte, übersiedelte er später nach Pesth. Daselbst nahm er seinen bleibenden Aufenthalt und malte neben seinen Zigeunerbildern auch fleißig Porträte. Außer den bereits angeführten Bildern des Künstlers sind uns noch bekannt: „Spielende und tanzende Zigeuner in einer rumänischen Bauernstube“; — „Moldauische Zigeuner überschreiten einen Bach“; — „Brantwerb in einer rumänischen Stube“; — „Rumänis Bauernmädchen im Begriffe, ihr Haar Hausirer sich abschneiden zu lassen“; — „ geuner in einer verfallenen rumänischen W Karten spielend“; — „Ein walachischer So tag“. Von den nach den Bildern i Künstlers gezeichneten zahlreichen Ho schnitten, durch welche derselbe in weite Kreisen rasch bekannt wurde, nennen n folgende [die mit einem Sternchen (bezeichneten sind in Folio, alle ander in 4⁰.]: „Wiedersehen in Siebenbürge Xylogr. Anst. Hempel [in der Wier „Neuen Illustrirten Zeitung“, 187 Nr. 43]; — „Die Geächteten“, na einer Zeichnung von A. Schubert R. Hempel's X. A. xylographirt [Schl singer's „Illustrirte Plaudereien“, 187 S. 300]; — „Türkischer Zigeuner“, oh Angabe des Xylographen [„Illustrir Welt“, 1873, S. 469]; — „Rumänisch Liebeserklärung“, Ed. Hallberger X. A., Th. B. sc. [„Illustrirte Welt 1873, S. 213]; — „Siebenbürgisch Schwämmesucherin“, X. A. von Em Ost [„Illustrirte Blätter“, 1873, S. 364 und dasselbe Bild mit der Bezeichnung *„Die Pilze suchende Zigeunerin“, X. A von R. Hempel in Wien, Monogram des Xylographen HS [„Neue Illustrirt Zeitung“, Wien 12. October 1873 Nr. 41]; — *„Szekler werden vo Gendarmen über die Grenze escortirt“ E. Hallberger's X. A. [„Ueber Land und Meer“, Bd. XXIX (1873), Nr. 26 S. 504]; — *„Die Kartenlegerin“, X. A von R. Hempel [„Illustrirte Volks zeitung“, 1874, S. 209]; — *„Zigeunerrast in einer Ruine“ (Odpočinek cikanů v starém hradě), ohne Angabe des Xylographen [„Světozor“, 1873, Nr. 43]; — „Eine Zigeunerin“, X. A.

von Brend'amour [„Buch für Alle", 1875, S. 41]; — *„Zigeunermädchen", rauchend, in der rechten Hand ein Kartenspiel, eine der gelungensten Studien des Künstlers, E. H. X. A., Claudius sc. [„Ueber Land und Meer", Bd. XXXIII (1875), S. 69]; — *„Ein kurzer Aufenthalt", E. H. X. A., H. Uhlrich sc. [„Ueber Land und Meer", Bd. XXXVII (1877), S. 29]; — *„Eine walachische Bauernfrau", gleichfalls eine prachtvolle Studie, E. H. X. A., H. Claudius sc. [„Ueber Land und Meer", Bd. XLII (1879), S. 964]; — *„Zigeunermädchen", verschieden von den früheren, aber nicht minder wirkungsvoll und wahr, Kaeseberg und Oertel X. J. [„Ueber Land und Meer", Bd. XLVI (1880), S. 949]. Ob die Illustrationen, die der Künstler zu Gedichten Petöfi's zeichnete und in seinem Atelier in Pesth 1880 ausstellte, für eine Ausgabe dieses Poeten benützt oder sonst irgendwo veröffentlicht wurden, ist mir nicht bekannt. Von seinen Bildnissen aber sind zu nennen: „Graf und Gräfin Nemes"; — „Emanuel Graf Péchy, Gouverneur von Siebenbürgen" (1872); — „Erzherzog Joseph", in der Uniform als Honvéd-Obercommandant; — „Erzherzogin Clotilde"; — „Baronin Dörq"; — „Emil Barana". Bastag ist zur Zeit Maler par excellence der ungarischen Aristokratie und steht wohl auf dem Höhepunkte seines Schaffens und in seinem Gebiete als Zigeunermaler vielleicht einzig da. Gegenwärtig im schönsten Mannesalter, dürfte er der Kunst noch manche werthvolle Schöpfung darbringen. Ein Kritiker schreibt über diesen Künstler: „Bastag ist eine Specialität in seiner Malweise. Er hält sich fast erschreckend treu an die Natur. Aber er malt diese Natur mit so viel Hingebung und Liebe, daß er sie immer zu verklären weiß. Das ist besonders an seinen Zigeunerbildern zu bemerken, in welchen dieses merkwürdige Volk trotz der Treue in der Darstellung, doch förmlich idealisirt wird. Weshalb denn auch unserem Künstler zutreffend der Name eines „Zigeuner-Rafael" gegeben wurde. Bastag ist nicht nur in Ungarn ein vielgenannter und starkgesuchter, besonders in den höheren Kreisen sehr bevorzugter Maler, der Ruf seiner Künstlerschaft hat sich auch, namentlich durch die mitunter sehr gelungenen Holzschnitte der illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer" (X. A. E. H.), in Deutschland und weiter verbreitet. Was er aber ist, ist er vornehmlich durch eigenes Können und Wollen und zumeist in seinem Vaterlande, wo die Kunst durch die grellste Camaraderie von allen Seiten angefeindet wird. Er hatte lange mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen; seine landsmännischen Schablonenmaler thaten Alles, um ihn zu vertuschen. Aber auf die Dauer ging es doch nicht. Der himmlische Strahl seiner Kunst brach durch, und wie er einmal zu leuchten begann, war dieses Licht weder zu verdunkeln, noch zu verlöschen". Der officielle Ausstellungsbericht, herausgegeben durch die Generaldirection der Weltausstellung 1873, Gruppe XXV. Bildende Kunst der Gegenwart. Bericht von Joseph Bayer und Joseph Langl, ist nicht eben günstig auf Bastag zu sprechen. Namentlich finden die Kritiker (S. 9) die wichtigere Behandlung eines Gegenstandes wie die Zigeuner „unerfreulich", erkennen aber die coloristischen Verdienste des Malers an. Nun, mit diesem Urtheile mögen die Kritiker sich immerhin selbst abfinden, und unsere Sache ist es nicht, dasselbe zu glossiren. Wohl aber finden wir uns berechtigt, von einem Ausstellungsberichte Correctheit in den

Eigennamen zu verlangen, und den Künstlernamen Vastag in Vastay zu entstellen, ist unstatthaft.

Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIV (1875), Nr. 35, S. 690. — Presse (Wiener polit. Blatt) 23. Jänner 1880, Nr. 23, im Feuilleton: „Vom Maler der Zigeunermädchen". Von Hugo Klein. — Müller (Herm. Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12⁰.) S. 531. — Kataloge der Ausstellungen des (Wiener) österreichischen Kunstvereines. 1870: Mai; 1871: März; 1872: Februar, März, Mai; 1873: Jänner, Februar. — Eigene Notizen.

Porträt. „Georg Vastag". Originalzeichnung von G. Kühn, in Nr. 35 von „Ueber Land und Meer", 1875.

Vasváry, Paul (ungarischer Demagog, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Siebenbürgen 1849). Von deutscher Abstammung, hieß er eigentlich Weiß (auf Ungarisch Fehér) und ist der Sohn eines protestantischen Geistlichen. Ueber seinen Bildungsgang und seine Jugend wissen wir nichts. Im Vormärz schon betrat er das publicistische Gebiet, ohne sich durch seine Stylproben über das Maß des Gewöhnlichen zu erheben, „schwamm aber", wie Levitschnigg bemerkt, „mit der Leichtigkeit des Korkes in der Fluth der Märzrevolte obenauf". Und in der That verstand es Vasváry, die Gelegenheit auszunützen, wie kaum ein Zweiter, wozu ihm eine nicht gewöhnliche Rednergabe sehr zu Statten kam, so daß er bald der beliebteste Volksredner wurde. Als solcher drängte er sich bei dem geringsten Anlasse vor und sprach in jener schwülstigen Weise, mit welcher die Masse am leichtesten gewonnen wird, weil sie den Nonsens ja nicht versteht. Als am 9. April 1848 in der Volksversammlung beim Pesther Museum der Abgeordnete von Nyiregyház Nicolaus Benczur gegen die Verwendung ungarischer Soldaten zur Bewältigung der Italiener, die sich eben auch erhoben hatten, Einsprache erhob und die Rückberufung der ungarischen Regimenter verlangte, fiel ihm Vasváry mit der Bemerkung in die Rede, daß die Verwendung der ungarischen Truppen zur Bekämpfung der Italiener ihm erscheine, als ob ein Vater seine Kinder zu wechselseitigem Brudermorde anreize, und dann richtete er an die aufhorchende Masse die außer jedem Zusammenhange stehende Frage: „Und hat man zwischen Bruder- und Vatermord zu wählen, wer wird nachweisen können, daß ersterer ein geringeres Verbrechen sei?" — Als die Minister vom Preßburger Landtage nach Pesth zurückkehrten, trat er, sich selbst bevollmächtigend, als Sprecher beim Empfange derselben vor, und Levitschnigg zeichnete ihn zutreffend und sieht im Geiste den „todblassen Jungen vor sich, wie derselbe am Pesther Quai mit seiner rothen Mütze und goldenen Trobbel mit ziemlichem Selbstgefühl herumschritt und die wohladjustirten Worte seiner bevorstehenden Anrede im Geiste die Revue passiren ließ". Zu jener Zeit trug sich Vasváry mit der Hoffnung, eine außerordentliche Professur der Weltgeschichte an der Pesther Universität zu erlangen. Eigenthümlich erscheint die Art, wie er seine Eignung für diesen Posten den maßgebenden Personen zum Bewußtsein zu bringen suchte. Zuerst wollte er seinen Muth beweisen und reizte die Menge gegen das k. k. Militär auf, und am 10. Mai trieb er im Vereine mit Czernyus und Oroszhegyi [Bd. XXI, S. 108] das verwegene Spiel so weit, daß er beim Ofener Brückenkopfe, von zwei anderen Fanatikern auf die Schultern gehoben, die

Menge haranguirte und auf die Entfernung des Feldzeugmeisters Baron Lederer drang, der, ein achtzigjähriger Greis, als commandirender General in Pesth stand. „Wer ist dieser Lederer?" schrie Vasváry in die Menge hinein. „Ein Feind der Nation, ein Wortbrüchiger, den wir als fremden nicht zu uns gehörigen Soldatenbefehlshaber hassen, daher entfernt wissen wollen, und dem wir so gut wie jedem Anderen unsere Meinung kund thun wollen. Vorwärts, Brüder, wir haben keine Furcht vor Bajonneten!" Und vorwärts drängte er den Haufen vor das Graf Teleki'sche Haus, in welchem General Lederer wohnte. Kaum war die Rotte daselbst angelangt, als die Katzenmusik ihren Anfang nahm, aber aus dem nahen Zeughause und dem Stallgebäude drang auch schon eine Schaar Soldaten hervor und bearbeitete mit der flachen Klinge und dem Gewehrkolben die Charivarimacher, welche unter Wehegeheul und Geschrei auseinanderstoben. Vasváry, obwohl er erst wenige Minuten zuvor gerufen: „Wir haben keine Furcht vor Bajonneten", war einer der Ersten unter den Flüchtigen und verlor dabei sein Wehrgehänge mit dem Säbel, welche von einem Tischlergesellen dann aufgehoben wurden. Noch einmal begegnen wir ihm als fanatischer Redner, und zwar am 20. Mai, wo er an Stelle des Bürgermeisters Rottenbiller die im Museumshofe versammelte Volksmenge von der Gefahr benachrichtigte, in welcher das Vaterland schwebe, auf dessen Altar, wie er sagte, jeder Ungar bereit sein müsse, sein Opfer niederzulegen. „Das Vaterland", rief er, „verlangt nur ein Anlehen, da es des Geschenkes nicht bedarf; sollte es dessen aber bedürfen, so wird es nicht betteln, denn dies ziemt sich nicht für das Vaterland, es hat das Recht, zu fordern! Der Altar des Vaterlandes ist das Heiligste, es liegt somit nichts Entheiligendes darin, wenn selbst Kirchengut und Kirchenschmuck ihm zum Opfer gebracht wird!" Und in diesem Tone ging es fort. Ueber Vasváry's spätere Wirksamkeit wissen wir nur, was uns Levitschnigg berichtet, daß er nämlich vom Ministerium öfter als Courier und Galopin verwendet worden sei; daß er am verhängnißvollen 28. September die Depeschen aus dem Stuhlweißenburger Hauptquartier überbracht und am 20. December bei Gelegenheit des Requiems, welches im Repräsentantenhause für die in Wien gefallenen Revolutionäre abgehalten wurde, sich und die Zuhörerschaft mit dem verfälschten Bulletin über den angeblichen Sieg bei Wieselburg dupirt habe. Vasváry zählte auch zu den Koryphäen des Gleichheitsclubs und trat später in die ungarische Artillerie. Als dann die Russen in Siebenbürgen einmarschirten, machten die in die Gebirge zurückgedrängten Motzen neue Ausfälle in die Niederungen und schlugen die wider sie ausgesendeten ungarischen Streitkräfte in zwei Gefechten. In der zweiten Action fiel Vasváry mit den Waffen in der Hand. Nun, darüber kann man, wenn man nicht annehmen will, daß es gleichzeitig noch einen zweiten Paul Vasváry gegeben habe, nicht ganz ins Klare kommen; denn noch im Jahre 1851 tritt ein Paul Vasváry als Schriftsteller auf, und zwar in Vahot's „Losonczi Album", Bd. I, 1851, wo auf S. 165 sein Aufsatz: „Hunyadi Mátyás királylyá választásakor és az 1458-diki hongyülés" abgedruckt ist. Früher erschien von ihm in „Honleányok könyve", 1847, Bd. I, S. 17: „Bazini Szentgyörgyi Cecilia". Möglich aber auch,

daß jener in „Losonczy Album“ erschienene Artikel aus dem Nachlasse unseres Demagogen entnommen wurde. Bezüglich seiner Beredtsamkeit wird seine Stärke als Volksredner in die historischen Citate gelegt, die er meist aus der biblischen Geschichte wählte.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. X, 13. Mai 1848, Nr. 254, S. 314, im Artikel: „Die Erhebung von Pesth“ [nach dieser wäre Vasváry der Sohn eines griechischen Geistlichen]. — Janotyckh von Adlerstein (Joh). Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution (Wien 1850 u. f., J. P. Sollinger's Witwe, 8°) Bd. II, S. 146, 148, 160, 277, 342. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 299. — Kisfaludy Társaság Évlapjai (Pesth) Uj folyam, Bd. VII, 1871/72, S. 255: „Vasváry“, von Jókai.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen mit der Unterschrift: „Vasváry-Fehér“, zugleich mit Petöfi Sándor, in der „Illustrirten Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber) 13. Mai 1848, Nr. 254, S 311.

Vaszary, Claudius (gelehrter Benedictiner, geb. zu Keszthely im Szalader Comitate Ungarns im Jahre 1832). Er trat in den Benedictinerorden, in welchem er als Lehrer wirkte, und zwar zunächst in Gran, später in Raab, wo er zur Zeit Superior des Benedictiner-Collegiums und Director des von dem Orden geleiteten Obergymnasiums ist. Als Historiker und Archäolog schriftstellerisch thätig, ließ er im Druck erscheinen: „*A Várnai csata*“, d. i. Die Schlacht bei Varna (Pesth 1864, Lauffer, 8°.), vom St. Stephansvereine herausgegeben; — „Kurzgefasste Geschichte von Ungarn. Nach Michael Horváth. Für untere und Mittelschulen“ (Pesth 1867, 8°.); — „*Történelem rövid elöadásban. Alsóbb iskolák III-ik osztályára*“, d. i. Geschichte in kurzgefaßtem Vortrage. Für dritte Classen der unteren Schulen (Raab 1869, Henicke, 8°.); — „*Világtörténelem felsöbb tanodák számára és magánhasználatra*“, d. i. Weltgeschichte für Oberschulen und zum Selbstgebrauche (Raab 1869, gr. 8°.). Auch in den Programmen des katholischen Obergymnasiums zu Gran veröffentlichte Vaszary wiederholt historische Abhandlungen und in der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Buchhändler Ludwig Aigner) herausgegebenen Monatschrift für Literaturgeschichte: „Figyelö“, d. i. Der Beobachter, im ersten Hefte des zweiten Bandes (1877) aus dem Tagebuche des Isidor Guzmich [Bd. VI, S. 52] die „Verhandlungen über die Angelegenheit der ungarischen Sprache auf dem 1825er Landtage“.

Századok, d. i. Die Jahrhunderte (Pesth) Bd. VI (1872), S. 576: „Vaszary Kolozs munkálata“.

Vaszolits, Sidonius (Franciscanermönch, geb. zu Pailgram im Oedenburger Comitate 1737, gest. zu Neu-Arad am 14. November 1789). Er trat 1758, 21 Jahre alt, in den Franciscanerorden. Da er mehrere Jahre hindurch nicht die entsprechende Verwendung fand, kam er bei seinen Oberen um die Erlaubniß ein, das heilige Land zu besuchen, und es wurde ihm seine wiederholte Bitte auch gewährt. Er brach 1769 dahin auf. Nach fünf Jahren, 1774, kehrte er in die Heimat zurück, in welcher er zunächst als croatischer Prediger in Némethujvár, sodann als Caplan an verschiedenen Pfarreien wirkte. In der Folge stand er wiederholt als Superior dem Kloster in Mesztegnye vor, begab sich aber wenige Jahre vor Aufhebung desselben nach Neu-Arad, wo er als Caplan des Militärspitals bis zu seinem

Tode thätig blieb. In Handschrift hinterließ er in lateinischer Sprache: „Genuina Descriptio Terrae sanctae. Ex variis Authoribus nec scriptoribus sollicite excerpta simul iter per mare et terram confectum“, 1770 (4°.). Das Manuscript wird in der Bibliothek des Preßburger Convents aufbewahrt.

Farkas (Seraphinus P.). Scriptores Ord. Min. S. T. Francisci Provinciae Hung. Reformatae. Nunc S. Mariae. Recensuit... (Posonii 1879, Angermayer).

Vaulx, Karl de, siehe: **De Vaulx,** Karl [Bd. III, S. 267].

Vaux Thierry, de, und **De Vaux Thierry,** de [Bd. III, S. 268]. Diese verschiedene Schreibung des Namens zweier Personen derselben Familie wurde beibehalten, weil sie in dem officiell herausgegebenen Werke: „Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder“ angenommen ist.

Vaux de, siehe auch: **Buquoy** von **Longueval** Freiherr de **Vaux** [Bd. II, S. 208 und 210].

Vavák, Franz Johann (čechischer Poet, Autodidakt, geb. zu Milčič in Böhmen 1741, gest. am 15. November 1816). Seine Eltern, schlichte Landleute in dem zur Herrschaft Podiebrad gehörigen Dorfe Milčič, rühmten sich, von der adeligen Familie Vavák von Ablar abzustammen. Franz Johann, von Jugend an sehr wiß- und lernbegierig, bildete sich selbst im Lesen und Schreiben, dann im Zeichnen, später in der Feldmeßkunst und in anderen höheren Wissenszweigen aus. Frühzeitig las er mit großer Vorliebe der Belehrung und der Andacht gewidmete Bücher, in der Folge besonders geographische und Geschichtswerke. Schon in jungen Jahren machte er neben Andachtsliedern auch weltliche Gedichte; herangereift, schrieb er die Zeitereignisse auf, sammelte alte Denkmäler, Handschriften und dergleichen, zeichnete Karten, vermaß Felder und Aecker, curirte auch das kranke Vieh, dessen Natur und Eigenschaften er sorgfältig beobachtete, kurz, war in Allem und Jedem unterrichtet, half sich und den Anderen, wann und wo es von nöthen war, und erwarb sich dadurch die Achtung und Liebe Aller, die mit ihm verkehrten, und gewann zuletzt das Vertrauen seiner eigenen Gemeinde in so hohem Grade, daß ihn dieselbe zum Dorfrichter erwählte. Bezüglich der Vielseitigkeit dieses merkwürdigen Autodidakten verweisen wir auf die in den Quellen citirte ausführliche Beschreibung seines Lebens von Němeček, die ein wahres Musterbuch und der ländlichen Bevölkerung nicht genug zu empfehlen ist. Aber nicht nur auf seine Ausbildung war Vavák bedacht, er sorgte auch, indem er in Verbreitung des Wissens und nützlicher Kenntnisse ein Vorbeugungsmittel für manches Ungemach, welches durch Unkenntniß und geistige Trägheit entsteht, erkannte, für Verbreitung guter Bücher und Schriften unter dem Landvolke; setzte sich mit den beliebtesten nationalen Autoren seiner Zeit in briefliche Verbindung, kurz, entwickelte eine Rührigkeit und Umsicht, die selbst höheren Ortes die Aufmerksamkeit auf den schlichten Landmann lenkte, der überall den Samen des Guten ausstreute und nicht unwesentlichen Einfluß auf die Veredelung der Landleute nahm, die auch thatsächlich heute in Böhmen jene in den übrigen Provinzen des Kaiserstaates weit überragen. Die Kaiserin Maria Theresia, dann Joseph II. und Kaiser Franz I. fanden sich öfter veranlaßt,

ihm ihr allerhöchstes Wohlgefallen bekannt zu geben, die Ersteren zwei schmückten ihn auch mit einer goldenen Ehrenmedaille, und die Stadt Pilsen verlieh dem verdienstvollen Landmanne zu einer Zeit das Ehrenbürgerthum, als dieses noch nicht durch Verleihung für politische Parteiumtriebe entweiht wurde. Vavák erhielt diese Auszeichnung am 30. Mai 1794 für ein Gedicht, in welchem er den Kampf und Sieg der rechtgläubigen Stadt Pilsen gegen die Hussiten poetisch schilderte, und nicht genug damit, der Pilsener Rath schickte das Diplom an die Obrigkeit in Podiebrad, welche nun ihrerseits die Anordnung traf, daß dasselbe in Anwesenheit sämmtlicher Gemeindevorsteher des Podiebrader Bezirkes bekannt gemacht wurde. Die Folge davon war, daß diese Auszeichnung in allen damaligen Zeitungen und Kalendern des In- und Auslandes veröffentlicht, Vavák als das Vorbild eines Bauern und Landwirths bezeichnet und allen Gemeinden zur Nachahmung empfohlen ward. Alle diese genannten Gnaden und Auszeichnungen blieben aber auf das schlichte Wesen Vavák's ohne weiteren Einfluß, er erwies sich nach wie vor einfach, bescheiden, streng in Erfüllung seiner Pflichten, eifrig, ehrerbietig gegen Obrigkeit und Kirche, kurz, er war das verwirklichte Ideal eines echten und rechten Bauern. Eines seiner schätzbarsten Gedichte, schätzbar weniger wegen seines poetischen Schwunges, als wegen seiner historischen Treue, ist jenes auf die berühmte Schlacht bei Kolin 18. Juni 1757: „*Porážka Prusanů u Kolina*", welches, wie einer seiner Biographen bemerkt, mit seinen 48 achtzeiligen Strophen durch die ausführliche und lebhafte Schilderung der Schlachtscenen den Leser in hohem Grade fesselt. Gottfried Uhlig von Uhlenau theilt in seiner Schrift: „Erinnerung an die Schlacht von Kolin" das ganze Lied im Original und in prosaischer Uebersetzung mit und begleitet es mit folgenden Bemerkungen: „Als ein Andenken an jene vielbewegte kriegerische Zeit hat sich in mehreren Bürgerfamilien daselbst (Kolin) ein böhmisches Lied erhalten, das einen Zeitgenossen und Augenzeugen der damaligen Begebenheiten zum Verfasser hat und deshalb äußerst interessant bleibt. Es ist der bekannte Bauer aus Milčič, Franz Johann Vavák, Ehrenbürger der königlichen Stadt Pilsen, der sich durch seine Volksdichtungen einen Namen gemacht hat." ... „Besonders muß hervorgehoben werden, daß dieses Lied, dessen Verfasser durch den Krieg gewiß viel Ungemach erlitt, da dessen Dorf (Milčič) sogar in Brand gesteckt wurde, weder trivial, noch gereizt, noch übermüthig gehalten ist". Und an einer anderen Stelle heißt es: „Also endet Vavák seine gemüthliche Dichtung, unverkennbar geht aus selber hervor, daß der Verfasser kein gewöhnlicher Landmann war". Dieses Gedicht, wie noch mehrere andere Gelegenheitsgedichte erschienen auch gedruckt, ersteres in mehreren Auflagen, und zwar die jüngst gedruckte unter dem Titel: „Bitva u Kolína a Křečhoře, v kteréž byl před sto lety na hlavu poražen král Pruský Bedřich II. od našeho císařského vojska. Připojeny jsou všecky paměti z bitvy té od nejstarších pamětníků z vesnic a měst, ležících na bojišti a vůkol něho; též píseň s notami, kterouž v té bitvě toho času složil rolník", d. i. Schlacht bei Kolin, in welcher vor 100 Jahren der Preußenkönig Friedrich II. von unserer kaiserlichen Armee aufs Haupt geschlagen worden. Hinzugefügt sind alle

Denkwürdigkeiten über diese Schlacht nach den ältesten Erinnerungen aller auf dem Schlachtfelde und um dasselbe liegenden Dorfschaften und Städte; auch ein Lied mit Noten, welches in jenen Tagen ein Bauer componirte (Prag 1857, Pospíšil, 12°., 36 S.). Andere Gelegenheitsgedichte Vavák's finden sich in Jungmann's „Geschichte der böhmischen Literatur" einzeln aufgezählt. Einige seiner Lieder sind auch in Musik gesetzt und zugleich mit den Noten gedruckt, wie sein „*Marš každého Čecha ctného*", d. i. Marsch eines jeden ehrbaren Čechen. Außerdem erschien von Vavák: „*Tma we dne jako w noci na rozumu lidském w národu franc. učiněná po wšem swětě rozhlášená*", d. i. Die bei Tag und Nacht über den menschlichen Verstand von dem französischen Volke ausgehende, über die ganze Welt sich verbreitende Finsterniß (Prag 1796, 8°., 99 S.); — „*Smlauwy aneb chwalitebné řeči swadební pro družbu neb ředitele swadby, jakož i mnohonásobná připíjení o wěnec pannám družičkám a jejich odpowídání mládencům*", d. i. Verlobungs- oder Hochzeitsreden für Brautführer und Zurichter von Hochzeiten u. s. w. (Kuttenberg 1802, Fr. Korec, 8°., 103 S.), in der Vorrede berichtet Vavák, daß er ein im Jahre 1612 gedrucktes Büchlein mit Hochzeitsreden zu seiner Arbeit benützt habe; auch besorgte er die Herausgabe mancher anderer älterer Liederdrucke und schrieb die Denkwürdigkeiten seines eigenen Lebens nieder, wovon „Lumír" im Jahre 1853 einige Auszüge veröffentlichte. Von seinen rein lyrischen Gedichten, welche ihn unstreitig als den populärsten čechischen Naturdichter erscheinen lassen, kam nie eine Sammlung heraus, wohl aber gelangten mehrere davon 1859 zum Abdruck. Bezüglich dieser poetischen Erzeugnisse bemerkt Alfred Waldau, der beste Kenner der čechischen Volkslieder, daß der Ton des Volksliedes recht glücklich getroffen, daß es keine farb- und gestaltlose Lyrik sei, sondern wahre innige Empfindung mit frommem Sinne, schöner Bilderwahl, gefälliger Form und wohlklingendem Verse. Und in der That bestätigen diesen Ausspruch die von Waldau mitgetheilten Proben noch in der Uebersetzung. Vavák's Lieder, von seiner eigenen Hand geschrieben, werden im böhmischen Nationalmuseum aufbewahrt. Als der Dichter 1816, 75 Jahre alt, starb, hinterließ er mehrere Söhne, deren Nachkommen noch heute auf der ehemaligen Herrschaft Podiebrad leben. Noch zu Vavák's Lebzeiten, im Jahre 1796, gab Fr. Němeček das Leben dieses merkwürdigen Landmannes in deutscher Sprache heraus. T. Fryčay (Frytschay) besorgte dann die čechische Uebersetzung.

Fryčay (Thomas). Zrcadlo wyborneho sedlského obcowanj predstawugjcy: „Žiwot a przjbihy rozssafneho muže a polniho hospodárze Frantjsska Wawáka, tehdegssiho Rychtarze disdiny Milczic i. t. a.", d. i. Spiegel eines ausgezeichneten Umganges mit Landleuten, vorstellend das Leben und die Begebenheiten des ehrbaren Mannes und Landwirthes Franz Vavák, jetzigen Dorfrichters von Milčic..., drei Theile (Brünn 1807 u. f., 8°.). — Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studien (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 35 u. f. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 648. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1857, S. 131: „Ein Volkslied auf die Schlacht bei Kolin".

Vávra. Wie die Träger der Namen Vaniek, Varga, Vass u. a. schreiben

sich auch jene des Namens Vávra bald mit dem V-, bald mit dem W-Laute. Um nun das Auffinden der gesuchten Person für die Benützer meines Werkes zu erleichtern, wähle ich die Ordnung der Träger des in Rede stehenden Namens ohne Rücksicht auf dessen Schreibung, in welcher ich mich für die bei jedem Einzelnen am meisten gangbare entscheide, wieder nach dem Alphabet der Taufnamen. Zur größeren Bequemlichkeit für die Sucher bringe ich auch hier die Rückweise an, so daß der nachzuschlagende Name unter allen Umständen gefunden werden muß.

Vávra, Emanuel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 2. Jänner 1839), Bruder des Vincenz Vávra [S. 17]. Nach dem Besuche der technischen Schule in Prag widmete er sich der Journalistik. 1862 bei Gründung des Parteiblattes „Hlas“, d. i. Die Stimme, als Mitarbeiter für dasselbe engagirt, blieb er in dieser Stellung bis zum Jahre 1865, in welchem er nach der Vereinigung des „Hlas“ mit den „Narodne listy“, d. i. Volkszeitung, zur Redaction dieses Journals übertrat. Vávra, der außer der Kenntniß des Französischen auch jene aller slavischen Dialekte besitzt, übersetzte verschiedene Werke russischer, polnischer und französischer Autoren, die eben in der Mode sind, ins Čechische, so aus dem Russischen: „Das Klostermädchen“ („Klášterní dívka“) von J. Pogořelský; „Die todten Seelen“ („Mrtvé duše“) von Gogol; die „Novellen“ von Turgeniew; „Der Dämon“ und „Chadschi Abrek“ von Lermontow; „Die Petersburger Spelunken. Das Buch von den Satten und den Hungerigen“ („Petrohradské peleše. Kniha o sytých a hladových“) von Kreštovsky; mehrere Theaterstücke, wie: „Sturm“ („Bouře“), „Der einträgliche Posten“ („Vynosne misto“) und andere von Ostrovský; aus dem Polnischen mehrere Lustspiele des Grafen Fredro; aus dem Französischen: „Die Mohikaner von Paris“, von Dumas; „Der Freund der Wahrheit oder eigentlich der Misanthrop“ („Přítel pravdy“) von Molière; „Der Verfluchte oder die Kirche und die neue Zeit“ („Proklatec aneb církev a nový věk“) von Fürst ***; ein paar Dramen von Sardou. 1864 redigirte er gemeinschaftlich mit Pejšek ein halbes Jahr lang die belletristische Zeitschrift „Čech“, d. i. Der Čeche. 1867 unternahm Vávra mit einigen slavischen Genossen eine Reise nach Rußland, über welche er dann in „Narodne listy“ Bericht erstattete. Das Jahr darauf erschien sein *„Ruský tlumočník. Praktický národ k rychlému a snadnému naučení se jazyku ruskému“*, d. i. Der russische Dollmetsch. Praktische Anleitung zur schnellen und leichten Erlernung der russischen Sprache (Prag 1868, Grégr, 8⁰.). Außerdem enthalten die neueren schöngeistigen čechischen Zeitschriften, wie „Lumír“. „Obrazy zivotá“, „Rodinná kronika“ und „Hlas“, namentlich aus der Zeit, da er Mitredacteur war, zahlreiche Aufsätze seiner Feder. Gegen Ende 1870 ging er nach Riga und übernahm daselbst die Redaction des russischen Blattes „Rižskij Věstník“.

Šembera *(Alois Vojtěch)*, Dejiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰) S. 302 [nach diesem geboren am 11. Jänner 1839].

Wáwra Ritter von **Fernsee**, Heinrich (Botaniker, geb. zu Brünn am 2. Februar 1831). Der Aufenthalt auf

dem Gymnasium zu Brünn (**1840** bis **1846**) wurde ihm durch unnöthige Strenge von Seite seiner Erzieher verbittert. Dem aufgeweckten Sinne des Knaben genügte bald der enge Kreis seiner wenigen Schulbücher nicht mehr, und er wußte sich heimlich eine außerordentliche Lectüre zu verschaffen, wobei ihm freilich auch einige streng verpönte Bücher mit unterkamen, die ihn darum nur desto mehr fesselten, so Feuerbach's „Wesen des Christenthums“, Rosenkranz's „Psychologie“, Kant's „Kritik“ u. a. Mit Beginn der Humanitätsclassen besserte sich auch das Erziehungssystem, unter welchem er bereits physisch und moralisch zu verkümmern drohte. Professor Mend gewann ihn lieb und schützte ihn gegen die fanatischen Ausschreitungen seiner bisherigen Erzieher. Wáwra wurde endlich der Letzteren gänzlich los, und nun wendeten sich seine Neigungen der Naturwissenschaft zu. Dies geschah in Folge einer Anregung von Seite seines Bruders, der in Wien die Rechte studirte, seine Ferien aber in Brünn zubrachte und daselbst auf Spaziergängen in Heinrich das Interesse an der Pflanzenwelt zu wecken wußte. Dieser verlegte sich nun mit allem Eifer auf das Einsammeln von Pflanzen und fand dabei eine freundliche Unterstützung von Seite des Dr. Klatzel, Professors der Philosophie, der eben daran war, des verstorbenen Professors Thaler nachgelassenes Herbar zu ordnen. Wáwra's rege gewordene Leidenschaft steigerte sich allmälig so sehr, daß er die Sommer der Jahre **1848** und **1849** beinahe ausschließlich im Freien botanisirend zubrachte, wobei er mitunter die für die Flora Brünns selteneren Pflanzen während ihrer Blütezeit verdeckte und versteckte, um sie vor muthwilligen Angriffen zu schützen. Nach der damaligen Studienordnung waren Natur- und Weltgeschichte nur für die vom Schulgelde befreiten Hörer der philosophischen Jahrgänge obligat. Obwohl er dasselbe zahlte, hörte er doch die Vorlesungen aus der Naturgeschichte und legte bei der Semestralprüfung ein so bedeutendes botanisches Wissen an den Tag, daß sich Professor Diebl veranlaßt sah, ihn nach abgelegtem Examen in das Conferenzzimmer zu berufen, um ihn privatim zu beloben, wobei er unter Anderem sprach: „Ich bin alt und werde es kaum erleben, daß mein Gegenstand den obligaten gleich gestellt werde, aber es muß die Zeit kommen, und vielleicht ist sie schon durch die jetzige Bewegung (**1848**) angebahnt, wo die Naturwissenschaft auch in Oesterreich zu ihrer Geltung gelangen wird. Schaffen Sie sich einen gehörigen Fond an Wissen, er wird Ihnen unter allen Umständen zugute kommen.“ Diese Worte übten eine nachhaltige Wirkung auf Wáwra aus und waren eine der Ursachen, die ihn bestimmten, sich dem Studium der Medicin zu widmen, in Folge dessen er die Universität Wien bezog. Hier eröffnete sich seinem Sammeleifer ein neues weites Feld, jeden freien Tag benützte er zu Ausflügen in der Umgebung Wiens und schichtete Massen von Pflanzen auf, in den Ferien aber unternahm er größere botanische Reisen. So besuchte er **1851** Deutschland, die Schweiz, Belgien und die Niederlande, sandte dabei von jeder größeren Station mächtige Fascikel gesammelter Pflanzen nach Hause und lernte allenthalben die botanischen Celebritäten kennen, an welche ihn Wiener Botaniker schriftlich empfohlen hatten. Nach Wien zurückgekehrt, machte er sich bald daran, die um Brünn gesammelten Pflanzen in übersichtliche Zusammen-

stellung zu bringen, die er als „Vorarbeiten zu einer Flora von Brünn“ in den „Schriften des zoologisch-botanischen Vereines“ veröffentlichte. Da er sich hierbei aber ausschließlich auf die Resultate seiner eigenen zweijährigen Forschungen beschränkte und die Beihilfe der älteren Botaniker Brünns verschmähte, so mußte seine Arbeit mitunter wohl Lücken aufweisen, welche manchem Botaniker die erwünschte Handhabe boten, Wáwra's Zusammenstellung einer scharfen Kritik zu unterziehen. Durch Professor Unger [Bd. XLIX, S. 44] wurde der junge Naturforscher zu mikroskopischen Arbeiten angeeifert. Da er sich aber hierbei erst die Kunst des Zeichnens aneignen mußte, so arbeitete er vier volle Jahre unter Unger's Leitung mit dem Mikroskope, bis die zwei praktischen Jahrgänge der Medicin seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Als schließlich die Zeit der Rigorosen heranrückte, ward er der Botanik beinahe gänzlich entfrembet. Aber nach seiner Promotion zum Doctor der Medicin war es doch wieder die Neigung zu den Pflanzen, welche ihn wenigstens theilweise bestimmte, seine fernere Laufbahn bei der k. k. Marine zu suchen. Am 6. December 1856 trat er als Oberarzt bei derselben ein, wo sich ihm nicht allein ein gänzlich neues Leben erschloß, sondern ihm auch Gelegenheit geboten ward, die interessantesten der österreichischen Expeditionen mitzumachen und dabei reiche Schätze an Pflanzen heimzubringen. Seine erste Seereise machte er auf dem Briggschooner „Saida“ nach allen größeren Küstenplätzen des westmittelländischen Meeres. Bei dieser Gelegenheit lernte er Neapel, Florenz, viele Städte Spaniens, Tanger, Algier u. a. kennen. Seine zweite Fahrt auf der Corvette „Carolina“ ging nach Madeira, Brasilien, Buenos-Aires, Cap, Benguela und Loanda, Ascension und St. Antonio (Capverden). Diese Fahrt wurde von der „Novara“ bis an den Aequator geleitet, und als dieselbe dann südlich gegen Rio steuerte, schiffte die „Carolina“ nach Pernambuco. Unter den ersten Eindrücken eines ihm ebenso fremdartigen als vielseitigen Lebens leistete er für die Botanik vorab wenig, auch konnte die winterlich karge Vegetation der von der „Carolina“ berührten Küstenpunkte Brasiliens seine Theilnahme für die Pflanzen nicht anregen, erst die außerordentlich bunte Sommerflora (zu Weihnachten) der Capstadt verlockte ihn zu botanischen Excursionen, die er von nun an allenthalben regelmäßig fortsetzte. In Folge seiner dienstlichen Stellung durfte er sich nur selten für längere Zeit als ein bis drei Tage vom Bord seines Schiffes entfernen, um in das Innere eines Küstenlandes zu dringen. Meist ging er dann allein, selten nahm er einen eingeborenen Führer mit und nur bei Excursionen, die länger als einen Tag dauern sollten, seinen Diener. Am Cap widmete er seine Aufmerksamkeit besonders der Flora des Tafelberges, welchen er während eines einmonatlichen Aufenthaltes in der Capstadt viermal bestieg. Schlimm erging es ihm auf einer Excursion in Benguela, die er in Gesellschaft mehrerer Schiffsgenossen unternahm. Er beabsichtigte, mit Letzteren direct landeinwärts vorzudringen, allein kein Führer war zu bewegen, sich dieser Expedition anzuschließen, und wirklich hätte nicht viel gefehlt, so wäre die ganze kühne Gesellschaft dem Durste, der Erschöpfung und unter den Angriffen wüthender Hyänen erlegen. Die zweite Excursion wurde nun vorsichtiger unternommen, und zwar auf einem mit Lebens-

mitteln und Tauschartikeln wohl ausgerüsteten Boote den Calombela hinauf, der von Krokodilen, Schildkröten und Haifischen wimmelte. In Loanda kam Wáwra mit Dr. Welwitsch zusammen. Eine mehrtägige Expedition landeinwärts in die Euphorbienwälder, die zwischen Beiden verabredet wurde, mußte unterbleiben, weil mittlerweile am Bord der „Carolina" das Küstenfieber ausgebrochen war, in Folge dessen das Schiff Loanda schleunigst verließ. Nach der Zurückkunft der „Carolina" erhielt er einen längeren Urlaub, den er zur Bearbeitung seiner botanischen Ausbeute benutzte; die vom Cap war umfangreich, enthielt jedoch keine Besonderheiten, weit wichtiger ergab sich die von Benguela. Diese in kürzester Zeit zu bewältigen, vereinigte er sich mit dem Wiener Botaniker Peyritsch. Die Resultate wurden unter dem Titel: „Sertum Benguelense" im Jahre 1860 im XXXVIII. Bande der „Schriften der Wiener kaiserlichen Akademie" veröffentlicht. Von den etwa 60 mitgebrachten Arten wurden 24 als neu beschrieben, 13 von Peyritsch, 11 von Wáwra. Die gesammelten Pflanzen aber schenkte Letzterer dem botanischen Hofcabinet und erhielt dafür von Seiner Majestät dem Kaiser einen Brillantring. Während des Krieges 1859 wurde er zum Fregattenarzte befördert, und noch im November desselben Jahres auserlesen, als Bordarzt auf der „Elisabeth" die brasilianische Reise des Erzherzogs Max mitzumachen. Außer ihm befand sich noch ein zweiter Botaniker, der Hofgärtner Malý, auf dem Schiffe. Nach beendigter Reise, im Juni 1860, begab sich Wáwra sogleich nach Wien, um die Bearbeitung der gemachten botanischen Sammlungen in Angriff zu nehmen, allein schon im September desselben Jahres wurde er dienstlich auf die Fregatte „Adria" berufen, welche sodann den ganzen Winter hindurch zur Wahrung der Küsten im Golfe kreuzte. Später ging das Schiff nach Korfu ab, um sich zur Disposition Ihrer Majestät der Kaiserin zu stellen, welche daselbst aus Gesundheitsrücksichten weilte. Ende October 1861 segelte es wieder der Heimat zu, und endlich im December dieses Jahres konnte sich Wáwra abermals der Bearbeitung des brasilianischen Materials widmen. Bis zum Mai 1863 stellte er die Beschreibungen zum größten Theile zusammen und begab sich nun nach München, um mit Martius über seine Arbeit Rücksprache zu pflegen. Zu dieser Zeit wurde er auch von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg zu ihrem Mitgliede ernannt. Von dem Besuche bei Martius zurückgekehrt, unterwarf er seine Arbeit einer Revision, er fand während derselben noch Zeit, sich auch an der Bearbeitung des Novaraherbariums zu betheiligen; allein Umstände, die außerhalb seines besten Willens lagen, verleideten ihm die Arbeit derartig, daß er sie aufgab, obwohl er bereits unter 150 vorgenommenen Pflanzen die Beschreibungen von zehn neuen Arten im Manuscripte fertig hatte. Nun beschrieb er bis zum Ablaufe seines Urlaubes ungefähr die Hälfte des Peckolt'schen Herbariums, darunter auch mehrere neue Arten. (Flora 1864.) Die Prospecte zu seinem Werke über die botanische Ausbeute auf der transatlantischen Reise des Erzherzogs Maximilian wurden im November 1863 ausgegeben („Oesterreichische botanische Zeitschrift", 1864, S. 63). Nachdem die Beschreibungen der neuen Arten bereits in den Jahrgängen 1862 und 1863 dieses Fachblattes ihre Veröffentlichung gefunden hatten, sollte

die ganze Arbeit bis Ende 1864 erscheinen. Schon dachte Wáwra mit dem Drucke zu beginnen, da wurde er im März 1864 berufen, als Bordarzt auf der Fregatte „Novara“ Seine Majestät den Kaiser von Mexico über den Ocean zu begleiten. Die ganze Fahrt währte achtzehn Monate. Nachdem das Schiff Gibraltar, Madeira, Guadeloupe und Jamaika berührt hatte, landete es am 28. Mai in Veracruz, wo es ein volles Jahr stationirt blieb. Die Rückreise, fast nur mit Segel, dauerte 84 Tage, wobei Wáwra blos in Havana auf zwei Tage das Land besuchen konnte. In Veracruz bergen nur die tief gelegenen und dann sumpfigen Sohlen der Thäler eine lebhafte Vegetation. Obgleich nun diese Sümpfe wahre Pestherde darstellen, so durchforschte sie Wáwra doch fleißig. Außerdem machte er auch einige weitere Ausflüge landeinwärts und brachte so eine Sammlung von über 1400 Arten zu Stande. Nun beschrieb er dieselben gleich auf der „Novara“, ja fertigte sich zu diesem Zwecke aus einem alten Bordfernrohr, einem Leuchter und dem Getriebe einer Lampe ein immerhin brauchbares Mikroskop. Im September, dem Hauptregenmonate, unternahm er eine Reise nach Mexico, durchforschte die gebirgigen Partien der Provinz Veracruz und bestieg den Orizaba bis zur Schneegrenze (15.000 Fuß). Auf dieser Reise besuchte er in Mirador den alten Satorius, mit welchem er seitdem einen brieflichen Verkehr unterhält. Die „Novara“ verließ durch die ganze Zeit ihren Ankerplatz, die Sandinsel Sacrificios, eine deutsche Meile von der Stadt Veracruz entfernt, fast gar nicht, nur einmal besuchte sie Havana, Carmen, Tuxpans und die kleine Sandinsel Lobos, welche gleich mehreren anderen ähnlichen Inseln in der Nähe von Veracruz lehrreiche Aufschlüsse über die Selbstbepflanzung isolirter steriler Plätze bietet. Die ganze auf der „Novara“ gemachte Ausbeute, das Herbarium von mehr als 1400 Arten in zahlreichen sehr schönen Exemplaren, dann eine erhebliche Menge von Samen und Früchten schenkte Wáwra dem kaiserlichen botanischen Museum in Wien. Nach achtzehn Monaten aus Mexico zurückgekehrt, betrieb er die Publication seines „Elisabeth“-Werkes um so eifriger, als er dazu bestimmt war, die damals bevorstehende ostasiatische Expedition als Chefarzt auf der Fregatte „Schwarzenberg“ zu begleiten. Binnen fünf Monaten vollendete er das Werk und konnte nach dessen Erscheinen nach Pola abreisen, um dort seinem Berufe als Arzt Genüge zu leisten, zwar nicht, wie ihm bereits in Aussicht stand, im Interesse einer die Welt umsegelnden Expedition, sondern während des Krieges 1866 auf der Panzerfregatte „Erzherzog Max“, auf welcher er auch die Seeschlacht bei Lissa mitmachte. Fassen wir Wáwra's in vorstehender Lebensskizze angedeutete botanische Arbeiten zusammen, so beschränken sich dieselben auf zwei größere Hauptwerke und mehrere in Fachblättern veröffentlichte Abhandlungen. Erstere sind das gemeinschaftlich mit J. Peyritsch ausgeführte „*Sertum Benguelense*. Aufzählung und Beschreibung der auf der Expeditionsfahrt Sr. Majestät Corvette „„Carolina““ an der Küste von Benguela von Dr. H. Wáwra gesammelten Pflanzen“ (Wien 1860, gr. 8⁰., 46 S.), aus den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“, und „Botanische Ergebnisse der Reise Sr. Majestät des Kaisers von Mexico Maximilian I. nach Brasilien (1859—1860). Auf Allerhöchst dessen Anordnung beschrieben und herausgegeben“ (Wien

1866, Gerold's Sohn, gr. Fol., XVI und 234 S., mit 104 Steintafeln, wovon 32 im Buntdruck, 40 Thaler). — In den „Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines" veröffentlichte Wáwra: „Brünner Flechten" [Bd. II, S. 62]; — „Brünner Phanerogamen" [Bd. I, S. 161 und 168; Bd. II, S. 59]; — „Flechten aus Oesterreich, Böhmen und Mähren" [Bd. I, S. 142]; — „Geologische Unterlage der Brünner Flora" [Bd. I, S. 164], wobei als Ergänzung noch der Bemerkungen Heinrich's darüber [ebd., Bd. III, S. 170 und 171] und der Ergänzungen Tkany's [ebd., Bd. III, S. 174] gedacht sei. Mehreres ließ Wáwra auch in der Regensburger „Flora" erscheinen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden in naturwissenschaftlichen Kreisen und auch sonst verdiente Würdigung. Die geographische Gesellschaft in Wien, die zoologisch-botanische Gesellschaft ebenda und die mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Seine Majestät der Kaiser aber verliehen ihm im April 1868 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und am 13. Juli 1871 den Orden der eisernen Krone dritter Classe, welchem alsdann statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate: von Fernsee folgte. Früher schon hatten ihn der Kaiser von Brasilien und Kaiser Maximilian von Mexico mit ihren Orden decorirt. Zur Zeit bekleidet Wáwra die Stelle eines k. k. Marine-Stabsarztes.

Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XVII. Jahrg. (1867), Nr. 1, S. 1: „Galerie österreichischer Botaniker. XI. Heinrich Wáwra". — Ungarische Nachrichten (Pesth, Fol.) 1864, Nr. 64.

Vávra, Johann (čechischer Schriftsteller, geb. zu Lomnitz am Popiel 10. Mai 1792, gest. zu Prag 27. August 1866). Pseudonym Lomnitzký. Nachdem er die Pfarrschule seines Geburtsortes beendet hatte, kam er zu einem Weber in die Lehre. Aber geistig gut veranlagt, fühlte er in sich den Trieb nach Edlerem und bezog, bereits neunzehn Jahre alt, das Gymnasium in Gitschin, auf welchem zu jener Zeit in deutscher Sprache vorgetragen wurde. Vávra, der bis dahin nur čechisch gesprochen und nur in dieser Sprache Unterricht genossen hatte, besiegte mit seinem Fleiße bald alle Schwierigkeiten, welche ihm das noch ungekannte neue Idiom bot, und war einer der besten Schüler. Nach Beendigung des Gymnasiums hörte er die philosophischen Studien zu Prag, und nachdem er auch diese zurückgelegt hatte, trat er bei dem Kaurczimer Kreisgerichte zu Prag in den Staatsdienst; da sich ihm aber während der Jahre, die er daselbst verbrachte, keine Aussichten auf ein baldiges Vorrücken boten, ließ er sich zur Staatsbuchhaltung übersetzen. In diesem Amte wurde er nach einiger Zeit zum Official befördert und nach fünfjährigem Dienste als solcher in den Ruhestand versetzt. Gleich als er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag gekommen war, schloß er sich gleichgesinnten Collegen an, und in seiner Stellung bei der Staatsbuchhaltung befreundete er sich mit Franz Bohumil Tomsa [Bd. XLVI, S. 117], durch welchen er mit dem čechischen Verleger Joh. Hostivit Pospíšil bekannt wurde. Er heiratete nun des Letzteren Tochter Anna und kam bald mit dem čechischen Buchhandel und Verlagsgeschäfte seines Schwiegervaters in engere Berührung. Dieser nahm ihn als Genossen auf in seinem weitver-

zweigten Verlagsgeschäfte und bestellte ihn als seinen Vertreter in Fällen seiner Abwesenheit. In diesen Verhältnissen verlebte Vávra zehn Jahre, und da die Verlagsgeschäfte Pospíšil's zum großen Theile durch seine Hände gingen, ward er nicht nur mit den Verhältnissen der eben werdenden heimischen Literatur vertraut, sondern eignete sich auch immer gründlichere Kenntnisse in der čechischen Sprache und Literatur an, und zwar in solchem Grade, daß er nach dem Tode des Professors Johann Nejedlí [Bd. XX, S. 165] sich um die erledigte Lehrkanzel der čechischen Sprache an der Prager Hochschule bewerben konnte. So wurde ihm denn auch im December 1836 die Supplentur derselben übertragen, welche er bis zur Ernennung des Nachfolgers J. P. Koubek [Bd. XIII, S. 54] versah. Später ward er zum Lehrer der čechischen Sprache im ständischen — seitdem aufgehobenen — Convicte, dann im polytechnischen Institute und an der deutschen Realschule in Prag ernannt. Die Muße, welche ihm seine vielseitige Beschäftigung übrig ließ, benützte er zu literarischen Arbeiten und entwickelte durch Uebersetzungen der besten deutschen Jugendschriftsteller, wie Christoph Schmid und Philipp Körber, eine sehr verdienstliche Thätigkeit. Von Ersterem übersetzte er „Das Weihnachtsgeschenk" („Darek velikonočni"); — „Der wunderthätige Zigeuner" („Divotvorný cikán"); — „Eustachius, eine Begebenheit aus der christlichen Vorzeit" („Eustachius. Příběh z dávnověkosti křesťanské"); — „Ferdinand oder Erlebnisse eines jungen spanischen Grafen" („Ferdinand aneb příběhy mladého hraběte"); — „Genovefa" („Jenovefa"); — „Klärchen oder wie bewahrt man die Unschuld" („Klárka aneb: Jak nevinnost zachovati"); — „Die Ostereier" („Kraslice čili: Pomláková vajička"); — „Die beste Erbschaft" („Nejlepší dědictví"); — „Der Rosenstrauch. Angelika" („Růžový keř. Angelika"); — „Der Christabend" („Štědrý večer"); — „Titus und seine Familie. Der diamantene Ring. Anselmo" („Titus a rodina jeho. Démantový prsten. Anselmo"); — „Der Krug im Wasser. Die Capelle in der Wildniß. Die Melone" („Žbán na vodu. Kaple u Vlkovsi. Meloun"); — von Philipp Körber: „Reise nach dem Goldlande Californien" („El Dorado. Vyobrazení cesty konané do zlatonosných dolů v Kalifornii roku 1848"); — „Des Feodor Golovin Verbannung nach Sibirien" („Feodora Golovina vypovězení do Sibirie"); — „Das Jägerhaus auf dem St. Morizberge" („Myslivna na hoře sv. Maurice aneb: Trest bezbožníka nemine"); — „Der junge Matrose" („Mladý plovec"). Außerdem übersetzte er Einzelnes, Theaterstücke und Erzählungen, aus dem Französischen und aus dem Deutschen, so von Bayard: „Vicomte von Letorière"; — von Benedix: „Die Gefangenen" („Vežně"); — von der Birch-Pfeiffer: „Die Waise von Lowood" („Sirotka Lowoodského"); — von Blum: „Der Ball zu Ellerbrunn" („Bál v Miloticích"); — von Castelli: „Peter und Paul"; — von Kotzebue: „Das Epigramm"; — von der George Sand: „Der Teufelssumpf" („Dáblvou bařínu"); — von der Weißenthurn: „Das Gut Sternberg"; — von Zschokke: „Kleine Ursachen" („Malé příčiny"); — „Der zerbrochene Krug" („Roztlučený džbán"). Alle oben aufgezählten Schriften sind im Verlage seines Schwiegervaters Pospíšil erschienen. Vávra starb während

des Einfalles der Preußen in Böhmen im Jahre 1866, im Alter von 74 Jahren, an der Cholera. — Des Vorigen Sohn, gleichfalls **Johann** mit Vornamen (geb. zu Prag am 19. October 1843), lebte mehrere Jahre als Assecuranzbeamter in Ungarn, trat aber 1865 zu dem in Königgrätz neu gegründeten Credit-Vorschuß-Vereine (Záložní úvěrní ústav) über, bei welchem er 1874 noch in Diensten stand. 1871 gründete er das Wochenblatt: „Hradečan", d. i. Der Königsberger, welches er im ersten Jahrgange allein redigirte und in welchem er mehrere historische Erzählungen drucken ließ. Andere Arbeiten veröffentlichte er in verschiedenen Jahrgängen des im Verlage von Pospíšil erschienenen „National-Kalenders" („Národní Kalendář"), selbständig aber gab er heraus: *„Opatovický klášter neb: Pomsta vypovězence. Původní povídka"*, d. i. Das Kloster von Opatov oder die Rache des Verbannten. Original-Erzählung (Königgrätz 1863, Pospíšil).

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vávra, Vincenz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag am 4. October 1824). Sein Vater, ein Müller, wie es auch schon dessen Vater und Großvater gewesen, war ein Patriot von reinstem Wasser. Derselbe, wesentlich an der Begründung der Prager städtischen Beseda betheiligt, 1848 im St. Wenzelsbade zum Mitgliede des St. Wenzelsausschusses, später zum Mitgliede des Nationalvereines gewählt, besaß eine ganz besondere Vorliebe für die Geschichte seiner Heimat und für das čechische Theater. Seiner Familie las er gern aus den böhmischen Chroniken vor und entflammte dieselbe so zu nationalen Gefühlen, und wenngleich ein eifriger Katholik, verehrte er doch nicht minder Meister Hus und Žižka. Alle Sonntage ging er ins čechische Theater und, heimgekehrt, spielte er seinen Kindern das Stück, das er gesehen, pantomimisch in Miene und Geberden vor. Unter solchen Verhältnissen wuchs Vincenz auf und brachte schon sozusagen aus der Kinderstube Eindrücke mit, die in der späteren Zeit ein um so entschiedeneres Gepräge annahmen. Der nationale Typus, welcher in der Mühle des Vaters entschieden vorherrschte, wurde durch die deutsche Schulerziehung nicht im Geringsten abgeschwächt, und als Vincenz dann in die höheren Classen kam, war es namentlich Prof. Wenzel Swoboda, der den nationalen Geist seiner Schüler durch improvisirte Vorträge aus der čechischen Geschichte weckte und nährte, und daß das Deutsche dabei nicht immer gut wegkam, erfahren wir aus der Lebensskizze Vávra's, welche in Neruda's nationaler Chronik enthalten ist. So wurde schon damals in gewissenlosester Weise der nationale Hader zwischen zwei Nationen großgezogen, welche Jahrhunderte lang einträchtig nebeneinander gelebt hatten. In den Humanitätsclassen fand Vincenz an Kalina und Nebeský, besonders aber an Wenzeslaus Hanka mächtige Stützen für seine slavischen Bestrebungen, und er warf sich nun mit vollem Eifer auf das Studium der polnischen und russischen Literatur, nebenbei italienische und französische Sprache treibend. Bald betrat er auch das schriftstellerische Gebiet, und „Včela", d. i. Die Biene, und „Květy", d. i. Die Blüten, zwei damals gern gelesene schöngeistige Blätter, brachten seine Uebersetzungen aus dem Pol-

nischen und Russischen. Als er darauf in das Studium der Jurisprudenz sich vertiefte, trug er sich mit dem Gedanken, einst eine Professur in diesem Fache zu bekleiden. Er wollte über das slavische Recht Vorträge halten und war auch, um sich dafür vorzubereiten, einer der fleißigsten Besucher der Museumsbibliothek, in welcher er reiche Materialien für seine Zwecke vorfand. Gleichzeitig befaßte er sich viel mit kritischen Arbeiten, welche er für die „Květy“ schrieb, und war nebstbei noch an der Museumszeitschrift thätig. Mit Nebeský, Cejka und Hof trat er für die Gleichberechtigung der Juden ein, und während die Ersteren zwei diese Frage vom philosophischen Gesichtspunkte beleuchteten, behandelte er mit Letzterem dieselbe vom politischen. Während seiner Studien war, wie sein Biograph wörtlich schreibt: „Vávra der nationale Agitator“ im wahren Sinne des Wortes, und in den Jahren 1843—1847 entwickelte er eine große Thätigkeit in der Gründung čechischer Vereine, vornehmlich unter den Arbeitern, und diese Vereine richtete er in ihren Abzeichen, Fahnen und Emblemen ganz nach nationalem Zuschnitte ein, wie dies schon in den Namen, welche er ihnen gab: „Otakar“, „Žižka“, „Karl IV.“ u. s. w. auf den ersten Blick sich zeigt. In den Gasthäusern veranstaltete er wöchentliche Versammlungen, in welchen man sang, declamirte, vor Allem aber politisch kannegießerte. Das damalige Regierungssystem bildete den Gegenstand der Debatte, und daß es bei derselben unter Leitung Vávra's schlimm genug wegkam, braucht nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden. Dabei verfolgte er neben nationalen Tendenzen auch demokratische, und wie in ersteren, so erwies er sich in letzteren vollkommen zu Hause. Auch wirkte er als Mitglied eines geheimen Vereines, der verbotene Zeitungen hielt und in den Besitz Alles dessen zu gelangen wußte, was in den Censurverzeichnissen als beanstandet und verpönt bezeichnet war. Nachdem er 1847 das Studium der Rechte beendet hatte, bereitete er sich auf das juridische Doctorexamen vor. Aber an dem Tage, an welchem er sich meldete daß man ihm den Termin der Prüfung bestimme, brach in Paris die Revolution aus. Vávra war Mitglied einer Gesellschaft Namens Repeal, welche, einige Jahre zuvor nach dem Muster der von O'Connel 1830 in Dublin zu dem Zwecke der Auflösung der legislativen Union Irlands mit Großbritannien gegründeten Repeal Association in Prag gebildet, entschieden demokratische Ziele verfolgte und ihre Zusammenkünfte im Gasthause „Zur Wage“ abhielt. Daß die Pariser Revolution nicht ohne Einfluß auf den Kaiserstaat bleiben werde, erkannte man in der Gesellschaft sofort; darauf mit allen Mitteln hinzuwirken, war alsbald beschlossene Sache ihrer Mitglieder, und so kam am 11. März die denkwürdige Versammlung im St. Wenzelsbade zu Stande. Als sich die berüchtigte Bande „Svornost“ bildete, trat Vávra in dieselbe ein und wurde Rottenmeister und Ehrenmitglied ihres Ausschusses. Sein nächstes Augenmerk darauf richtend, eine starke und compacte politische Partei zu schaffen, arbeitete er mit Gauč Statuten aus, und so ging aus einer Versammlung der Repeal-Gesellschaft der Verein „Slovenská Orlice“, d. i. Der slavische Adler, ganz auf demokratischer Grundlage hervor. Gedruckte Einladungsschreiben beriefen ins Wenzelsbad zur feierlichen Constituirung des Vereines. Aber auf Vorschlag Ludwig Štúr's, der eben damals

in Prag sich aufhielt und der Einladung folgte, nahm der Verein den Namen: „Slavische Linde" („Slovanská lípa") an. Man behielt die Statuten bei, wie Vávra sie entworfen hatte, wählte denselben zum Secretär, in welcher Eigenschaft er verblieb bis zur Auflösung des Vereines im Mai 1849. Die „Slavische Linde" wurde bald, nachdem sie ins Leben getreten, eine förmliche Macht, sie errichtete Filialen über das ganze Land, und die Seele des Ganzen war Vávra. Zu Pfingsten 1848 hielt sich derselbe eben in Iglau auf; dort von den Nachrichten über die Prager Ereignisse ereilt, brach er sofort nach der Hauptstadt auf und traf mit Faster zusammen. Nun vereinigten sich Beide zu dem Zwecke, die begonnene Bewegung im Lande zu verbreiten. Zuerst reisten sie nach Pilsen, nach Vereinbarung ihrer weiteren Schritte aber ging Faster nach Domažlice, Vávra nach Mikšik, und dann machte sich Letzterer über Pilsen, wo er sich noch einige Zeit aufhielt, auf den Weg nach Prag. Aber in Rokycan, wohin die Nachricht über die Umtriebe Beider ihnen vorausgegangen war, ward ihre Anwesenheit verrathen, Beide wurden in der Nacht verhaftet und mit starker Escorte nach Pilsen abgeführt, wo sie das Criminalgefängniß aufnahm. Als aber die Bevölkerung sich auf Seite der Verhafteten stellte, entließ man dieselben schon am nächsten Morgen nach kurzem Verhöre, worauf Vávra, ohne weiter behelligt zu werden, sich nach Prag begab. Nun widmete er sich neben den Angelegenheiten der „Slovanská lípa" ganz der Journalistik und trat zunächst als Mitarbeiter in das radicale Volksblatt „Večerní list", d. i. Abendblatt, welches Liblinský (Knedlhans-Liblinský: Bd XII, S. 141), einer der zügellosesten čechischen Agitatoren des Jahres 1848, ins Leben gerufen. Für dieses Journal schrieb er die aufregendsten Artikel, welche bei der damals herrschenden Stimmung in der Menge großen Beifall fanden. Dasselbe brachte es bald zu einem Absatze von 6000 Exemplaren, der Artikel Vávra's aber über die Aristokraten („Aristokrati") wurde in 15.000 Exemplaren gedruckt, und mußten davon drei Auflagen veranstaltet werden. Unseres Schriftstellers Thätigkeit bei dem genannten Journal war eine außerordentliche, denn in jeder Nummer schrieb er den Leitartikel, aber immer verkappt, indem er sich der verschiedensten Chiffren bediente. Die „Slovanská lípa", um ihren demokratisch-slavischen Zielen mehr Nachdruck zu geben, gründete Anfangs October 1848 ein politisches Wochenblatt, dessen Redaction sie an die Doctoren Podlipský [Bd. XXVII, S. 5] und Vávra übertrug. Dasselbe gestaltete sich schon mit dem ersten Jänner 1849 in ein politisches Tageblatt unter dem Titel: „Noviny lípy slovanské", d. i. Zeitung der slavischen Linde, um und wurde anfangs von Sabina [Band XXVIII, S. 6] und Vávra, vom 1. April 1849 ab jedoch von Letzterem allein redigirt. Als dann Ende April 1849 die Einführung des Zeitungsstempels erfolgte, trat Vávra von der Leitung des Blattes zurück; nachdem aber die Filialen der „Slovanská lípa" die Caution beigestellt hatten, sollte er in Gemeinschaft mit Dušan Lambl [Bd. XIV, S. 52] die Redaction wieder übernehmen, doch der mittlerweile proclamirte Belagerungszustand machte Allem ein Ende. Im October 1848 wurde Vávra mit der Deputation der Studenten, der „Slovanská lípa" und der Prager Gemeindevertretung nach Wien

geschickt. Mit der allmäligen Veränderung der politischen Verhältnisse trug er sich von Neuem mit dem Gedanken, eine Professur zu bekleiden. Indessen schrieb er für den von Havlíček [Bd. VIII, S. 98] ins Leben gerufenen „Slovan", der in Kuttenberg herausgegeben wurde. Havlíček wollte nun, daß Vávra als ständiger Mitarbeiter nach Kuttenberg komme, aber die Rigorosen, denen derselbe sich damals unterzog, waren Ursache, daß er in Prag blieb und an den dortigen Journalen arbeitete. Als in der Folge Chocholaušek [Bd. XIV, S. 416 und Bd. XXIII, S. 374] die Redaction des „Večerní list" übernahm, trat Vávra im Jänner 1850 als ständiger Mitarbeiter in das föderalistische Blatt „Union" ein und wirkte auch in demselben, bis es zu erscheinen aufhörte. Mittlerweile hatte er bereits zwei Rigorosen abgelegt und bereitete sich eben für das dritte vor, als ein unvorgesehenes Ereigniß diesen Plan vereitelte. Am Sylvester 1850 wurde er Morgens Früh um sechs Uhr verhaftet und auf den Hradschin gebracht. Aus dem Verhöre mit einem anderen gleichfalls daselbst Internirten ergab es sich, daß er mit Libliński, Preis und Anderen bei einer Zusammenkunft mit Bakunin in Prag zugegen gewesen. In Folge dessen wurde er zu fünf Jahren Kerker verurtheilt, dieses Urtheil aber aus Gnade des Kriegsgerichtes auf ein Jahr schweren Kerker herabgemildert. Im December 1853 in die Festung Munkács in Ungarn überführt, blieb er daselbst mit Preis, Dr. Zimmer, čechischen und deutschen Studenten aus Böhmen, mit Italienern und Magyaren, bis ihm die aus Anlaß der Vermälung Sr. Majestät des Kaisers im Frühling 1854 ertheilte Amnestie wieder die Freiheit gab. Während dieser Haft erlernte er das Englische und übersetzte daraus für den „Lumír". Heimgekehrt, wurde er unter Polizeiaufsicht gestellt und in Allem überwacht, auch durfte er die Artikel, welche er für Zeitungen schrieb, nicht mit seinem Namen unterzeichnen, die Rigorosen, die er noch vor sich hatte, nicht ablegen, und fand in einer Advocatenkanzlei als politisch Verdächtiger nur aus Mitleid und ohne Entgelt Aufnahme. Da er verheiratet war [siehe Vávra Karoline S. 22] und für seine Familie zu sorgen hatte, half er sich mit Uebersetzung nicht verbotener Theaterstücke, und die Zahl solcher Uebertragungen aus dem Deutschen und Französischen stieg bis auf fünfzehn. Aber auch zu dieser Arbeit hätte er, wie seine Biographen durchwegs behaupten, die obrigkeitliche Bewilligung einholen müssen. [Herausgeber dieses Lexikons bestreitet auf das entschiedenste, daß eine solche Maßregel in Anwendung gekommen sei, erstens weil ihre Ausführung geradezu unmöglich und zweitens weil die Reaction der Jahre 1850—1859 wohl unerträglich, aber nicht dumm war.] Gedruckt wurde von den genannten Uebersetzungen nur jene des Schiller'schen „Fiesco". [Vávra's Schriften folgen auf Seite 21.] 1856 begann unser Publicist auch im Vereine mit dem schon erwähnten Libliński die Herausgabe des bei Bellmann in Prag verlegten Kalenders „Das böhmisch-mährische Schatzkästlein" (Česko-moravská pokladnice), den er vom zweiten Jahrgange ab bis 1864 allein redigirte, dann veröffentlichte er um diese Zeit einen Grundriß der čechischen Literatur, den er noch während seiner Haft in Munkács zu arbeiten begonnen hatte, und schrieb fleißig Kritiken über das Theater und über verschiedene literarische Erscheinungen für den „Lumír" und

das föderalistische Blatt „Morgenpost“. Da, mit den politischen Veränderungen des Jahres 1860, trat Vávra wieder in den Vordergrund, die Advocatenpraxis, die für ihn nicht mehr eine unentgeltliche war, gab er auf, und am 1. October 1860 finden wir ihn als ersten Mitarbeiter in dem von Dr. Alois Krása [Bd. XIII, S. 132] eben gegründeten Parteiblatte „Čas“, d. i. Die Zeit. Nachdem Dr. Krása in perfider Weise aus demselben gedrängt worden war, führte es Vávra im Jahre 1861 allein im föderalistischen Geiste und verwandelte es mit 1. Jänner 1862 in das politische Tagblatt „Hlas“, d. i Die Stimme, welches er gemeinschaftlich mit Dr. Fink bis zum Jahre 1865 leitete, in welchem die Verschmelzung des „Hlas“ mit „Národní listy“, d. i. Volkszeitung, stattfand. Mit sämmtlichen Mitgliedern, welche bei der Redaction des alten Blattes „Hlas“ verblieben waren, trat er zum neuen über und verblieb auch bei demselben. Wegen des im ersteren erschienenen Artikels: „Hlas kněze z Moravy“, d. i. Stimme des Priesters aus Mähren, für welchen er vor dem Gerichte die Verantwortlichkeit auf sich nahm, wurde er zu viermonatlicher schwerer Kerkerhaft verurtheilt, die er auch, wie sein Biograph im „Slovník naučný“ gewissenhaft mittheilt, in Ketten und Sträflingstracht überstand. Im Jahre 1860 erfolgte Vávra's Wahl in den böhmischen Landtag, da er aber politisch noch nicht rehabilitirt war, wurde dieselbe als ungiltig erklärt. 1867 begann er im Vereine mit Dr. Ed. Grégr die Herausgabe des „Kalendář koruny české“, welcher schon mit Rücksicht auf die damals zur politischen Tagesfrage gewordene Wenzelskrone alsbald großer Beliebtheit sich erfreute. Als Vávra später die Rehabilitirung erlangte, wurde er im Wahlbezirke Nymburg-Benatek in den böhmischen Landtag gewählt, in welchem er zur Partei der Declaranten gehört. Wir werfen noch zum Schlusse einen Blick auf seine schriftstellerische Thätigkeit. Seines publicistischen Wirkens und seiner Theilnahme an čechischen Kalendern haben wir schon gedacht. Selbständig gab er noch unter dem Pseudonym J. Sl. Haštalský, den er von der Prager Pfarre zu St. Castulus annahm, heraus: *„Spiknutí Fieska v Janově. Občanská truchlohra od Fr. Schillera. Překlad od J. Sl. Haštalského“*, d. i. Die Verschwörung Fiesko's in Genua. Republicanisches Drama von Friedrich Schiller (Prag 1860, Bellmann, gr. 16⁰.); — *„Bídníci. Z francouzského Viktora Hugo přeložil V. Vávra-Haštalský Část I—III“*, d. i. Les Misérables. Aus dem Französischen des Victor Hugo, drei Theile (Prag 1863, Kober, 16⁰.); — *„Stručný obrys literatury české“*, d. i. Gedrängter Umriß der čechischen Literatur (Prag 1856, Karl Bellmann, 8⁰.), war vorher im čechischen Kalender „Česko-moravská Pokladnice“ für 1856 erschienen; — *„Císař Josef II. Kniha pro lid českoslovanský dle Arnosta Hellmutha vzdělaná od J. Sl. Haštalského“*, d. i. Kaiser Joseph II. Ein Buch von Ernst Hellmuth, für das čechoslavische Volk bearbeitet von Haštalský. Mit 80 Illustrationen nach Zeichnungen von Barvitius, Laufberger, Maixner, Guido Manes und Karl Svoboda, in Holz geschnitten von Gaber, Schlitt und Waldheim (Prag 1860—1862, Kober, gr. 8⁰.); — *„Chrám matky Boží v Paříži. Historický román. Z francouzského Viktora Hugo přeložil Vincenc Vávra-Haštalský“*, d. i. Notre

Dame de Paris. Historischer Roman von V. Hugo (Prag 1865, Grégr, kl. 8°.); — *„Černožlutí. Roman z dob reakce Rakouska od Alfreda Meissnera. Na jazyk český uvedl"*, d. i. Schwarzgelb. Roman aus der Zeit der Reaction in Oesterreich. Ins Čechische übersetzt... (Prag 1866, Kober, kl. 8°.). — Vincenz Vávra's Gattin **Karoline** (geb. in Prag am 3. November 1825) ist die Tochter eines Prager Holzhändlers Namens Tynska. Nach dem Willen ihrer Mutter, einer Deutschen, deutsch unterrichtet und erzogen, zeigte sie sich bald in unserer Sprache und Literatur wohl erfahren. Aber der häufige Besuch der čechischen Theatervorstellungen, welche an den Sonntagen Nachmittags stattfanden, weckte in ihr die Neigung für das čechische Idiom, und nun versah sie sich mit čechischen Büchern und schöngeistigen Zeitschriften, welche damals erschienen, und gewann immer mehr Neigung zur Sprache und Kenntnisse in derselben. Noch vor dem Jahre 1848 lernte sie Vincenz Vávra kennen, wurde in Kurzem seine Gattin und nahm an allen nationalen und politischen Vorkommenheiten ihres Volkes regsten Antheil. Wenige Tage nach ihrer Vermälung wurde ihr Gatte verhaftet, und nun lebten sie getrennt von einander bis zu seiner Befreiung. Auch sie betrat das schriftstellerische Gebiet, aber das rein praktische, da sie in čechischer Sprache ein Kochbuch unter dem Titel: *„Pražská kuchařka..."*, d. i. Die Prager Köchin (Prag 1865; 2. vermehrte Auflage 1868), veröffentlichte.

Praha, d. i. Prag (čechisches Unterhaltungsblatt, 4°.) 1869, S. 143. — Rodinná kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustrirtes Blatt). Redigirt von Johann Neruda. 1863, Nr. 85, S. 75 u. f.

Porträt. Unterschrift: „Vincenc Vávra". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in vorbenannter Zeitschrift.

Wáwra, Wenzel Thomas (Componist, geb. zu Niemtschitz im Klattauer Kreise Böhmens am 8. December 1765, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater Joseph, welcher Schullehrer im Niemtschitz und selbst ein gewandter Musiker war, erhielt er den ersten Unterricht im Clavier. Sechs bis sieben Jahre alt, sang er schon auf dem Chore mit und konnte die Noten vom Blatte lesen. Im Alter von zehn Jahren hatte er schon alle Regeln der Partitur inne und spielte jede ihm vorgelegte Messe vom Blatte weg. Um 1775 wurde sein Vater nach Radobitz im Prachiner Kreise übersetzt. und bei den daselbst häufigen Processionen nach Mirotic, Czimelic, Czischowa und anderen Orten mußte der kleine Wenzel die Orgel spielen, welcher Aufgabe er sich zur Bewunderung Aller, die ihn hörten, mit bestem Erfolge unterzog. Um diese Zeit übte er sich auch auf der Violine, und bald trug er mit nicht geringer Fertigkeit die damals beliebten Terzette von Haydn und Bocherini als erster Violinist vor, und wenn er eine eigenthümliche Idiosynkrasie gegen die Erlernung des Trillers hätte überwinden können, würde er es wohl zu einer nicht geringen Bedeutenheit auf diesem Instrumente gebracht haben. So aber zog er demselben die Orgel vor, spielte mit Vorliebe Präludien und begann frühzeitig zu componiren. In seinen Jünglingsjahren schrieb er Menuette, Märsche, Sonaten und ein Requiem. Als auf dem heiligen Berge bei Przibram, wo damals die Jesuiten weilten, durch den Austritt des später zu Berühmtheit gelangten Abbé Gelinek [Bd. V, S. 128] die Stelle des

Organisten frei wurde, sollte er dieselbe erhalten. Aber Intriguen vereitelten das Project, und Wenzel, den der Vater als armer Schullehrer nicht studiren lassen konnte, kam zu seinem Großvater mütterlicher Seits, Wenzel Rubisch, welcher im Städtchen Jechnitz des Saatzer Kreises eine Lehrerstelle bekleidete. Dort erlernte er zunächst die deutsche Sprache, und da er im Orgelspiele und selbst in der Theorie der Musik weit vorgerückt war, machte er sich in Kurzem die Behandlung verschiedener Instrumente, und zwar des Violons, Violoncells, der Oboe, Flöte, des Fagots, Horns und der Trompete, in ganz vorzüglicher Weise eigen. Sein ausgesprochenes nicht gewöhnliches Musiktalent, verbunden mit einem trefflichen musikalischen Gedächtniß, setzte ihn in den Stand, ein längeres Tonstück nach mehrmaliger Wiederholung ohne Vorlage Note für Note genau nachzuspielen. Nach dem Tode seines Großvaters kehrte er 1779 zu seinem Vater zurück und beschäftigte sich nun einige Zeit mit Unterrichtertheilen in Musik und deutscher Sprache. 1780 kam er mit einem Jahrgehalte von 12 fl. bei freier Wohnung und Kost als Schulgehilfe nach Friedberg, einem an der österreichischen Grenze gelegenen Städtchen, dessen Pfarre dem oberösterreichischen Prämonstratenserstifte Schlögl unterstand. Während er aber neben dem Schul- und Meßnerdienste noch recht fleißig Noten und Partituren für seinen Lehrer copiren mußte, kam es oft genug vor, daß er sich nicht satt essen konnte. Indeß, der Pfarrer und Caplan nahmen sich väterlich des tönebeflissenen Schulgehilfen an, und er wurde bald ein Liebling derselben und auch der Bürgerschaft, in deren Familien er oft als gern gesehener Gast seinen Hunger stillte. Als im Städtchen eines Tages eine größere kirchliche Festlichkeit gefeiert wurde, zu welcher auch viele Lehrer und Priester aus der Nähe und Ferne gekommen waren, erregte er durch sein schönes Orgelspiel allgemeine Bewunderung. Nun erhielt er angesichts seines geizigen Lehrers die vortheilhaftesten Anerbieten, welche er jedoch, da seine Verhältnisse in Friedberg sonst nichts zu wünschen übrig ließen, allesammt ablehnte. Erst im März 1782 nahm er eine Stelle zu St. Johann in Oberösterreich an, wo er aber nach kaum sechswöchentlicher Anwesenheit durch eine Feuersbrunst seine ganze Habe und seine reiche Sammlung von Fugen, Präludien, Partituren und seine eigenen Compositionen einbüßte. Gute Freunde halfen ihm zum Theile aus seiner Noth und ermöglichten ihm den weiteren Aufenthalt in St. Johann, bis er gegen Ende 1783 als Stiftsmusiker und Tafeldecker — es gab damals in den Stiftern und Abteien ganz eigenthümliche Bedienstungen — im Stifte Schlögl angestellt wurde. Acht Jahre brachte er in demselben zu, erfreute sich der besonderen Gunst seines Abtes, componirte neben kleineren Tonstücken auch eine größere Symphonie, welche, zur Aufführung gebracht, großen Beifall erntete. Während des Aufenthaltes in Schlögl hörte er viel von der Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster erzählen, und wie in dem dortigen Museum Jünglinge, welche Talent für Musik besäßen, als Zöglinge unentgeltliche Aufnahme fänden und gründlichen Musikunterricht erhielten. Seit er davon gehört, verließ ihn der Gedanke, nach Kremsmünster zu kommen, nicht mehr, und endlich fand er im Herbst 1791 Aufnahme daselbst. Der Uebergang aus der Fülle im Kloster Schlögl in die beschränkteren Verhältnisse zu Kremsmünster, wo er als Zögling des Museums doch so Manches entbehren mußte, war

wohl sehr empfindlich, aber auch dort fand er bald Freunde, die seiner sich annahmen, so der Apotheker Felix Guglielmo, ein sehr großer Musikfreund, und Andere, die ihm Unterrichtsstunden verschafften und ihm sonst Gelegenheit boten, seine Lage zu verbessern. In Kremsmünster beendete er auch die philosophischen Studien, benützte dann die Ferien zu einer Reise nach Wien und von dort nach Prag und in seine Heimat, die er viele Jahre nicht gesehen. Sein Ruf als ausgezeichneter Musiker war ihm dahin vorangegangen und hatte eine ihn sehr ehrende Aufnahme veranlaßt. Als er dann wieder nach Kremsmünster zurückkehrte, verlieh ihm der damalige Abt Erenbert, um ihn ans Stift zu fesseln, am 1. December 1794 die Stiftsorganistenstelle, obwohl der frühere Organist noch lebte, mit der Anwartschaft auf eine Kanzleistelle im Stifte. Diese Aussichten, die ihm seine Zukunft sicherten, bestimmten ihn zur Annahme des Postens. Erenbert's Nachfolger, der Abt Wolfgang, verlieh ihm noch die Stelle des Musikmeisters an dem dortigen k. k. Convicte, und so befand sich denn Wáwra noch im Jahre 1826 als Kämmereibeamter, Stiftsorganist und Musikmeister des k. k. Convicts in Kremsmünster. Daß Wáwra componirte, wurde bereits berichtet. Das von S. K. Widtmann 1808 in Prag herausgegebene Verzeichniß der Musikalien führt von Wáwra nachstehende Compositionen auf: „Sechs neue Menuette mit sechs Trios“; — „Deutsche Seelenmesse für Kirchen auf dem Lande *a Canto Alto, Basso ed Organo*“ und „Messe auf den Text: „„Gott, auf Dein Wort erscheinen wir““ u. s. w., *a Canto Alto, Basso ed Organo*“. Darauf beschränken sich alle Nachrichten über Wáwra's Compositionen, deren sich gewiß noch im Besitze seiner Nachkommen in Kremsmünster befinden dürften, denn er war seit 1800 mit einer Beamtenstochter Anna Digl verheiratet, welche ihm zwei Töchter, Maria und Anna, Beide musikalisch, geschenkt. Auffällig erscheint es, daß der Capitular und Musikdirector des Stiftes Kremsmünster Georg Huemer in seiner Monographie: „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster. Culturhistorischer Beitrag zur eilften Säcular-Feier“ (Wels 1877, Johann Haas, 8⁰.) Wáwra's, der doch, über drei Jahrzehnte daselbst musikalisch und, nach Dlabacz' nicht unglaubwürdigem Zeugnisse, in verdienstlichster Weise thätig, gewiß kaum ohne Einfluß auf die Entwickelung des musikalischen Lebens in diesem berühmten Stifte gewesen, auch nicht mit einer Silbe gedenkt.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4⁰.) Bd. III, Sp. 335. — Eine Selbstbiographie Wáwra's, welche ich durch die Güte des Herrn D. A. Schmidt, dem ich hier herzlichst dafür danke, benützen konnte.

Außer den bisher Angeführten ist noch zu nennen: 1. Pater **Franz** Vávra, ein Zeitgenoß, welcher im Jahre 1870 als Caplan zu Budweis lebte. Ein čechischer Volksschriftsteller, hat er die Schrift: „V Americe čili Všude dobře doma nejlépe. Povídka pro lid česko-slovanský. Dle polského volně vzdělal“, d. i. In Amerika oder Ueberall gut, zu Hause am besten. Erzählung für das böhmisch-slavische Volk. Nach dem Polnischen des Joh. Doubrawski frei bearbeitet, im vierten Theile der von dem Benedictiner Placidus J. Mathon herausgegebenen Unterhaltungsbibliothek („Bibliotéka zábavná“) 1870 veröffentlicht. — 2. J. Wáwra, ein zeitgenössischer Architekt — allem Anscheine nach in Wien thätig — nach dessen Entwurf der Tischlermeister M. Klink in Wien „Credenz und Stuhl“ ausgeführt und im Jahre 1879 im österreichischen Museum ausgestellt hat.

Vávrova, Karolina, siehe: **Vávra**, Vincenz [im Texte S. 22 zu Ende des Artikels].

Vay, Adelina Freiin von (Schriftstellerin, geb. zu Tarnopol in Galizien am 21. October 1840). Sie entstammt dem alten Grafengeschlechte Wurmbrandt-Stuppach. Ihr Vater, Graf Ernst (geb. 12. März 1804), ältester Sohn des Grafen Gundakar Heinrich, welcher das Oberst-hofmeisteramt bei der Kaiserin Karolina Augusta bekleidete, war mit der ihrer Schönheit wegen berühmten siebenbürgischen Gräfin Rosa Teleki vermält und stand zur Zeit der Geburt Adelinas als k. k. Oberstlieutenant des Infanterie-Regiments Baron Bianchi Nr. 63 zu Tarnopol in Garnison. Er starb schon am 9. December 1846. Die Witwe vermälte sich am 1. November 1851 zum zweiten Male, und zwar mit Friedrich Grafen zu Solms-Baruth, welcher sie mit ihren beiden Töchtern aus erster Ehe, der damals eilfjährigen Adelina (Adelheid) und Rosa, später vermälten Johann Georg Freiherr von Saurma-Jeltsch, in seine Heimat Preußen führte. Dort erhielten die Kinder eine ihrem Stande entsprechende sehr sorgfältige Erziehung, in welcher auf die religiöse Seite ohne Aberglauben, sowie auf gediegene Kenntnisse ohne strengwissenschaftliche Richtung ein besonderes Gewicht gelegt wurde. Am 12. März 1860, damals 20 Jahre alt, vermälte sich Adelina zu Golßen in der Lausitz mit Eugen Baron Vay, der als k. k. Rittmeister bei Graf Haller Palatinal-Hußzaren Nr. 12 diente. Bald darauf trat ihr Gatte aus dem Militärverbande und zog sich auf sein in Ungarn gelegenes Gut Tisza-Lök zurück, wo das junge Ehepaar sieben Jahre lang zubrachte. Die klimatisch vortreffliche Lage von Gonowitz in Untersteiermark veranlaßte Baronin Adelina, sich daselbst eine Villa zu kaufen, in welcher die Familie ihren bleibenden Wohnsitz nahm. Von dort aus machen sie zahlreiche und weite Reisen: so besuchten sie 1877 Holland, England und Irland, wo sie mehrere Wochen bei dem Bischof von Limerick verweilten, und gingen dann nach Paris. 1878 bereisten sie Italien, wo sie in allen berühmten Städten sich längere Zeit aufhielten. Es war im Herbste 1865, Adelina zählte damals 25 Jahre, als die beiden Gatten die Bekanntschaft eines Magnetiseurs, des Dr. G. gemacht hatten Dieser behauptete, die Eigenschaft des geistigen Schauens auf der Stirne der Baronin phrenologisch ausgeprägt zu sehen, und rieth ihr, das magnetische Schreiben zu versuchen. Die Baronin, dieses Ansinnen als antikatholisch bezeichnend, wies es mit Unwillen zurück: Von Kindheit an war sie dazu angeleitet worden, Allem, was auf Aberglauben abzielte, ein entschiedenes Mißtrauen entgegenzubringen und es mit Ruhe und kühlem Verstande zu prüfen. Dr. G. aber gab sich mit der Abweisung nicht zufrieden, er versuchte, die Baronin zu magnetisiren, und behauptete, sie würde gleich einschlafen. Aber das Erwartete geschah nicht, auch ein Glas magnetisirten Wassers, welches sie austrank, verfehlte seine Wirkung. Nun erklärte Dr. G. die Baronin umsomehr für stark magnetisch und stellte überdies die Behauptung auf, daß sie ein Seh- und Schreibmedium sei; er rieth ihr, sich als solches zu versuchen, und zwar besonders zur Stärkung ihrer Gesundheit, die allerdings, ohne gerade angegriffen zu sein, doch bei der sehr zarten

Constitution der Baronin und in Anbetracht der öfteren äußerst schmerzhaften Krämpfe, an denen dieselbe litt, immerhin Manches zu wünschen übrig ließ. Schon längst hatte Adelina den Magnetiseur und dessen Rath vergessen, als sie eines Tages, von heftigen Krämpfen befallen, ihrem Manne halb im Scherz erklärte, sie wolle doch das magnetische Schreiben als Heilungsversuch anwenden. Gesagt, gethan; sie nahm einen Bleistift zur Hand und fühlte mit einem Male ihren Arm wie durch elektrische Ströme bewegt; die Hand wurde nun hin und her gerissen, und es schrieb in großen Buchstaben: „Ich bin Thomas, dein Schutzgeist — schreib magnetisch, es thut dir gut, du wirst ganz gesund. — Heinrich — Sarg — 1867 für Euch ein Trauerjahr — Napoleons Sturz 1870". Erschöpft hielt sie inne und begann mit ihrem Gatten das Geschriebene langsam zu entziffern, da sie eben keine Ahnung von dem Wortlaute hatte. [Heinrich hieß ihres Gatten Bruder, der thatsächlich nach langwierigem schweren Leiden 1867 starb.] Adelina und ihr Gemal fühlten sich nach diesem Erlebnisse sehr unbehaglich, das Unbekannte und Geisterhafte war Beiden unheimlich und unangenehm. Die Baronin aber hatte sich nach jenem ersten magnetischen Schreiben, wie sie es nannte, mit dem festen Vorsatze zur Ruhe begeben, dasselbe nicht mehr zu versuchen. Im Vorstehenden ist erzählt, wie Baronin Adelina eine Spiritistin geworden. Für unser Lexikon genügt die Nachweisung der Genesis eines Zustandes, welcher diese Frau auf mystische Bahnen und auf das schriftstellerische Gebiet führte. In ihren Werken versucht sie nun die von einem großen Theile des Publicums blindlings verworfenen, von einem anderen blindlings geglaubten Erscheinungen einer unter allen Umständen unheimlichen und nichts weniger als unglaublichen merkwürdigen Kraft darzustellen. Ich folgte in obiger Darstellung ganz den Mittheilungen, welche die Dame in ihren „Studien über die Geisterwelt" S. 49, Abschnitt II: „Mediumschaft der Adelina Freiin von Vay" veröffentlicht hat, auf welche Schrift bezüglich der weiteren Entwickelung des Spiritismus bei Baronin Vay und ihrem Gemal um so mehr hingewiesen wird, als jeder unbefangen Lesende darin weder eine Absicht zu täuschen erkennen kann, noch aber bei rein objectiver Beurtheilung Unmöglichkeiten erzählt findet, denn nicht eben Alles ist für Alle, und Etwas, was bei dem Einen nicht vorkommt, deshalb für absurd zu halten, wenn es bei einem Anderen eintritt, nur das eben ist absurd. Von dem oben erzählten Vorfalle ab gerieth Baronin Adelina immer tiefer und tiefer in das geheimnißvolle Gebiet des Spiritismus und mit ihr zugleich ihr Gemal, dessen Soldatennatur gegen allen Spuk ankämpft, hier aber doch von der Gewalt unerklärlicher Erscheinungen mit beeinflußt wurde. Die von Baronin Adelina Vay herausgegebenen Schriften, welche, vorurtheilsfrei gelesen, selbst für den Gegner des Spiritismus ungemein Interessantes und viel Anziehendes enthalten, heißen: „Betrachtungsbuch für Alle. Von Adelina" (Wien 1867, Rudolph Lechner [Leipzig, Oswald Mutze] 12°., 136 S.); — „Geist. Kraft. Stoff. Herausgegeben von Catharina, Adelina und Ödön Vay" (Wien 1870, Rud. Lechner, gr. 8°., VIII und 168 S. mit eingedruckten Holzschnitten); — „Studien über die Geisterwelt. Von Adelina Freiin von

Vay, geborenen Gräfin von Wurmbrand. Mit einem Bildniss der Verfasserin, sechs mediumistischen Zeichnungen des Barons Ödön von Vay und anderen in den Text gedruckten Figuren" (Leipzig 1874 bei Oswald Mutze, 8°., X und 408 S.); dieses Werk, weitaus das interessanteste, ergeht sich in der Einleitung über die Principien, die Mittel des Spiritismus, das Lebensprincip und die Erscheinungen des geistigen Princips, erzählt die Mediumschaft der Baronin und läßt dann eine chronologische Zusammenstellung von Manifestationen aus den Jahren 1865—1868 folgen, in welcher wir drei Fragen über Matthäus VII, 22—23, über die Bewohntheit der Planeten, dann eine vom Geiste des ungarischen Dichters Kölcsei über den Spiritismus beantwortete Frage, Budha's Offenbarungen an das Medium, Manifestationen von Hahnemann und Mesmer, Kundgebungen Maria's, Erklärungen einiger medianimischen Zeichnungen Ödön Vay's, und zwar Beschreibungen von gelieferten Zeichnungen des Knaben Jesus, einer Thierseele, des Geistes Robespierre's, von Gestalten aus dem Planeten Mercur, eines Mondbewohners, von der Pompadour u. A. finden. Ein eigener Abschnitt handelt über das Schauen im Wasserglase, ein anderer über die Schreibmediumschaft der Baronin Katharina von Vay geborenen Baronin von Geymüller, und den Beschluß des eigenthümlichen Werkes bilden das Buch der Curen und einige merkwürdige Manifestationen lebender wie abgeschiedener Geister. Einzelne Aufsätze veröffentlichte Adelina in den Jahrgängen 1873, 1874 und 1875 der im Selbstverlage des Vereines: Geistiger Forscher (Budapesth) herausgegebenen Monatsschrift: „Reflexionen aus der Geisterwelt" und dann in der bei Oswald Mutze in Leipzig 1875 verlegten Monatsschrift: „Psychische Studien". Außer vorerwähnten Schriften theilt uns ein Freund noch folgende mit, welche wir in den Bücherkatalogen vergeblich suchen: „Betrachtungen für Alle" (Wien 1877), wohl identisch mit dem obenerwähnten „Betrachtungsbuch"; — „Glaubensbekenntnisse einer modernen Christin" (Budapesth, Wien 1873); — „Visionen im Wasserglase" (Budapesth 1877) und „Erzählungen des ewigen Mütterleins" (Budapesth 1878); auch finden sich noch Artikel ihrer Feder in der Zeitschrift: „Reformirende Blätter zur Bildung reiner Ethik", welche in Budapesth erscheint, und in dem zu Waltershausen bei Gotha herausgegebenen Blatte: „Licht, mehr Licht! psychologisches Sonntagsblatt". Auch dürfte es hier am Platze sein, des Briefwechsels zu gedenken, den sie im Interesse des Spiritismus mit hervorragenden Vertretern desselben unterhält, von denen wir nennen: Franz Hoffmann in Würzburg, den Herausgeber der Werke des berühmten Philosophen Baader; Alexander Jung, den Bruder des Romanschriftstellers Levin Schücking in Amerika, Professor Bayer in Schweinfurt und den russischen General und Poeten Emil Prinzen Wittgenstein. Die Kritik hat die Verfasserin der „Studien aus der Geisterwelt" mit unzarten oder sagen wir lieber gradaus mit rohen Händen angefaßt. Ein Freund, dem ich überhaupt mehrere Aufschlüsse über diese merkwürdige Spiritistin verdanke, schreibt darüber: „Die Baronin wurde in den Tagesblättern von den Gegnern ihrer Weltanschauung mehrseitig angegriffen und mit Hohn und Spott überhäuft. Aber um so achtenswerther erscheint diese Frau durch den Muth, mit welchem sie dessen-

ungeachtet ihre Ueberzeugung offen ausspricht und vertritt. Anderseits steht sie bei ihren Meinungsgenossen, die in Amerika, England, Frankreich und Deutschland schon nach Millionen zählen und sich immer noch vermehren, in großem Ansehen. Jedenfalls würde die Journalistik geziemender gehandelt haben, wenn sie ihre Referate über die Schriften der Baronin Vay, einer in jeder Beziehung höchst achtenswerthen Dame, ganz objectiv eingerichtet hätte, zumal es auch unvorsichtig ist, über eine wichtige Frage, die sich noch sub judice befindet, vorschnell abzusprechen. Ja, offen und gelinde gesagt, man geht bei Beurtheilung der Werke dieser Dame sehr oberflächlich vor. So beschuldigt ein Kritiker der „Studien" die Verfasserin, „„daß sie vom Ultramontanismus sich habe gefangen nehmen lassen"". Dieser Kritiker verräth aber, daß er nicht das ganze Buch — und ein Kritiker soll, wenn auch mit Ueberwindung, ein Buch, über das er schreibt, ganz und aufmerksam lesen — wenigstens nicht, was auf S. 72—76 über die abgöttische Mariaverehrung und S. 78 vom Untergange des Papstthums steht, gelesen hat; sonst müßte er zur Ueberzeugung gekommen sein, daß Adelina Vay nach ultramontanen Ansichten eher auf den Scheiterhaufen als in den päpstlichen Heiligenkalender gehört. Aber die heutigen Stoffgläubigen sehen eben Jeden für einen jesuitischen Ultramontanen an, der sich nicht als einen Gottesläugner gibt". Ich habe diesen Worten nichts beizufügen, als daß sie mir aus der Seele geschrieben sind.

Porträt. Facsimile des Namenszuges „Adelina Vay". Medaillonbild. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (S.) [auch als Titelbild zu dem Werke: „Studien aus der Geisterwelt"].

Vay, Alois Baron (Mitglied der ungarischen Magnatentafel, geb. in Ungarn am 24. December 1817). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang sind wir nicht unterrichtet. Ein Sohn des Freiherrn Emmerich Ladislaus Vay aus dessen Ehe mit Elisabeth Edlen Vay von Vaja, tritt er erst bemerkbar in den Vordergrund, als in Folge der Einberufung mittelst litterae regales vom 14. Februar 1861 der ungarische Landtag sich am 2. April dieses Jahres in der königlichen Freistadt Ofen versammelte. Zugleich mit seinen Vettern Ladislaus Grafen Vay, Béla und Nicolaus jun. Freiherren von Vay nahm er seinen Platz im Oberhause ein. In der Sitzung daselbst vom 19. Juni, in welcher Erzbischof Lonovics, Karl Ragályi, die Grafen Leo Festetics, Stephan Eszterházy, Johann Széchényi, Samuel Vass, Karl Zay, Karl Zichy in der Adreßdebatte das Wort ergriffen, erhob sich auch Alois Baron Vay und hielt eine der denkwürdigeren Reden, welche den officiellen oder halbofficiellen Berichterstatter im „Pesther Lloyd", 1861, Nr. 159 zu der lakonischen Bemerkung veranlaßten, „daß Baron Vay auch im Unterhause durch seine drastisch-plastischen Ausfälle gegen die „„industrieritterlichen Civilisatoren von nirgendsher"" aufgefallen wäre". Und in der That, diese Rede ist in manchen Punkten bemerkenswerth, vornehmlich aber schon dadurch, daß in derselben (1861) zum ersten Male an den Kaiser von Oesterreich das Ansinnen gestellt wird: die Residenz nach Pesth-Ofen zu verlegen und den Schwerpunkt des Kaiserstaates nach Ungarn zu concentriren, ein Gedanke, der später in manchen Leitartikeln österreichischer Preußenfreunde breitgeschlagen wurde und heute noch auf-

dringlicher auftritt, denn je vorher. Aber Freiherr von Vay gab noch manchen wuchtigen Satz in seiner Rede zum Besten. So hebt er seinen Vortrag sofort mit dem historischen Aphorismus an: „Die ungarische Nation hielt vor dem Jahre 1848 den Tatarenzug für ihre traurigsten Tage, nach 1848 wird sie die verflossenen zwölf Jahre (1848—1860) dafür halten". Während ein vorurtheilsfreier Historiker darauf erwidern würde: daß jener Tatarenzug und diese zwölf Jahre nur Ursache der Felonie der Ungarn gegen ihren König gewesen seien, weiß Baron Vay dafür besseren Bescheid, indem er behauptet, daß Ungarn die letztgenannten Jahre nur den auf den Wiener Barricaden entstandenen absoluten heimatlosen Civilisations-Industrierittern zu verdanken habe. Heute, nach einem Vierteljahrhundert, hört man aller Orten und oft von guten und gebildeten Ungarn ausrufen: daß dem Interim von 1850 bis 1860 ein großer Theil der einigermaßen geordneten Zustände Ungarns, die freilich immer mehr verschwinden, zu danken und dieses durch die damaligen Reformen endlich in die Reihe der civilisirten Staaten getreten sei; Alois Baron Vay belehrt uns eines Besseren, indem er den Verzweiflungsschrei ausstößt: daß dasjenige, was die Bach'schen Civilisatoren in unserem Vaterlande vollführten, selbst dem Allmächtigen zu viel wurde! Wir erfahren aus dem Verlaufe der Rede, „daß die absolutistisch regierenden Minister der letzten zwölf Jahre in ihrem unbegrenzten Hasse gegen Ungarn oder in ihrer grenzenlosen Unwissenheit, anstatt das Nationalvermögen, somit Ungarns Steuerkraft zu vermehren, um die Geldverhältnisse Oesterreichs ordnen zu können, im Einverständnisse mit ihren Genossen, den Wiener Banquiers, alle Finanzmanöver probirten, um die Vermögenszustände Ungarns zu ruiniren, denkend, daß sie über uns, sobald wir arm sind, leichter willkürlich herrschen können". Baron Vay hat hier die Kossuth'sche Banknotenpresse und die Namen einiger Pesther Banquiers vergessen, welche, um Oesterreich mit ihren Finanzplänen zu beglücken, eben aus Pesth nach Wien einwanderten. Und nachdem er Anschuldigung auf Anschuldigung gegen die österreichischen Minister gehäuft, belehrt er uns Oesterreicher: „daß die von sich eingenommenen stubengelehrten Wiener Minister glauben, daß sie die Weisheit des Regierens mit dem Löffel, und zwar mit dem großen Löffel, gegessen haben. Doch sie wollen durchaus nicht anerkennen, daß sie nur durch die Nationen des zur Führerrolle gereiften und durch tausend Jahre verfassungsmäßig lebenden ungarischen Reiches im Stande seien, eine Großmachtrolle zu spielen!! Wenn sie aber die Führerrolle wo andershin verlegen, so gleiche Oesterreich einem schönen Apfel, in den ein Wurm gerathen und dessen Fäulniß also je eher zu erwarten stehe!" Und wie wir eben bemerkten, daß Baron Vay der Entdecker der Verlegung des Schwerpunktes von Wien nach Ofen sei, so finden wir bei ihm auch am klarsten den Gedanken des Dualismus ausgesprochen, der Oesterreich vorderhand in zwei Theile geschieden und allmälig zum Trialismus, Sexalismus und Gott weiß in welchen Ismus endlich sich noch zu entwickeln beginnt. „Es scheint", so ruft Baron Vay aus, „zufällig das Schicksal selbst darauf hinzuweisen, daß Oesterreichs Regent gleichsam nach der Zeichnung des im Wappen befindlichen zweiköpfigen Adlers regieren müsse, dessen Körper gleichsam das ganze Oesterreich

darstellt, und auf dessen zwei Köpfen je eine Krone sich befindet. „Also muß", schließt Baron Alois Vay aus diesem Doppeladleremblem, „mit abgesondert gekrönten Köpfen regiert werden, nämlich mit anderen Landesregierungsverordnungen die westlichen Provinzen des Reiches und mit anderen alten, verfassungsmäßigen Gesetzen die östlichen Länder, welche durch abgesonderte und die pragmatische Sanction wechselseitig verpflichtende Verträge an das Herrscherhaus geknüpft sind". Wenn sich Baron Vay doch des berühmten Epigramms des Königs Ludwig von Bayern auf den zweiköpfigen Adler erinnern wollte: „Trauriges Sinnbild des Reiches..., zweiköpfiger Adler, Denn wo zwei Köpfe besteh'n, ach, da gebricht es an Kopf!" Zum Schlusse seiner Rede kommt Baron Vay noch auf die in Ungarn wohnenden verschiedenen Nationalitäten zu sprechen. „Ich erkläre vorläufig", ruft er, „daß ich mit den im Reiche der heiligen ungarischen Krone wohnenden Völkerschaften in der strengsten brüderlichen Liebe zu leben wünsche, und zwar in einer gemeinsamen uns Alle beglückenden Verfassung", welcher löbliche Wunsch des Barons durch die beglückenden Zustände der Gegenwart in Croatien und Siebenbürgen, wo die ungarischen Vergewaltigungen ganz absonderliche Blasen bildeten und bilden, eine eigenthümliche Illustration erhält. Es war eine der merkwürdigeren Reden in diesem Reichstage überhaupt und im Hause der Magnaten insbesondere, welche man zu hören bekam. Alois Baron Vay ließ später nicht wieder sich hören. Er ist Besitzer der Herrschaften Bánréve und Dubicsány in Ungarn. Aus seiner am 24. August 1841 mit Anna geborenen Szentmiklóssy von Primocz (geb. 16. Februar 1825) geschlossenen Ehe sind eine Tochter: Gisela und drei Söhne: Aladár, Dionys und Leonhard [vergleiche die Stammtafel] vorhanden.

Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, br. 8°.) Bd. III, S. 83 u f. — Magyar Mágnások Életrajza s Arcképcsarnoka, VI, 1865.

Vay, Nicolaus sen. Frhr. (Staatsmann, geb. zu Unter-Zsolcza im Borsoder Comitate am 29. April 1802). Der einzige Sohn des Generals Freiherrn Nicolaus aus dessen Ehe mit Johanna Adelsheim verwitweten Andreas Freiherr Bucky, genoß er die erste Erziehung im Elternhause, später bezog er die Pesther Hochschule, deren namhafteste Professoren, um den Eindruck der öffentlichen Collegien auf den Jüngling zu vertiefen, demselben Privatvorlesungen hielten. Der evangelische Pfarrer Karl Cleynmann [Bd. II, S. 388] ertheilte ihm Unterricht in der Kirchengeschichte und den theologischen Disciplinen, um ihn auf das Amt des Obercurators der Superintendenz jenseits der Theiß entsprechend vorzubereiten. Nachdem Vay die rechtswissenschaftlichen Studien beendet und die vorgeschriebene Prüfung abgelegt hatte, wurde er Patronist des Vicegespans und Jurat, Bezeichnungen, die in der cisleithanischen Hierarchie etwa mit Accessist und Auscultant zusammentreffen dürften. Noch nahm er einen praktischen Curs im Gerichtswesen, dann besuchte er 1823 die Universität in Wien, wo er auch verschiedene Vorlesungen im Polytechnicum hörte. Eben wollte er zu seiner völligen Ausbildung die Heidelberger Hochschule beziehen, als er sich durch den Tod seines Vaters zur Heimkehr genöthigt sah, nicht nur um der greisen Mutter in ihrer Verlassenheit

rathend zur Seite zu stehen, sondern auch um die Verwaltung seines eigenen Erbgutes zu übernehmen. Von seinem Vorhaben, sich ausschließlich der Verwaltung seines Besitzes zu widmen, sollte er bald abgebracht werden, indem er auf Antrag der Stände 1825, 23 Jahre alt, zum Vicenotär des Zempliner Comitates ernannt wurde. Noch im nämlichen Jahre besuchte er auch den Landtag, um den Geschäftsgang desselben kennen zu lernen. 1827 ward er Obernotar und bald danach erster Vicegespan des Zempliner Comitates; auch erhielt er in letztgenanntem Jahre von Kaiser Franz die Kämmererswürde. Als Abgeordneter seines Comitates nahm er an den Verhandlungen des Landtages 1840 Theil und erregte dabei die Aufmerksamkeit der Versammlung in so hohem Grade, daß Adam Graf Reviczky, früherer Hofkanzler [Bd. XXV, S. 389], damaliger Obergespan des Borsoder Comitates, sich den talentvollen Deputirten zum Administrator seiner Gespanschaft erbat und die Krone die Einwilligung ertheilte. Beim Ausbruch der Cholera im genannten Jahre entstanden in Borsod, Heves, Neograd, Gömör, Torna und Jazygien Unruhen, weil das Volk, ganz wie in anderen Gegenden, im Wahne lebte, man habe die Seuche zu seinem Verderben angestiftet. Es suchte deshalb alle Anstalten, welche man gegen die Ansteckung und zur Linderung und Heilung der Seuche traf, zu vereiteln, ja zu zerstören. Da ward Baron Vay als königlicher Commissär in die unruhigen Comitate entsendet. Und seinen Vorstellungen und Belehrungen gelang es auch, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, so daß die sanitären Maßregeln in den schwer heimgesuchten Comitaten anstandslos zur Ausführung kamen. Seine ersprießliche Thätigkeit auf dieser Mission hatte seine Ernennung zum tabulae baro (táblabiró), d. i. zum königlichen Gerichtstafelbeisitzer, zur Folge. 1844 wurde er Septemvir, d. i. wirklicher Rath des Siebener-Gerichts, des höchsten Gerichtshofes in Ungarn, und endlich geheimer Rath. Im nächsten Jahre erfolgte seine Erhebung zum ersten Rathe bei der Statthalterei in Ofen, als welcher er in Abwesenheit des Palatins und des Tavernicus den Vorsitz bei Behandlung der Reichsgeschäfte zu führen hatte. Als dann 1846 im nachbarlichen Galizien die polnische Bewegung ausbrach und gefährliche Dimensionen annahm, welche sich auch über die ungarische Grenze in die Slovakei erstrecken konnten, wurde der Baron in seiner Eigenschaft als oberster Rath nach Oberungarn entsendet, wo es ihm gelang, die vollständige Ruhe aufrecht zu erhalten, indem er daselbst jeden störenden Einfluß der revolutionären Erhebung, die im Nachbarlande um sich griff, zu beseitigen wußte. Die in allen Biographien Vay's sich wiederholende Mittheilung, daß derselbe zu jener Zeit das Großkreuz des St. Stephansordens erhalten habe, ist eine ganz unrichtige, weil diese Auszeichnung — und zwar nicht ohne großes Aufsehen zu erregen — ihm erst am 29. Juli 1873, also volle 27 Jahre später, zutheil wurde. Ueberhaupt erfolgte vor 1866, in welchem Jahre er das Ritterkreuz des Leopoldordens erhielt, keine Ordensverleihung an den Baron. Als 1847 die Karpathengegenden Ungarns von schwerer Hungersnoth heimgesucht wurden, war es Freiherr Vay, der, auf die bedrohten Punkte eilend, Hilfe brachte und in gerechtester und verständigster Weise die von allen Seiten beigesteuerten und noch zufließenden Gaben vertheilte. Alle vorange-

führten Umstände veranlaßten seine Wahl zum Begleiter des neu ernannten Palatins Erzherzog Stephan auf der vor dem Antritte dieser Würde erfolgenden Reise durch Ungarn und dessen Nebenländer. Danach zum Kronhüter (Conservator Sanctae Coronae Regni Hungariae) erhoben, wohnte er mit den übrigen Großwürdenträgern des Reiches dem Landtage von 1848 bei. Als die Verhältnisse in Siebenbürgen in diesem Jahre einen immer drohenderen Charakter annahmen, entsendete ihn der Erzherzog Palatin als königlichen Commissär mit unumschränkter Vollmacht dahin. Alle Behörden wurden strengstens angewiesen, Vay's Anordnungen unbedingt zu gehorchen. Herr von Friedenfels bemerkt in seiner Monographie über Joseph Bedeus von Scharberg anläßlich dieser Ernennung des Freiherrn wörtlich: „Wie dieser der altconservativen Partei angehörige Magnat — ein intimer Freund des Grafen Apponyi und des Barons Samuel Jósika — dazu kam, das unbedingte Vertrauen des Ministeriums Kossuth-Batthyány zu genießen, ist — wie sein Verhalten in der Folge — räthselhaft". Diese Insinuation, sowie einen späteren Ausdruck des Herrn von Friedenfels, worin derselbe von „dem stets zweideutigen Baron Nicolaus Vay" spricht, müssen wir in ihrer ganzen Vollwuchtigkeit diesem Schreiber der Geschichte Siebenbürgens überlassen. Als dann in der zweiten Hälfte des Monats September bei dem definitiven Rücktritte Batthyány's Nicolaus Baron Vay mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut wurde, lehnte derselbe ab. Indessen verweilte er noch immer in Siebenbürgen, und in den letzten Tagen des October (am 23.) bot er den allgemeinen Landsturm auf. In dem Aufrufe lautet unter Anderem eine Stelle: „die kaiserlichen Truppen seien Rebellen geworden, die den König zu entthronen, Siebenbürgen in eine fremde Provinz umzuwandeln strebten". So standen sich Puchner mit seinen kaiserlichen Truppen und Vay mit seinem Landsturme gegenüber. Ungeachtet dessen wurde Letzterer im Pesther Abgeordnetenhause von dem Advocaten K. Minovich, einem Mitgliede des Klausenburger Vertheidigungsausschusses, des Verrathes beschuldigt. Das Alles ist dunkel, und die Zeit muß in diese Gegensätze Klärung bringen. Baron Vay, auf Befehl Hobossy's verhaftet, ward wieder freigegeben und blieb als Regierungscommissär bei den Truppen, deren Führung in die Hände Czetz's gelegt wurde. Auch da war seine Lage keine rosige. Berzenczei klagt ihn an: theils durch Ungeschicklichkeit, theils durch schlechten Willen alle Bestrebungen der Szekler vereitelt und den Fall Siebenbürgens herbeigeführt zu haben. Dabei beantragt er, daß „Statarialcommissionen abgeschickt werden, welche den Galgen an ihrer Seite haben und durch Terrorismus die Achtung vor dem Gesetze herstellen. Als Kossuth Gouverneur wurde, legte Vay alle seine Staatsämter nieder und behielt nur jenes des Kronhüters. Aber auch dieses erledigte sich von selbst, als des Freiherrn Amtsgenosse Franz Joseph von Úrményi die Krone des h. Stephan und die Reichsinsignien an Kossuth überlieferte. Nach Bewältigung des Aufstandes wurde auch Vay für sein Verhalten zur Verantwortung gezogen und zur Kerkerstrafe verurtheilt. Ob er eine solche in Wirklichkeit überstanden hat, ist mir nicht bekannt. Wie einzelne Biographen melden, zog er sich 1850 in die Einsamkeit zurück, um ausschließlich

den Wissenschaften und der Oekonomie zu leben, und erschien bis 1857 an keinem öffentlichen Orte. Die Berufung in den verstärkten österreichischen Reichsrath 1860 lehnte er ab, nahm dagegen an den Schlußverhandlungen desselben Theil, welche zu dem Diplom vom 20. October 1860 mit dessen Beilagen führten. Die nächste Frucht dieser Verhandlungen war die Herstellung der ungarischen Hofkanzlei, und Baron Vay wurde nun zum ungarischen Hofkanzler ernannt. Die magyarischen Staatsmänner, welche in das Amt traten, hatten dem Kaiser die Zusicherung ertheilt, daß ihre Landsleute mit den erlangten wichtigen Zugeständnissen befriedigt sein würden; allein die Erfahrung lehrte, daß sie sich selbst täuschten. Daß die Verfassungsgesetze vom 26. Februar 1861, welche den Gesammtstaat — lose genug — zusammenzuhalten bestimmt waren, auf die Zustimmung der immer aus Princip maßlosen und daher ebenso aus Princip nie zu berücksichtigenden Opposition nicht zu rechnen hatten, sah Vay, wie die Dinge damals lagen, voraus, er ging daher der Mitunterzeichnung dieser Gesetze aus dem Weze, blieb aber dessenungeachtet im Amte, fortwährend bemüht, den Kaiser immer wieder zu neuen Zugeständnissen zu bewegen. Die loyale Presse erklärte damals diesen Vorgang als zweideutig und als einen solchen, der nur zu Spaltungen im Cabinete führe. Am 18. Juli 1861 mußte denn auch Vay die Hofkanzlerwürde niederlegen, welche er seit dem 20. October 1860 bekleidet hatte. Damit war die eigentlich politische Rolle Vay's zu Ende, denn er verblieb nur noch Obergespan des Borsoder Comitates. Da brachte in den letzten Tagen (Februar 1884) das Amtsblatt die überraschende Nachricht, daß an Stelle des verstorbenen Grafen Cziráky der 82jährige Freiherr von Vay zum Vicepräsidenten des ungarischen Oberhauses ernannt worden sei. — Aber auch auf anderem Gebiete, nämlich auf religiösem, war es ihm vorbehalten, eine Rolle zu spielen. Seit 1828 Obercurator der evangelischen Gemeinde und Schule in Szathmár, wurde er 1840 Obercurator der Superintendenz jenseits der Theiß und des Collegiums von Debreczin und blieb es bis 1849. Nach der Besiegung der ungarischen Rebellion verloren die Evangelischen das Verwaltungsrecht ihrer Kirche, und erst das kaiserliche Patent vom 1. September 1859 stellte dasselbe in umfassender Weise wieder her. Und das war zu nicht geringem Theile das Werk Vay's, welcher, selbst Protestant, als kühner Verfechter der Freiheiten seiner Kirche auftrat und die Führerschaft dieses Theiles der nationalen Bewegung übernahm. Er trug als solcher viel zur Schlichtung der Wirren bei, welche nach Erlaß des kaiserlichen Patentes vom 1. September 1859 entstanden. Die Regierung unterhandelte mit ihm, als dem von den ungarischen Protestanten erkorenen Mandatar und Sprecher der Deputation, welche dem Kaiser die Wünsche der Protestanten vorgetragen hatte. Ehe Szécsen, Barkóczy und Majláth die Chefs der Bewegung wurden, war er es, und zu jener Zeit blieb er, die Ernennung zum Reichsrathe, wie oben erwähnt, ablehnend, in Ungarn, um die vornehmlich durch ihn der Nation zurückeroberten Rechte der Kirche ins Leben einzuführen. Mit der Niederlegung der Hofkanzlerschaft verschwindet wohl der Name Vay's aus dem öffentlichen Leben, aber einmal noch trat der Freiherr in den Vordergrund, als nämlich die Verleihung des Großkreuzes des Stephansordens an ihn veröffentlicht

wurde, und zwar zu jener kritischen Zeit, da die Verkrachung der berüchtigten „Ostbahngesellschaft Ungarns" erfolgte, deren Präsident er war, und in deren letzter Generalversammlung unter seinem Vorsitze neuntausend Strohmänner-Actionäre die Rechte von Einhundertundeinundvierzigtausend Actienbesitzern kurzweg aufgaben. Die Sache machte damals großes Aufsehen und ist auch heute nicht — vergessen. Der Freiherr, zur Zeit 81 Jahre alt, ist seit 1827 k. k. Kämmerer, seit 1845 wirklicher geheimer Rath, dann als Landesbaron (Kronhüter) Mitglied der Magnatentafel, ferner Mitglied des dirigirenden Senates der ungarischen Akademie der Wissenschaften, von der Magnatentafel entsendetes Mitglied des obersten Disciplinargerichtes über die Präsidenten, Vicepräsidenten der königlichen Tafeln, der Curie und den Kronanwalt, Obercurator der Superintendenz diesseits der Theiß nnd nun noch Vicepräsident des ungarischen Oberhauses. Der Freiherr vermälte sich am 13. April 1828 mit Katharina geborenen Freiin von Geymüller (katholisch), welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar: Nicolaus [S. 35]; Heinrich, der als k. k. Rittmeister seinen in Italien empfangenen Wunden erlag und aus seiner Ehe mit Marie geborenen Almásy zwei Söhne Arnold und Nicolaus hinterließ; Eugen, k. k. Rittmeister a. D. und Gemal der als Spiritistin berühmten Adelina geborenen Gräfin Wurmbrand-Stuppach [s. d. S. 25]; Alexander, seit 29. April 1867 verehelicht mit Mathilde geborenen Gräfin von Waldeck, und Clara, vermält mit Alexander Freiherrn Bánhidy, k. k. Oberstlieutenant a. D. Aranyos Kákay entwirft in seinen „Licht- und Schattenbildern" eine politische Charakteristik des Barons, worin wir eine Erklärung der Haltung des Freiherrn zu finden glauben, welche von Anderen vorschnell und ungerechtfertigt mit Zweideutigkeit abgefertigt wird.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1860, Nr. 148, S. 2465; 1873, Nr. 220. — Borbis (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung u. s. w. (Nördlingen 1861, H. C. Beck, 8°.) S. 205, 336 und 425. — Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 34, 41 und 53. — Die Belagerung und Einnahme Wiens October 1848. Von G. von S.....n. Mit urkundlichen Beilagen und einer Uebersichtskarte (Leipzig, Prag 1869, G. E. Schulze, Friedrich Tempsky, gr. 8°.) S. 141 und 344. [Dieses Werk führt auch den Separattitel: „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. Von G. von S.....n. I. Die Belagerung und Einnahme Wiens October 1848".] — Helfert (Jos. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III, S. 100, 112, 114, Anhang, S. 83, Anmerkung Nr. 98; Bd. IV. „Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung. December 1848 bis März 1849" (ebd. 1876, gr. 8°.) S. 337. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 156, 158; Bd. II, S. 60, 67—69, 73, 76, 88, 392, 394—396. — Janotyckh von Adlerstein (Johann). Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution (Wien 1850, J. P. Sollinger's Witwe, 8°.) Bd. I, S. 99, 174, 183; Bd. III, S. 123, 155, 215. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages [Aus dem Ungarischen.] (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°.) S. 115. — Lugoser Anzeiger, 1861, Nr. 3. — Springer (Anton). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, S. Hirzel, gr. 8°.) Theil I, S. 78. — Von Haus zu Haus (illustr. Blatt, Prag 4°.)

1861, Nr 1. — **Vasárnapi ujság**, d. i. Sonntagsblatt (Budapesth, 4⁰.) 9. September 1860, Nr. 37: „Báró Vay Miklós". — **Házi kincstár** (Pesth) Bd. V, 1864, S. 353: „Vay-Adelsheim Johanna báróné életirata" [Biographie der Johanna Vay, geborenen Adelsheim, Mutter des Freiherrn Nicolaus sen. Vay].

Porträte. 1) Unterschrift: „Freiherr Nicolaus von Vay, ungarischer Hofkanzler". Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von J. Kriehuber (Wien Paterno, 1860 kl. Fol.). — 2) Unterschrift: „Báró Vay Miklós, K. Magyar Udvary kanczellár". Nach der Natur lithographirt von Ed. Kaiser (Wien 1860, Paterno, Fol.). — 3) Holzschnitt in „Magyar Akademia könyve", 1860, p. 97 [schöner ähnlicher, kräftiger Holzschnitt, 8⁰.). — 4) Unterschrift: „Baron de Vay, Chancellor of Hungary". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrated Times", 6. Juli 1861, S. 5. — 5) Holzschnitt im Medaillon ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Az ország tükre", 1861. — 6). Unterschrift: „Baron Nicolaus Vay". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [der Freiherr in ganzer Gestalt, stehend an einen Tisch gelehnt, im pelzverbrämten ungarischen Schnürrock] in der „Glocke" (Leipziger illustr Blatt) 1861, Nr. 121, S. 133. — 7) Unterschrift: „Báró Vay Miklós". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 9. September 1860, Nr. 37. — 8) Charge in den „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter (Prag, 4⁰.) 1861, Nr. 47, S. 404: „Poslední vynešení barona Vaye, kancléře uherského", d. i. Die letzte Erhebung des Barons Vay, ungarischen Kanzlers. [Baron Vay wird von Plener und Schmerling und noch zwei Anderen getragen. Hein, Giskra und Kuranda folgen diesem Aufzuge.]

Vay, Nicolaus jun. Freiherr (Bildhauer, geb. in Ungarn um das Jahr 1830). Aeltester Sohn des ungarischen Kronhüters Nicolaus Freiherrn von Vay [S. 30] aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Freiin von Geymüller. Ueber den ersten Bildungsgang dieses Künstlers bin ich gar nicht unterrichtet; ich glaube nur, daß er in den Fünfziger-Jahren ein Schüler des um diese Zeit gerade im Zenith des Schaffens stehenden Bildners Fernkorn gewesen, wenigstens sah ich ihn wiederholt in dessen Atelier. Mit ah. Entschließung vom 4. April 1866 erhielt er in „Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete der bildenden Künste" das Ritterkreuz des Leopoldordens. Von Arbeiten Vay's, den wir vergeblich in den Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs und des Auslandes suchen, sind mir folgende bekannt: in der Abtheilung „Kunst" der Wiener Weltausstellung 1873 im Saale Ungarn: zwei Marmorbüsten, und zwar jene Franz Deák's und des Grafen Barkóczy; dann zwei Thierstücke aus Bronze: „Reinecke" und ein „Aufrechtsitzender Hase", und eine Gypsstatue, eine „Krebsfängerin" vorstellend; überdies waren im ungarischen Industriepavillon derselben Ausstellung von ihm zu sehen die Gypsstatue des Grafen Stephan Széchényi und jene des Freiherrn Joseph Eötvös. Als dann im Jahre 1876 das Zalaer Comitat den Beschluß faßte, eine mißlungene Statue des Dichters Kisfaludy durch eine neue zu ersetzen, welche in Balaton-Füred aufgestellt werden sollte, übernahm Baron Vay die Ausführung dieses Kunstwerkes, und in der That wurde die in einer Wiener Anstalt gegossene, mit einem Kostenaufwande von 9000 fl. vollendete Statue am 20. Mai 1877 im genannten Orte aufgestellt. Die letzte mir bekannte Arbeit des Barons ist die Büste des Stephan Verböczi, welche im Stiegenhause des Museumsgebäudes zu Budapesth aufgestellt werden wird, und zwar mit noch eilf anderen Büsten, welche darstellen: König Matthias, Peter Pázmán, Nicolaus Révay und Maria Theresia (alle vier von

(Engel), Franz Rákóczy II., die Dichter Zriny und Alexander Petöfi, die Gelehrten und Staatsmänner Joseph Baron Eötvös und Ladislaus Szalay (alle fünf von Izsó), Gabriel Bethlen (von Franz Julien) und Stephan Báthory (von Huszár). Von einem Nicolaus Baron Vay ist auch nachstehende Schrift über den Spiritismus erschienen: *„A spiritismus rövid ismertetése“*, d. i. Kurzgefaßte Belehrung über den Spiritismus (Sáros-patak 1870, F. Eperiesi, kl. 8°., 49 S.). Als Verfasser bezeichnet das Titelblatt einen Báró Vay Miklós ifjabb, d. i. Freiherr Baron Vay der Jüngere. Herausgeber dieses Lexikons glaubt daher, in dem Bildhauer Baron Vay auch den Verfasser dieser spiritistischen Schrift vermuthen zu dürfen.

Officieller Kunstkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien (8°.). Erste Ausgabe, S. 71. — Eigene handschriftliche Notizen.

Vay de **Vaya**, Paul (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gyöngyös in Ungarn 1737, gest. am 24. December 1800). Ueber die Eltern dieses tapferen Soldaten fehlen uns bestimmte Nachweise. Da wir vermuthen, daß er ein Sohn Adam Vay's aus dessen erster Ehe mit Christine Baronin Pongrácz sei, fügten wir auf der Stammtafel unter seinem Namen ein Fragezeichen bei. Im jugendlichen Alter trat Vay in ein heimisches Huszaren-Regiment, diente zu Beginn des siebenjährigen Krieges (1758—1763) als Cornet bei Török-Huszaren und rückte noch während dieser Periode, in welcher er wiederholt Proben seiner Tapferkeit gab, zum Rittmeister vor. Bei Ausbruch des französischen Krieges, 1790, bereits Oberst bei Eszterházy-Huszaren Nr. 3, commandirte er als solcher mit großer Umsicht und Bravour die Vorposten. Am 26. Juli 1792 schlug er mit zwei Divisionen seines Regiments bei Longwy die Avantgarde des französischen Generals Lafayette und vereitelte das Vorrücken des Feindes ins Luxemburgische. Im folgenden Jahre zeichnete er sich wieder in der Schlacht bei Neerwinden am 18. März, dann bei Maubeuge und zuletzt bei Templeuve durch große Tapferkeit und Klugheit aus. Als darauf Feldmarschall-Lieutenant Otto [Bd. XXI, S. 136] im April das Commando der Vorposten übernahm, fand er in unserem Obersten einen ebenso umsichtigen als zuverlässigen Förderer auch der schwierigsten Unternehmungen, der namentlich bei den unzähligen Vorposten- und Patrouillengefechten auf das eifrigste mitwirkte. So trieb Vay am 1. Mai den Feind, welcher unsere Vorposten bei St. Sauve und Saultain mit Uebermacht angriff, mit drei Compagnien des serbischen Freicorps und den zur Unterstützung herbeigeeilten Huszaren sofort aus ersterem Orte zurück und bis in die Vorstädte von Valenciennes hinein, wies auch jede wiederholt erneuerte Attaque des Gegners energisch ab und behauptete seinen Posten standhaft, bis der Sturm auf das feindliche Lager bei Famars erfolgte. Im Gefechte bei Abscon am 20. October rückten die Franzosen in der Stärke von zehntausend Mann gegen General Otto an; eine zu gleicher Zeit von Arleux anmarschirende feindliche Colonne drang kühn bis Abscon vor und beschoß den Ort mit Haubitzen. Da warf sich Oberst Vay, der eben auf dieser Seite die Vorposten befehligte, mit sechs Schwadronen seiner Huszaren, einem Cavalleriegeschütze und vier Compagnien

Infanterie auf den Feind und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei. 600 Mann wurden von den Hußzaren zusammengehauen, zehn Officiere und 60 Mann gefangen genommen und der Rest in die Flucht gejagt. Bei der Eroberung von Marchiennes am 30. October führte Oberst Vay die Hauptcolonne und drang einer der Ersten in den Ort ein. In Würdigung seiner zahlreichen und ausgezeichneten Waffenthaten ward er nicht nur außer seinem Range 1794 zum Generalmajor befördert, sondern noch im nämlichen Jahre im 34. Capitel — am 7. Juli — mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. In seiner neuen Charge befehligte er eine Brigade und kämpfte bei Mühlen am 4. October 1794, sowie im Gefechte bei Gundelfingen am 8. August 1796, mit stets bewährter Tapferkeit. 1799 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, erhielt er Befehl, bei Aufstellung der Insurrection in Ungarn zu wirken, wurde aber inmitten seiner Thätigkeit im Alter von 63 Jahren durch den Tod hinweggerafft. Man rühmt an Vay, daß er ein ganz vorzüglicher Oberst gewesen, und führt als Beleg die Thatsache an, daß während der fünf Jahre seines Commandos in einer schweren kriegerischen Zeit (1790—1794) sein Regiment auch nicht einen Deserteur zählte. Andreas Graf Thürheim, der Historiograph par excellence des Ruhmes der kaiserlich österreichischen Armee, berichtet sowohl im zweiten Bande (Hußzaren) seines Werkes „Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee“ (Wien 1862) auf S. 55, 56, 57, als auch in den „Gedenkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee“ (Wien 1880) Bd. II, S. 155 und 156 unter den Jahren 1793 und 1794 wiederholt von den ausgezeichneten Waffenthaten eines Hußzarenobersten Devay, der kein Anderer als unser Maria Theresien-Ritter Paul Vay de Vaya ist, dessen Name damals in Devay zusammengezogen wurde. Auch das „Dictionnaire des hommes marquans“ meldet von einem Général autrichien de Vay, der „en qualité de colonel de hussards se distingua dans plusiers occassions par sa bravoure et son activité, qui harcela l'ennemi et lui enleva beaucoup de monde et quelques convois“.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 413. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dixhuitième siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 462.

I. **Zur Genealogie der Familie Vay.** Diese Familie, welche ihr Stammgut Vaya noch gegenwärtig besitzt, gehört zu den ältesten der in Ungarn eingewanderten Geschlechter. Im Jahre 994 wurde den Familienüberlieferungen zufolge ein Vaya zugleich mit König Stephan dem Heiligen getauft und erhielt den Namen **Thomas.** Ueber das Geschlecht Vay gibt Iván Nagy in seinem öfter genannten ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai“ vom Jahre 1408 bis 1691 chronologische Nachrichten, auf welche wir die Geschichtsforscher verweisen; aber schon von 1021 bis 1307 soll der Vays in fünfzehn Urkunden namentliche Erwähnung geschehen. Ihre Stammregister lassen sich in ununterbrochener Reihe bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfolgen, in welchem ein **Dionys** de Vaya als der Stammvater sämmtlicher heute noch blühenden Linien erscheint. Des Dionys Enkel: **Dominik** (1463) und **Vincenz** (1463) sind die Stifter zweier Hauptäste, von denen jedoch jener des Ersteren im sechzehnten Jahrhunderte in der vierten Generation erlosch; während jener des Letzteren fortblühte und mit dessen Ururenkeln **Abraham** und **Adam** zwei Hauptzweige bildete. Der von Abraham ausgehende spaltete sich in dessen Urenkeln **Joseph** und **Nicolaus** in zwei Nebenzweige, von denen jener des älteren

Bruders der gräfliche, der des jüngeren der freiherrliche ist. Der von Adam entsprossene Hauptzweig aber bildete mit dessen Enkeln **Adam, Georg, Peter** und **Stephan** vier Nebenzweige; jener des Erstgeborenen starb in dessen Kindern, der des Drittgeborenen in dessen Enkeln aus; dagegen blühen die von Georg und Stephan ausgehenden Zweige noch zur Stunde. Die angeschlossene Stammtafel gibt ein treues Bild des heutigen Familienstandes. Was die Würden, welche auf die Familie kamen, betrifft, so gelangten zwei Freiherrendiplome in dieselbe. Vom ersten Hauptaste wurden die Brüder **Daniel** und **Nicolaus** — Ersterer starb ohne Leibeserben — mit Diplom ddo. Wien 18. April 1783, vom zweiten Hauptaste **Ladislaus** mit Diplom ddo. Wien 10. Mai 1799 in den ungarischen Freiherrenstand erhoben. Der ungarische Grafenstand aber kam mit Diplom vom 10. September 1830 an **Abraham** Vay. — Auch religiös ist die Familie geschieden. So bekennt die freiherrliche Linie des ersten Astes, welche von **Nicolaus** (geb. 1756, gest. 1824) ausgeht, den evangelischen, dagegen die freiherrliche von **Stephan** entsprossene, deren gegenwärtiger Chef Freiherr **Alois** ist, den katholischen Glauben. — Die Sprossen der Familie fungirten, wie dies mit den Einrichtungen der ungarischen Verfassung zusammenhängt, als Vice- und Obergespäne verschiedener Comitate, so des Szathmárer, Szabolcser, Krasznaer, Marmaroser; wiederholt begegnen wir der Septemvirwürde in der Familie, und in neuester Zeit bekleidet ein Vay eines der höchsten Kronämter, nämlich jenes des Kronhüters. — An tapferen Kriegern fehlt es diesem Geschlechte nicht, welches freilich in bewegten Zeiten auch nicht Anstand nimmt, sich auf die Seite der Rebellen zu schlagen, und wenn ein **Paul** Vay ein tapferer Reitergeneral und zuletzt Ritter des Maria Theresien-Ordens ist, so versieht wieder ein **Adam** Vay im Heere des Rebellen Rákóczy einen hohen militärischen Posten — Im Landtage ist der Name Vay natürlich immer vertreten, und gegenwärtig sitzen in der Magnatentafel: Landesbaron **Nicolaus** Vay in seiner Eigenschaft als Kronhüter und seit März 1884 als Vicepräsident des Oberhauses, **Adalbert** Baron Vay als Obergespan des Borsoder Comitates; **Adam, Joseph, Ladislaus, Michael, Tihamer** in ihrer Eigenschaft als Grafen, und **Alexander, Alfred, Alois, Dionys, Edmund** sen., **Edmu** **Ludwig** und **Nicolaus** jun. als also nicht weniger denn fünfzehn einer Kammer. — Was schließlich bindungen dieser weitverbreiteten Fa trifft, so heirateten die Söhne in sehensten Familien des Landes, und die Töchter des Hauses von den der vornehmsten Geschlechter zu G gewählt, und wir begegnen von un Familien unter anderen den Namen laffy, Horváth, Kendéffy, von Hallerkeö, Luizenszky, romy, Kemény, Pongrácz, Se Toldolaghy, Teleki, Vass, Z von ausländischen Familien Bolza, vicini, Waldeck, Wartens Wurmbrand, Dujardin, Gey und andere. Von den denkwürdigen P welche das Geschlecht in der Gegenw in der Vergangenheit aufweist, treten so bedeutend in den Vordergrund, da in unseren Skizzen ausführlichere Erw geschieht.

II. **Noch sind von diesem Geschlechte** **führen: 1. Abraham** Graf Vay (Alsó-Zsolcsán 16. Juni 1789, gest. 3. 1855), ein Sohn Joseph Vay's aus Ehe mit einer geborenen Mocsár wurde Vicegespan des Borsoder, 1830 gespan des Bereger Comitates und erh letzterem Jahre auch den Grafenstand dem Landtage 1825, in der Sitzung 3. November, regte Stephan Graf chényi die Gründung einer ungarischen demie mit den denkwürdigen Worten „Ich habe hier keine Stimme, ich bi Magnat des Landes, aber ein Gutsb bin ich, und wenn ein solches Institut steht, welches die ungarische Sprache wickeln und dadurch die ungarische Erzie unserer Landsleute ermöglichen wird, so ich bereit, von meinen Gütern die Ein eines Jahres (60.000 fl. C.-M.) zu o Ich thue dies nach reiflicher Ueberleg Dieses Beispiel wirkte. Mehrere Magn zeichneten große Summen, so Philipp Batthyány und Georg Graf Károly 40.000 fl., Georg Graf Andrássy, Jo Graf Batthyány, Michael und Karl Eszterházy, Ladislaus Festetic 10.000 fl. Abraham Graf Vay ste 8000 fl. bei. Er war mit Sophie Razin einer Base des berühmten ungarischen Dich

und Grafen Vay.

Vincenz 1463
N. N.

Michael 1524.
N. N.

Benedict
Sophie
später vm. A

33,
Petesfy.

Mich

Anton
. † 1574.
e Orosz.

Thomas
1524—1543.

Peter
1524. † 1570.
N. N.

9,
fay.

Ladislaus.

Michael
1642, †.

Stephan
1650, †

Elisabeth,
1) Stephan Várady,
rdinand Palásthy.

2

Kemény.

Samuel.
Eva Gräfin Bethlen.

Julie,
vm. Graf Kemény.

3

Clara,
vm. Georg Gerhárd.

1

Paul [S. 38]
geb. 1737,
† 24. December 1800.
(?)

1

Ludwig †.

ia.
Stephan
Apor.

2

Rosa,
vm. Caspar
Novotha.

1

Barbara,
vm. Joseph
Hegyessy.

Christine,
vm. Freiherr Johann de la Porte.

Ladisla
2.

alie,
nn Becsky.

Dionys.
Elisabeth Zrinyi.

Maria,
vm. Prusinszky.

Cäcilie,
vm. Czakonyi.

Ludwig
icolaus
. 1801, †.

Julie
geb. 1803, †.

Katharina
geb. 1806, †.

geb.
An

Franz Kazinczy, vermält und stammten aus dieser Ehe sieben Söhne und fünf Töchter [vergl. die Stammtafel]. [Magyar Tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1863, S. 278.] — 2. **Béla** Baron Vay (Geburtsjahr unbekannt), ein Sohn des Borsoder Obergespans Freiherrn Ludwig aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Teleki. In den durch die literae regales vom 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres nach Ofen einberufenen Landtag im Wahlbezirke Sz. Besenyö des Borsoder Comitates gewählt, sprach er in der 32. Sitzung des Repräsentantenhauses am 29. Mai für die Adresse. Er ist ein Vetter des Freiherrn Alois [S. 28], und die Worte, welche er sprach, verleugnen nicht diese nahe Verwandtschaft. Die merkwürdigste Stelle seiner Rede möchte doch wohl jene sein, in welcher er sagt: „Die Form, in die wir Alles, was uns auf dem Herzen liegt, hineingießen, sei die Adresse. Es sei dieselbe eine kräftige Stimme von hier, keine unterthänige und nicht die Stimme der Bitte, sondern eine kräftige Stimme, die Stimme des Rechtes und des Selbstbewußtseins, welche, indem man sie an den rechten Ort gerichtet, an den Thron der factisch regierenden Majestät schlagend, tausendfach wiederhalle. Der Donner dieses Echos wird auf die gegenwärtig regierende Macht einen größeren Einfluß ausüben, als ein aus der verschlossenen Brust entsprungener purer Beschluß". Indem er dann noch einige akustische Aphorismen über den Wiederhall dieses Donners bei den Nachbarnationen vorbringt, schließt auch er mit der Behauptung: „daß man die tausendjährige Constitution Ungarns, die ungarische historische Selbständigkeit, mit Füßen treten wollte (?)". Freiherr Béla, zur Zeit Obergespan des Borsoder Comitates, verehelichte sich am 27. September 1854 mit Sophie geborenen Gräfin Teleki von Szék, und stammen aus dieser Ehe ein Sohn Elemer, Officier in der königlich ungarischen Landwehr-Infanterie und Friedensrichter, und drei Töchter: Elise, Anna und Marie, von denen die beiden Letzteren vermält sind. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, br. 8°.) Bd. II, S. 122 u. f.]. — 3. **Daniel** Graf Vay (geb. zu Felsö-Vadász am 20. April 1820), ein Sohn des Grafen Abraham aus dessen Ehe mit Sophie Kazinczy, einer Base des berühmten ungarischen Dichters Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97]. Im Jahre 1843, als die Verhandlungen im ungarischen Parlamente wegen der Sprachenfrage Scandalscenen betrübendster Art hervorriefen und namentlich der Vorgang gegen die Deputirten Croatiens viele Gemüther erbitterte, war die Stimmung im Publicum eine ungemein erregte. In Massen drängte sich dasselbe zu der am 2. December anberaumten Circularsitzung. Der aus Serbien gekommene russische Gesandte Baron Lieven befand sich an Seite des Grafen Széchényi auf der Tribune. Klauzal sprach und stellte den Antrag: „die Croaten, welche sich gegen die Aufnahme der ungarischen Sprache als Parlamentssprache gestellt, lateinisch sprechen zu lassen, davon jedoch weiter keine amtliche Notiz nehmen zu wollen, die Reden als nicht gesprochen anzusehen und deren Aufnahme ins Reichsdiarium zu verbieten!" Dieser Antrag wurde angenommen, und die Aufregung wuchs. Die Juraten, welche von der ungarischen Opposition längst als öffentliche Meinung waren proclamirt worden, führten wie natürlich das große Wort, aber diesmal standen die Deputirten nicht zu ihnen, und Beöthy schrie voll Entrüstung zu den Galerien hinauf: „Die Galerien werden nie dem legislativen Körper imponiren!" Der berühmte Personal Szentkirályi ließ sich durch das Zischen derselben auch nicht irre machen und erklärte lakonisch: „Wenn Euch früher der Beifall gefiel so muß Euch nun auch das Gegentheil gefallen". Das war eine neue, von den Betreffenden, denen sie galt, nie gehörte Sprache. Die Jugend, die sich um ihre Macht gebracht sah, wollte eine Deputation an Deák schicken und ihn um Hilfe anflehen; sie wollte, um ihr Mißtrauen gegen die Deputirten auszusprechen, dem Grafen Louis Batthyány einen Fackelzug bringen und um sein kräftiges Einschreiten bitten; sie wollte wie zum Trotze für die den Croaten widerfahrene Unbill dem russischen Gesandten Lieven eine Nachtmusik veranstalten. In dieser kritischen Lage, deren weitere Consequenzen doch nicht abzusehen waren, trat ein junger Mann auf, der damals noch nicht 24jährige Daniel Graf Vay, und nur der größten Anstrengung desselben — Hugo in seinen „Neuen Croquis aus Ungarn" S. 127 nennt ihn den Lafayette der Juraten und Kanzlisten — gelang es durch eine zwei-

stünd'ge Rede im Hollinger'schen Kaffeehause, daß jede Demonstration vermieden wurde, welche wahrscheinlich zur Auflösung des Landtages geführt hätte. Der Graf, welcher sich auch später in den Tagen der Bewegung immer in den Schranken politischer Mäßigung hielt, wurde im Jahre 1864 Obergespan des Szabolcser Comitates. Er ist mit Amalie geborenen Baronin Sennyey vermält. [*Sarkady (István).* **Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszetett Album,** d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album (Wien 1867, Leopold Sommer, gr. 4⁰.) Blatt 55. — **Porträt.** Unterschrift: „Gróf Vay Dániel". Marastoni Jos. 1864 (lith.) Ny. Pollak Testvérek Pesten 1864 (4⁰.).] — 4. **Joseph** Vay. Im Jahre 1860 erschien in Sárospatak bei K. Jäger die Schrift: „Vay József rövid Életrajza, magyarázatul arczképéhez", d. i. Kurze Lebensbeschreibung des J. Vay als Erklärung zu dessen Bildniß. Da es mir nicht gelang, in diese Monographie Einsicht zu nehmen, so kann ich auch nichts Näheres über den in Rede Stehenden angeben. — 5. **Ladislaus** Vay, ein Sohn des Grafen Abraham aus dessen Ehe mit Sophie Kazinczy. Im Vormärz diente er als Officier bei Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2. Im Jahre 1848 sehen wir ihn als Major und Adjutanten bei dem ungarischen Kriegsminister Lázár Mészáros [Bd. XVII, S. 461]. Nach Niederwerfung der Rebellion flüchtete er sich 1849 in die Türkei, hielt sich 1850 in Kiutahia und 1851 in London auf, wo er unter die Journalisten ging und für den Hochverräther Kossuth gegen Szemere und K. Batthyány plaidirte. Im Jahre 1855 kehrte er in Folge einer Amnestie nach Ungarn zurück und trat nach Eröffnung des auf den 2. April 1861 nach Ofen einberufenen Landtages in die Magnatentafel, in welcher er übrigens kein weiteres Lebenszeichen von sich gegeben hat. Graf Ladislaus ist mit Sarolta geborenen Beniczky vermält. [Honvéd Törzstiszt Album Bd I, 1870.]

III. **Wappen der Freiherren Vay de Vaya.** In Blau auf grünem Boden ein nach rechts schreitender natürlicher Hirsch, der auf dem Kopfe zwischen seinem zehnendigen Geweih ein schräglinks gestelltes hohes goldenes Doppelkreuz trägt. Der Kopf des Hirsches ist außerdem von einem golden befiederten hölzernen Pfeile derart schrägrechts durchbohrt, daß die blanke Spitze aus dem linken Auge abwärts gekehrt lang hervorkommt. In der rechten oberen Schildesecke glänzt ein achtstrahliger goldener Stern und links oben ein mit den Hörnern rechts gekehrter goldener Halbmond. Ferner ist der ganze Schild von einem schräglinken am oberen Ende mit einer golden besäeten fünfblättrigen rothen Rose, am unteren mit einer goldenen Lilie belegten silbernen Balken überzogen. Den Schild deckt die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der einwärts gekehrte Hirsch zur Hälfte hervor, jedoch trägt er das Kreuz schrägrechts gestellt, und sein Kopf ist hier schräglinks mit dem Pfeil, der aus dem rechten Auge nach abwärts hervorgeht, durchbohrt (Helm des Stammwappens); der mittlere Helm trägt einen mit den Sachsen rechts gekehrten geschlossenen schwarzen Adlerflug; der dritte zwei von Silber und Roth abwechselnd quer getheilte Büffelhörner, zwischen denen eine golden besäete fünfblättrige rothe Rose schwebt. Helmdecken. Rechts sämmtlich blau mit Gold, links sämmtlich roth mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei schwarze Adler mit zu beiden Seiten ausgespannten Flügeln, jeder auf der Brust mit einem freien großen goldenen Doppelkreuze belegt. Dieses Wappen führt ebenso die katholische wie die evangelisch-reformirte Linie.

IV. **Die Familie Vay-Ibrányi.** Außer dem Geschlechte Vay de Vaya blüht in Ungarn noch eine Familie Vay-Ibrányi oder wie sich dieselbe gleichfalls — doch nicht ganz folgerichtig — schreibt: Ibrányi de Ibrány et Vaya. Ihr ursprünglicher Name lautet wohl in Wirklichkeit Ibrányi, und soll nach Lehoczky's „Stemmatographia" Bd. II, S. 194 ihr Ahnherr der türkische Pascha Ibrahim sein, welcher zur christlichen Religion übertrat, das Gut Szent-György erwarb und den Namen Ibrahim in Ibram verkürzte, aus welchem sich später der Name Ibrányi entwickelte. Nach eben derselben Quelle wäre die Gemalin dieses Ahnherrn eine Tochter Simon Kállay's, eines Edelmannes aus altem Geschlechte, gewesen. Die Tochter dieser Ehe, **Katharina,** vermälte sich mit Stephan Vay, und die Nachkommen derselben fügten zu ihrem Familiennamen Vay den mütterlichen Namen Ibrányi. Diese Tradition wirft nun der

Genealog Iván Nagy in seinem Werke: „**Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**“ über den Haufen, und auch die Familie behauptet nach urkundlichen, in ihrem Archive befindlichen Aufzeichnungen, daß **Kuten**, ihr Stammvater, nicht durch die Tataren ermordet wurde, sondern zu Béla IV. sich rettete und 1234 das Gut Ibrány sammt Kirche von Csák Máté käuflich an sich brachte. Schon seit dieser Zeit und von diesem Orte führt die Familie den Namen Ibrányi. Iván Nagy gibt eine ganz andere Geschichte zum Besten, die ebenso gut wahr und ebenso gut erdichtet sein kann, wie die von den Familienüberlieferungen überkommene. Wir übergehen die unnachweisbaren Geschichten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts und folgen den Nachweisungen des bewährten Forschers Georg Fejér, welcher berichtet: daß das Geschlecht der Ibrányi zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts im Mannesstamme erloschen sei. Nach Fejér hinterließ ein **Gergely** Ibrányi de Ibrány, der zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts als Herr des Gutes und der Burg Ibrány im Szabolcser Comitate lebte, aus seiner Ehe mit Elisabeth, Tochter des Simon Kállay de Nagy- et Kis-Kálló, einen Sohn **Andreas**, welcher der letzte männliche Nachkomme der Ibrány war, und eine Tochter **Margaretha** Ibrány, die sich um 1414 mit Stephan Vay de Vaya und Lusskod vermälte. Die Kinder Vay's vereinigten mit ihrem Namen jenen der Mutter und heißen folgerichtig Vay-Ibrányi (und nicht Ibrányi-Vay), wie die Familie sich schreibt, indem sie den Namen der mütterlichen Ahnfrau voransetzt. Von diesem Stephan Vay und seiner Gattin Margaretha Ibrányi stammen nun alle folgenden Vay-Ibrányi, welche aus beifolgender Stammtafel bis auf die Gegenwart ersichtlich sind. Des Vorigen Sohn, gleichfalls **Stephan** mit Vornamen, erhielt 1517 Theile der Ortschaften Dersfalu, Hodász und Kántor-Jánosi im Szathmárer Comitate als königliche Donation. Die Familienurkunden melden nun von verschiedenen Sprossen dieses Geschlechtes, deren mehrere bei dem Mangel an beglaubigten Urkunden in die Stammtafel nicht eingereiht werden konnten. So war 1. ein **Georg** im Jahre 1470 „singender“ Domherr des Ofener Capitels; — 2. ein **Stephan** 1478—1486 Custos des Graner Domcapitels; — 3. ein zweiter **Stephan**, der Jüngere 1519—1533 erst Custos, dann Cantor ebendaselbst; — 4. **Michael**, Lieutenant in den siebenbürgischen Truppen Franz Rákóczy's, 1649 Untercapitain. Durch General Buchheim erlitt er im Felde eine starke Niederlage. — 5. Michaels Sohn **Adam** gerieth 1661 in türkische Gefangenschaft. — 6. **Nicolaus**, ein Sohn des Ladislaus, wohnte 1526 der nach der Schlacht bei Mohács durch Zapolya angeordneten Versammlung zu Tokai bei. — 7. Ein **Franz**, Sohn des Ladislaus und der Anna Maria Dóczy, Stuhlrichter, galt als ein berühmter Rechtsgelehrter seiner Zeit, begab sich auf Geheiß Kaiser Maximilians II. zur Schlichtung der Streitigkeiten, welche zwischen Stephan Báthory und Gáspár Békes bestanden, nach Siebenbürgen und wurde 1582 von dem Reichstage nach der Zips entsendet, um die Regulirung der dortigen Landesgrenzen durchzuführen — 8. **Ladislaus**, Sohn des Franz, diente als Oberst im Heere des Rebellen Rákóczy und fiel 1707 in der Schlacht bei Trencsin. — 9. **Nicolaus** war Vicegespan des Szabolcser Comitates und 1780 königlicher Rath. Von seinen fünf Söhnen wurde der unvermält gebliebene **Johann** Ober-Stuhlrichter von Szabolcs, **Wolf** Vicegespan des Szabolcser Comitates und **Nicolaus** Obernotar in demselben; wir sehen daher daß in einer Familie die obersten Stellen des Comitates vereint waren, woraus sich auch die Zustände, wie sie Jósika in seinem „Dorfnotar“ in ergreifender Weise schildert, erklären. — 10. Der gegenwärtige Chef der Familie **Ludwig** Vay-Ibrányi von Ibrány und Vaya (geb. 24. Mai 1824), vormals Landtagsabgeordneter des Unghvárer Comitates ist zur Zeit Curator und Präsident mehrerer humanitärer Gesellschaften und Vereine. Den heutigen Familienstand macht die Stammtafel ersichtlich. — **Wappen der Vay-Ibrányi.** Schräglinker silberner Balken, darin oben gegen die Schildesecke ebenfalls schräglinks gestellt eine goldene Lilie; das obere durch den Balken schräglinks getheilte Feld ist blau, das untere roth. Darin steht auf grünem Rasen ein natürlicher Hirsch, dessen von einem Pfeile durchschossener Kopf und Vorderfüße im oberen blauen Felde erscheinen. Ueber dem Hirsch glänzt rechts ein goldener Stern, links ein silberner Halbmond. Auf der Krone des Helmes erhebt sich ein schwarzer

geschlossener Flug. Helmdecken. Rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt Schildhalter. Zwei wilde Männer. Die Aehnlichkeit des Wappens der Vay-Ibrányi mit jenem der Grafen und Freiherren von Vay ist unverkennbar.

Veber. Der illyrische Schriftsteller Adolph **Weber**, der ungarische Maler Heinrich **Weber** und der ungarische Schriftsteller Johann **Weber** werden in Werken der Gegenwart **Veber** geschrieben. Wir verweisen, unserem in diesem Lexikon beobachteten und öfters erläuterten Principe folgend, auf die Schreibung **Weber**, wo die Betreffenden in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen erscheinen.

Vecha, siehe: **Vega**, Georg Freiherr.

Stammtafel der Familie Vay-Ibrányi.

Gergely Ibrányi de Ibrány.
Elisabeth Kállay de Nagy- et Kis-Kálló (1325)

- **Margaretha**, vm. **Stephan Vay de Vaja et Luskod** 1414. [Die Kinder vereinigten mit dem Namen Vay auch jenen der Mutter Ibrányi und schrieben sich Vay-Ibrányi.]
  - **Stephan** 1517. **Margaretha Marky** de eadem.
    - **Ladislaus.** **N. N.**
      - **Nicolaus** [6] 1526. **Potentia Ujlaky de Szamos-Ujlak.**
        - **Franz** † vor 1587. 1) **Clary Chapy de Eszen et Polyanka** † um 1570. 2) **Christine Lónyay de Nagy-Lónyay et Vásáros-Namény.**
          - **Nicolaus.**
          - **Sophie**, vm. **Paul Chernel de Chernelháza** 1586.
        - **Johann.** **Anna Rákóczy** de eadem et **Felsö-Vadász.**
          - **Franz** 1582. **N. N.**
            - **Ladislaus** 1626—1653. **Anna Maria Pöczy de Nagy-Lucse.**
              - **Franz** [7] 1582.
                - **Ladislaus** [8] ⚔ 1707 in der Schlacht bei Trencsin. **Anna Rákóczy.**
                  - **Stephan.** **N. N.**
                    - **Karl.** **Marie Krajnik de Krajnikfalva.**
                      - **Anton** 1780.
                    - **Nicolaus** [9] 1780. **Marie Vécsey** de eadem et **Hajnácskeö.**
                      - **Johann** 1807.
                      - **Joseph.** **Francisca Kállay de Nagy- et Kis-Kálló.**
                        - **Joseph** †. **Justine Buday de Bölcse.**
                          - **Ludwig** [10] geb. 24. März 1824. **Barbara Fekete de Iváný** geb. 1822, † 22. Jänner 1879.
                            - **Ladislaus** geb. 5. Mai 1850. **Elisabeth Freiin Vay de Vaja.**
                              - **Margarethe** geb. und † 1874.
                              - **Elisabeth** geb. 10. März 1876.
                              - **Alice** geb. 10. October 1877.
                              - **Béla** geb. 1. Mai 1879.
                            - **Eveline** geb. 186.
                          - **Sigmund** 182. **Marie von Vejérle.**
                            - **Marie.**
                            - **Emma.**
                            - **Sarolta.**
                      - **Wolf.** **Elisabeth Bersky de Casnád-Szántó.**
                      - **Michael.** **Juliana Zrinyi de Zriny.**
                      - **Nicolaus** † 1807. **Maria Gräfin Klobusiczky.**
                        - Eine Tochter.
- **Andreas** †, letzter **Ibrányi.**

Vécsey von Hajnácskeö, August Graf (k. k. General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lesznidw in Polen am 22. August 1775, gest. in Wien am 15. Jänner 1857). Der einzige Sohn des Freiherrn Siegbert von Vécsey aus dessen erster Ehe mit Sophie geborenen Freiin von Révay, trat er, noch nicht fünfzehn Jahre alt, am 12. März 1790 als Fähnrich in das 28. Linien-Infanterie-Regiment Wilhelm Graf Wartensleben und wurde schon am 24. April desselben Jahres zum Unterlieutenant bei Czartoryski-Kürassieren befördert, in welcher Eigenschaft er in der Suite seines Vaters, eines tapferen Soldaten, den das höchste militärische Ehrenzeichen, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, schmückte, den Türkenkrieg mitmachte. Am 14. März 1793 zum Oberlieutenant bei Erzherzog Leopold-Huszaren Nr. 2 avancirt, fand der siebzehnjährige Jüngling am 20. August Gelegenheit, eine schöne Waffenthat auszuführen: als nämlich an diesem Tage bei der Affaire von Jokrim im Elsaß der beim Walde stehende Feind zu weichen begann, warf sich Vécsey aus eigenem Antriebe mit seinem Zuge auf denselben, schlug ihn in die Flucht, nahm ihm nach weiterer Verfolgung und hartnäckigem Kampfe vier Kanonen und vier Pulverkarren ab und brachte von der übriggebliebenen Bedeckung einen Officier und dreißig Gemeine als Gefangene ein. Am 1. März 1794 finden wir ihn als Second-Rittmeister in seines Vaters Huszaren-Regimente Nr. 4, mit welchem er die Feldzüge der folgenden drei Jahre mitmachte. 1799 deckte er den Schwarzwald bei Basel mit einem Streifcommando von eineinhalb Escadronen Huszaren und zwei Compagnien Infanterie. Bei dieser Gelgenheit stand er dem Gros der feindlichen Division des Generals Ferrino gegenüber und vereitelte alle Versuche desselben, dieses Streifcommando aufzuheben. auch gelang es seiner Bravour, bei verschiedenen blutigen Angriffen eine ansehnliche Zahl feindlicher Soldaten zu Gefangenen zu machen. Zu dieser Zeit befreite er auch den berühmten Philosophen und Physiognomiker Lavater aus französischer Gefangenschaft durch einen Handstreich, welchen er mit einigen Huszaren außerhalb Basel, wo Lavater unter Aufsicht war, mit großer Kühnheit ausführte. Am 29. Juli 1799 griff der Feind mit einer halben Brigade Vécsey's Streifcommando auf allen Punkten mit dem größten Nachdrucke an, während gleichzeitig eine andere feindliche Colonne die gleichfalls zum Zwecke der Streifung bei Zell postirte Uhlanentruppe verdrängte. Auf die Nachricht von dem daselbst errungenen Vortheile griff erneuert und mit doppelter Zuversicht und Kraft der Feind die Position Vécsey's an, welcher nun, ganz aus eigenem Antriebe, den Kampf annahm und nach achtstündigem hartnäckigen Ringen den Feind in dessen alte Stellung zurückwarf, welche Waffenthat Erzherzog Karl in einem Tagesbefehle auf das ehrenvollste anerkannte. Am 4. October 1799 wurde Vécsey zum ersten Rittmeister im Regimente ernannt. Am 16. dieses Monats ging Oberst Graf Eszterházy bei Neckarshausen dem in der Stärke von drei Cavallerie-Regimentern daselbst stehenden Feinde mit drei Escadronen und einer Cavalleriebatterie entgegen und warf dessen vorderste Abtheilungen, welche, bei dem Haupttheile sich sammelnd, wieder vereint Eszterházy angriffen und zum Rückzuge zwangen. In diesem Momente brach noch ein französisches Huszaren-Regiment

aus Neckarshausen hervor und eilte in den Rücken der drei Escadronen. Schon war Graf Eszterházy mit vielen Huszaren und drei Cavalleriegeschützen abgeschnitten, da warf sich der mit einer vierten Escadron im Rückhalte aufgestellte Rittmeister Vécsey dem Feinde mit solcher Bravour in die Flanke, daß sich derselbe mit Verlust von sehr vielen Todten und fünfzig Gefangenen zur Flucht wandte. Ohne diesen in so entscheidendem Momente auf eigene Verantwortung unternommenen muthvollen Angriff Vécsey's würde der Feind gegen Schwetzingen vorgedrungen sein und den Rückzug der in Mannheim und Neckarau stehenden österreichischen Truppen, sowie der Artillerie-Reserve, äußerst gefährdet haben. Der Escadron wurden hiefür ohne Commission eine goldene und sechs silberne Tapferkeitsmedaillen verliehen. Fürst Schwarzenberg erwähnt dieser heldenmüthigen That Vécsey's in seinem Tagesbefehle und in seinem Berichte an den Hofkriegsrath. Am 26. Jänner 1801 trat Vécsey als Major in das combinirte Honter und Graner Insurrectionsbataillon, bei dem er aber nur kurze Zeit blieb, da er am 13. März dieses Jahres in seiner Charge zu Vécsey-Huszaren rücktransferirt wurde. Im Feldzuge 1805 that er sich neuerdings glänzend hervor. Am 3. November zog die alliirte russische Armee sich von Enns zurück, und zwei Escadronen des 4. Huszaren-Regiments bildeten die Arrièregarde; der Feind griff selbe mit drei Cavallerie-Regimentern bei Asten, anderthalb Stunden von Enns, an; nach wiederholten Attaquen wurden diese zwei Escadronen in die Flucht geschlagen und heftig verfolgt; schon war der Feind nahe bei Enns und drohte, mit unserer Arrièregarde zugleich die Brücke zu passiren, als Vécsey, mit seiner Division eben von einem detachirten Posten einrückend, die Gefahr des Augenblickes erkannte und sich sofort mit Ungestüm auf den Feind stürzte, nach mehreren kühnen Attaquen demselben bedeutenden Schaden zufügte und den unberechenbaren Vortheil erreichte, daß nicht nur die in der Stadt Enns und auf der Brücke gehäufte russische Artillerie und Bagage Zeit gewannen, ungehindert ihren Marsch fortzusetzen, sondern daß auch die russische Infanterie und Artillerie sich am rechten Ufer der Enns aufstellen und nun die Zerstörung der Brücke wirksam unterstützen konnten. Am 25. November rückte Vécsey zum Oberstlieutenant im Regimente vor. Als am 2. December die Franzosen durch das zweite Szekler-Infanterie- und ein russisches Jäger-Regiment von der Anhöhe vor Tellnitz abgedrängt wurden, gelangten sie unter Begünstigung eines dichten Nebels mit zwei Infanteriecolonnen in den Rücken der vorgegangenen Bataillone der Verbündeten. In diesem Augenblicke der Entscheidung, wo schon die in Reserve befindliche russische Infanterie zurückwich, erwartete Vécsey nicht erst eine Weisung, sondern attaquirte mit seiner Division unter dem dichtesten Kugelregen die feindliche linke Infanteriecolonne mit so viel Bravour und Nachdruck, daß der größte Theil derselben gefangen genommen oder zusammengehauen und auf diese Art sowohl die ganze Vorrückung des linken Flügels erleichtert, als auch die Befreiung der im Rücken genommenen Bataillons bewirkt wurde. Für die glänzende Waffenthat bei Enns sowohl, als für jene bei Tellnitz, welche beide Vécsey abermals aus eigenem Antriebe und ohne Befehl mit so viel Geistesgegenwart und Kühnheit ausführte, erhielt er in der 71. Promo-

tion vom April 1806 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Vécsey war es auch, der nach der Schlacht von Austerlitz durch Kaiser Franz mündlich bezeichnet wurde, ihn mit einem zusammengesetzten Commando von 150 Huszaren zu der denkwürdigen Unterredung mit Kaiser Napoleon am 4. December 1805 bei der Mühle von Nasedlowitz in Mähren zu begleiten, wo er den von 20.000 en échiquier aufgestellten Garden umgebenen Corsen sah. Am 1. November 1807 erhielt er seine Eintheilung zu dem damaligen Kienmayer-Huszaren-Regimente Nr. 8, und am 31. Juli 1808 rückte er in demselben zum Obersten und Regimentscommandanten vor. Nach kaum zehn Monaten seiner Wirksamkeit in dieser Charge wurde er, 33 Jahre alt, auf dem Schlachtfelde von Aspern durch Erzherzog Karl, welcher Augenzeuge der Waffenthaten Vécsey's in diesem verheerenden Kampfe war, außer der Tour zum General befördert, worauf er bis zur Schlacht von Deutsch-Wagram die Vorposten des sechsten Armeecorps befehligte. Am 5. Juli 1809 hielt er vorwärts der Dörfer Aspern und Eßlingen mit dem Regimente Kienmayer-Huszaren, einem Bataillon Warasdiner-St. Georger und zwei Compagnien Brooder Grenzer die Vorposten gegen die Auen. Nachdem sich die Franzosen sowohl Stadl-Enzersdorfs, als der Redouten, welche zwischen demselben und Eßlingen lagen, bemächtigt hatten, beschossen sie die Vorposten des sechsten Armeecorps unter Vécsey; diese hielten das heftigste Kanonenfeuer mit Standhaftigkeit bis zum anbefohlenen Rückzuge der Division Kottulinsky aus, und Vécsey bildete nun mit den bisherigen Vortruppen die Arrièregarde. Obgleich der Feind dieselbe mit zahlreichem Geschütze und überlegener Cavallerie während des Rückzuges fortwährend beunruhigte, so wurde dieser doch in bester Ordnung bis Hirschstetten fortgesetzt, hier aber bemerkte General Vécsey, daß der Feind sich zu einer Attaque ordne und vorzüglich wegen dessen Ueberlegenheit an Cavallerie Gefahr drohe. Er ließ daher die acht Compagnien Grenzer Massen formiren, und gleich darauf griff auch die feindliche Cavallerie die zwei Escadronen Kienmayer-Huszaren, welche die Nachhut bildeten, an. Vécsey schritt mit denselben zum Angriffe, da jedoch mehrere feindliche Reserven zur Attaque vorrückten, führte er auch die Reserveabtheilungen des Regiments Kienmayer-Huszaren wechselweise mit so glänzendem Erfolge vor, daß der Feind, nachdem er seine Cavallerieattaquen mehrmals vergeblich wiederholt hatte, mit Verlust von vielen Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückgeworfen wurde. Während diese Reitergefechte das ganze Regiment Kienmayer beschäftigten, rückte auch eine beträchtliche feindliche Cavalleriecolonne gegen die Masse des Warasdiner-Sanct Georger Bataillons an. Vécsey eilte zu demselben und ließ die Masse zur Vertheidigung sich bereiten. Der Feind wurde mit gefälltem Bajonnete empfangen und durch das wohlunterhaltene Kleingewehrfeuer mit so bedeutendem Verluste abgewiesen, daß von diesem Augenblicke an der fernere Rückmarsch ungestört fortgesetzt werden konnte. Diese von ihrem General so trefflich geleitete Arrièregarde, welche die feindlichen Attaquen so tapfer zurückschlug, deckte dadurch den Rückzug der Division Kottulinsky und hielt den Gegner von der weiteren Verfolgung und von einem Angriffe auf das sechste Armeecorps ab. Am 17. April 1813 wurde Vécsey von Kaiser Franz in

Berücksichtigung der eifrigen und ersprießlichen Kriegsdienste in den „Grafenstand" erhoben. Als der Feind nach dem siegreichen Kampfe am 6. September 1813 bei Feistritz im Drauthale die österreichische Armee in eine absolute Defensive versetzt hatte, blieb derselbe Meister des Drauthales und von dem so wichtigen Punkte des Loibels. Um daher eine Position am rechten Ufer zu erlangen, wurde Vécsey mit zwei Bataillons Reisky, zwei Compagnien des 9. Jägerbataillons und dem Uhlanen Regimente Erzherzog Karl beordert, die Drau bei Stein zu passiren und bei Tittersdorf eine Stellung gegen das Thal Windisch-Kappel und gegen das obere Drauthal zu nehmen. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß der Feind das Gros seiner Streitkräfte über den Loibel gegen den bei Podpetsch stehenden General Baron Fölseis und den bei Weichselburg aufgestellten General Csivich ziehe und dieselben ernstlich bedrohe, so entwarf er, unsere kritische Lage erkennend, sofort den Operationsplan und führte ihn auch aus. Es wurden nach seinem Plane, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, eigene Colonnen zu Demonstrationen bei der Hohlenburger Brücke und Roßeg, dann zur Tournirung des Loibels und der Magdalenaschanze beordert, während das Gros der Brigade im Drauthale vorzubringen hatte. Nach sechzehnstündigem höchst beschwerlichen Marsche war die Umgehung vollbracht, der Angriff erfolgte am 19. September 1813 auf allen Punkten zu gleicher Stunde, und das Resultat desselben war, daß nicht nur die Räumung des Drauthales bewerkstelligt, die Communication des Feindes ins Savethal unterbrochen, die Umgehung des Loibels und die Besitznahme der Magdalenaschanze erreicht, sondern auch die Absicht des Vicekönigs gegen unseren linken Flügel vereitelt wurde, worauf die österreichischen Truppen die Offensive ergreifen konnten. Es ist dies eine der ruhmreichsten Episoden der Kriegsgeschichte damaliger Zeit. An den ferneren Kämpfen desselben, sowie des folgenden Jahres 1814 gegen Frankreich in Italien nahm Vécsey ebenfalls den thätigsten Antheil. 1815 führte er bei dem Rheinübergange bei Basel das Commando der Avantgarde. Zum Feldmarschall-Lieutenant am 19. November 1820 ernannt, übernahm er nach Ausbruch des Aufstandes in Piemont im April 1821 das Commando der Colonne, welche bei Pavia über den Ticino zu setzen hatte; am 8. d. Mts. erreichte das Gros Novi, und die Vorhut besetzte die Bochetta, wodurch der Fall von Alessandria und die Beruhigung von Piemont beschleunigt wurde. Am 4. Mai desselben Jahres zu Sr. Majestät dem Könige von Sardinien, Karl Felix, entsendet, stellte er zu dessen Verfügung die Division, mit welcher er Piemont zu besetzen beordert war. Den 9. März 1829 wurde er Inhaber des 3. Hußzaren-Regiments, den 10. December 1838 wirklicher geheimer Rath; zwei Jahre später, am 2. April 1840, von seiner Bestimmung als Truppendivisionär zu Pesth zum General der Cavallerie und Capitän der königlich ungarischen adeligen Leibgarde in Wien befördert, verblieb er bei diesem Corps, bis er bei Auflösung desselben nach 59jähriger Dienstzeit und mitgemachten fünfzehn Campagnen in den Ruhestand versetzt wurde, in welchem er, 83 Jahre alt, sein ruhmvolles Leben beschloß. Aus seiner Ehe mit Amalie Colson hatte er fünf Söhne, von welchen der älteste, Karl, Sohn und Enkel eines Theresien-Ritters, während

der Vater noch lebte, ein tragisches Ende durch die Hand des Henkers fand.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 793 und 1745. — Derselbe. Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1859 (Wien, kl. 8°.) S. 128. — Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1857, Nr. 5, S. 39. — Oesterreichische militärische Zeitung. Herausgegeben von Schels (8°.) 1843, Bd. III, S. 51. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 80, 85, 86, 88, 100, 101, 213, 214, 221. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 5. April 1857, Nr. 14: „Hajnácskeöi gróf Vécsey Ágoston".

Porträt. Unterschrift: „Hajnácskeöi gróf Vécsey Ágoston". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [auch in „Vasárnapi ujság", 1857, Nr. 14 (schöner, kräftiger Holzschnitt)].

Vécsey von Hajnácskeö, Karl Graf (ungarischer Rebellengeneral, geb. in Pesth 1809, hingerichtet zu Arad am 6. October 1849). Der älteste Sohn des Grafen August Vécsey aus dessen Ehe mit Amalie Colson, widmete er sich gleich seinem Vater und Großvater, welche Beide die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden, erkämpften, dem Waffendienste in der k. k. Armee. Er trat in ein heimisches Huszaren-Regiment, wurde 1843 bereits zweitältester Rittmeister bei Erzherzog Joseph Palatin-Huszaren Nr. 2 und rückte in demselben 1845 zum Major auf. Bei Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 ging er zur Rebellenarmee über, in welcher er, wie Levitschnigg berichtet: „die Rolle des Städteeroberers, jedoch ohne sonderlichen Erfolg und Applaus, übernahm". Die Festung Arad, deren im Ganzen aus 500 Mann und 40 Geschützen bestehende Besatzung der Feldmarschall-Lieutenant Berger befehligte, hielt sich lange gegen die Insurgenten. Schon am 6. October 1848 hatten die Feindseligkeiten begonnen. Im December gelang es dem k. k. Generalmajor Leiningen das bedeutende Bloquadecorps der Rebellen auf das rechte Marosufer zu werfen und die Festung, in welcher bereits Mangel an Lebensmitteln so fühlbar war, daß Pferde geschlachtet werden mußten, auf ein halbes Jahr mit Lebensmitteln und Munition und mit etlichen dreißig- und sechsunddreißigpfündigen Mörsern zu versehen. Aber schon Ende December mußte Leiningen nach Temesvár sich zurückziehen. Von General Vetter übernahm Vécsey die Leitung der Belagerungsarbeiten. Seit 22. März sammelten sich die feindlichen Massen, welche die Festung einschlossen, in erschreckender Weise. Schon zählte das Belagerungscorps 30.000 Mann mit 100 Geschützen. Vierzehn Tage lang ließ Vécsey aus 18 Batterien die Festung beschießen, und zu gleicher Zeit wurde der Bau der Parallele gefördert. 10.000 Schüsse waren gefallen!! Da sich die fünfhundert Mann in Arad so bewunderungswürdig hielten, beschloß Vécsey, die Festung zu bloquiren. Mehrere Aufforderungen an die Besatzung, sich zu ergeben, wurden abgelehnt. Man hoffte immer noch auf Entsatz. Als aber dieser immer nicht kam, als der Festungscommandant durch ausgesandte Officiere in Erfahrung brachte, daß Temesvár von den Insurgenten cernirt, das ganze Banat, Szegedin, Ofen und Pesth in die Hände der Rebellen gefallen sei, und als auch die Lebensmittel in der Festung ausgingen, knüpfte er am 24. Juni mit dem Feinde Unterhandlungen an, welche am 28. durch Kriegsrathsbeschluß zu einer ehren-

vollen Capitulation führten. Am 1. Juli fand der Ausmarsch der Besatzung statt. Weniger glatt gingen die Dinge in Siebenbürgen ab, wo General Bem, welcher durch einen Handstreich Hermannstadt genommen hatte, nur das Heranrücken des von Vécsey commandirten Armeecorps erwartete, um seine Gegner ganz aus dem Lande zu vertreiben. Aber dem kaiserlichen General Leiningen, welcher aus der Festung Temesvár debouchirte, um die Vereinigung der unter Vécsey aus Arad kommenden Verstärkung mit dem Heere Bem's zu vereiteln, gelang nicht nur dieses Manöver, sondern er warf auch letzteren General in mehreren Gefechten siegreich zurück. Bem aber sandte nun dem General Vécsey Befehl, aufzubrechen und den Kaiserlichen in den Rücken zu fallen, Und so würde denn General Leiningen in eine strategische Mausfalle gerathen sein, wenn dieser Plan nicht in höchst eigenthümlicher Weise vereitelt worden wäre. Vécsey antwortete nämlich dem Courier des polnischen Rebellengenerals ganz trocken: Bem habe ihm nicht ein Jota zu befehlen, und verblieb in seiner Stellung. Letzterer, außer sich über diese Insubordination, erklärte Vécsey schwarz auf Weiß gedruckt für einen Verräther und Dummkopf. Kossuth hatte dann nicht geringe Mühe, die streitenden Generäle auszusöhnen. Endlich aber brachte die „Pesther Zeitung" folgende Erklärung: „In der Nummer 104 des in Klausenburg erscheinenden „Honvéd" ist ein Brief von mir an den Gouverneur Präsidenten Ungarns abgedruckt, durch dessen Inhalt General Graf Vécsey sich verunglimpft glaubt. Ich erkläre hiemit, daß die dort ausgesprochene Beschuldigung auf einem Mißverständniß beruht, folglich als nicht geschehen zu betrachten ist. Hauptquartier Alt-Orsova am 16. Mai 1849. General Bem". Und um dieser Erklärung von Seite der damaligen Revolutionsregierung noch mehr Nachdruck zu geben, wurde von der Debrecziner Junta nachstehendes Decret erlassen: „Der General und Commandant Karl Vécsey hat als Zeichen der Anerkennung seiner Mitwirksamkeit bei der Erstürmung Szolnoks und seiner durch Einnahme der Fabrikstadt der Festung Temesvár um die ungarische Nation erworbenen Meriten den Militär-Tapferkeitsorden zweiter Classe erhalten. Gegeben Debreczin 28. Mai. Ludwig Kossuth m. p. In Abwesenheit des Kriegsministers Kasimir Graf Batthyány m. p." Vor Temesvár hatte nämlich Vécsey sein Bombardirungsmanöver wiederholt, entgegen dem Rathe, den ihm Bem, jede weitere Feindseligkeit vergessend, mit den Worten ans Herz legte: „Wenn ich vor Temesvár läge, würde ich keinen Schuß abfeuern, sondern einfach cerniren. Das Fieber wäre mein bester Alliirter in der Festung". Und so war es auch in der That. Die 8000 Mann starke Besatzung sank hauptsächlich durch Krankheit unter ein Viertheil herab. Aber Vécsey verstand es besser und beschoß die Festung, was seine Kanonen krachen konnten. Dabei gebrauchte man nicht immer nur Kanonen, sondern goß auch aus herbeigeschleppten Glocken weittreibende Mörser. Die Besatzung machte zwar die waghalsigsten Ausfälle, aber einem Erfolge derselben setzten die Uebermacht der Belagerer und die Menge ihrer Feuerschlünde unübersteigbare Dämme entgegen, auch kostete jeder Ausfall mehreren der bravsten und tapfersten Officiere das Leben. Indessen ging es im Lager der Belagerer hoch und lustig her. Man fand daselbst, wie unsere

glaubwürdige Quelle schreibt, Belustigungen aller Art, wie Billardstuben, Tanzboden, der Himmel hing für die Belagerer immer — voller Geigen. Aber der Obercommandant General Graf Vécsey war seiner Stelle nicht gewachsen und höchstens befähigt, als Major eine Huszarendivision zu tummeln. Die Erfolge der Rebellen ließen allmälig nach, und die Entmuthigung begann zu steigen. Auch Vécsey's Belagerungsarmee wurde davon ergriffen. Am 19. August fielen in einem Thale nördlich von Tóth-Várad 72 Geschütze Vécsey's, welche nicht weiter gebracht werden konnten, zugleich mit hundert Bagagewagen den Kaiserlichen in die Hände. Nach Auflösung seines Corps suchte der Commandant sein Heil in rascher Flucht, er ward aber ergriffen, und man machte ihm als Hochverräther den Proceß. Das Urtheil lautete auf Tod durch den Strang. Am 6. October 1849 wurden in Arad dreizehn Generäle und Stabsofficiere der Rebellen hingerichtet, vier durch Pulver und Blei, die anderen durch den Strang, und Vécsey, der Zerstörer Temesvárs, hatte die Qual zu erdulden, daß er der Letzte von Allen, die Anderen vor seinen Augen hinrichten sehen mußte.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. I, S. 94. — Schlesinger (Max). Aus Ungarn (Berlin 1850, Franz Duncker, 8°.). Zweite Auflage, S. 430. — Honvéd-Album (Pesth) 1868, in der Beilage. — Vén Honvéd Naptár, d. i. Alt-Honvéd-Kalender (Pesth) 1869, S. 19.

Vécsey von Hajnácskeö, Peter Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bodolló in Ungarn am 13. Juli 1768, gefallen auf dem Felde der Ehre bei Wagram am 6. Juli 1809). Er ist ein Sohn Peter von Vécsey's aus dessen Ehe mit Juliana von Labancz und ein Vetter, aber nicht ein Neffe, wie es in Hirtenfeld's Werke über die Maria Theresien-Ordensritter steht, des tapferen Generals und Maria Theresien-Ritters Siegbert Freiherrn von Vécsey, welcher irrthümlich hie und da Siegmund mit Vornamen genannt wird. Achtzehn Jahre alt, trat er bei Wallis-Kürassieren in die kaiserliche Armee, wurde im Türkenkriege 1790 Lieutenant, noch im Verlaufe desselben Oberlieutenant bei Kaiser-Chevauxlegers und im October 1794 Rittmeister. Zwei Jahre später, 1796, stand er mit seinem Regimente bei der Rheinarmee, wo er eine schöne Waffenthat um die andere ausführte. Am 8. Juni dieses Jahres befehligte er auf dem Rückzuge des Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Sztáray [Bd. XLII, S. 258] bei Neustadt und Marbach die Arrièregarde. Da gewahrte er, wie eine Compagnie des Freicorps Gyulay von dem Feinde verfolgt wurde. Ohne erst Befehl abzuwarten, warf er sich den Nachsetzenden entgegen, und in wiederholten Attaquen zwang er sie zum Rückzuge, nachdem er ihnen mehr als sechzig bereits in Gefangenschaft gerathene Soldaten der Unseren wieder abgenommen und dem Feinde noch sonst empfindliche Verluste beigebracht hatte. Einen besonders glücklichen Handstreich führte er am 25. August aus. Bei einem gegen die Veste Rottenberg vorrückenden kaiserlichen Detachement commandirte er die Avantgarde, hatte jedoch Befehl, nur bis an die Vernitz zu streifen. Als er aber gewahr wurde, daß der Feind sich zurückziehe, ließ er denselben, über dieses Wasser setzend, von einem Theile seiner Avantgarde verfolgen, während er selbst mit 15 Che-

vauxlegers vor die Thore Rottenbergs rückte, ohne die Stärke der Besatzung zu kennen. Auf seine nachdrückliche Aufforderung ergab sich die aus einer Compagnie Infanterie bestehende Besatzung auf Discretion. Fünf Geschütze nebst großen Munitionsvorräthen fielen ihm in die Hände. Eine nachrückende Division des Infanterie-Regiments Gemmingen besetzte nun den Platz in dem Augenblicke, als ein feindliches Detachement von 500 Mann Infanterie und 50 Dragonern eben heranzog, die bereits kriegsgefangene Garnison zu verstärken; als aber dasselbe von der Uebergabe Rottenbergs Kenntniß erhielt, trat es sofort den Rückzug nach Forchheim an. Nicht minder zeichnete sich Vécsey bei Riegel in Baden aus. Er wurde am 19. October mit einer Abtheilung von 100 Reitern, 150 Mann Infanterie und einer sechspfündigen Kanone beordert, diesen für unsere Unternehmungen wichtigen Posten zu beobachten. Als dann am folgenden Tage von unserer Seite der Angriff auf allen Punkten erfolgte und der Gegner den hartnäckigsten Widerstand leistete, erhielt Vécsey wiederholt Befehl, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen. Indessen von der Wichtigkeit dieses Platzes überzeugt, machte er dem eben anwesenden Feldmarschall-Lieutenant Fürsten zu Fürstenberg den Vorschlag, mit entsprechender Verstärkung den Ort Riegel forciren zu wollen. Der Fürst stellte außer der von Vécsey bereits befehligten Truppe demselben noch vier Compagnien Infanterie und zwei Zwölfpfünder zur Verfügung. Nun schickte sich der Freiherr zur Ausführung des von ihm vorher genau entworfenen Planes an. Und in der That, derselbe gelang so vorzüglich, daß General Vandamme mit zwei Halbbrigaden, 600 Mann Cavallerie und drei Kanonen von der Elz, aus der Stadt Riegel und von dem sogenannten Michelsberge, einer besonders vortheilhaften Position, vertrieben, die Stellung von den Unseren behauptet und dadurch unsere Vorrückung wesentlich begünstigt wurde. Vécsey trug bei dieser Gelegenheit eine schwere Verwundung davon. Dann that er sich am 22. November desselben Jahres vor Kehl hervor, wo er an der Tête einer Division in die über Sündheim vorgedrungenen Feinde mit so unwiderstehlicher Tapferkeit einhieb, daß dieselben namhafte Verluste erlitten. Für diese Waffenthat wurde Vécsey von dem Höchstcommandirenden, Erzherzog Karl zum Oberstlieutenant befördert, und in der 66. Promotion am 18. August 1801 erhielt er das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Jahre 1805 kämpfte er als Oberst des 3. Huszaren-Regiments bei Caldiero. Nachdem die Armee den Rückzug angetreten hatte, kam es bei San Pietro am 4. November zu einem hartnäckigen Gefechte. Oberst Vécsey saß ab, um Infanterie zu sammeln und gegen den Feind zu führen. In diesem Augenblicke wurde er durch eine feindliche Kugel schwer verwundet. Sein Ordonnanzcorporal Johann Gombos, welcher den Obersten fallen und die Feinde auf denselben eindringen sah, sprengte herbei und rettete ihn vor Gefangenschaft. Rittmeister Besan [Bd. 1, S. 346] aber unterhielt den Kampf mit den Gegnern so lange, bis die Huszaren den Obersten auf einer Tragbahre aus dem Kampfgewühle herausgebracht hatten. Im August 1808 rückte Vécsey zum Generalmajor vor und erhielt bei dem zweiten unter Feldmarschall-Lieutenant Klenau stehenden Armeecorps eine Brigade, mit welcher er auch bei Wagram

am 5. und 6. Juli 1809 focht. Er befand sich daselbst auf dem linken Flügel unter Rosenberg und hielt sich in dem wichtigen Markgrafenneusiedel mit unbeschreiblichem Muthe so lange, als es die physischen Kräfte seiner Truppen gestatteten. Da machte ihn eine tödtliche Wunde kampfunfähig, er wurde nach Nikolsburg gebracht, wo er aber schon am nächsten Tage, erst 41 Jahre alt, seiner Wunde erlag. Der General war unvermält geblieben.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, T. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren", S. 62, 70, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 143, 186, 187. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 589 und 1743. — Felsö Magyarországi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (Kaschau) 1828, S. 1513: „Biographie". Von Samuel Terkes.

Vécsey von Hajnácskeö, Siegbert Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neustadtl an der Waag in Ungarn am 22. Juli 1739, gest. zu Pesth am 30. Juli 1802). Ein Sohn Franz von Vécsey's aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Ghillany de Bernitz, trat er, fünfzehn Jahre alt, als Fähnrich bei dem Dragoner-Regimente Zweybrücken-Birkenfeld in die kaiserliche Armee. Er kämpfte zunächst im siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763), in welchem er schon im März 1758, erst neunzehn Jahre alt, zum Hauptmann vorrückte. 1769 zum Oberstlieutenant bei Hadik-Huszaren befördert, wurde er 1773 Oberst und Commandant des Regiments Kaiser-Huszaren Nr. 1 und zehn Jahre später, 1783, Generalmajor. Hatte er schon im siebenjährigen Kriege wiederholt Proben seiner Tapferkeit gegeben, so bewährte er sich im Türkenkriege, 1788, in Führung eines größeren Truppenkörpers durch seinen raschen Ueberblick der Situation und seine Energie im Augenblicke des Handelns. Im Feldzuge 1789 wurde er mit der Beobachtung des Mehadiathales betraut. Nun war dieser Posten ebenso wichtig, als schwierig zu behaupten, und ungeachtet der weitläufigen Beobachtungslinie erhielt Vécsey nur zwei Bataillone des Infanterie-Regiments Stain, ein Bataillon des walachisch-illyrischen Regiments, 300 Jäger und drei Divisionen Huszaren. Er sollte nebstbei die Streifereien des Feindes hindern, sich aber im Falle eines Vormarsches desselben zurückziehen. Ende Mai erreichte er auf völlig ungebahnten, kaum ersteiglichen Gebirgswegen seinen Bestimmungsort. Eine wirksame Besetzung der Beobachtungslinie war mit den ihm zugewiesenen Truppen unmöglich, eine Verstärkung, wie die Verhältnisse lagen, nicht zu erwarten. So sah er sich auf sich selbst angewiesen und traf, um den Mangel an Truppen zu ersetzen, die erforderlichen Anstalten, indem er Gräben ziehen, Verhaue anlegen, Befestigungen und Verschanzungen aller Art aufführen ließ. Indessen hatte sich ein türkisches, etwa 16.000 Mann starkes Corps zwischen Csernecz und Orsova concentrirt und erwartete nur noch eine Verstärkung von mehreren Tausend Spahis, um dann mit allem Nachdrucke gegen Mehadia vorzudringen. Auf wiederholtes Ansuchen um Nachschub erhielt Vécsey zwei Bataillone Infanterie und eine Division Huszaren unter Befehl des Generals Hutten, welcher mit denselben den dringend gewordenen Rückzug des Detachements sichern sollte. Da Vécsey erkannte, wie wichtig es sei,

Mehadia um jeden Preis zu behaupten, damit die Hauptarmee ihrer bisher errungenen Vortheile nicht wieder verlustig gehe, so fachte er mit seinem eigenen Feuereifer den Muth seiner Leute an und entflammte sie zum Entschlusse, hartnäckigsten Widerstand zu leisten. So erwartete er denn in seiner concentrirten Stellung den Gegner, entschlossen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Am 4. August griff der Feind an. Vécsey mit den Seinigen hielt Stand, und sein Geschütz wirkte mörderisch auf die Anstürmenden, deren Befehlshaber nach wiederholt blutig zurückgewiesenen Angriffen den Beschluß faßte, durch die Janitscharen den Kampf zu siegreichem Ende zu führen. Auch diese warf Vécsey mehrmals kräftig zurück. Da aber gewahrte er mit einem Male, daß seine beiden Flügel bedroht waren, denn die Janitscharen hatten schon die angrenzenden Hügel erstiegen, eine die übrigen beherrschende Anhöhe besetzt und vierzehn Fahnen aufgepflanzt. Ueberzeugt, daß eine fernere Vertheidigung nutzlos und nur in einer bravourmäßigen Offensive Rettung möglich sei, schritt er, mit zwei Divisionen Erdödy-Huszaren en fronte, welchen er sechs Kanonen in einer Linie und das Bataillon Stain im geschlossenen Carré folgen ließ, todesmuthig dem Centrum des Feindes, der dieses Häuflein im nächsten Augenblick zu zermalmen vermeinte, entgegen. Aber bei dem ersten Feldgeschrei der Janitscharen öffnete sich blitzschnell die Huszaren-Division rechts und links und Kanonen und Infanterie, den Raum füllend, schleudern einen Hagel von Kartätschen und Gewehrkugeln auf die überraschten Türken, welche Reihe auf Reihe fallen, so daß der Rest, von panischem Schrecken ergriffen, sein Heil in der Flucht sucht und, durch Wald und Schlucht verfolgt, sein altes Lager bei Csernecz und Orsova kaum zu erreichen vermag. Der Erfolg dieses Kampfes, der vom frühen Morgen bis nahezu gegen Mittag dauerte, war ein glänzender. Hunderte von Türken bedeckten das Schlachtfeld, Waffen, Beute aller Art und mehrere Fahnen geriethen in den Besitz des Siegers, und vereitelt war die Absicht des Gegners, sich Mehadias zu bemächtigen. Zwei Wochen später, am 28. August, schlug Clerfayt an derselben Stelle das durch zahlreiche Verstärkungen zu einer imposanten Höhe angewachsene türkische Heer und warf es für immer aus dieser Landesstrecke. Vécsey wurde für seine glänzende Waffenthat in der neunzehnten Promotion vom 21. December 1789 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, bald darauf zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und zum Inhaber des 4. Huszaren-Regiments ernannt. Als Divisionär erhielt er seine Bestimmung in Pesth und versah diesen Posten bis zu seiner am 1. Mai 1801 durch siebzehn zum Theile schmerzliche Kopfblessuren bedingten Versetzung in den Ruhestand. Nicht lange war es dem Helden vergönnt, denselben zu genießen, denn etwas über ein Jahr segnete er das Zeitliche.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 268 und 1733.

Vécsey von Hajnácskeö, Stephan Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Geburts- und Todesjahr unbekannt), lebte im achtzehnten Jahrhunderte. Ein Sohn des Freiherrn Ladislaus aus dessen Ehe mit Barbara Sennyey, widmete er sich frühzeitig dem Soldatenberufe und diente in Huszaren-Regimentern seines Vaterlandes.

Mit Széchényi-Husẓaren Nr. 3 kämpfte er in den Feldzügen 1757—1759 des siebenjährigen Krieges, in welchem er im Juli 1758, als Oberst und Commandant seines Regiments, mit demselben die Feinde aus dem bambergischen Gebiete vertrieb. 1759 stand er in Sachsen, wo er in den Monaten Jänner und Februar die Gegend von Eisenach und Kreuzberg deckte. Am 16. des folgenden Monats leitete er bei der Eroberung von Hirschfeld in Hessen den Ueberfall. Darauf setzte er in aller Stille über die Fulda und kam den Hessen so überraschend, daß der dieselben commandirende General Urf in aller Hast nach Kassel sich zurückzog und dabei vier Kanonen und viele Gefangene einbüßte. Nun besetzte Oberst Vécsey das Bergschloß Friedewald und schlug dann im Mai den feindlichen Obersten Wunsch bei Ochsenfurt. Bald darauf, noch im nämlichen Jahre, rückte er zum Generalmajor auf. In der Folge wurde er Feldmarschall-Lieutenant und starb als solcher im hohen Alter von 83 Jahren auf seiner Besitzung im Szathmárer Comitate Ungarns. Aus seiner Ehe mit Judith geborenen Freiin von Festetics hatte er nur einen Sohn: Nicolaus [siehe diesen in den besonders hervorragenden Sprossen der Familie Vécsey-Hajnácskeő S. 54, Nr. 5].

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 51 und 70.

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Grafen Vécsey de Vécse und Hajnácskeő.** Die Vécsei de Vécse und Hajnácskeő — nicht zu verwechseln mit der Familie Vécsey de Vecse und Böröllyő-Iszákfalvai, welche erst in jüngster Zeit durch den Maria Theresien-Ritter und Feldmarschall-Lieutenant **Joseph** Vécsey de Vécse und Böröllyő-Iszákfalva [S. 55] etwas mehr in den Vordergrund tritt — sind eine ungarische Familie, welche ihre Stammregister bis auf den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zurückführt, in welchem **Blasius** Vécsey und seine Gemalin Katharina Halmaji-Ber als die Stammeltern ihres Geschlechtes erscheinen. Die Familie hieß ursprünglich Szöllősy, und Blasius (geb. 1470), als er 1507 die adelige Schenkung von Hernád-Vécse erhielt, nahm zuerst das Prädicat Szöllősy-Vécse an, bediente sich aber desselben später allein. Sein Sohn **Georg I.** (1517) pflanzte mit Anna von Szentlászai den Stamm fort, dessen Sprossen in directer Folge sind: **Alexander I.,** a) Susanna Corantsi, b) Margaretha Kornis; — **Georg II.,** Susanna Cogan; — **Alexander II.,** Maria Csapy; — **Alexander III.,** Maria Szelényi. Letzterer wurde bei dem Aufruhre zu Sárospatak 1697 getödtet. Von seiner Gattin hatte er neben einer Tochter, **Susanna** vermälten Franz Török, drei Söhne: **Stephan,** der, 1668 geboren, im Jahre 1713 als Priester der Gesellschaft Jesu das Zeitliche segnete, während seine beiden Brüder, der ältere, **Ladislaus,** und der jüngere, **Alexander,** die zwei Hauptstämme des Geschlechtes, welche zur Stunde noch bestehen, bildeten. Der von Ladislaus gestiftete trieb in dessen Söhnen **Stephan, Joseph** und **Gabriel** drei Zweige, die heute noch blühen [vergl. die Stammtafel]. Der von Alexander ausgehende Hauptstamm spaltete sich schon in dessen Söhnen **Joseph** und **Franz** in zwei Äste. Der von Ersterem mit Christine Carrόdy gebildete theilte sich mit dessen Enkeln **Ladislaus** und **Emmerich** in zwei Zweige, über welche uns jedoch nur sehr lückenhafte Behelfe zur Benützung vorliegen. Der von Franz und seiner Gemalin Elisabeth Freiin Ghillany de Bernicz gegründete heute gräfliche Ast ist auch dem Erlöschen nahe. — Die Vécseys möchte man geradezu eine Soldatenfamilie par excellence nennen, denn die hervorragendsten Sprossen derselben sind nicht nur tapfere Soldaten, von denen mehrere, wie **Stephan, Lorenz, Peter,** auf den Schlachtfeldern verbluteten, sondern zeichnen sich auch durch höhere militärische Tugenden aus, in Folge dessen sie, wie **August, Peter, Siegbert,** mit dem höchsten militärischen Ehrenzeichen, welches der Monarch zu verleihen hat, mit dem Maria Theresien-Orden, geschmückt wurden. Daß ein und das andere Mitglied gelegentlich einmal meuterte und den seinem rechtmäßigen Könige

geschworenen Eid brach, nimmt den tapferen Eigenschaften dieses Geschlechtes nichts, obwohl die Abtrünnigen besser im treuen Dienste ihres Königs die angeborene Tapferkeit bewährt hätten, als daß sie im Schlepptau eines abenteuernden Hochverräthers sich besudelten. — Was die Würden des Hauses anbelangt, so erhielt **Alexander** Herr auf Hajnácskeő 1692 den Freiherrenstand und sein Urenkel **August** 1813 die Grafenwürde. — Was die Heiraten des Geschlechtes betrifft, so finden wir sowohl in den Familien der Schwiegertöchter, als der Schwiegersöhne die ersten Namen des Landes, wir nennen nur beispielsweise die Barkóczy, Csáky, Festetics, Kornis, Dessewffy, Sennyey, Révay, Orczy, Török, Zichy. Für den genealogischen Theil unseres Artikels wollten wir zunächst Iván Nagy's mehrerwähntes Werk über Ungarns Adelsfamilien benützen; aber dieses leidet in Betreff der Vécsey de Hajnácskeő an empfindlichen Lücken; so suchen wir in den Stammtafeln daselbst vergebens einen Freiherrn **Paul** von Vécsey, und daß dieser existirte und zu den ungarischen Magnaten zählte, beweisen die folgenden Quellen, welche seiner gedenken: „Magyar Mágnások Életrajza s arczképcsarnoka", d. i. Biographien ungarischer Magnaten mit Bildnissen, Bd. VI, 1865, und „Országos Nagy Képes Naptár", d. i. Großer Reichs-Bilderkalender, II. Jahrg., 1862, S. 343. Auf unserer Stammtafel mag er wohl am rechten Platze sein. Ebenso wenig finden wir die beiden Frauen: **Marie** Gräfin Vécsey, k. k. Hofdame, Palastdame der regierenden Kaiserin Elisabeth und Sternkreuz-Ordensdame, und **Maria Wilhelmine** Gräfin von Vécsey, gleichfalls Sternkreuz-Ordensdame, auf Nagy's Stammtafel. Schließlich sei noch bemerkt, daß zur Zeit sechs Freiherren von Vécsey in ihrer Würde als Barone, nämlich: **Alexander, Dionys, Joseph, Julius, Ludwig** und **Nicolaus**, Mitglieder der ungarischen Magnatentafel sind, und daß **August** Graf Vécsey und **Joseph** Freiherr von Vécsey gegenwärtig die k. k. Kämmererwürde bekleiden. [**Quellen.** Századok, d. i. Die Jahrhunderte (Pesth) Bd. VII, 1873, S. 303. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 109—113.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen der Grafen und Freiherren Vécsey de Vécse und Hajnácskeő.** 1. **Alexander** Vécsey von Hajnácskeő trat in jüngster Zeit als nationalökonomischer Schriftsteller auf. Die von der national-ökonomischen und statistischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften unter dem Titel: „Nemzetgazdasági Szemle", d. i. Nationalökonomische Rundschau, herausgegebene Vierteljahrschrift aus den Kreisen der Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik brachte im dritten und vierten Hefte (Juli-December) des zweiten Jahrganges (1878) eine längere Abhandlung, betitelt: „Die Zukunft des Goldes in L. Bamberger's Beleuchtung", von Baron Alexander Vécsey. Gegenwärtig befindet sich in der freiherrlichen Familie Vécsey nur ein Mitglied des Namens Alexander, es ist dies ein Sohn des 1744 verstorbenen Ungvárer Obergespans Joseph Freiherrn von Vécsey aus dessen Ehe mit Christine geborenen Tarródy. — 2. **August** Graf Vécsey [siehe den besonderen Artikel S. 43]. — 3. **Karl** Vécsey [siehe den besonderen Artikel S. 47]. — 4. **Lorenz,** ein Sohn des Szathmárer Obergespans Nicolaus Freiherrn von Vécsey mit Anna geborenen Freiin von Orczy, trat jung in die kaiserliche Armee, kämpfte in den Befreiungskriegen und fand zugleich mit seinem älteren Bruder Stephan in den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig — 16. bis 19. October 1813 — den frischen und fröhlichen Soldatentod auf dem Felde der Ehre. — 5. **Nicolaus** Freiherr (geb. zu Keszthely 10. October 1749, gest. 12. September 1829). Der einzige Sohn des Freiherrn Stephan aus dessen Ehe mit Judith von Festetics, wurde er 1787 k. k. Kämmerer und Statthaltereirath, dann Director der Temeser Finanzkammer, 1803 Vicegespan des Szathmárer Comitates und 1809 Septemvir bei dem höchsten ungarischen Reichsgerichte. Er war mit Anna Freiin Orczy vermält, welche ihm drei Söhne: Nicolaus, Stephan und Lorenz, und drei Töchter, Leopoldine und zwei des Namens Maria, gebar. Nicolaus starb im hohen Greisenalter von 88 Jahren. [Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth) 1829, Heft XI, S. 110: „Nekrolog".] — 6. **Peter** Freiherr von Vécsey [siehe den besonderen Artikel S. 49]. — 7. **Siegbert** Freiherr von Vécsey [siehe den besonderen Artikel S. 51]. — 8. **Ste-**

nácskeö.

er Hauptstamm.

nder, 1692 Baron.
12. Mai 1742.
) Julie Pethö.
reiin Vay de Vay-Ugrócz,

Stephan [S. 52] †.
Judith Festetics †.

Nicolaus [5]
geb. 10. October
1749,
† 12. September
1829.
Anna Orczy.

Nicolaus
† 1854.
Wilhelmine Freiin Markovics
geb. 2. December 1807.

Anton
⚔ Solferino
4. Juni 1859.

Esther
geb. 1862.

Maria.

Josep
Barbara
Perény
Johan
† 18
Susanne
Splény
Mihál
Török,
innyi.

Pauline
geb. 15.
† 3. N

geb.
1) Eman

geb.
† 8.
2) Ther
grä
geb.

Bé
geb. 11.
185

s
mber 1826.

Jose
geb. 18
Blanca D
geb. 31. Mä

La
geb

Gräflicher Ast.

Blasius.

Franz.
Elisabeth Freiin Ghillany de Pernicz.

Sigbert [S. 51]
geb. 22. Juli 1739, † 30. Juli 1802.
1) Sophie Freiin Révay
geb. 15. August 1743,
† 26. September 1791.
2) Therese Gräfin Zichy
† 25. März 1802.

Julie.

August [S. 43], 1813 Graf,
geb. 22. August 1775, † 15. Jänner 1857.
Amalia Colson.

Alexander
geb. 1812.

Eugen.

Eduard
† 1856.
Marie Wilhelmine
Gräfin Blankenstein.

August,
Huszarenmajor,
1850 pensionirt.

Anna,
vm. Anton Almássy.

Barbara,
vm. Jekelfalusy.

Wolfgang.

Blasius.

Emmerich.
N. N.

N.,
vm. Baron Barkóczy.

*) Die in den Klammern … , auf die Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wurzbach's biogr. Lexiko

phan, ein Sohn des Szathmárer Obergespans Nicolaus mit Anna Freiin von Orczy, diente in der kaiserlichen Armee, focht in den Befreiungskriegen und beschloß in der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. October 1813) auf dem Felde der Ehre sein junges Leben. — 9. **Stephan** Freiherr von Vécsey [siehe den besonderen Artikel S. 52]. — 10. Ein Baron Vécsey diente als Oberlieutenant im Erdödy-Huszaren-Regimente Nr. 9, als dasselbe 1794 bei der Rheinarmee unter Commando des Generals der Cavallerie Grafen Wurmser stand. In den ersten Tagen des August dieses Jahres im Gefechte bei Frankenthal that sich Baron Vécsey besonders hervor. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 233.] — 11. Ein anderer Baron Vécsey, dessen Taufnamen wir auch nicht kennen, diente 1792 als Oberlieutenant im 2. Huszaren-Regimente, damals Erzherzog Leopold Alexander Palatin-Huszaren. Dasselbe stand im Kriege dieses Jahres gegen die französische Republik im Armeecorps des Generals der Cavallerie Grafen Wurmser am Rheine. Am 13. Juli 1792 bestanden Abtheilungen des Regiments ein Gefecht bei Ottersheim, in welchem sich Oberlieutenant Vécsey besonders hervorthat; und bei der Einnahme des Bienenwaldes am 20. August dieses Jahres, bei welcher eine Abtheilung des Regiments, vereint mit hessischen Truppen, fünf Kanonen und mehrere Munitionswagen eroberte, wird er als besonders ausgezeichnet genannt. Dieser Baron Vécsey könnte immerhin August der nachmalige Graf Vécsey [S. 43] sein. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 28.] — 12. Ein Rittmeister Baron Vécsey, dessen Taufname uns gleichfalls unbekannt, diente im Huszaren-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1. Er fiel im italienischen Feldzuge 1859, am 22. Juni im Gefechte bei Castel Venzago auf dem Felde der Ehre. Herausgeber vermuthet in diesem Rittmeister des Freiherrn Nicolaus Vécsey und der Wilhelmine-Freiin Markowics ältesten Sohn Anton, den Nagy in seinem Adelswerke („Magyarország családai etc.") Bd. XII, S. 110, auf der Stammtafel und S. 113 im Texte schon 1858 bei Solferino gefallen sein läßt; bekanntlich fand die Schlacht bei Solferino erst am 24. Juni 1859 statt. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Huszaren", S. 19.]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit rundem silbernen Mittelschild, den eine sich in den Schwanz beißende, grün-golden schillernde, geflügelte gekrönte Schlange ringförmig umschließt. Im Mittelschilde steht auf grünem Boden zwischen zwei vorwärtsgekehrten um Haupt und Lenden grün bekränzten wilden Männern, welche die nach innen gekehrte Hand in die Seite stemmen und mit der äußeren je eine auf den Boden aufgepflanzte lange Holzkeule gerade aufgerichtet halten, ein aus röthlichgrauen Quadern erbauter Festungsthurm. Auf den Zinnen desselben ruht ein im Ellbogengelenk gekrümmter geharnischter freier Arm, welcher mit der nach rechts gekehrten Hand einen golden gefaßten blanken Säbel über sich schwingt. Der Hauptschild zeigt im ersten blauen Felde einen einwärts gekehrten gekrönten goldenen Löwen, welcher mit der rechten Vorderpranke einen golden gefaßten blanken Säbel schrägrechts gezückt hat und mit der linken in gleicher Richtung einen unten roth befiederten, silbern bespitzten hölzernen Pfeil emporhält; im zweiten rothen Felde schweben nebeneinander ein sechsstrahliger goldener Stern und ein mit den Hörnern rechtsgekehrter goldener Halbmond; im dritten rothen Felde erscheint eine einwärts gekehrte ganz goldene Kanone auf ihrer Laffette; das vierte blaue Feld zeigt einen einwärts gekehrten goldenen Greif, welcher mit der linken Klaue ein eisernes Vorhängeschloß am Bügel abwärts hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf der ein goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Die Krone desselben trägt einen offenen schwarzen Flug, zwischen welchem ein wachsender geharnischter Mann mit offenem Visir eingestellt ist. Dieser stemmt die Linke in die Seite, die Rechte schwingt über sich einen golden gefaßten blanken Säbel. Die Helmdecken. Rechts blau, links roth, beiderseits mit Gold unterlegt.

Vécsey de Vécse und Böröllyö-Iszákfalvai, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu

Komorn am 22. Mai 1822). Von altadeliger, im Veszprimer Comitate ansässiger Familie, welche zu den Vécsey de Vécse und Hajnácskeö in keiner verwandtschaftlichen Beziehung steht, trat Joseph, ein Sohn des 1824 als k. k. Lieutenant gestorbenen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Clara geborenen Nagy de Vasvári, am 15. October 1837, 15 Jahre alt, in die österreichische Armee und wurde 1843 Unterlieutenant bei Hrabowsky-Infanterie Nr. 14. Im italienischen Feldzuge 1848 focht er bei Pontafel am 19. und 23. April und wohnte der Cernirung von Osoppo vom 27. April bis 9. October bei. Im Feldzuge 1849 machte er als Oberlieutenant und Compagnie-Commandant die Bloquade von Venedig vom 18. Juli bis 15. August mit. Im italienischen Feldzuge 1859 stand er zuerst als Hauptmann des Generalstabes im Hauptquartier des 9. Armeecorps, sodann am 22. Mai zum Major im Generalstabe ernannt, kämpfte er im Hauptquartier der ersten Armee in der Schlacht bei Solferino (24. Juni) so ausgezeichnet, daß ihm dafür die Allerhöchste belobende Anerkennung zutheil wurde. Am 7. Jänner 1865 zum Oberstlieutenant im Generalquartiermeisterstabe befördert, diente er im Feldzuge 1866 zuerst in Italien als Oberst des Generalstabes im Armeehauptquartier und erhielt für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Custozza (24. Juni) das Militär-Verdienstkreuz, dann kam er in gleicher Eigenschaft ins Armeehauptquartier der Nordarmee. In der Folge zum Generalmajor vorgerückt, übernahm er das Commando der ersten Infanteriebrigade in Wien bei der ersten Infanterietruppendivision. Den Feldzug in Bosnien 1878 machte er als Feldmarschall-Lieutenant und Commandant derselben Truppendivision mit und wurde für die umsichtsvolle Leitung des wichtigen Gefechtes bei Senkovic Baudin-Vbziak am 21. September 1878 zunächst mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens, später mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Zur Zeit befindet sich Feldmarschall-Lieutenant Vécsey als Stellvertreter des commandirenden Generals in Graz.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 468 und 469, 493. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal,. d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 115.

Familienstand des Freiherrn Joseph Vécsey de Vécse et Böröllyő-Iszsákfalva. Freiherr **Joseph** ist seit 1855 mit Friederike Kopetzky vermält. Aus dieser Ehe stammen sechs Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen starben **Julius** (geb. 1857) und **Rudolph** (geb. 1864) schon im Jahre ihrer Geburt); am Leben sind: **Ernest** (geb. 19. Juni 1859), **Emmerich** (geb. 26. August 1860), **Emil** (geb. 20. März 1862), **Gustav** (geb. 23. October 1866) und **Friederike** (geb. 17. August 1868).

Wappen. Gevierter Schild. 1 und 4: in Roth ein aufrechtstehender Greif mit geschwungenem Schwerte in der rechten Tatze; 2: in Blau eine weiße Lilie; 3: in Gold ein blauer achtstrahliger Stern. Auf dem Schilde ruht ein geschlossener silberner, goldgekrönter Turnierhelm. Auf der Krone erhebt sich ein rechts von Gelb über Roth, links von Blau über Silber quergetheilter offener Adlerflug, zwischen welchem ein rechtsgekehrtes, aufrecht stehendes silbernes Eichhorn hervorwächst.

Vécsey, Alexander (ungarischer Schriftsteller und Dichter, geb. zu Táta in Ungarn um 1825). Das Gymnasium beendete er in einer von Benedictinern geleiteten Schule, die höheren Studien hörte er an der reformirten

Unterrichtsanstalt in Pápa. Er wendete sich dem rechtswissenschaftlichen Berufe zu, wohnte als Jurat dem ungarischen Landtage 1847/48 bei und wurde nach seiner Rückkehr von demselben königlicher Tafelnotar und Concipist im Justizministerium. Zur Zeit bekleidet er, wenn ich nicht irre, die Stelle eines Richters bei der königlichen Gerichtstafel in Budapesth. Frühzeitig der Pflege der schönen Wissenschaften sich widmend, trat er schon während seiner Studien zu Pápa als Mitglied in den zu jener Zeit dort blühenden Bildungsverein (képző társulat) und redigirte das von diesem herausgegebene Blatt „Estikék“, d. i. Die Nachtviolen. In demselben und auch in anderen belletristischen Blättern jener Tage, so in „Tavasz“, d. i. Der Frühling, und „Pesti Divatlap“, d. i. Pesther Modeblatt, erscheinen zerstreut seine Gedichte, von denen einzelne, wie „Füz alatt“, d. i. Unter den Weiden, und „Temetés“, d. i. Das Leichenbegängniß, die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde auf den begabten Poeten lenkten. Maurus Jókai, dieser bekannte Förderer jüngerer Talente, sammelte auch die zerstreuten Gedichte Vécsey's und gab sie unter dem Titel „*Vécsey költeményei*“ (Pesth 1855) heraus; eine neue Sammlung: „*Vécsey Sándor Ujabb költeményei*“, d. i. Neuere Gedichte, erschien dann im Jahre 1860 bei Lauffer in Pesth.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 364.

Vécsei, Joseph (Schulmann, geb. zu Debreczin am 13. Februar 1800, gest. daselbst am 11. September 1855). Nachdem er seine Studien zu Debreczin beendet hatte, widmete er sich dem Lehramte, in welchem er schon 1823 als ordentlicher Professor der Dichtkunst, 1824 als solcher der Redekunst, 1826 aber als Senior an der reformirten Schule seiner Vaterstadt wirkte. Hierauf besuchte er die Universität Göttingen, an welcher er das Jahr 1827 hindurch Philosophie studirte. 1828 brachte er in Wien zu, dann kehrte er nach Debreczin zurück, wo er in der ersten Zeit als Hilfspriester Verwendung fand. 1831 kam er als Prediger nach Barand und 1834 in gleicher Eigenschaft wieder in seine Vaterstadt. In derselben wurde er 1836 auf den philosophischen Lehrstuhl der reformirten Schule berufen. Auf literarischem Felde in seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften seines Vaterlandes, so in „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, im „Atheneum“, in „Felsö magyar Minerva“, d. i. Oberungarische Minerva, in „Figyelmező“, d. i. Der Beobachter, mehrere philosophische Abhandlungen, in welchen er auf der Höhe der philosophischen Forschung unserer Zeit steht. Wir nennen von diesen Arbeiten: „A philosophiai rendszerek ismertetése“, d. i. Die Kenntniß der philosophischen Systeme: — „A test és lélek egybeköttetése“, d. i. Die Verbindung des Körpers mit der Seele; — „Az élet és annak okfeje“, d. i. Das Leben und dessen Ursprung; — „A skáldok poezise“, d. i. Die Poesie der Skalden; — „A minden istenités története“, d. i. Die Alles vergötternde Geschichte. Bei Antritt des philosophischen Lehramtes in Debreczin im Jahre 1836 erschien von ihm: „A philosophia

jóltevő befolyásáról a status és egyesek boldogságára“, d. i. Von dem wohlthätigen Einfluß der Philosophie zur Beglückung des Staates und der Einzelnen. Vécsei, welcher sich von der Hegel'schen Lehre, die eben zur Zeit seiner Studien alle Gemüther gefangen nahm, gleichfalls hatte fesseln lassen, war ein eifriger Apostel des Hegelianismus in seinem Vaterlande. Im Jahre 1839 wurde er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

Philosophiai Pályamunkák (Pesth) Bd. I, 1835, S. 129 und 139. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, 1863, S. 279. — Pesti Napló, d. i. Pesther Journal, VI. Jahrg. (1855), Nr. 78. — Protestans Képes Naptár (Pesth) Bd. III, 1857, S. 56: „Nekrolog“. — Magyar tudományos Akademiai Értesitö (Pesth) 1855, S. 618: „Emlékezete“. Von Toldy. — *Toldy (Ferencz).* Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12⁰.) S. 420 u. f.: „Gyászbeszéd Vécsei József felett“. — Derselbe. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gustav Emich, gr. 8⁰.) S. 300 und 303.

1. Ein **Johann** von Vécsey, über dessen Familie uns alle Angaben fehlen, diente zur Zeit der Befreiungskriege als Oberstlieutenant bei Benjowsky-Infanterie Nr. 31, heute Großherzog Mecklenburg-Strelitz. In den Gefechtsrelationen der Feldzüge 1812 und 1814, insbesondere in dem Berichte über das Gefecht bei Pontenura am 14. April 1814, wird er zugleich mit seinem Obersten Senitzer wiederholt wegen tapferen Verhaltens belobt. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 205, Jahr 1813 und 1814.] — 2. **Joseph** Vécsey, reformirter Prediger in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in Ungarn, gab sechs Bände Predigten unter dem Titel: „A keresztény erkölcsi tudomány renddel prédikátziókban foglalva“, d. i. Die christliche moralische Wissenschaft in Predigten zusammengefaßt (Raab 1796—1803), heraus. Diese Predigten sind Uebersetzungen aus dem Deutschen, doch ist uns der Autor des deutschen Predigtwerkes nicht bekannt. — 3 Ein Schriftsteller **Stephan** Vécsei veröffentlichte in lateinischer Sprache: „Analytica D. Johannis Apostoli et Evangelistae S. Apocalypseos Paraphrasis“ (Franequerae 1690, Gyselaar, 8⁰.). — 4. Ein anderer Schriftsteller **Stephan** Vécsei schrieb: „Magyar Geographia“, d. i. Ungarische Geographie (Fünfkirchen 1741), von welchem Werke Joseph Zanathi eine zweite und verbesserte Auflage (Groß-Károly 1737, 8⁰., 435 S.) besorgte. — 5. **Thomas** Vécsey (geb. zu Szikszó in Ungarn 23. Februar 1839). Seine Studien, die er zu Eperies begonnen, beendete er in Pesth. Während der Jahre 1861 bis 1864 lebte er als Erzieher im Hause des Freiherrn Joseph Eötvös, und erlangte er in dieser Zeit auch die juridische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre erhielt er eine Professur zu Eperies, welche er dann zugleich mit der 1869 erlangten Rectorstelle an dem dortigen Collegium bis 1874 versah. In demselben erfolgte seine Ernennung zum Professor des römischen Rechtes an der Universität in Budapesth, in welcher Eigenschaft er noch zur Stunde wirkt. Ueberdies ist er Prüfungscommissär der zweiten Abtheilung für die zweiten Fundamentalprüfungen und interner Prüfungscommissär der rechtswissenschaftlichen Abtheilung bei der königlich ungarischen Staatsprüfungscommission und seit 1870 Reichstagsabgeordneter für den Nagy-Szent-Miklóser Bezirk des Torontaler Comitates. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat er Mehreres aus dem römischen Rechte veröffentlicht, darunter: „Római jogtan“, d. i. Römische Rechtslehre (Pesth 1868, K. Osterlamm.). — 6. Von einem Vécsey wird — ohne nähere Angabe seines Taufnamens und der Familie, welcher er angehört — Folgendes erzählt. Es war in den ersten Tagen des März 1871, als in Pesth vor einem Landhause ein alter Mann in Lumpen Morgens um Almosen bettelte. Ein Herr, der eben vorüber ging, griff in die Tasche, als er aber dem Bettler mit einem Male genauer ins

Gesicht sah, stutzte er und fragte ihn: „Sind Sie nicht Honvéd gewesen?“ — „Ja wohl“, war die Antwort. — „Und kennen Sie mich nicht?“ — „Ich kenne Sie, Sie sind Herr von Lambert“. — „Und Sie sind Vécsey, wir haben ja zusammen gedient!“ Der Edelmann umarmte den Unglücklichen, gab ihm sämmtliches Geld, welches er eben bei sich hatte, und ersuchte ihn, auf sein Gut zu kommen, wo er ihm eine Stelle geben werde. Thatsächlich diente im Vormärz ein Anton von Lambert als Rittmeister bei Wernhardt-Chevaurlegers Nr. 3. Die Geschichte braucht nicht eben erfunden zu sein: denn die Geschicke der Menschen, sie wechseln wie — Wehen des Windes.

Vedres, Stephan (Schriftsteller, geb. zu Szegedin am 22. September 1765, gest. zu St. Andreas am 4. November 1830). Nachdem er seine Studien in Pesth beendet hatte, erwählte er sich den Ingenieurdienst, und zwar im nächsten Hinblicke auf den Wasserbau, zum Lebensberufe und erhielt, in seine Vaterstadt heimgekehrt, eine Obergeometerstelle. Auf diesem Posten wirkte er, da ihm die Verhältnisse des Bodens, namentlich jene des Wassers in der Gegend, in welcher er lebte, Gelegenheit darboten, seine Kenntnisse in zweckentsprechender Weise zu verwerthen, in verdienstlichster Weise zum allgemeinen Besten. Im Jahre 1808 richtete er sein Augenmerk auf einen Szegedin gegenüber am linken Ufer der Theiß befindlichen über 3000 Joch umfassenden Sumpf und beabsichtigte, diese ganze Strecke auszutrocknen und für den Anbau zu gewinnen. Zu diesem Zwecke erbaute er ein sogenanntes Wasserhaus, und wenn dasselbe auch von den Theißfluthen der Jahre 1813 und 1816 weggerissen wurde, so hatte es doch seine guten Dienste geleistet und namentlich Szegedin vor den Verheerungen der Wassersnoth bewahrt. Vielleicht würde diese Stadt in der neuesten Zeit nicht so schwer heimgesucht worden sein, wenn man im Geiste Vedres' in der Errichtung von Vorbeugungsarbeiten thätig geblieben wäre. Unseres Ingenieurs zweckmäßige Einrichtungen und sein ganzes Vorgehen in dem seiner Wirksamkeit unterstehenden Gebiete gewannen ihm ebenso das Vertrauen der Bevölkerung, wie die Würdigung der Aufsichtsbehörden; er wurde in Folge dessen zum Tafelrichter mehrerer Comitate ernannt, als Mitglied in mehrere landwirthschaftliche Vereine zunächst seiner eigenen Heimat, aber auch außerhalb derselben, so in jene von Wien und Brünn aufgenommen. Er wirkte in seinem Fache auch auf schriftstellerischem Gebiete und war, nebenbei bemerkt, ein nicht unbegabter Gelegenheitsdichter, als welcher er sich bereits, im Gegensatze zu dem bis dahin meist gebrauchten lateinischen Idiom, seiner Muttersprache bediente. Von seinen Schriften sind anzuführen: „*A Tiszát a Dunával öszvekapcsoló uj hajókázható csatorna...*“ (Szegedin 1805, Urban Grünn, 8⁰.), wovon auch folgende deutsche Bearbeitung erschien: „Ueber einen neuen Schiffbaren Canal im Ungerland, mittelst dessen die Donau mit der Theiß am vortheilhaftesten verbunden werden kann. Uebersetzt von Nicolaus Stancovich“ (Szegedin 1805, Urban Grünn, 8⁰., mit einer Tafel); — „*A magyar nyelvnek a magyar hazában való szükséges voltát tárgyazó hazafiui elmélkedés*“, d. i. Patriotische Betrachtungen über die Nothwendigkeit der ungarischen Sprache in Ungarn (Szegedin 1806); — „*Egy nemzeti jószág melyet magyarország és a hozzá kapcsolt tartományok számára s javára szerzett*“ (Szegedin 1807), davon auch die lateinische Ausgabe: „Dissertatio de fundo publico in

commodum Regni Hungariae et Provinciarum eidem adnexarum erigendo ex hungarico latine reddita et animadversionibus illustrata per Josephum Basilium Salamon“ (Szegedin 1809, Urb. Grünn, 8⁰.); — „*A nemzeti jószág szerzőjének Vedres Istvánnak a bankó-czéduľák elenyésztethetésérül való vélekedése*“, d. i. Abhandlung des Stephan Vedres, Verfassers der Schrift de fundo publico, über die Einlösung der Banknoten (Szegedin 1807); — „*A Szegedi Muzsák százados ünnepe V. I. által*“, d. i. Hundertjährige Feier der Szegediner Musen (Szegedin 1820); — „*A magyar nemzeti lélekről egy két szó*“, d. i. Ein paar Worte über den ungarischen Nationalgeist (Pesth 1823, Trattner, 8⁰.); — „*A sivány homokság használtatása. Szabad királyi Szeged városának javasolta*“, d. i. Ueber die Benützung der verödeten Sandgründe... (Szegedin 1825). Wir bemerkten schon, daß er gelegentlich auch seinen Pegasus sattelte und, wie seine Landsleute behaupten, nicht mit Ungeschick ritt; aber auch zu einem größeren dramatischen Werke ermannte er sich, welches er unter dem Titel herausgab: „*A hazának szeretete avagy Nemes Szeged városának a törököktül való visszavétele. Egy négy részből álló vitézi Játék*“, d. i. Die Liebe zum Vaterlande oder die Einnahme der wohledlen Stadt Szegedin durch die Türken. Ein Heldenschauspiel in vier Abtheilungen (Szegedin 1805). In Betreff seiner zahlreichen besonders gedruckten Gelegenheitsgedichte verweisen wir auf die Quellen. Vedres, als Mensch ungemein achtenswerth, war noch ein Ungar von altem Schrot und Korn, welche Sorte längst auf dem Aussterbeetat steht. So trug er keinen anderen Rock als einen, der aus gutem in heimischen Fabriken erzeugten Tuche nach ungarischem Schnitte verfertigt, trank keinen anderen Wein, als solchen, dessen Rebe auf seinen heimischen Bergen gewachsen war. Streng religiös, gab er, ohne ostentativ zu sein, diesen seinen Gefühlen bei jeder Gelegenheit öffentlich Ausdruck.

Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8⁰.) 1830, Bd. XII, S. 126. — Regélő, d. i. Der Erzähler, 1834, S. 79 u. f. — Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyűjték Ferenczy Jákab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 365.

Vega, Georg Freiherr (k. k. Artillerie-Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Zagorica in Krain am 23. April 1754, am 26. September 1802 in der Donau mittels eines dünnen Strickes an einen Pfahl geknüpft und todt gefunden, ermordet allem Anscheine nach schon am 17. September). Seine Eltern Bartholomäus und Helena Vecha (Veha, auf deutsch Spundloch) waren arme Bauern. Noch als Student in Laibach führte Georg diesen Namen. Wann und warum er denselben in Vega umänderte, ist nicht bekannt, bei seinem Uebertritt zum Militär war diese Veränderung bereits bewerkstelligt. Georg hatte keinen Bruder, nur drei Schwestern: Maria, welche die väterliche Besitzung erbte und den Bauern Jacob Peterka ehelichte, Gertraud, die sich nach Weichselburg in Unterkrain verheiratete, und Apollonia, welche bei ihrem Bruder lebte und die Gattin des Artillerieofficiers Franz Pauer wurde. Georg begann 1767, dreizehn Jahre alt, in Laibach den

Besuch des Gymnasiums und beendete 1775 das Lyceum, auf welchem er den Geistlichen Joseph von Maffei zum Lehrer in der Mathematik hatte, mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er sofort, erst 21 Jahre alt, die Stelle eines k. k. Navigationsingenieurs in Inneröſterreich erhielt. Aus dieser Anstellung, in welcher ihm die ihres ungeberdigen Laufes wegen schlimm beleumundete Save Gelegenheit genug zu mathematisch-technischen Studien bot, trat er 1780, wie er es selbst ausdrücklich sagt, aus entschiedener Neigung zum Militär. Er wurde nun Lehrer der Mathematik bei der Artillerie und gab als Unterlieutenant des 2. k. k. Feldartillerie-Regiments 1782 den ersten Band seiner mathematischen Vorlesungen heraus. [Die bibliographischen Titel der Werke Vega's folgen S. 67 am Schlusse der Biographie.] Schon im folgenden Jahre erschienen seine ersten logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, welche er mit Hilfe seiner Schüler, theils Unterofficiere, theils gemeine Kanoniere des Regiments, deren Mitwirkung er dankbar erwähnt, nach älteren derlei Werken neu berechnet hatte. An diese Arbeit schritt Vega, welcher in den von ihm benützten Werken, nämlich in den Tafeln von Schulze, Gardiner und Adrian Vlacque viele Fehler entdeckte, von dem Wunsche beseelt, den Mathematikern fehlerfreie Logarithmen zu liefern, und er erbot sich, für jede an ihn zuerst gelangte Anzeige eines in seinen Tafeln aufgefundenen, die Rechnung störenden Fehlers einen Golducaten zu zahlen, ein Versprechen, welches er später bei jeder neuen Auflage bis 1797 zum vierten Male wiederholte. Im Jahre 1784 rückte er zum Oberlieutenant, 1787 zum Hauptmann im Regimente vor, wurde aber zugleich Professor der Mathematik im k. k. Bombardiercorps. Während dieser ganzen Zeit immer schriftstellerisch thätig, hatte er eben die weiteren Bände seiner mathematischen Vorlesungen herausgegeben, als der Krieg gegen die Türken ausbrach, in welchem der greise Laudon zum Feldherrn ernannt wurde. Wohl sollte Vega in seiner Stellung als Professor in Wien verbleiben, aber er bat um die Erlaubniß, mit ins Feld rücken zu dürfen, um vor dem Feinde praktisch auszuführen, was er im Corps theoretisch vorgetragen. Und in der That, er bewährte sich auch in der Praxis. Sein ausgezeichnetes Verhalten, namentlich bei dem von bisher beispiellosem und glänzendem Erfolge gekrönten Bombardement Belgrads vom 5. bis 7. September 1789 fand allgemeine Anerkennung. Insbesondere war es die wirksame Behandlung des schweren Geschützes, welches zu so rühmlichem Ziele verhalf. Nun aber zeigte sich Preußen mit dem Glücke der kaiserlichen Waffen gegen die Türken so wenig zufrieden, daß Friedrich Wilhelm II. eine Armee in Preußisch-Schlesien zusammenzog, in Folge dessen das im Süden beschäftigte kaiserliche Heer sofort zur Deckung der Grenzen nach Mähren eilen mußte. Auch Vega marschirte dahin und schrieb in seiner Cantonirung zu Leipnik am 10. Juli 1790 die Vorrede zu der Beilage im dritten Bande seiner mathematischen Vorlesungen, bei welcher Arbeit er eine bis zu dieser Zeit für unmöglich gehaltene Verbindung von Räderwerken entdeckte und berechnete. Ende October 1792 wieder in Wien, ging er an die Herausgabe der zweiten Auflage seiner mehrerwähnten mathematischen Vorlesungen, welche er nach seinen mündlichen Vorträgen durch seinen Schüler Conrad Gernrath [Bd. V, S. 158] niederschreiben ließ. Im folgenden Jahre 1793

rückte er neuerdings ins Feld, und zwar dieses Mal als Major des Bombardiercorps zur Rheinarmee. Als am 13. October der Angriff auf die Weißenburger Linien stattfand, bot sich Vega aus freien Stücken an, die feste Stadt Lauterburg zur Uebergabe aufzufordern. Man nahm seinen Antrag an, und er führte sofort zwei zur Bedeckung des Belagerungsgeschützes anwesende Divisionen bis auf Kartätschenschußweite gegen die Stadt, ritt dann ganz allein vor die aufgezogene Brücke und forderte die Besatzung zur gutwilligen Uebergabe auf. Diese erfolgte auch, und nun schritt er über die niedergelassene Zugbrücke an der Spitze der zwei Divisionen hinein, verlangte die Schlüssel zu allen Nationaldepositorien, leitete persönlich ununterbrochen durch vierzehn Stunden mit dem Degen in der Faust die Patrouillen, schaffte Alles aus der Stadt, was nicht hineingehörte, und bewerkstelligte so, ohne die geringste Störung, die Uebernahme. Dann führte er, bis vom Armeecommando die nöthigen Anordnungen getroffen worden, mehrere Tage lang in durchaus musterhafter Weise das Stadtcommando. — Am 10. November desselben Jahres griffen die Oesterreicher unter Generalmajor von Lauer [Bd. XIV, S. 216] das mitten im Rhein auf einer Insel gelegene Fort Louis an. Vega commandirte das Belagerungsgeschütz. Drei Tage schon dauerte das Bombardement, aber das Fort leistete noch energischen Widerstand und hatte bereits einen beträchtlichen Theil des kaiserlichen Geschützes demontirt. Obwohl Vega Tag und Nacht mit beispielloser Selbstaufopferung — denn er war der einzige Artillerie-Stabsofficier — die Beschießung leitete, zeigte sich noch immer kein Erfolg, und die Lage wurde bei dem eingetretenen schlechten Wetter, welches alle Operationen erschwerte, immer mißlicher. Und wie es denn schon bei solchen Mißerfolgen zu geschehen pflegt, entblödete man sich nicht, im Lager Vega dafür verantwortlich zu machen und mit der Rede herauszurücken, daß, wenn ihm die Unternehmung auf das Fort nicht gelinge, man alle Schuld auf ihn schieben müsse. Als diese Ansichten am 12. November bei der Officierstafel laut geäußert wurden, erklärte Vega, daß, wenn man ihn mit der gesammten Belagerungsartillerie nach seinem Plane verfügen lasse, er durch das bloße Artilleriefeuer innerhalb 24 Stunden die Festung znr Uebergabe zwingen wolle. General Lauer willfahrte nicht nur diesem Verlangen, sondern fügte der Bewilligung angesichts sämmtlicher Officiere die Versicherung hinzu, daß, wenn das Unternehmen der Erfolg kröne, er bei Seiner Majestät um das Theresienkreuz für Vega sich verwenden werde. Da theilte dieser seinen Angriffsplan mit und schritt vom Mittagstische weg sofort an die Ausführung. Er traf nun alle Anstalten, ließ das Geschütz überführen und aufstellen und ruhte nicht in seinen Dispositionen, mit denen er so rasch fertig wurde, daß er bald nach eilf Uhr Nachts mit der Beschießung beginnen konnte. Zwölf Stunden lang ließ er dann unausgesetzt aus zehnpfündigen Haubitzen 60löthige Patronen unter 15 bis 16 Graden Elevation — was bisher nie geschehen war — feuern. Und der Erfolg war ein glänzender, denn schon am folgenden Tage Mittags suchte der Feind um einen Stillstand der Beschießung an — um capituliren zu können. Und wirklich erfolgte die völlig unerwartete Capitulation. General Lauer hielt sein Wort, mit einem Zeugnisse, welches er selbst, dann Ge-

neral Funk und eilf andere Stabs- und Oberofficiere zu Fort Louis am 28. November unterfertigten, brachte er Major Vega für das Theresienkreuz in Vorschlag. Vega wurde auch in dem darauf folgenden Capitel einstimmig des Ordens würdig erkannt, erhielt aber durch Zufall — welcher Art derselbe war, ist nicht bekannt — die Auszeichnung nicht. Dies Mißgeschick focht ihn jedoch wenig an, mitten im Kriegslärm beschäftigte er sich mit seinen mathematischen Arbeiten und vollendete sein berühmtestes Werk: „Thesaurus logarithmorum". Aber schon im December dieses Jahres befindet er sich wieder auf dem Kriegsschauplatze, und zwar am Rhein unter dem Commando des Feldzeugmeisters Grafen Wartensleben. Durch seine Unerschrockenheit und Umsicht zeichnete er sich daselbst am 23. und 24. December bei der Belagerung der Rheinschanze aus, deren Uebergabe er indeß trotz seiner trefflichen Leitung des Geschützfeuers nicht verhindern konnte. Die Uebermacht des Feindes war zu groß, und so erfolgte am 25. December die Capitulation. Aber seine Umsicht und Energie waren es, welche die Rettung des Geschützes ermöglichten, das sonst in die Hände des Gegners gefallen wäre. In diesem Rettungswerke von seinem eigenen Kameraden, dem Pontoniermajor von Roth verlassen, fand er in dem kurpfälzischen Brückenmeister Paul von Seyl den rechten Mann, mit dem vereint er sämmtliche kaiserliche und auch mehrere kurpfälzische Geschütze in Sicherheit brachte. — Schon im türkischen Feldzuge bei der Belagerung Belgrads hatte Vega die Wahrnehmung gemacht, daß die Geschütze lange noch nicht die Kraft und Wurfweite besaßen, deren sie fähig waren, wenn sie nach den Regeln der Mathematik calibrirt und montirt würden. In Folge dessen ließ er zu Mannheim im Frühjahre 1795 nach seiner Angabe und unter seiner unmittelbaren Leitung zwei neue neunzöllige Bombenmörser gießen und nach seiner Erfindung gut und dauerhaft montiren. Am 3. Juli fand nun in Mannheim in Gegenwart einer zahlreichen aus Generälen, Artillerie- und Genie-Stabsofficieren bestehenden Commission ein Probeschießen statt, welches folgendes Resultat ergab: ein gewöhnlicher 30pfündiger Bombenmörser mit der größten bisherigen Pulverladung von zwei und einem halben Pfund erzielte unter dem Elevationswinkel von 45 Graden nur die mittlere Wurfweite von 872 Klaftern, während ein Mörser von Vega's Erfindung unter gleichen Verhältnissen eine mittlere Wurfweite von 1153 Klaftern erreichte. Ueberdies besaßen Vega's Mörser noch den Vortheil, daß ihre Pulverkammern vier Pfund und darüber Pulver faßten, während die bisher im Gebrauche befindlichen nur zwei und ein halb Pfund vertrugen, die neuen, mit einer Ladung von vier Pfunden, die bisher unerhörte mittlere Wurfweite von 1565 Klaftern und mit einer Ladung von vier ein halb Pfund sogar die größte Weite von 1640 Klaftern erzielten. Um Vega's Erfindung jeder Controle zu unterziehen, verglich man sie mit der allergrößten bis jetzt aus den schwersten Geschützen und mit der stärksten Pulverladung erzielten Wurfweite. Zu diesem Behufe wurde ein sechzigpfündiger Bombenmörser alter Einrichtung mit fünf Pfund Pulver geladen, und seine größte Tragweite erreichte nur eine Distanz von 980, seine mittlere bei fünf Schüssen gar blos eine solche von 931 Klaftern. Die außerordentliche Leistungsfähigkeit der von Vega erfundenen Mörser war nun

außer allen Zweifel gesetzt. Es galt nur noch, dieselbe vor dem Feinde praktisch darzuthun, wozu sich noch im Herbste desselben Jahres Gelegenheit fand. Es sollte nämlich das von den Franzosen besetzte Mannheim durch eine förmliche Belagerung genommen werden. Diese begann auch am 13. November. Vega pflanzte zwei Geschütze beim sogenannten Rabensteine auf dem Galgenberge auf und warf Kugeln bis in die Festung, wohin kein anderer Bombenmörser reichen konnte. Vier Tage lang setzte er die Beschießung der Stadt mit seinen beiden Geschützen fort, damit keinen anderen Zweck verbindend, als die Bevölkerung der Stadt einstweilen zu ängstigen und mittlerweile die eigentlichen Belagerungsarbeiten vorzubereiten und zu fördern. Schon am 17. November konnte der Angriff mit sämmtlichen Geschützen beginnen. Der Erfolg war ein glänzender, denn nach vier Tagen, am 21. November, sah sich die Stadt zur Capitulation gezwungen. Vega aber wurde in der 42. Promotion vom 11. Mai 1796 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, und vom obersten Armeecommando erging sofort der Befehl, mehrere Mörser nach seiner Erfindung zu gießen. Auch bei der feindlichen Bloquade der Stadt Mainz 1796 zeichnete sich Vega besonders aus, vor Allem verhinderte er durch sein gut angebrachtes Artilleriefeuer jede feindliche Annäherung und auch jeden von Seite des Feindes gegen die Festung unternommenen und ihre Erstürmung bezweckenden Angriffsbau. Dann machte er mit der Garnison zwei Ausfälle und leistete bei Vertreibung des Feindes von Wiesbaden bis über den Fluß Sieg durch geschickte Vertheilung der Artillerie dem kaiserlichen Heere vortreffliche Dienste. Bei Dietz an der Lahn fast auf sich selbst angewiesen, vertrieb er durch geschickte Benützung der Artillerie den Feind ganz aus der Ebene diesseits der Stadt über den Fluß. Dann besetzte er die wichtigsten Anhöhen und pflanzte sein Geschütz an den entsprechendsten Punkten auf. Wiederholt suchten die Franzosen unser Corps, welches am 16. September die Lahn bei Dietz passiren wollte, mit Gewalt daran zu hindern, aber Vega mit seinem Geschütz drängte die feindliche Division des Generals Marceau entschieden zurück, und unser Corps ging fast ohne Verlust über den Fluß. Major Vega wurde für seine Anordnungen im Tagsbefehl öffentlich gerühmt. Noch wirkte er bei der Belagerung von Kehl am Rhein mit. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 erscheint er nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze. Er widmet sich nun unausgesetzt wissenschaftlicher Thätigkeit auf mathematischem Gebiete und besorgt neue Auflagen seiner Werke, von denen er den vierten Theil seiner mathematischen Vorlesungen, die Dynamik mit Widmung vom 23. August 1800 — den Tag vorher war er in den Freiherrenstand erhoben worden — den Ständen seines Vaterlandes Krain zueignet. Denselben übersandte er auch mit einem Exemplare seiner vollständigen bis dahin erschienenen Werke zugleich beglaubigte Abschriften von acht Zeugnissen der höchsten militärischen Autoritäten über sein ausgezeichnetes Verhalten als Soldat vor dem Feinde, im Feldzuge gegen die Türken, bei Belgrad und im Kriege gegen Frankreich am Rhein. Im Jahre 1802 rückte er zum Oberstlieutenant im 4. k. k. Feldartillerie-Regimente vor. Er beschäftigte sich um diese Zeit mit seinem Werke „Das natürliche Maß-, Gewichts- und Münzsystem", dessen Manuscript er noch mit

einem Schreiben vom 11. September dem Buchhändler J. V. Degen in Wien überschickte und überließ. In der zweiten Hälfte des September verschwand er plötzlich, ohne daß man vermuthen konnte, wohin er gegangen. Nachdem man neun Tage vergeblich nach ihm geforscht hatte, fand man ihn am 26. September 1802 todt in der Donau mittels eines dünnen Strickes an einen Pfahl angebunden. Sein Neffe Georg, der Sohn seiner Schwester Maria verheirateten Peterka, eilte auf die Schreckenskunde nach Wien und erzählte heimgekehrt, was er dort vernommen: Vega, der wegen seines Genies und wegen seiner Erhebung in den freiherrlichen Stand von vielen beneidet und gehaßt wurde, sei am 17. September mit einem Freunde aus Wien ausgefahren, um die zu einem Ausmarsche erforderlichen Pferde einzukaufen, aber dieser sein Freund sei von mehreren hochgestellten Herren durch Bestechung zur Verübung des Mordes verleitet worden, denn nach jener Ausfahrt habe man Vega nicht mehr gesehen. Längere Zeit glaubte man an dieses abgeschmackte Bravo-Märchen. Anderseits sprach man sogar von einem Selbstmorde und fand in Vega's oft getrübter Heiterkeit seines Wesens und in dem Umstande, daß seine Verhältnisse nicht die glänzendsten waren, die Ursachen dieser That. Da führte zu Beginn des Jahres 1811 ein Zufall zur Entdeckung des Mörders. Ein österreichischer Artillerist, der während des Krieges 1809 bei einem Müller, unweit Nußdorf vor den Linien von Wien im Quartier lag, wünschte für den Augenblick einen Zirkel. Der Müller äußerte, daß er einen solchen besitze und brachte denselben auch sogleich herbei. Da der Artillerist dies Instrument wegen dessen Feinheit sehr lobte, so machte ihm der Quartierherr ein Geschenk damit. Ein Officier, welchem der Artillerist lange nachher den Proportionalzirkel zeigte, erkannte ihn sogleich als ehemaliges Eigenthum Vega's, da dessen Name in demselben eingegraben war. Der Müller wurde hierauf sofort in Untersuchung gezogen und gestand auch bald, daß er Vega ermordet habe. Er besaß nämlich zu jener Zeit, als Letzterer mit einem Male verschwand, einen Schimmel, welchen derselbe zu kaufen wünschte, da er bereits einen völlig ähnlichen hatte. Wiederholt machte der Freiherr dem Müller ganz annehmbare Anerbietungen, welche aber dieser immer ausschlug, weil er sich eben des Thieres nicht entäußern wollte. Da kam Vega eines Tages wieder zum Müller, suchte ihn aufs Neue zum Verkaufe des Schimmels zu bewegen und hielt ihm eine mit blanken Ducaten gefüllte Börse vor. Das Gold weckte mit einem Male des Müllers Habsucht, dieser stellte sich zum Verkaufe willig, führte den Oberstlieutenant in die Nähe des Stalles über einen Steg, und hier schlug er den Vorangehenden mit einem Prügel in den Nacken, daß der Getroffene sofort zu Boden stürzte. Er nahm seinem Opfer nun Geld, Uhr und ein mathematisches Portefeuille ab und warf den Leichnam in die Donau. Damit widerlegen sich alle Angaben, daß der Müller aus Rache über die Verkürzung, welche ihn ob Vega's Maß- und Gewichtssystem getroffen, u. dgl. m. die That begangen habe. Es war ein ganz gewöhnlicher Raubmord an dem berühmten 49jährigen Mathematiker verübt worden. In der verhältnißmäßig kurzen Spanne seines Lebens hat es doch dem genialen Denker und Rechner an Ehren nicht gefehlt. Welche Auszeichnung er sich durch seine Tapferkeit erwarb, wurde

bereits berichtet, aber auch die Kreise der Wissenschaft und sein Vaterland blieben nicht müßig, ihm die verdienten Ehren zu erweisen. Schon im Jahre 1793 hatte ihn die Akademie der Wissenschaften in Erfurt unter ihre Mitglieder aufgenommen, bald danach die königlich großbritannische Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, dann die gelehrten Vereine zu Mainz und Prag; im Jahre 1800 wurde ihm von Seiner Majestät dem Kaiser „zur Belohnung seiner während einer zwanzigjährigen Dienstleistung im Militärfache durch Klugheit, ausgezeichnete Tapferkeit und sonstig rechtschaffenes Benehmen sich um das allgemeine Beste gesammelten Verdienste" der Freiherrenstand verliehen, der ihm übrigens als Maria Theresien-Ritter ohnehin gebührte, und die krainischen Stände nahmen auf dem Landtage vom vom 26. November 1801 ihn einstimmig und taxfrei als Landstand in ihre Mitte auf. Ueber ein halbes Jahrhundert aber ließ man vorübergehen, ehe man sich besann, dem berühmten Mathematiker ein bleibendes Denkmal zu errichten. Der Gedanke, in der Nähe des Bahnhofes zu Laase, von wo aus seine Heimat allgemein sichtbar ist, ihm eine imposante aus aufeinander gelegten Bomben gebildete Steinpyramide, geziert mit seinem Brustbild und Wappen, aufzustellen, blieb leider unerfüllt. Nun ging, allerdings nicht, obwohl er ein slovenischer Bauernsohn war, von seinen slovenischen Landsleuten, sondern von zwei Wienern, J. Wagner und J. Bergmann, die Idee aus, Vega's Andenken durch ein bleibendes Zeichen zu sichern. Es sollten zwei Gedenktafeln, die eine in der Kirche zum h. Kreuz in Wien, die andere an seinem Geburtshause, aufgerichtet werden. Ob die Errichtung der ersteren zur Ausführung gelangte, ist mir nicht bekannt, jene des Denksteins an Vega's Geburtshause zu Zagorica fand in Gegenwart seiner Wiener Verehrer am 26. September 1865 statt. — Vega war als Lehrer, Schriftsteller und Soldat gleich ausgezeichnet. Als letzterer im hohen Grade unerschrocken, that er sich ebenso durch seine Geistesgegenwart, wie durch persönlichen Muth und Tapferkeit hervor. Während rings um ihn herum die feindlichen Kugeln flogen und zu allen Seiten in seiner nächsten Nähe einschlugen, hielt er beim Aufstellen und Richten seiner Geschütze stundenlang aus, damit das verderbliche Geschoß genau treffe. Als Lehrer verehrten ihn seine Soldaten, die er liebte und nicht wie in seinem Dienste thätige Maschinen behandelte. In seinen Vorreden gedenkt er immer dankbar der gemeinen Kanoniere und der Hilfsarbeiten, welche seine Schüler zu seinen Werken lieferten. An seinem Vaterlande aber hing er mit aller Liebe und Treue, und als berühmter Gelehrter, als k. k. Stabsofficier, Ordensritter und Freiherr schämte er sich nicht, öffentlich zu bekennen, daß er ein armer Bauernsohn gewesen sei, daß er als mittelloser Student bei seinem Professor, Priester Joseph von Maffei, und im Hause des Herrn von Busetti oft den Freitisch und sonst leibliche Wohlthaten genossen habe. Bis in die Mitte der Fünfziger-Jahre wurde die Kleidertruhe, deren sich Vega als Student in Laibach bediente, bei seinen Anverwandten zu Zagorica als theures Andenken an ihn aufbewahrt. Später gelangte sie in den Besitz des Pfarrvicars zu Altoßlitz in Oberkrain Cajetan Hueber. Ob der praktische Vorschlag, daß dieselbe von dem ständischen Landesmuseum in Laibach erworben werden möge zur Aufbewahrung eines

vollständigen Exemplars der Werke Vega's — als Wahrzeichen zur Ermunterung der studirenden Jugend Krains — in Erfüllung ging, ist dem Herausgeber dieses Lexikons unbekannt. Im Nachstehenden lassen wir eine vollständige Uebersicht der Werke dieses berühmten Mathematikers folgen: „Vorlesungen über die Mathematik sowohl überhaupt zu mehrerer Verbreitung mathematischer Kenntnisse in den k. k. Staaten als auch insbesondere zum Gebrauche des k. k. Artillerie-Corps", 1. Band: „Rechenkunst und Algebra" (Wien 1782; 2. Aufl. 1793; 3. Aufl. 1802; 4. Aufl. 1821; 5. verb. Aufl. 1829, Beck, gr. 8⁰.); 2. Band: „Geometrie" (ebd. 1784; 2. Aufl. 1793; 3. Aufl. 1807; 4. Aufl. 1811; 5. Aufl. 1817; 6. Aufl. 1822, mit 16 KK., Tendler, gr. 8⁰.); 3. Band: „Die Mechanik der festen Körper" (ebd. 1788; 4. Aufl. mit 11 KK. 1818); 4. Band: „Anleitung zur Hydrodynamik" (ebd. 1800; 2. Aufl. mit 9 KK. 1819; alle vier Bände 13 Thaler); spätere Ausgaben dieser „Vorlesungen" in neuer Ueberarbeitung besorgte Wilhelm Matzka; — „Logarithmisch-trigonometrische Tafeln nebst anderen zum Gebrauche der Mathematik eingerichteten Tafeln und Formeln", zwei Bände (auch unter dem Titel: „Tabulae logarithmico-trigonometricae etc.") (Wien 1783; 2. Aufl. Leipzig 1797; 3. Aufl. 1814, Weidmann, gr. 8⁰., 5 Thaler); erschien später von J. A. Hülsse herausgegeben unter dem Titel: „Sammlung mathematischer Tafeln" völlig neu umgearbeitet (1848 u. ö.); — „Praktische Anweisung zum Bombenwerfen mittelst dazu eingerichteter Hilfstafel" (Wien 1787, Trattner, gr. 8⁰.); — „*Thesaurus logarithmorum completus ex arithmetica logarithmica et ex trigonometria etc.*", auch unter dem Titel: „Vollständige Sammlung größerer logarithmisch-trigonometrischer Tafeln nach Adr. Black's Arithmetica logarithmica und trigonometria artificialis verbessert, neu geordnet und vermehrt" (Leipzig 1794, Weidmann, Fol., 15 Thaler); es ist das größte vorhandene logarithmische Werk, ein Folioband von 713 Seiten; in der lateinisch-deutschen Vorrede gibt er die Ursachen seines Unternehmens an, erstens waren Adrian Black's (Blacque's) „Arithmetica logarithmica" (1628) und „Magnus Canon triangulorum logarithmicus" (1633) schon selten geworden, und dann enthielten dieselben sehr viele und den mathematischen Arbeiter störende Fehler; — „Mathematische Betrachtungen über eine sich um eine bewegliche Achse gleichförmig drehende feste Kugel und die Folgen dieser Voraussetzung für die Astronomie, Geographie und Mechanik in Beziehung auf unser Erdsphäroid", mit einer Kupfert. (Erfurt 1798, 8⁰.) [vorher in den „Nova Acta Academiae Erfordensis" (4⁰.) 1797]; — „*Manuale logarithmico-trigonometricum matheseos etc.*", auch unter dem Titel: „Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch anstatt der kleinen Black'schen, Wolff'schen und anderen dergleichen meistens sehr fehlerhaften logarithmisch-trigonometrischen Tafeln für die Mathematikbeflissenen eingerichtet" (Leipzig 1793, gr. 8⁰.; 2. Aufl. 1800), seinem Lehrer der Mathematik in Laibach Joseph Maffei, damals bereits infulirter Propst zu Alt-Bunzlau und Prälat des Königreiches Böhmen, gewidmet; die 6. Auflage war bereits — und zwar die erste — Stereotyp-Auflage; bis zum Jahre 1876 wurde die 60. neue vollständig durchgesehene und erweiterte Stereotyp-Auflage Berlin 1876,

Weidmann, XXXII und 575 S., gr. 8⁰., ausgegeben; vom 20. Stereotypabdrucke an besorgte die Ausgabe J. A. Hülsse, von der 40. an Bremiker; überdies sind Ausgaben dieses vorzüglichen, für jeden mit mathematischen Arbeiten Beschäftigten unentbehrlichen Handbuchs in schwedischer, dänischer und italienischer Sprache erscheinen; — „Versuche über Enthüllung eines Geheimnisses der bekannten Lehre der allgemeinen Gravitation" (Wien 1800, Trattner, gr. 8⁰.); — „*Disquisitio de supputatione massarum corporum coelestium etc.*" (ebd. 1801, gr. 8⁰.); — „Anleitung zur Zeitkunde mit Vergleichung der bei verschiedenen Nationen gewöhnlichen Zeitrechnung" (Wien 1801, Sommer, gr. 8⁰.), mit vielen für die Chronologie äußerst wichtigen Anmerkungen; — „Natürliches aus der wirklichen Grösse unserer Erdkugel abgeleitetes und in ganz Frankreich und einigen angrenzenden Ländern zum allgemeinen Gebrauche gesetzmässig eingeführtes Maass-, Gewichts- und Münz-System mit einer Darstellung der in den k. k. österreichischen Erbstaaten gebräuchlichen Maass- und Gewichtsverfassung nebst Vergleich derselben, herausgegeben von A. Kreil" (Wien 1804, Degen, 4⁰.; neue Aufl. Wien 1824, Marschner und Jasper); wie schon oben in der Biographie bemerkt wurde, erschien dieses Werk erst nach Vega's Tode; und in den „Nova Acta Academiae Petropolitanae", Bd. IX, 1795, befindet sich abgedruckt die Abhandlung: „Détermination de la démi-circonférence d'un cercle dont le Diamètre est = 1, exprimée en 140 figures décimales". Die Angabe, daß Vega am 26. September 1802 gestorben, die man fast überall trifft, ist ganz unrichtig, er wurde am 26. September 1802 todt in der Donau gefunden, aber wahrscheinlich schon am 17. September ermordet. Vega's Biograph Michael Peternell berichtet ausdrücklich: „Freiherr von Vega starb unverehelicht... mit ihm ist sein Adel erloschen". Das scheint denn doch nicht ganz richtig zu sein: denn am 28. Jänner 1807 trat ein Franz Freiherr von Vega (geb. zu Wien am 12. Februar 1796) in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher derselbe am 15. December 1813 als Lieutenant zu Hohenzollern-Chevauxlegers Nr. 2 ausgemustert wurde. Dieser Freiherr Franz scheint somit ein Sohn Vega's zu sein, da eine zweite Freiherrenfamilie dieses Namens nicht bekannt ist. Dieser Franz war, als Freiherr Vega starb, siebenthalb Jahre alt.

Allgemeine Literatur-Zeitung, 1803, Intelligenzblatt, S. 268. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 646. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4⁰.) V. Jahrg. (1843), S. 273, 283. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4⁰.) S. 469 und 1738 [nach diesem geb. zu Moraits in Krain am 24. März 1754; in einem officiellen Festbuche sollte man doch bei berühmten Männern zuverlässige Angaben finden]. — Nova acta Academiae Petropolitanae, Bd. IX, 1795. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambros. Barth, schm. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1190. — (Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1806, Ant. Doll, kl. 8⁰.). Zweites Bändchen, S. 231. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr. 8⁰.) S. 274 [nach diesem geb. 16. Juli 1754, was ganz unrichtig ist]. — Zeitschrift von und für Ungarn, 1802, Bd. II, S. 237. — Zweiter Jahresbericht der k. k. vollständigen Unterreal-

schule in Laibach. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1854 (Druck bei Joseph Blasnik, 4°.): „Georg Freiherr von Vega. Biographische Skizze“. Von Michael Peternell.

Porträt. Unterschrift: „Georg-L. B. A. Vega | Ince. C. R. Rei. Torment. IV. Reg. Procolon. | Ord. Milit. Mar. Theres. Eques. Academ. Reg. Scient. | Berolin. | Goetting. Mogunt. Prag. etc. Sodalis. | Natus Sagorizae Parochiæ Moraltschensis in Carniolia 23. Mart. 1754 | Denatus 26. Septembr. 1802“. A. Ecker pinx. Hieron. Benedicti sc. (8°.). — 2) P. Wolf p. J. Gerstner sc. 1802 (kl. 4°., Gürtelbild).

Végh, Johann (protestantischer Theolog, geb. zu Szilas in der Veszprimer Gespanschaft Ungarns 1754, gest. um 1826). Ein Sohn protestantischer Eltern reformirten Bekenntnisses, widmete er sich dem geistlichen Berufe und versah sein Amt an verschiedenen Orten in seinem Vaterlande, später, 1780, zu Miskow. Als 1781 das Toleranzedict Kaiser Josephs II. in Böhmen kundgemacht wurde und es an protestantischen Priestern daselbst mangelte, berief man deren aus Ungarn und Deutschland, und so kam denn auch Johann Végh am 29. Mai 1783 nach Libiš, wo er im Juli dieses Jahres als Prediger bestellt wurde. Da er sich mit der katholischen Geistlichkeit des Ortes nicht vertrug, übersiedelte er noch im October nach Byškow. Auch hier erging es ihm nicht besser, und er verfügte sich einstweilen nach Koričan. Indeß gab er sich keineswegs damit zufrieden, sondern brachte seine Angelegenheit wiederholt dem damals in Böhmen weilenden Kaiser Joseph II. vor, welcher nun mit besonderem Decret vom 28. Februar 1787 anordnete: daß die geistlichen Angelegenheiten in Libiš geschlichtet, der evangelische Gottesdienst daselbst wieder hergestellt und Kirche und Pfarrhaus erbaut werden sollten. Sofort wurde denn auch der Bau begonnen und am 27. April 1789 festlich eingeweiht. An fünf Jahre, bis 1793, verblieb Végh in Libiš, dann kam er einem Rufe der Gemeinde Liška nach, in welcher er, zuletzt als Senior des Prager Districts, bis zu seinem um 1826 erfolgten Tode wirkte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: *„Krátká příprawa k s. večeři Páně w otázkách a odpowědích mládeži církwí českých obnowených předložena“*, d. i. Kurze Vorbereitung zum heil. Abendmahl in Fragen und Antworten für die Jugend u. s. w. (Prag 1783, 8°.), nach einem von Samuel Szálay, Superintendenten in Ungarn, dem Kaiser Joseph vorgelegten Entwurfe; — *„Učení o hlawních článcích wíry čisté“*, d. i. Belehrung über die Hauptartikel des wahren Glaubens (Prag 1790, n. A. 1807); — *„Horliwé a nábožné modlitby křesťanské...“*, d. i. Inbrünstige und andächtige christliche Gebete... (Prag 1799; 2. Aufl. 1807; 3. Aufl. 1835; 4. verb. und verm. Aufl. besorgt und verlegt von Jos. Košuth und Jos. Ružička, 1853; 5. verbess. und verm. Aufl. von Jos. Ružička, 1854; und auch in Leitomischl 1830; in Königgrätz 1827 und 1834); — *„Agenda to jest pořádek křtění, přisluhování večeře Páně etc. K užíwání církwí českých reformowaných“*, d. i. Agende oder Ordnung bei der Taufe, bei Empfang des h. Abendmahls u. s. w. zum Gebrauche in Kirchen der čechischen Reformirten (Prag 1783); — auch übersetzte er Friedrich Osterwald's „Kurze Summe der Geschichte der h. Schrift“ ins Čechische unter dem Titel: „Krátká Summa historií písem swatých“ (Prag 1807, 8°.); nebstdem sind mehrere seiner Kirchenreden und kleineren geistlichen Schriften im Druck erschienen. In Handschrift

hinterließ er eine čechische Uebersetzung der „Gräberbetrachtungen" des Engländers Jacob Hervey und ein „Erinnerungsbuch der evangelisch-reformirten Kirche in Libiš", in welchem Anlaß, Anfang, Wachsthum und andere Begebenheiten gleich vom Beginne derselben dargestellt sind. Végh war ein Vollblutmagyar, der sich in seinem leidenschaftlichen Wesen nicht beugte, daher in der ersten Zeit seines Wirkens in Böhmen manchen Strauß zu bestehen hatte und seinen Gegnern nicht nachgab. Dabei war er eifrig in seinem kirchlichen Dienste, den er mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften förderte, vornehmlich auf Verbreitung entsprechender Andachtsbücher in seiner Gemeinde bedacht. Obwohl er bei seiner Uebersiedelung aus Ungarn auch nicht ein Wort čechisch verstand, brachte er es doch durch Fleiß und Eifer bald zu so vollendeter Kenntniß dieser Sprache, daß er in derselben sprechen, predigen und verschiedene Werke verfassen konnte.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 649. — Sárospataki füzetek, d. i. Sárospataker Hefte, 1860, S. 149 und 1861, S. 525: „Biographie des Johann Végh", von Joseph Végh.

Den Namen Végh tragen nicht nur mehrere ungarische Adelsfamilien, so die Végh-Nyeki, Végh-Verebi, Végh-Tassi, Végh-Laki, Végh-Botházi und Végh-Frölich, welche sämmtlich mehr oder minder ausführlich Iván Nagy in seinem großen Werke über Ungarns Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" [Bd. XII, S. 118—127] behandelt. Aber auch sonst gibt es noch Träger dieses Namens, die für ihr Heimatland so denkwürdig sind, daß dasselbe die Erinnerung an sie in besonderen Lebensskizzen bewahrt, welche aber dem Herausgeber dieses Lexikons leider nicht zugänglich waren. Hierher gehören: 1. Der protestantische Geistliche **Alexander** Végh, dessen Nekrolog der ungarische protestantische Bilderkalender („Protestáns képes naptár"), Bd. XI, 1865, S. 60, enthält. — 2. Der archäologische Schriftsteller **Eduard** Végh, welcher in den archäologischen Mittheilungen („Archeologial közlemények"), Bd. VII (1867), S. 60 u. f., eine Abhandlung: „Aus dem Zeitalter der Árpáden" mit mehreren Abbildungen veröffentlichte und selbständig das Schriftchen: „A nyugati és keleti érmészet befolyása Magyarország érmészetére a kö-épkorban", d. i. Einfluß der occidentalischen und orientalischen Numismatik auf die Numismatik Ungarns" (Pesth 1867, Mor. Ráth, gr. 8⁰) herausgab. — 3. Ein **Johann** Végh, der sich als Componist bekannt machte durch „Zwölf Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte", welche er bei Adamsky und Ries drucken ließ. Ein Verleger ist ebenso wenig genannt, wie der Ort wo Adamsky und Ries drucken. — 4. Der Hetényer Pastor und Obersenior **Michael** Végh, über welchen der protestantische Bilderkalender („Protestáns képes naptár"), Bd. X, 1864, S. 93 und Bd. XIII, 1867, S. 48 biographische Nachrichten enthält. — 5. Der Obergespan und Kronhüter **Stephan** Végh (geb. 1763, gest. 1834), von der Familie der Végh-Verebi. Ueber denselben finden sich in den ungarischen wissenschaftlichen Nachrichten („Tudomány. tár"), 1835, S. 261, sowie im ungarischen Conversations-Lexikon („Ujabb ismeretek tára"), Bd. VI, S. 513 nähere Mittheilungen. — 6. **Peter** von Végh, oberster Hofrichter der königlich ungarischen Freistädte, welcher im Jahre 1795 Landrichter in Ungarn wurde. — 7. **Michael** Vég, der sich nur durch das weggelassene h von seinen Namensgenossen unterscheidet. Aus Kecskemét gebürtig, lebte er in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und mochte wohl ein evangelischer Geistlicher gewesen sein. Sein Andenken hat sich durch ein aus dem Jahre 1535 stammendes geistliches Lied erhalten, welches in dem älteren Gesangbuche der Reformirten unter Nr. 115 abgedruckt steht und mit dem Verse beginnt: „Mikoron David nagy búsúltában" (Als David sehr betrübet war). Dasselbe ist auch noch dadurch bemerkenswerth, daß die Anfangsbuchstaben der Verszeilen den Namen des Verfassers in lateinischer Sprache ergeben. In dem von Georg Fabricius Gonczi zu Debreczin 1592 herausgegebenen Gesangbuche

der Reformirten ist es zuerst enthalten und findet sich dann auch in mehreren späteren Auflagen desselben. — 8. Schließlich sei hier noch eines **Anton** Véghy gedacht, welcher an der Wiener Universität das Lehramt des ungarischen Privatrechtes und des gerichtlichen Verfahrens bekleidet. Ein leidenschaftlicher Vogelfreund, nahm er, bewogen durch den gänzlichen Mangel an gefiederten Sängern im herrlichen Park von Schönbrunn, im Februar 1868 bei Sr. Majestät dem Kaiser Audienz und bat um die Bewilligung, diesen Garten mit Canarienvögeln bevölkern zu dürfen. Durch ein Schreiben des Oberſthofmeisteramtes wurde sein Project genehmigt, nach welchem 80 männliche und 56 weibliche Canarienvögel im Parke frei ausgelassen und während der Sommerszeit an einem bestimmten Platze desselben gefüttert werden sollten, um sie auf diese Weise an ihren Aufenthaltsort zu gewöhnen. Im Winter wäre dann an der Fütterungsstelle ein von innen mit Lammfellen ausgeschlagenes und geheiztes Häuschen zu errichten, in welchem die hineingelockten Vögel zu überwintern hätten. Professor Véghy berechnete: daß innerhalb vier Jahre zehntausend Canarienvögel durch diese Zucht gewonnen würden, abgerechnet jene, welche entflöhen oder zu Grunde gingen. Im Frühjahre 1868 begann er mit der Verwirklichung seines Projectes. Herausgeber dieses Lexikons hat über den Erfolg des Versuches Erkundigungen eingezogen. Diese lauten: daß die von Professor Véghy im Garten ausgelassenen 136 Canarienvögel, nicht gewohnt, mit den zahlreichen Feinden ihrer Freiheit zu kämpfen, in kürzester Zeit durch die in den Park stets sich einschleichenden Raubthiere, namentlich durch Nachteulen, Marder, Katzen u. s. w., arg decimirt wurden. Ein Theil der befiederten Sänger, welcher in die Nachbargärten Ausflüge machte, wurde die Beute der dortselbst stets thätigen Vogelsteller. Mit Beginn des Winters war kaum ein Dutzend Paare noch zu entdecken, und auch diese, nicht im Stande, der Unbill der Jahreszeit Widerstand zu leisten, flogen Schutz suchend gegen die Glasfenster der Gloriette, wo sie dann theils ermattet, theils erfroren zu Boden fielen und verendeten. Thatsache ist es, daß, wie früher, auch gegenwärtig Canarienvögel in Schönbrunn keinen stabilen Aufenthalt haben, und wenn je einer daselbst entdeckt wird, so ist es ein aus der Nachbarschaft entkommener Flüchtling, der sofort weiterwandert.

Veigl, Eva Maria, siehe: **Garrik**, Eva Maria [Bd. V, S. 90]. Als Nachtrag zu dem dort Gesagten fügen wir noch hinzu, daß am 14. November 1866 mit dem im Alter von 77 Jahren erfolgten Tode des k. k. Tabaktrafikanten Franz Veigl der Sprosse einer der ältesten und denkwürdigsten Wiener Familien, zu welcher auch Eva Maria Veigl gehörte, aus dem Leben schied. Die Veigl (auch Veigel) stammen aus dem vierzehnten Jahrhunderte und leiten ihre Herkunft von jenem Manne ab, der damals dem Herzoge Otto dem Fröhlichen das erste Märzveilchen brachte; dieser erhielt den Beinamen „der Veigel“, welcher von da an auf die Nachkommen überging. Anastasius Grün in seinem ländlichen Gedichte: „Der Pfaff von Kahlenberg“ behandelt diese Episode in dem Gesange: „Das erste Veilchen“ in seiner bekannten reizenden Weise, und mit der berühmten Zeile: „Was sich nicht singen und sagen läßt“.

Veigl, Franz Xaver (Missionär, geb. zu Gratz in Steiermark 1. December 1723, gest. zu Klagenfurt 19. April 1798). Nachdem er in Gratz die Humanitätsclassen beendet hatte, trat er 1738 zu St. Anna in Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach abgelegtem Noviziat wurde er repetens humaniorum zu Leoben, hörte dann Logik zu Klagenfurt, Physik und Mathematik im Collegium zu Wien. Nun im Lehramte verwendet, trug er daselbst drei Jahre in den Grammaticalclassen, ein Jahr Dicht- und Redekunst im Profeßhause vor, worauf er in Wien die theologischen Studien beendete. Im September 1753 schickten ihn seine Oberen als Missionär nach Quito in Südamerika, wo er mehrere Jahre verweilte. Nach Europa zurück-

gekehrt, wurde er 1771 Rector des Collegiums in Judenburg und zugleich Instructor patrum tertiae probationis. Als im Juli 1773 die Auflösung des Ordens erfolgte, zog er sich nach Klagenfurt ins Privatleben zurück, und er starb auch daselbst im Alter von 75 Jahren. Im Druck erschien von ihm: „Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft Maynas in Südamerika bis zum Jahre 1768 nebst des P. Anselm Ekart's Zusätzen zu Pedro Cudena's Beschreibung der Länder von Brasilien" (herausgegeben von Murr), mit 1 Karte und K. (Nürnberg 1798, Zech, gr. 8°.), früher in Murr's „Journal", Bd. XVI, S. 93—208, und Bd. XVII, S. 17—184; in Stöcklein's „Briefen und Reisebeschreibungen, welche von den Missionären der Gesellschaft Jesu aus beiden Indien und anderen überm Meer gelegenen Ländern seit 1642 u. f. in Europa angelangt sind", berichtet er im 38. Theile über seine auf den Reisen 1753 und 1755 gemachten Beobachtungen, dann über das fürchterliche zu Quito am 1. September 1755 stattgehabte Erdbeben und über den Stand der Missionen am Flusse Maragnon; schließlich gab er Filippo Salvatore Gilij's: „Saggio di Storia Americana ossia storia naturale civile e sacra de' Regni e delle provincie Spagnuole di Terra-Ferma nell'America meridionale" (Rom 1782) in drei Bänden heraus und übersetzte aus dem dritten Buche des dritten Bandes dieses Werkes die Nachricht von den Völkern am Orinokoflusse.

Jahresberichte des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Gratz für 1869, S. 79; für 1872, S. 20. — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 377. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810, 8°.) S. 244. — Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller (Leipzig 1815, 8°.) Bd. XIV, S. 232. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, 4°) 1809, Intelligenzblatt October, Sp. 173

Ein **Franz** Weigl diente 1843 als Cadet im Infanterie-Regimente Prinz Leopold von Sicilien Nr. 22. In der Folge zum Officier aufgerückt, wurde er 1863 Hauptmann erster Classe bei Ramming-Infanterie Nr. 72 und 1866 Major in diesem Regimente. Als solcher fand er den Tod für das Vaterland auf dem Felde der Ehre, und zwar am 3. Juli 1866 in der unglückseligen Schlacht bei Königgrätz. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 449, Jahr 1866.]

Weigl, Joseph (k. k. Major, geb. zu Schallaborf 1806, gest. zu Oberhollabrunn in Niederösterreich am 22. October 1866). Seine Eltern, die ein Bauerngut in Schalladorf bewirthschafteten, ließen ihn die Schulen besuchen und dem Lehrfache sich widmen. 1828 traf den damals 22jährigen Gehilfen des Schullehrers in Guntersdorf die Militärpflicht, und er kam zum Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3. Aus demselben 1835 als Feldwebel zur Dienstleistung in der k. k. Militärakademie zu Wiener-Neustadt commandirt, benützte er daselbst die Gelegenheit zur gründlichen Ausbildung in den militärischen Wissenschaften und wurde 1841 Lieutenant im 9. Infanterie-Regimente. Im folgenden Jahre als Professor der Mathematik in die Olmützer Cadetencompagnie berufen, blieb er in dieser Stellung bis zu seiner 1848 erfolgten Beförderung zum Oberlieutenant. Auf seine Bitte rückte er zur Dienstleistung bei dem Regimente ein und

machte den Feldzug in Ungarn mit, wo er vor Komorn eine Wunde davontrug. Hierauf als Hauptmann in das Corps der Militärgeographen übersetzt, machte und leitete er in demselben Aufnahmen und Vermessungen in den Siebenbürger und Banater Alpen, später Nivellirungen und andere wissenschaftliche Arbeiten in Bosnien. Die Folgen seiner Verwundung machten sich aber immer fühlbarer und zwangen ihn, den Dienst zu verlassen; so trat er 1859 als Major in Pension und nahm seinen bleibenden Aufenthalt im Markte Oberhollabrunn. Daselbst erwies er sich nach verschiedenen Richtungen ungemein thätig und das allgemeine Beste fördernd. So machte er im Hinblicke auf das Project einer zwischen Stockerau und Znaim zu erbauenden Eisenbahn ernste Terrainstudien und arbeitete darüber eine Denkschrift aus, welche eine von der Oberhollabrunner Gemeinde entsendete Deputation, der er sich selbst anschloß, dem Ministerium überreichte. Die Gemeinde ernannte ihn nun zum Ehrenbürger und wählte ihn in den Gemeindeausschuß. Als solcher entwickelte er eine rastlose und auch sehr ersprießliche Thätigkeit und richtete sein Augenmerk insbesondere auf Hebung des Schul- und Unterrichtswesens. Und so erhielt vornehmlich durch seine Energie, wozu noch die Opferwilligkeit des Sparcassenvereines sich gesellte, Oberhollabrunn ein vierclassiges Realgymnasium und eine Hauptschule.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 278, S. 454: „Nekrolog“.

Veigl von Kriegeslohn, Joseph (k. k. Oberst, geb. zu Heidelberg 1799, gest. zu Gratz 25. December 1866). Er ist der Sohn eines ausgezeichneten Soldaten und ein älterer Bruder des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Valentin Veigl von Kriegeslohn [s. d. Folg.]. 1815 trat er in österreichische Kriegsdienste, und zwar bei dem Kürassier-Regimente Großfürst Constantin, mit welchem er den Feldzug in Frankreich die Besetzung von Paris und bis 1818 die Occupation des Landes mitmachte. Im März 1819 wurde er Unterlieutenant bei König von Bayern-Dragonern Nr. 2 und Regimentsadjutant, in welcher Stellung er durch eilf Jahre verblieb. 1821 focht er in der Campagne gegen Neapel, rückte zum Oberlieutenant vor und ging nach beendetem Feldzuge mit seinem Regimente nach Ungarn. 1823 wurde Oberst Baron Mengen mit einer Division des Regiments und zwei Compagnien Infanterie dem königlichen Commissär Grafen Amadé beigegeben, um die von den Ständen des Szalader Comitates verweigerte Recrutenstellung und Steuerleistung zu betreiben. Veigl, der als Regimentsadjutant seinen Obersten begleitete, verhütete durch umsichtige Vermittelung die Anwendung von Waffengewalt und verstand den Conflict durch friedliche Mittel zu lösen. Die Stände sprachen auch dem Obersten Baron Mengen für diese tactvolle Leitung der verwickelten Angelegenheit ihren Dank aus. Im Jahre 1830 zum zweiten Rittmeister befördert, ging Veigl im Jänner 1831 mit dem Regimente nach Italien und wurde 1832 der Brigade des Generalmajors Baron Geppert zugetheilt, welche zur Unterdrückung der Unruhen in die Romagna einrückte. Im Auftrage des Feldmarschalls Radetzky von Faenza aus vollzog er rasch die Besetzung von Forli. 1834 stieg er zum Escadronscommandanten auf, und 1843 trat er mit Majorscharakter in den Ruhestand. Im April 1846 von Kaiser Ferdinand

zum Commandanten des Militärpolizeiwachcorps der venetianischen Provinzen ernannt, stand er diesem schwierigen Posten auch in den denkwürdigen Jahren 1848 und 1849 mit großer Umsicht vor, bis er nach der Uebergabe Venedigs mit General Baron Culoz nach Triest überschiffte. Am 10. October 1848 übernahm er das Stadt- und Platzcommando in Brescia, wurde am 6. Februar 1849 Obercommandant der Municipalgarde und Polizeiwache in Wien mit Oberstlieutenantscharakter und am 4. Juni 1858 Oberst. Unter ihm und durch ihn vollzog sich in Wien die Reorganisirung der Polizei und die Errichtung der Wiener Gewölbewache, eines Instituts, das seit seinem Bestehen die erspießlichsten und wohlthätigsten Folgen für die Sicherheit der inneren Stadt Wien zur Nachtzeit hatte. Als gegen das Ende 1863 Veigl in den Ruhestand übertrat, erhielt er in Würdigung seiner 46jährigen Dienstleistung und seiner mannigfachen während derselben erworbenen Verdienste das Ritterkreuz des Leopoldordens. Er übersiedelte nun nach Graz, wo er bald darauf im Alter von 67 Jahren starb.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 232. — Der Kamerad (militärisches Blatt, Wien, 4°.) 1866, Nr. 1, S. 5. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien gr. 4°.) 1863, S. 442.

Veigl von Kriegeslohn, Valentin (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Czortków in Galizien am 12. Februar 1802, gest. in Prag 31. August 1863). Sein Vater diente in den Befreiungskriegen als Oberst und Commandant des 8. Kürassier-Regiments, welches mit mehreren anderen derselben Waffengattung unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nostiz in der Völkerschlacht bei Leipzig so ruhmvoll kämpfte, daß es zum glücklichen Ausgange derselben entschieden beitrug. Als Kind schon zeigte Valentin besondere Lust zum Soldatenstande und, kaum zwölf Jahre alt, wurde er auf des Vaters Geheiß durch einen Wachtmeister aus Oesterreich abgeholt, um bei dem in Frankreich stehenden Feldbepot einzurücken. So machte er denn in früher Jugend ein ganz ordentliches Stück Kriegsleben mit: denn die Depots blieben nichts weniger als unbehelligt, da die Insurgenten überall umherstreiften und in der Champagne der Aufstand ausgebrochen war. Nach Beendigung des Feldzuges 1814 schickte ihn der Oberst und Commandant des 8. Kürassier-Regiments Fürst Windischgrätz zur Reserve-Escadron. Ueberhaupt nahm sich der Fürst in Würdigung der Verdienste des tapferen Vaters sehr warm dessen Sohnes an, sorgte für die militärische Ausbildung desselben und beförderte ihn auch zum Officier im Regimente. Nach siebzehnjährigem Dienste in subalternen Chargen wurde Veigl 1830 zweiter Rittmeister, bald darauf Escadronscommandant, 1839 Major im Regimente, 1842 Oberstlieutenant im 2. Kürassier-Regimente, 1844 Commandant des Militär-Centralequitationsinstitutes in Salzburg, 1845 Oberst des 2. Chevauxlegers-Regiments und 1849 Generalmajor. Bis zu seiner Beförderung zu dieser Charge leitete er das vorerwähnte Equitationsinstitut, und erst nach Auflösung desselben kam er in den letzten Tagen des Februar 1849 als Brigadier zum Belagerungscorps von Komorn unter Feldmarschall-Lieutenant Simunich, wo er sich bei mehreren Gelegenheiten hervorthat. So machte er daselbst am 31. März mit seiner Brigade und dem Tags zuvor unter Oberst-

lieutenant Ludwig Grafen Crenneville von Wien eingetroffenen Streifcorps auf Befehl des Feldzeugmeisters Baron Welden einen Scheinangriff gegen den Brückenkopf von Komorn, rückte dann am 12. April nach Gran, am 18. in die Schütt und bestand am 12. Mai das Gefecht bei Semerče, am 15. das Vorpostengefecht bei Béké und endlich am 18. Juni einen harten Kampf bei Szemere. Im Sommerfeldzuge 1849 mit seiner Brigade dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Ramberg beigegeben, hatte er die Aufgabe, Ofen vor Ankunft der Haupttruppe zu besetzen; am 5. August 1849 machte er den forcirten Theißübergang bei Ó-Kanizsa mit und kämpfte am folgenden Tage im Gefechte bei Ó-Besenyö, zeichnete sich dann bei Csatád und in der Schlacht bei Temesvár aus, mit der Verfolgung des Feindes bis Déva seine Thätigkeit im ungarischen Kriege beschließend. Als dann 1850 das Centralequitationsinstitut in Wien erneuert ins Leben trat, erhielt er von Seiner Majestät den Auftrag, über die Organisirung desselben seine Vorschläge auszuarbeiten und vorzulegen. Er vollzog denselben so rasch, daß schon in einigen Monaten sowohl der Unterricht beginnen, als auch der Bau der Reitschule und der Stallungen ausgeführt werden konnte. Im Jahre 1853 rückte Veigl zum Feldmarschall-Lieutenant vor, und 1857 wurde er zweiter Inhaber des Kaiser Franz Joseph-Uhlanen-Regiments Nr. 6. Als 1859 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, erhielt er das Commando des 11. Armeecorps. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Guidizollo retirirten in Hast einige Abtheilungen in Folge einer Cavallerieattaque des Feindes und brachten dadurch Unordnung bei den übrigen Truppen hervor. In diesem verhängnißvollen Augenblicke besetzte General Veigl mit dem 10. Jägerbataillon und neun Compagnien Erzherzog Joseph-Infanterie sofort den Ort, brachte die im vollen Rückzuge begriffenen Regimenter Hannover und Khevenhüller zum Stehen, ließ eine Division Uhlanen im Trabe durch und um den Ort reiten und traf noch weitere Dispositionen, um das weitere Vorrücken des Feindes zu verhindern. In dieser Stellung, welche denselben in der That im Vormarsche aufhielt, verharrte er bis gegen zehn Uhr Nachts, wodurch den übrigen Truppen Zeit gegeben war, Goito zu erreichen; dann ließ er alle in Guidizollo befindlichen verwundeten Officiere in Sicherheit bringen, rettete sämmtliche in dem Gewirre auf der Straße im Stiche gelassenen Pulverwagen und brachte die vielen im großen Umkreise zerstreuten Geschütze wohlbehalten zurück, bei welcher Gelegenheit insbesondere die Jäger des 10. Bataillons sich auszeichneten, da sie die Pulverwagen bei dem Mangel an Pferden selbst fortzogen. Seine Majestät der Kaiser belohnte diese Braven mit 200 Stück Ducaten. Nach Auflösung des 11. Armeecorps wurde Veigl im December 1859 in Disponibilität versetzt, bat aber bald darauf nach 46jähriger Dienstzeit um Versetzung in den Ruhestand, welche mit der gleichzeitigen Verleihung des Commandeurkreuzes des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration erfolgte. Der General zog sich nun nach Prag zurück, wo er auch im Alter von 61 Jahren starb. Veigl galt als einer der tüchtigsten Reitergenerale der kaiserlichen Armee.

Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 749. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 251 und 252. — Prager Zeitung, 1863, Nr. 210.

Veit. Die Träger dieses Namens finden sich bald mit h (Veith), bald ohne h (Veit) geschrieben und oft ein und derselbe in beiden Schreibweisen. Es folgen daher die Biographien der Einzelnen ohne Rücksicht auf diese wechselnde Schreibart nach der alphabetischen Ordnung der Taufnamen.

Veith, Anton (Kunstfreund, geb. zu Liboch am 3. Jänner 1793, gest. am 19. December 1853). Sein Vater Wenzel, der Sohn des durch industrielle Unternehmungen zum Millionär gewordenen ehemaligen Webers Jacob Veit [S. 78], besaß im Leitmeritzer Kreise Böhmens die Herrschaft Liboch, welche durch ihr ausgedehntes Grundeigenthum zu den ansehnlichsten Besitzungen des Landes zählte. Zumeist auf dieser Herrschaft hielt sich der von Kindheit an kränkelnde Anton auf und genoß auch daselbst von Lehrern seine erste Erziehung. Dann kam er nach Prag, wo er als Schüler des akademischen Gymnasiums auch seine Muttersprache, das čechische Idiom, erlernte, nebenbei mit besonderem Eifer Englisch und Französisch, sowie Geschichte, vornehmlich jene seines engeren Vaterlandes, trieb und eine ansehnliche Privatbibliothek namentlich aus Werken der deutschen, englischen und französischen Literatur anlegte. 1817 machte er eine Reise nach England, wo er nahezu ein Jahr verweilte. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Verwaltung seines obgenannten Erbes, auf welchem er mit regem Eifer humanistische Zwecke verfolgte, indem er seinen Unterthanen die Befreiung von Robot und anderen Frohndiensten ermöglichte, oder ihnen sonst Erleichterungen wesentlicher Art gewährte, viel für Schul- und Unterrichtszwecke verausgabte und namentlich Schulbibliotheken gründete, die er im Hinblick auf die vereint lebenden Volksstämme mit deutschen und čechischen Büchern bester Art ausstattete. Er wurde als Menschen- und Gastfreund allgemein gepriesen. Von hellem, alles Große und Erhabene erfassenden Blicke, war er ein freigebiger Mäcen für Kunst, Wissenschaft und Literatur, deren Vertreter er, der unvermält Gebliebene, um sich versammelte und, wo es nöthig, auch werkthätig unterstützte. Auf seiner Herrschaft fanden sich Bolzano [Bd. II, S. 35], Dr. Brauner [Bd. II, S. 125], Klácel [Bd. XII, S. 1], Professor Krombholz [Bd. XIII, S. 247], der Budweiser Domherr Přichovsky und Andere ein und bildeten um den gastfreundlichen Schloßherrn einen geistig anregenden Kreis. Mehrere Jahre hindurch verweilte daselbst auch der Maler Joseph Navratil [Bd. XX, S. 107], einige seiner schönsten Gemälde, so den böhmischen Mädchenkrieg und das Urtheil Libusas, vollendend. Vornehmlich aber ist es der nachmalige Bildhauer Wenzel Levy [Band XV, S. 36], auf dessen Werdegang Veith den entschiedensten Einfluß übte. Als nämlich der Schloßcaplan in dem Küchenjungen eines benachbarten Klosters das Talent für die Bildhauerkunst entdeckte und seinem Patron davon Mittheilung machte, nahm dieser den Knaben sofort vom Kochherde und schickte ihn nach München, um ihn im Atelier Schwanthaler's ausbilden zu lassen. Und Levy machte seinem Mäcen bald alle Ehre. Im Jahre 1837 trug sich Veith mit dem Gedanken, in Tupadel einen neuen Herrensitz zu erbauen, wobei zwei Momente für ihn maßgebend waren, erstens wollte er durch den länger andauernden Bau armen Leuten Beschäftigung geben, dann aber sehnte er sich auch

nach einem Orte, wohin er in den Sommermonaten seine Ausflüge zur Erholung unternehmen könnte. Dabei sollte das Ganze eine Art Museum werden, in welchem er die verschiedenen Kunstwerke, welche er bereits besaß, so Gemälde von Kadlik: die „h. Rosalia" und den „h. Wenzel", von Lhota: „Przemysl Otokar" u. d. m., und andere, die noch der Ausführung harrten, vereint unterzubringen gedachte Da traf er zufällig im Jahre 1839 im Bade Gräfenberg mit Schwanthaler zusammen, welcher daselbst die Cur brauchte. Diesen weihte er in seine Idee ein mit dem Bemerken, daß er dieselbe bereits zu dem Plane erweitert habe, in Tupadel auch die Statuen berühmter Böhmen aufzustellen. Die Zahl derselben war anfangs auf 6 festgesetzt, steigerte sich dann auf 12, zuletzt gar auf 24, welche Schwanthaler sich anheischig machte zu modelliren, während Stiglmayer in München sie gießen sollte. Zugleich entwarf Ersterer den Plan zum Ganzen im maurischen Style. Und als dieser Künstler, um sich mit dem Geiste der Gestalten, welche er ausführen sollte, vertraut zu machen, entsprechende Werke über Böhmens Geschichte gelesen, schritt er sofort an die Modellirung. Die erste Statue, welche er vollendete, war Przemysl Otokar II., dann folgten die Königin Elisabeth, im Jahre 1848 Georg Podiebrad, Königin Libusa, welch letztere König Ludwig von Bayern mit Veith's Genehmigung auf die Londoner Ausstellung schickte, wo aus Amerika dafür ein Angebot von 20.000 fl. gemacht wurde, und Przemysl. Alle diese Standbilder goß in München der Erzgießer Miller aus dem Metall jener Kanonen, welche nach der Schlacht bei Navarin aus dem Meeresgrunde an die Oberfläche heraufbefördert und von König Ludwig angekauft worden. Schon zu Beginn der Vierziger-Jahre begann Veith mit dem Bau seiner böhmischen Ruhmes- und Geschichtshalle, für welche von dem Libocher Pfarrer Čermak der Name Slavin in Vorschlag gebracht und von dem Schloßherrn auch angenommen wurde. Da kam das Bewegungsjahr 1848 heran, und nun gelang es, wie der „Slovník" denuncirt, einigen Gegnern des čechischen Volkes, allen voran dem damaligen Großmeister des Kreuzherrnordens, Beer, dem bereits sehr leidenden Veith Mißtrauen gegen die Zwecke der Čechen einzuflößen. Ungeachtet dessen ließ sich der Schloßherr in dem Fortsetzen des Baues der Ruhmeshalle Slavin nicht beirren. Bald aber traten andere Vorkommnisse hindernd dazwischen; die Geldmittel stockten, insbesondere als Veith durch den Sturz Abel's, des Gatten seiner Schwester Rosa, mit ansehnlichen Summen in Mitleidenschaft gezogen ward. In Folge dessen hielt er mit der Aufstellung der Statuen inne. Ganz aber stand man von dem Bauplane ab, als Veith im Jahre 1853 mit Hinterlassung eines Testamentes starb, in welchem er die bestellten, bereits fertigen Statuen, und zwar jene des h. Wenzeslaus, Ernst von Pardubitz und des Bohuslav Hasenstein von Lobkowitz dem böhmischen Museum legirt hatte.

Světozor (Prager illustr. Zeitschrift, kl. Fol) 1868, Nr. 3.

Porträt. Unterschrift: „Antonín Veith". Kreslil L. B. [auch im vorbenannten „Svetozor"]. Holzschnit ohne Angabe des Xylographen.

Veit (auch **Veith**) von **Schittlersberg**, Augustin, siehe denselben: **Schittlersberg**, August Veit von [Bd. XXX, S. 45]. **Nachtrag.** Daß Schittlersberg wäh-

rend einer unfreiwilligen Quiescentenpause die hinterlassenen philosophischen Schriften des Freiherrn Binder von Krieglstein herausgegeben, wurde in seiner Lebensskizze berichtet, daß er aber gedichtet und den Prater besungen hat, ist dort nicht erwähnt. Das Gedicht erschien unter folgendem Titel: *„Augusti Veith a Schittlersberg Nemus Urbi Vindobonensi proximum vulgo Prater. Poema postumum. Edidit adjecta versione germana Ant. Stein, Philologiae Professor"* (Vindobonae 1811, typis Antonii Strauss, p. XVI, S. 94). Der Herausgeber des lateinischen Poems, dem die deutsche Uebertragung beigefügt, ist der berühmte Philolog Anton Joseph Stein, dessen Biographie in diesem Werke [Bd. XXXVIII, S. 20—23] enthalten ist.

Veit, Benedict (gelehrter Benedictiner, geb. zu Linz in Oberösterreich 1712, gest. daselbst am 4. April 1767). Im Stifte Seitenstetten in Niederösterreich trat er in den Benedictinerorden, in welchem er nach vollendetem Probejahre sich dem Lehramte widmete und zunächst Professor der Philosophie an der Hochschule zu Salzburg wurde. In der Folge fand es aber sein Abt für ersprießlicher, durch ihn das theologische Studium nach der um jene Zeit ins Werk gesetzten Studienreform im Kloster vortragen und verbreiten zu lassen. Später als Prediger verwendet, segnete Veit als solcher zu Linz im Alter von erst 55 Jahren das Zeitliche. In seinem Fache als Schriftsteller thätig, hat er Nachstehendes herausgegeben: *„Dissertatio de intellectu humano eiusdemque operationibus"* (Salisburgi 1747, 4^{0}.); — *„Veritas ac ejus criteria"* (ib. 1747, 4^{0}.); — *„Methodus scientifica seu Tractatio de methodo seu modo ac mediis investigandi de re aliqua veritatem* (ib. 1747, 4^{0}.); — *„Disquisitio physica de motu naturae"* (ib. 1748, 4^{0}.).

Oesterreichische gelehrte Anzeigen, 1779, Heft 1, S. 100 — Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg, S. 37 u. f. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambr. Barth, gr. 8^{0}.) Bd. II, Sp. 1191.

Veith, Jacob (Industrieller und Humanist, geb. zu Volar im vormaligen Prachimer Kreise Böhmens am 15. Juli 1758, gest. am 13. Mai 1833). Nachdem er die Weberei erlernt hatte, begab er sich, 18 Jahre alt, nach Wien, wo eben zu jener Zeit ein neuer Baumwollstoff, genannt Pik, in die Mode kam. Daß er, wie Lucian Herbert in einem Feuilleton „Merkwürdige Leute" in der „Neuen Freuen Presse" erzählt, Bedienter bei einem reichen Manne gewesen sei, wird von seinem Enkel Emmerich, welcher darüber die genauesten Erkundigungen einzog, auf das entschiedenste bestritten, indem derselbe schreibt: „Mein seliger Großvater fing allerdings klein an, nämlich als armer Weber mit 500 fl., die ihm seine Frau zugebracht hatte; aber in einer Bedientenjacke hat er niemals gesteckt, und eben weil sein gerader Charakter sich nie bückte und schmiegte, brachte Jacob es wohl zum reichen Großgrundbesitzer und zu einem hochgeachteten Namen im Lande Böhmen, aber nie zu Orden und Titeln, welche es auf verschiedene seiner Zeitgenossen so reichlich regnete". Nun in dieser Ansicht greift Emmerich Veith der Zeit voraus, denn zu Jacob Veith's Zeiten existirte die politische Naturerscheinung des Ordensregens nicht. In Wien trat

Veith in das Geschäft eines ansehnlichen Webermeisters als jüngster Geselle ein, machte sich aber durch Geschicklichkeit und Fleiß bei seinem Herrn bald so beliebt, daß er in kürzester Zeit zum Altgesellen vorrückte. Zehn Jahre arbeitete er in Wien und galt als sehr geschickt in seinem Fache Dann kehrte er, 1786, in seinen Heimatsort zurück, verheiratete sich daselbst mit Rosalie Kühmann, der Tochter des Primators (Bürgermeisters) und übersiedelte zunächst nach Budweis. In letzterer Stadt begann er in Gemeinschaft mit noch einigen anderen Webern den oberwähnten so beliebten Baumwollstoff Pik zu erzeugen, wozu er anfänglich die Wolle aus Wien auf Credit bezog. Das Geschäft ging über alle Erwartung gut von Statten, und schon nach einiger Zeit konnte er sich ein Haus kaufen. Als dann die französischen Kriege ihren Anfang nahmen, erhielt er die Lieferungen für die kaiserliche Armee, und von diesen datirt das rasche und ungewöhnliche Wachsthum seines Vermögens. Gegen Ende des verflossenen (18.) Jahrhunderts stand er schon in großem Ansehen, und war er auch Besitzer der Herrschaft Dub. Bald darauf kam nach des Grafen Karl Pachta Tode die Herrschaft Liboch Chcebuszko zum Verkauf, und auf Anrathen des Herrschaftsinspectors Straka erstand sie Veith um die Summe von 400.000 fl., welche in bestimmten Raten zu bezahlen ihm gestattet ward. Durch andere vortheilhafte Unternehmungen wuchs sein Vermögen ebenso rasch als bedeutend, und nach und nach kaufte er nachstehende Güter und Herrschaften an: Velisy, Semily, Jeseny, Jirny, Tüppelsgrün, Nejdek, Cervena, Lhota, von denen er Jeseny und Jirny wieder veräußerte. Dagegen kamen noch hinzu: Vrutic im Bunzlauer Kreise, Kolin und Mlazov und zuletzt Žireč, Sukohrady, Snědovice, Brocen, Zichor und Ulišov. Diesen seinen ganzen großartigen Grundbesitz bis auf Liboch und was dieser Herrschaft incorporirt war: Chcebuszko, Sukohrady, Snědovic und Brocen, vertheilte er noch bei seinen Lebzeiten unter seine fünf Kinder — einen Sohn und vier Töchter. Hatte es Veith zum reichen, sehr reichen Manne gebracht, so war er wieder freigebig, wohlthätig und förderte manche guten Zwecke in uneigennütziger und ergiebiger Weise. So spendete er — um nur einige Beispiele aus vielen anzuführen — im Jahre 1819 zur Verbesserung des Schulwesens auf seinen im Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise gelegenen Gütern ein Capital von fünftausend Gulden für jeden Kreis. Von den Interessen dieser Stiftung sollen die an Stelle invalid gewordener alter Schullehrer neu angestellten Substituten so lange besoldet werden, bis sie in das ganze Gehalt der ersteren eintreten können. Ferner wies er fünfhundert Gulden für jeden Kreis zur Errichtung einer zweckmäßigen Schulbibliothek an. Ungemein viel that er für die Verschönerung der Herrschaft Liboch und der ganzen Umgebung. Er baute auch die Cichorie, die Zuckerrübe und den Krapp an, in Zeliza errichtete er 1832, einer der Ersten, eine Rübenzuckerfabrik, und auf seiner Herrschaft Liboch führte er eine ganze Reihe bisher dort unbekannter Gewerbe und Industrien ein, indem er Goldschmiede, Uhrmacher, Messerschmiede, Sattler, Seiler u. s. w. ansiedelte. So wurde er der Wohlthäter jener Gegenden, in welchen er ein neues Wirken und Schaffen hervorgerufen. Nachdem er seine Gattin Rosalia am 21. October 1831 durch den Tod verloren, folgte er ihr in nicht ganz zwei Jahren ins

Grab nach, das Andenken eines allgemein geliebten und geachteten Mannes hinterlassend. Ueber seinen Familienstand gibt nachstehende Stammtafel, über seinen Enkel Anton eine besondere Biographie [S. 76] Aufschluß.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1201, im Feuilleton: „Merkwürdige Leute". Von Lucian Herbert. [In diesem Feuilleton findet sich nicht nur der schon in unserer Lebensskizze berichtigte Irrthum, daß Jacob Veith Bedienter gewesen sei, sondern Herbert verwechselt darin auch noch Großvater und Enkel, indem er Jacob als den Gründer der Ruhmeshalle „Slavin" bezeichnet, während es in Wirklichkeit der Enkel Anton ist.] — Dieselbe, Nr. 1212, in der Rubrik: „Eingesendet".

Veith, Johann Elias (Veterinärarzt, geb. zu Kuttenplan 1789). Ein Bruder des berühmten Homileten Johann Emanuel Veith [S. 81]. Wie dieser widmete er sich dem Studium der Medicin und erhielt 1816 eine Secundararztstelle an der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Wien. Später wendete er sich, und zwar zumeist auf Veranlassung seines Bruders, der Thierheilkunde zu, bekleidete dann 1821 eine erledigte Pensionär- und bald darauf eine Correpetitorstelle am Wiener Thierarzenei-Institute, an welchem Johann Emanuel kurz vorher noch als Director fungirt hatte. 1823 wurde ihm an letztgedachter Anstalt das Lehramt der Chirurgie verliehen, welches er später mit jenem der Seuchenlehre vertauschte, dann trug er Operationslehre, gerichtliche Thierarzeneikunde und Naturgeschichte der Haussäugethiere vor. Im Jahre 1831 besorgte er die dritte, 1841 die vierte Auflage des von seinem vorerwähnten Bruder herausgegebenen „Handbuchs der Veterinärkunde in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Haussäugethiere" in zwei Bänden, denen er seine eigenen Zusätze beifügte. Selbständig gab er heraus ein „Handbuch der gesammten gerichtlichen Thierarzeneikunde für Aerzte, Thierärzte, Oekonomen und Rechtsgelehrte" (Wien 1826), von welchem 1836 eine zweite und 1850 eine dritte verbesserte und vermehrte Auflage (Wien, bei Braumüller, gr. 8°.) und wieder ebenda 1861 eine vierte in Lex.-8°. herauskam; Johann Posgay hat davon eine magyarische Uebersetzung („Törvényszéki állatorvostan") bei Gustav Emich in Pesth 1855 erscheinen lassen; — „Naturgeschichte der nutzbarsten Haussäugethiere" (Wien 1856, Braumüller, gr. 8°.). Von Veith's kleineren Artikeln sind zu erwähnen in Ekel's „Mittheilungen

Stammtafel der Familie Veith.

Jacob Veith [S. 78]
geb. 15. Juli 1758,
† 13. Mai 1833.
Rosalie Kühmann
† 21. October 1831.

Wenzel, Herr auf Liboch, geb. 1787, † um 1852. 1) **Amalie** Freiin **Deim**. 2) **Emmerica** Freiin **Deim**.	**Clara**, Besitzerin von Jirny und Žireč, vm. **Martin Wagner**.	**Therese**, Besitzerin von Cervena, Lhota und Vrutic, vm. **Friedrich** Ritter von **Neupaur**.	**Anna**, Besitzerin von Tüpelsgrün, vm. von **Kleist**.

Adalbert.	**Podivin**.	**Anton** [S. 76] geb. 3. Jänner 1793, † 19. Dec. 1853.	**Emmerich**.	**Rosa**, vm. **Abel**.	**Johanna**, vm. **Günther**.	**Barbara**, vm. **Hubayor**.	**Karoline**, vm. **Krzejszeský**.	**Mila**, vm. Freiherr **Ehrenburg**.

österreichischer Veterinäre" im Jahrgange 1844 zwei Aufsätze über Harnruhr und Drehkrankheit der Schafe. 1835 trat Veith von seinem Lehramte in den Ruhestand über und lebt in Wien, mit menschenärztlicher Praxis stark beschäftigt.

Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex.-8°.) S. 442.

Porträt. Holzschnitt. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im vorbenannten Werke.

Veith, Johann Emanuel (Arzt, Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Kuttenplan in Böhmen am 10. Juli 1787, gest. zu Wien am 6. November 1876 um 8 Uhr Morgens). [Obwohl mir Loewe's Arbeit nicht fremd, halte ich mich doch an die Angaben J. v. Hoffinger's. Mit diesem mir unvergeßlichen, zu früh hingestorbenen Freunde sprach ich oft über Veith, der mir und ihm eine Quelle psychologischer Studien in ihrer Art einzig darbot.] Nach dem Willen seines Vaters, eines jüdischen Tabakverlegers in Kuttenplan, sollte Veith durchaus Rabbiner werden. Er mußte daher, kaum daß er lesen konnte, sich an das Memoriren des Talmud machen. Stockte er im Recitiren seiner Aufgabe, so wurde er erbarmungslos tagelang ohne Nahrung in eine Kammer gesperrt. Von daher datirt die nicht zu befriedigende Lese- und Lernlust Veith's. Der kleine Sträfling kletterte nämlich in seiner Langweile über den Verschlag, der die Kammer, welche als Gefängniß diente, abtheilte, und fand jenseits einen Haufen von Büchern aller Art, darunter Voltaire, die Encyklopädisten und auch manche echte Perle, wie die Schriften Goethe's, und das Alles wurde ohne Wahl und mit Gier gelesen. Als der Knabe nach beendeter Volksschule bat, das Gymnasium besuchen zu dürfen, lehnte der Vater entschieden ab, theils weil ihm die Mittel fehlten, theils aus orthodoxer Einseitigkeit, und so ließ er den Jungen, der sich seine Absicht zu studiren nicht ausreden lassen wollte, ohne alle Unterstützung von dannen ziehen. Veith hatte schon als Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten an den Tag gelegt und in Klattau bereits mit acht Jahren ein Theaterstück geschrieben, welches auch in einem kleinen Kreise aufgeführt wurde. Als er nun, auf sich selbst gestellt, das Vaterhaus verließ, begab er sich, nachdem er gehört, daß Goethe, damals sein Ideal, eben in Karlsbad sei, ohne des bedeutenden Ummeges zu achten, erst über diesen Curort nach seinem eigentlichen Reiseziele Pilsen, um daselbst das Gymnasium zu besuchen. Unter mancherlei Entbehrungen, von Stundengeben in kargster Weise sein Leben fristend, legte er einen Theil der Gymnasialstudien zurück. Um das Gymnasium zu beenden, begab er sich 1801 nach Prag, woselbst er auch 1807 zur Befriedigung seines Dranges nach den Naturwissenschaften den medicinischen Studien sich widmete, aber von den dortigen Lehrkräften in dieser Wissenschaft nicht befriedigt, wendete er sich 1809 nach Wien. Daselbst nahmen zwei seltene Männer sich des mittellosen, aber talentvollen Jünglings an, der berühmte Componist Johann Nep. Hummel [Bd. IX, S. 419] und der damalige Professor der praktischen Chirurgie Vincenz Kern [Bd. XI, S. 187]. Letzterer leitete in jener kriegerischen Zeit das Militärspital in Wien, und der Studiosus Veith stand ihm hilfreich zur Seite. Damals, so erzählte Veith selbst, sah und hörte er bei der großen Parade im Schön-

brunnet Schloßhofe, bei welcher es ihm, da er klein und schmächtig war, bis in die vordersten Reihen der Zuschauer sich hindurchzudrücken gelang, den im Zenith seines Glanzes stehenden Kaiser Napoleon in nächster Nähe, und noch in seinen späten Lebensjahren bemerkte Veith, wenn er dieses Ereignisses gedachte, daß ihn der herzlose Blick des Imperators durchschauert habe und ihm nie aus der Erinnerung gewichen sei. Am 27. November 1812 erlangte Veith die medicinische Doctorwürde; seinen Rigorosen wohnte der bekannte Staatsrath und kaiserliche Leibarzt Freiherr von Stifft [Bd. XXXIX, S. 9] bei. Zu jener Zeit fand auf dessen Veranlassung die Reorganisation des Thierarzenei-Institutes statt, welches bis dahin dem Hofkriegsrathe unterstand und unter der Soldatenwirthschaft ganz herabgekommen war. Ob nun Stifft, welcher diese Anstalt der Leitung der Studienhofcommission unterstellte, die ungewöhnliche Begabung des Rigorosanten mit gewohntem Scharfblicke erkennend, bei der Prüfung den Ausruf gethan: „Da haben wir hier unseren neuen Institutsdirector“, das wollen wir dahin gestellt sein lassen. Thatsache ist es, daß er den jungen Arzt nicht mehr aus den Augen verlor und am 21. November 1816 dem damals Dreißigjährigen die provisorische Leitung des reorganisirten Institutes übertrug, an welchem derselbe seit 1813 als Correpetitor fungirte. Am 31. Juli 1819 wurde Veith wirklicher Director. Er war eine Zeit lang nicht blos die Seele der Anstalt, sondern es concentrirte sich in ihm Alles: Leitung und Ausführung; er war Director, Verwalter, Professor und hatte nach allen Seiten die furchtbarsten Schwierigkeiten mit dem alten Schlendrian, da ja bei den Reformen sich nicht zugleich die alten Kräfte beseitigen ließen, zu überwinden. Nach Hoffinger wäre Stifft mit dem neuen Director so zufrieden gewesen, daß er weiter kein Gewicht darauf gelegt habe, als er Veith dem von ihm verpönten homöopathischen System mit aller Entschiedenheit sich zuneigen sah. (Ich glaube, dieser Ansicht Hoffinger's entgegentreten zu müssen, da Veith erst 1823, im Jahre seines Austrittes aus dem Institute der Homöopathie sich zuwandte.) Bei der erfolgreichen Wirksamkeit unseres Gelehrten sowohl auf wissenschaftlichem Gebiete, denn damals erschienen seine in Fachkreisen geschätzten Werke über Pathologie (1814), Medicinalpflanzen (1815), Thierarzeneikunde (1817) [die bibliographischen Titel seiner sämmtlichen Werke folgen auf Seite 87], sowie als praktischer Arzt, der sich bald einer starken Clientel erfreute, und endlich als Leiter einer Anstalt, die unter seiner starken Hand sich allmälig trefflich entfaltete, wuchs sein Ruf in kürzester Zeit und wurde sein Name in Fachkreisen in anerkennendster Weise genannt. Nicht geringes Erstaunen rief daher die Nachricht hervor, daß Veith, der im Jahre 1816 zum Christenthume übergetreten — der Professor der Zoologie Franz Ritter von Scherer und der Professor der Pathologie, der berühmte Karl Philipp Hartmann [Bd. VIII, S. 11] waren seine Taufpathen — allen Aemtern und Würden entsagen und in den von Clemens Hoffbauer [Bd. IX, S. 154] gestifteten Redemptoristenorden eintreten wolle. Und das geschah auch im Jahre 1821. Indeß gelangte Veith nicht gerade plötzlich zu seinem Entschlusse. Es waren vielmehr die Vorboten einer so ernstlichen Wandlung mit der Zeit immer bestimmter vorangegangen. Die innere Geschichte

seiner Conversion ist nicht bekannt; er selbst bemerkte wiederholt: „Ich habe mich einundzwanzig Jahre lang mühsam durchs alte Testament ins neue arbeiten müssen". In seinem Berichte über Clemens Maria Hoffbauer — man vergleiche dessen Lebensbild (S. 268) von Sebastian Brunner — befindet sich noch die Notiz: „Ueber die Art und Weise, wie ich zur Bekanntschaft des seltenen Mannes gelangte, bin ich nimmer im Klaren. Ich weiß nur, daß früher schon, ohne mein Hinzuthun, eine entschiedene Wendung zum positiven Glauben in mir vorgegangen war; es ist jedoch meine Sache nicht, von subjectiven Erlebnissen zu reden". Jedenfalls übte Hoffbauer, als sich Beide einmal kannten, viel Einfluß auf ihn, und war er nicht blos der eigentliche Veranlasser, daß Veith in den Orden trat, sondern vielleicht noch mehr, der Wegweiser auf die Bahn, auf welcher dieser später so großartige Erfolge erreichte. „Hoffbauer empfand sehr tief, daß die Neuzeit neuer Form der Heilspredigt bedürfe; oft, sehr oft, ja fast alltäglich vernahm ich — so schreibt Veith — von ihm die feierlich und nachdrücklich ausgesprochenen Worte: „„Das Evangelium muß ganz neu gepredigt werden"". Daß Hoffbauer, dieser merkwürdige Menschenkenner, der Allen, die mit ihm verkehrten, bis in die Seele blickte, gerade Veith dazu berufen fand, davon erzählt dieser in seiner Bescheidenheit selbst nichts, aber er hatte seinen Meister begriffen und war entschlossen, ihm zu folgen. 1851 — er stand damals im 63. Jahre — berichtet eine im Ganzen nicht unglaubwürdige Quelle den Hergang dieses gewagten Schrittes in folgender Weise: „Veith war Director des Thierarzenei-Institutes. Er wollte sich eben verehelichen. Eines Tages überraschte ihn die Braut, als seine beiden Brüder aus Böhmen, zwei schlichte Handelsjuden, bei ihm zu Besuche waren. Als sie nach deren Weggange ihre Verwunderung über solche Gäste ausdrückte und nun erfuhr, daß sie künftig deren Schwägerin sein werde, wollte sie ihm das Versprechen abfordern, daß er nach der Heirat jede Verbindung mit seinen Verwandten abbreche. Dazu mochte sich ein Charakter, wie Veith ihn besaß, denn doch nicht verstehen, und nach reiflichem Ueberlegen gelangte er zum Entschlusse, ehelos zu bleiben, denn bei solcher Gesinnung seiner Braut gegen die Juden befürchtete er auch für sich manche kränkenden Anspielungen; anderseits wieder liebte er zu sehr, um die leer gewordene Stelle in seinem Herzen durch eine neue Wahl auszufüllen. Um nun seinem Vorsatze desto sicherer treu zu bleiben, beschloß er, in den geistlichen Stand zu treten, und da er als geborener Jude nur Mönch werden konnte, überdies auch nur in den niedersten Orden Aufnahme finden durfte, so pilgerte er als Capuciner nach Rom. Dort wurde Papst Pius VII. auf Veith's Predigertalent aufmerksam, begünstigte ihn mehrfach und gestattete ihm auch den Eintritt in den Redemptoristenorden, in welchem unser Gelehrter alsbald durch seine geistliche Thätigkeit so hervorragte, daß seine Mitbrüder ihn einstimmig zum Prior wählten". So lautet die oben erwähnte Tradition, die nur Eines gegen sich hat, nämlich: daß Veith nie in Rom gewesen, alles Uebrige kann geschehen sein. Er selbst, der davon Kenntniß haben mußte, da sie gedruckt zu lesen war, widersprach derselben nicht. Freilich lag es in seiner Art, sich selbst nie zum Gegenstande einer Discussion, welcher Art diese auch sein mochte, zu machen.

Abweichend von dem eben erzählten lauten bezüglich seines Uebertrittes andere Berichte. Nach diesen hätte man seinem Vorhaben, vom Amte zurückzutreten, allerlei Schwierigkeiten entgegengesetzt, da man eine Kraft, die man in ihrer ganzen Tüchtigkeit kennen und schätzen gelernt, nicht leicht missen wollte und auch nicht so leicht ersetzen konnte. Veith hatte dies vorausgesehen, und um nicht Zeit zu verlieren, bereits als Director seines Institutes vom October 1817 an die theologischen Vorlesungen an der Wiener Universität besucht. Endlich aber gab man seinem Drängen nach, er erhielt am 8. September 1820 die erbetene Entlassung, und nun zog er zu den Franciscanern. Im Kloster beendete er die Theologie, erlangte am 26. August 1821 die Priesterweihe und trat am 17. September in den Redemptoristenorden. Daselbst erkannte man, welche Kraft man gewonnen, und beschloß, da Hoffbauer bereits 1820 gestorben war, dieselbe zu verwerthen. Man strengte den neuen, besonders als Beichtvater und Prediger ebenso rasch wie früher als Arzt berühmt gewordenen Mitbruder auf das äußerste an. Dies und die bald zu Tage getretene Verschiedenheit der Ansichten, die Abneigung, welche ihn gegen den Syllogismus der wieder aufgewärmten und gerade von den Redemptoristen wie von dem verwandten Orden der Jesuiten als mustergiltig erklärten Scholastik durchdrang, veranlaßte ihn, aus dem Orden auszutreten. Dieses Vorhaben führte er unter Mithilfe des Hauses Kinsky zu Ostern 1830 aus, er trat in den Weltpriesterstand, wurde am 30. April 1830 Cooperator bei der Pfarrkirche am Hof und wendete sich nun vorherrschend dem Predigtamte zu. In diese Zeit fällt seine Wiederannäherung an den schon aus früheren Jahren ihm bekannten Dr. Anton Günther [Bd. VI, S. 10], welcher 1827 mit seiner Creationstheorie den Versuch gemacht hatte, die Wahrheiten des Christenthums auch in den modernen philosophischen Formen darzuthun. Die Eigenheiten dieser speculativen Theologie — Einiges darüber haben wir im Artikel Günther gesagt — hier darzustellen, ist nicht unsere Aufgabe. Daß Veith, der Naturforscher, sich von einer Lehre angezogen fühlte, welche die Zweiheit von Natur und Geist, sowie deren Wechselverhältniß und im Menschen zu Einem Wesen vollzogene Vereinigung anerkannte, braucht nicht gerade betont zu werden. Anderseits fühlte sich auch Günther, der katholische Philosoph, von dem seltenen Manne um so mehr angeregt, als dieser auch in seinem neuen Berufe durch unablässiges Studium auf der Höhe der Naturwissenschaften sich zu erhalten bestrebte. Innige Freundschaft verband bald die beiden in ihrem Denken zusammenstimmenden Männer und vereinte sie zu ergänzendem Wirken. So betheiligte sich Veith damals an Günther's philosophischem Jahrbuche „Lydia". Aber auch Andere fanden sich bald zusammen. Bei Frau von Heß vereinigten sich allwöchentlich ihr Bruder, dann der berühmte Staatsökonom und nachmalige Freiherr Karl Ferdinand Hock [Bd. IX, S. 78], Dr. J. H. Pabst [Bd. XXI, S. 156], der auch den Anfang machte mit der Systematisirung der Günther'schen Philosophie, der Arzt Dr. Glücker und der junge Dr. Löwe, zu einem wissenschaftlich geselligen Kreise, wie ihn das damalige Wien noch nie gesehen und welcher die romantischen Flunkereien der vorhergegangenen Schlegel-Gesellschaften an Ernst und Gehalt weit überflügelte. Am 14. September 1831

erhielt **Veith** die Stelle des zweiten Dompredigers bei St. Stephan, die er bis zum **16.** März **1845** versah und dann, da er sich erschöpft fühlte und dem Amte physisch sich nicht mehr gewachsen glaubte, niederlegte. Er wurde mit 800 fl. pensionirt, welchen Betrag die Hofstelle ihm zuwies, nachdem das Consistorium nur 400 fl. angetragen hatte! Daß in körperlicher Schwäche nicht die eigentliche Ursache seines Rücktrittes liegen konnte, erhellt einfach aus der Thatsache, daß er noch in den späteren Jahren, so 1852 und 1853 in der Minoritenkirche zu Prag, 1857 und 1858 in der Pfarrkirche zu den neun Engelchören in Wien, daselbst 1862 und 1863 in der Capucinerkirche und dann noch später in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter als Kanzelredner, und zwar in höchst anstrengender Weise auftrat. Vielmehr erscheint die Nachricht, daß die Mitglieder des Ordens ihm seinen Austritt nie verzeihen konnten und nur auf eine Gelegenheit warteten, ihn zu stürzen, sehr glaubwürdig. Und eine solche fanden sie auch, als sie die von ihm im Jahre 1844 herausgegebenen „Gesammelten Erzählungen und Humoresken“ nicht mit der Brille des Kritikers, sondern mit der Verfolgungssucht des Inquisitors untersuchten und darin eine Stelle fanden, die ihrer Auslegung zufolge **Veit's** Unwürdigkeit zu einem so wichtigen Predigtamte beweisen sollte. Und was diese Partei wollte, gelang ihr auch: er legte das Amt nieder. Aber noch 31 Jahre waren ihm beschieden, und er blieb während derselben nicht müßig, sein sporadisches Auftreten als Fastenprediger und die unten folgende Uebersicht seiner Werke, seine zahlreichen Missionen an verschiedenen Orten und seine Predigten geben einen Beweis dafür. Außer einem zweifachen Kranze von Homilien schrieb er eine stattliche Reihe von Werken, deren jedes ein bestimmtes Thema nach allen Seiten durchführte. Auch den Ereignissen des Bewegungsjahres 1848 stand der damals 61jährige Priester nicht thatlos gegenüber. Er verband sich mit Dr. M. A. **Becker** zur Herausgabe eines Blattes, betitelt: „Aufwärts“. Ein Volksblatt für Glauben, Freiheit und Gesittung. Herausgegeben vom Katholikenverein. Dasselbe begann bei der immer mehr steigenden Bewegung am 5. Juli g. J. zu erscheinen und endete am 14. October mit der dreißigsten Nummer. Nur trat am 4. October mit Nr. 27 als Redacteur an Stelle **Becker's** Dr. J. P. **Kaltenbäck** ein. Minder glücklich war **Veith** mit einem zweiten journalistischen Unternehmen, welches er einen Tag nach dem grauenhaften 6. October wieder gemeinschaftlich mit J. P. **Kaltenbäck** vom Stapel laufen ließ. Es war der „Oesterreichische Volksfreund“, welcher als Wochenblatt erscheinen sollte, es aber nicht über die erste Nummer brachte. Auch einen schweren Gang zu thun, war **Veith** vorbehalten. Am 15. November ging er zu **Messenhauser**, welcher ihn zu sich gebeten hatte. Zur Vollendung seines Charakterbildes haben wir nur noch Weniges hinzufügen. Bereits oben bemerkten wir, daß er sich als Arzt zur Homöopathie hinneigte und diesem System auch treu blieb. Durch die Curen, die er mit dieser Heilmethode insbesondere zur Cholerazeit ausgeführt hatte, mag er nicht wenig zur Ausbreitung dieses von den Aerzten mit scheelen Blicken betrachteten Systems beigetragen haben. Er würde ein reicher Mann geworden sein, wenn er seine ärztlichen Dienste gegen Entgelt ausgeübt hätte. So aber behandelte er die Kranken nicht als Arzt, sondern als — Menschenfreund. Für seine

Mitmenschen, für sein Vaterland, für den Ort, in dem er lebte und wirkte, war er stets bis zum Aeußersten opferwillig, für sich keine Bedürfnisse kennend, theilte er noch entsagend seine wirkliche „Armut“. Indeß die Jahre verlangten ihren Tribut; schon lange quälte ihn eine Verknöcherung der Aorta auf das entsetzlichste, aber er ertrug es mit stoischem Gleichmuthe; dann versagte ihm das eine Auge die Dienste, nun gar das zweite; ohne Klage fand er sich darein und construirte sich eine Schreibmaschine, begnügte sich mit Vorlesung des wichtigen Neuen, mit Beschreibung und mit Betastung der Pflanzen, deren Eigenthümlichkeiten er selbst bei neu hergebrachten Arten mit Hilfe seiner gründlichen botanischen Kenntnisse und seines riesigen Gedächtnisses bald zu erkennen wußte; dann nahm auch das Gehör ab, immer wenigere seiner vertrauten Freunde konnten sich ihm verständlich machen; doch er ertrug es mit bewunderungswürdiger Ergebung. Nahezu zwölf Jahre war er inner die vier Mauern seiner Behausung gebannt, keine Himmelsbläue erfreute mehr sein erstorbenes Auge, kein Lerchensang, kein Glockenklang erreichte mehr sein Ohr; kein Sonnenstrahl erquickte mehr seine erstarrenden, von Gicht gekrümmten Glieder, aber seine Seele, erfüllt von Glaubensmuth, blieb freudig, sein Herz offen der Welt, sein Geist thätig bis zum Ende. Eine ganze Reihe von Werken, ernst und heiter, hatte er noch Jahr um Jahr der Welt geschenkt, die flüchtigen Stunden, welche ihm seine Leiden ließen, zu tieferen Untersuchungen der höchsten Glaubenswahrheiten, die schlimmeren zur Umdichtung der ihm im Urtexte geläufigen heiligen Gesänge — seine „100 Psalmen“ — oder zu humoristischer Behandlung von Zeitkrankheiten — „Stechpalmen“ — verwendend. In seiner letzten Lebenszeit lag es ihm am Herzen, das „mißdeutete und mißhandelte“ hohe Lied Salomon's wieder zu Ehren zu bringen; er schritt zu einer neuen Uebersetzung mit eingehendem Commentar, und als er in der Nacht vom 29. zum 30. October nach Einstellung der todverkündenden Athembeschwerden die Tröstungen der Kirche empfangen hatte, klagte er nur, daß er das hohe Lied nicht vollenden könne. Am Allerheiligentage fühlte er sich etwas erleichtert und raffte sich wieder zum Arbeiten auf, indem er sagte: „ich habe nicht recht gethan, von dem Uebelsein Notiz zu nehmen, ich hätte fortarbeiten sollen“. Und wirklich schrieb er noch, aber die letzten Worte, welche er niederschrieb, hießen: „am Ziele“. Die nun folgenden Nächte waren qualvoll; Sonntags ließ er sich noch — der 89jährige im Sterben liegende Greis — von der Debatte im Abgeordnetenhause berichten, erkundigte sich theilnehmend um treue Freunde, Montag Früh, bald nach beendeter Morgenandacht, sagte er plötzlich: „Das ist das Sterben“ (nach Loewe: Das ist zum Sterben), sank hin und athmete aus. Veith's Wirken war allerhöchsten Ortes und in den Kreisen seiner Mitbürger nicht ungewürdigt geblieben. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und ließ ihm noch manche andere hochsinnige Aufmerksamkeit zutheil werden; der Gemeinderath der Residenzstadt Wien aber verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht und die große goldene Salvatormedaille; Cardinal Schwarzenberg ernannte ihn 1846 zum Ehrendomherrn des Domcapitels von Salzburg und die Prager Universität ertheilte ihm 1848, die Wiener theologische Facultät

1851 das Diplom eines Ehrendoctors der Theologie. So bekleidete Veith vereint die Würde eines Doctors der Theologie, der Medicin und der Philosophie. „An Veith“, heißt es in einem der zahlreichen ihm gewidmeten Nekrologe, „hat die Kirche einen ihrer größten Diener, Oesterreich eine seiner hervorragendsten Zierden, die Menschheit einen ihrer Besten verloren“.

I. **Uebersicht der von Johann Emanuel Veith im Druck erschienenen Werke. A. Medicinische Schriften.** „Dissertatio inauguralis medico-botanica sistens plantarum officinalium in Austria sponte crescentium aut in hortis cultarum enumerationem systematicam“ (Viennae 18.2, J. Geistinger). — „Grundriß der allgemeinen Pathologie und Therapie sammt den nothwendigsten Erläuterungen für angehende Thierärzte, im Geiste der Vorlesungen des Herrn Dr. F. B. Vietz entworfen“, 1. Band (Wien 1814, Geistinger, gr. 8°.; neue Ausgabe 1816, gr. 8°.). — „Systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Oesterreich wild wachsenden oder in Gärten gewöhnlichen Arzeneigewächse mit besonderer Rücksicht auf die neue österreichische Provincial-Pharmakopöe“ (Wien 1815, Geistinger, gr. 8°.) [ist eine deutsche Bearbeitung seiner drei Jahre zuvor erschienenen lateinischen Inaugural-Dissertation, siehe oben die erste Schrift]. — „Handbuch der Veterinärkunde in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Haus-Säugethiere für Physiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen“, zwei Bände mit 2 KK. (Wien 1817; 2. Aufl. 1822; 3. Aufl. mit Zusätzen 1831 von Joh. Elias Veith; 4. Aufl. 1840, Gerold, gr. 8°.). — „Abriß der Kräuterkunde für Thierärzte und Oekonomen nebst einer Uebersetzung der gewöhnlichen einheimischen Gewächse und ihrer Standörter“, mit 1 illum. Kupf. (Wien 1831, Geistinger, 8°.). — „Heilung und Prophylaxis der asiatischen Cholera“ (Hamm 1832, Schulz, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 126.] Ob die von Johann Emanuel Veith im Jahre 1841 bei J. A. Gießer in München gedruckte Inauguralabhandlung: „Ueber die sogenannten Lymphgeschwülste“ unseren Veith zum Verfasser hat, steht dahin. Derselbe war damals 54 Jahre alt und längst Priester. — **B. Homiletische und Erbauungs-Schriften.** a) Sammelwerke. Da Johann Heinrich Loewe's Werk: „Johann Emanuel Veith“ ungemein interessante Einzelheiten über Veith's Schriften mittheilt, so wird in Klammern auf dasselbe öfter hingewiesen. — „Homiletische Vorträge für Sonn- und Festtage“, Band I—VII (Wien 1830 bis 1854, zuerst bei Sollinger, dann Mayer und Comp., zuletzt bei Wilhelm Braumüller, 8°.). Band I: „Advent bis zum Feste der Erscheinung des Herrn“ (3. Aufl. 1846). — Band II: „Epiphania bis Quadragesima“ (3. Aufl. 1848). — Band III: „Advent bis Ostern“ (3. Aufl. 1845). — Band IV: „Ostern bis Pfingsten“ (3. Aufl. 1852). — Band V: „Pfingstsonntag bis zum neunten Sonntage nach Pfingsten“ (1848). — Band VI: „Vom neunten bis sechzehnten Sonntag nach Pfingsten“ (1854). — Band VII (letzter): „Vom siebenzehnten bis letzten Sonntag nach Pfingsten“. — „Homilienkranz für das katholische Kirchenjahr“, Band I—V (Wien 1837—1839, Mayer und Comp., gr. 12°.). Band I: „Predigten vom ersten Sonntage nach Quadragesima bis Ostermontag. Nebst den sieben Worten Christi“ (2. Aufl. 1842, Braumüller). — Band II: „Predigten vom ersten Sonntage nach Ostern bis zum neunten Sonntage nach Pfingsten“ (2. Aufl. 1844). — Band III: „Predigten vom zehnten bis letzten Sonntag nach Pfingsten“ (1837). — Band IV: „Fest- und Feiertagspredigten“ (1838). — Band V (letzter): „Predigten vom ersten Adventsonntage bis zum Vorabende des Neujahrstages“ (2. durchaus vermehrte Auflage ebd. 1842—1844, 8°.). — „Homiletische Werke“, Band I—XVI (Wien 1855 u. f., 8°.). Band I: „Lebensbilder aus der Passionsgeschichte“. — Band II: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben“. — Band III: „Die Samaritin“. — Band IV: „Dodecatheon. Zwölf Vorträge, gehalten während der Fastenzeit der Jahre 1857 und 1858 in der Pfarrkirche zu den neun Chören der Engel in Wien. — Band V: „Dodecatheon. Zweiter Theil. (Die Mächte des Unheils.) Sechs Fastenvorträge vom Jahre 1859, nebst einer gleichzähligen Reihe von Vorträgen an Festen U. L. F.“. — Band VI: „Die Heilung der Blindgeborenen. In zwölf Vorträgen“. Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. — Band VII: „Homiletische Aehrenlese. Auswahl von Predigten und Gelegen-

heitsreden, meist aus den Jahren 1830 bis 1861". — Band VIII: „Zwölf Stufenpsalmen. In ebenso vielen Vorträgen gehalten in der Capucinerkirche in Wien in der Quadragesima des Jahres 1862" [Loewe. Biogr. Veith's, S. 265.] — Band IX: „Die Anfänge der Menschenwelt. Apologetische Vorträge über Genesis 1—11, gehalten in der Capucinerkirche in Wien im Frühjahre 1863 und sachgemäß erweitert". [Loewe. Biogr. Veith's, S. 267.] — Band X: „Von Advent bis Pfingsten. Vorträge über die sonntäglichen Perikopen". — Band XI: „Prophetie und Glaube. Nach Vorträgen über die zwölf Prophetien in der Charwoche, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter in Wien". — Band XII: „Meditationen über den 118. Psalm. Nebst einer Reihe von Fest- und Gelegenheitsreden". — Band XIII: „Hundert Psalmen. Uebersetzt und mit Erklärungen begleitet". [Loewe. Biogr. Veith's, S. 280.] — Band XIV: „Der Leidensweg des Herrn. 46 Meditationen für alle Tage der Fastenzeit" [ebd. S. 280]. — Band XV: „Dikaiosyne. Die Epistelreihe des Kirchenjahres in ihrem Verhältnisse zu den Evangelien" [ebd. S. 296]. — Band XVI: „Die Parabel vom verlorenen Sohne". Zweite durchaus verbesserte Auflage. — b) Einzelne Ausgaben. „Denkbüchlein vom Leiden Christi für die Tage der sieben Fastenwochen" (Wien 1824, Volke; 2. Aufl. ebd. 1826, Wallishausser, 8°.). — „Beherzigung des Wissenswürdigsten vom Ablaß und Jubiläum" (Wien 1826, Wallishausser, 12°.). — „Das Friedensopfer in einer Folgereihe katholischer Darstellungen" (Wien 1826, Armbruster, gr. 12°.; 2. Aufl. 1852, Braumüller, 8°.). — „Die Leidenswerkzeuge Christi" (Wien 1827; 2. Aufl. 1828, Armbruster; 3. Aufl. mit Titelv. 1833; 4. Aufl. 1851, Braumüller, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 92.] Dieses Werk wurde von dem katholischen Pfarrer in Albany in Nordamerika Theodor Noethen ins Englische übersetzt. Vergleiche darüber und welche Aufnahme dieses Werk in Amerika und in England gefunden [Loewe. Biogr. Veith's, S. 284 u. f.] — „Johannes der geliebte Jünger. Ein Vorbild des Priesters. Predigt zur Primizfeier des hochw. Frz. X. Krammer" (Wien 1828, Wimmer, 8°.). — b) „Der Bote von Jericho", 1. Bändchen (Wien 1828, Armbruster, gr. 12°.), gemeinschaftlich mit J. P. Silbert. [Die Buchstaben a, b, c u. s. w. vor den Titeln bezeichnen die Aufeinanderfolge der Werke in dem Sammelwerke: „Sämmtliche Fastenpredigten".] — „Jesus meine Liebe", 2. Aufl. (Wien 1829 [Liebeskind in Leipzig], gr. 12°., mit 5 KK.; 4. Aufl. Wien, Riedl's Witwe, 8°., mit 6 KK.; 5. Aufl. ebd. 1849). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 113.] — p) „Die Worte der Feinde Christi" (Wien 1829, Armbruster, gr. 12°.; 2. Aufl. 1836; 3. Aufl. 1851, Braumüller, 8°.; neueste Aufl. ebd. 1861). — I. „Lebensbilder aus der Passionsgeschichte" (Wien 1830, Armbruster, gr. 12°.; 2. Aufl. Wien 1836, Mayer; 3. Aufl. 1855, Braumüller, 8°.). [Die römischen Zahlen vor den einzelnen Werken bezeichnen die Aufeinanderfolge derselben in dem Sammelwerke: „Homiletische Werke"; jedoch ist der größere Theil dieses Sammelwerkes neu.] — „Leid und Mitleid. Ein Kanzelvortrag" (Wien 1831, Mechit.-Congr.-Buchhandlung, gr. 8°). — n) „Das Vater Unser. Fastenpredigten" (Wien 1831; 2. Aufl. 1833, Sollinger, gr. 12°.; 3. Aufl 1835; 4. Aufl 1852, Braumüller, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 114.] — „Etwas über die Mystik der Kirchenmusik, dargestellt in einer Homilie" (Wien 1831, Wimmer, gr. 8°.). — „Die Cholera im Lichte der Vorsehung. Ein Kanzelvortrag, gehalten am Schlusse der öffentlichen Bittgänge" (Wien 1831, Mechit.-Congr.-Buchhandlung, gr. 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 125.] — „Erkenntniß und Liebe. Ein Gebetbuch für Katholiken" (Wien 1832; 2. Aufl. 1834, Riedl's Witwe, 8°., mit 6 KK.; neue Aufl. 1851, Lienhart; neueste gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. ebd. 1861). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 113 und 173] — a) „Die heiligen Berge", 1. Theil (Wien 1833, Sollinger; 2. unveränderter Abdruck ebd. 1840; 2. Theil ebd. 1835, gr. 12°). — „Das Fest des heil. Leopold Markgrafen von Oesterreich im Stifte der regular. later. Chorherren zu Klosterneuburg am 15. November 1833" (Wien 1834, Wimmer, gr. 8°.); früher in der „Neuen theologischen Zeitschrift" von Pletz gedruckt. — „Austria's Trauer. Drei Reden, gehalten bei den feierlichen Exequien für Kaiser Franz I. in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien" (Wien 1835, Mayer und Comp., gr. 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 185.] — „Fest- und Feiertagspredigten" (Wien 1838, Mayer und Comp., gr. 12°.) [möchte wohl der IV. Band des

„Homilienkranzes für das katholische Kirchenjahr" sein]. — „Der verlorene Sohn" (Wien 1838, Mayer und Comp., gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 185.] — III. „Die Samaritin. Fastenreden" (Wien 1840, Mayer und Comp., gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 190.] — d) „Die Erweckung des Lazarus" (Wien 1842, Braumüller, gr. 12°.). — i) „Mater dolorosa. Zwölf Fastenvorträge" (Wien 1843, Mayer und Comp., 8°.). — f) „Festpredigten zumeist in einer Doppelreihe". I. Theil: „Von Advent bis Ostern". II. Theil: „Von Ostern bis Advent" (Wien 1844 und 1845, Braumüller; neue Ausgabe 1849, 12°.). — „Die geistige Rose. Enthaltend die fünfzehn Mysterien des Rosenkranzes in ebenso vielen Federzeichnungen von Jos. Führich, lith. von Jos. Binder, begleitet mit einem erklärenden Texte van J. E. Veith" (Wien 1844, Mayer und Comp., gr. Qu.-4°, 15 lith. Tafeln und Text). — „Der Liebe Gesetz und Maß, dargestellt an den Statuten des Krankeninstitutes für Handlungscommis und vorgetragen am 27. Mai 1844 als dem jährlichen Patronats- und Dankfeste dieses Institutes" (Wien 1845, Mayer und Comp., gr. 8°.). — VI. „Die Heilung des Blindgeborenen in zwölf Vorträgen" (Wien 1846, Braumüller, gr. 12°.). — e) „Eucharistia. Zwölf Vorträge über das heilige Meßopfer" (Wien 1847, Braumüller, 8°.; 2. vermehrte und verbesserte Aufl. 1852, gr. 12°.). — „Das Werk der Sühnung. Rede vor dem Seelenamte für weil. Se. Excellenz des k. k. Kriegsministers und Feldzeugmeisters Th. Grafen Baillet de Latour. Gehalten am 28. März 1849" (Wien 1849, Dirnböck, hoch 4°.); war früher im „Oesterreichischen Volksfreund" gedruckt. [Loewe. Biogr. Veith's, S. 221.] — m) „Die Säulen der Kirche. Zwölf Vorträge über die Apostelgeschichte" (Wien 1849, Braumüller, gr. 12°.) — l) „Politische Passionspredigten nebst der Rede zum Seelenamte weil. des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Baillet de Latour" (Wien 1849, Braumüller, gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 220.] Gegen diese Predigten traten einige Journale auf und schlugen in ihren Artikeln den alten Satz breit: die Politik gehöre nicht auf die Kanzel. Gegen diese Elucubrationen der publicistischen Schwärmer gab nun Dr. Seb Brunner die Schrift heraus: „Kanzel und Politik Für Dr. Veith's Freunde und Feinde" (Wien 1850). — „Lydia, philosophisches Taschenbuch als Seitenstück zu A. Ruge's „„Akademie"" 1849—1852, gemeinschaftlich mit Anton Günther" [Loewe. Biogr. Veith's, S. 127—174.] — o) „Weltleben und Christenthum. Sechs Vorträge, gehalten in den Fasten des Jahres 1850. Nebst einigen Zugaben (Wien 1851, Braumüller, gr. 12°). [Loewe. Biogr. Veith's, S 223.] — c) „Charitas. Neun Kanzelvorträge, gehalten während der Fasten des Jahres 1851 mehrentheils in Prag" (Wien 1851, Braumüller, gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 228.] — „Vorwärts oder rückwärts? Vortrag am Sylvesterabende des Jahres 1850 gehalten in Prag" (Prag 1851, Heß, 8°.). — „Das ewige Versöhnungsopfer. Gebetbuch für katholische Christen. Aus den vorzüglichsten Schriften gesammelt" (2. verbesserte und vermehrte Aufl. Würzburg 1851, Etlinger, mit 3 Stahlstichen, 32°.). — k) „Misericordia. Zwölf Vorträge über den 50. Psalm, gehalten in der Minoritenkirche in Prag während der Fasten 1852, 1853" (Wien 1853, Braumüller, 8°.). — „Der Dom der Heiligen" (Würzburg 1853, Etlinger, 8°.). — II. „Der Weg, die Wahrheit und das Leben. Zwölf Vorträge, gehalten während der Fasten des Jahres 1854 zu Wien" (Wien 1854, Braumüller, 8°.). — „Sämmtliche Fastenpredigten". 18 Bände (Wien 1856, Braumüller, 8°.). In diesem Sammelwerke des berühmten Kirchenredners sind die oben mit den Buchstaben a bis p bezeichneten homiletischen Werke Veith's enthalten. — „Wintergrün. Gedichte. Geschichten und Reime" (Wien 1874, Braumüller. 8°.). — „Christus gestern, heute, ewig. Gebet- und Erbauungsbuch für Gebildete" (Wien 1876, Braumüller, gr. 16°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 298.] — „Koheleth und Hoheslied. Uebersetzt von Johann Emanuel Veith. Aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben" (Wien 1878, Braumüller, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 299.] Die Herausgeber dieser Schrift sind Domherr Doctor Gruscha und Professor Dr. Zschokke. — Der Inhalt der berühmten heute längst vergessenen „Oelzweige", welche Georg Passy [Bd. XX, S. 332, Nr. 1] redigirte — von Nr. 81 des Jahrganges 1819 erscheint er ausdrücklich als Redacteur genannt — ist zum großen Theile von Veith geschrieben. — C. **Belletristische Schriften.** „Balsa-

minen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1823 von E. J. Veith, mit Beiträgen von F. L. Z. Werner" (Wien 1823, Volke, 12°.; 2. Aufl. Regensburg 1837, Manz, 8°.). — „Erzählungen und kleine Schriften", 2 Bändchen (Wien 1830, Sollinger, gr. 12°.) — „Erzählungen und Humoresken" 2. vermehrte, durchaus umgearbeitete Auflage, 3 Theile (Wien 1842, Braumüller; neue Ausgabe 1848, gr. 12°.). — „Stechpalmen. Erzählungen und Novellen und vermischte Aufsätze", 1. und 2. Band (Wien 1870 u. f., Braumüller, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 282] — In seinen jüngeren Jahren beschäftigte sich Veith viel mit Poesie und belletristischen Arbeiten, und die Zeitschrift „Der Sammler", dann die Almanache und Taschenbücher jener Tage: „Aglaja", Castelli's „Selam", brachten nicht selten Beiträge in Versen und Prosa von seiner Feder, und zwar Epigramme, Satyren, wie er dieses Gebiet mit besonderem Erfolge cultivirte, letzteres auch drei Novellen: „Felix Entenschnabel", „Der Tabakraucher" und „Der Mann mit dem Regenschirm". Auch schrieb er damals den Text zu einer heute vergessenen Oper von Gyrowetz: „Der Augenarzt", aus welcher sich die Cavatine: „Mir leuchtet die Hoffnung, sie täuschet mich nicht" lange noch erhielt, nachdem die Oper vom Repertoire verschwunden. Dieser Operntext scheint jedoch nicht Original, sondern eine Uebersetzung aus dem Französischen zu sein, denn der Titel des čechischen Libretto lautet: „Oční lékař. Zpěvohra ve 2 jednáních. Z francouzského přeložil J. K. Chmelenský" (Prag 1833, V. Spinka, 12°.). Im zweiten Bande der von Professor Meinert herausgegebenen „Libussa" (1804) befinden sich von dem damals siebzehnjährigen Veith drei Gedichte in Gellert'scher Manier: „Die beiden Affen", „Der Löwe und das Faulthier" und „Die Perrücken"; aber schon ein Jahr früher, 1803, feierte er in einem gedruckten Gedichte den Berliner Hofschauspieler Mattausch, als dieser am 25. Mai g. J. in Iffland's „Der Spieler" auf der Prager Bühne auftrat. Von anderen poetischen und schöngeistigen Arbeiten Veith's sind noch bekannt: ein Festspiel anläßlich der Rückkehr des Kaisers Franz nach Wien, im Theater an der Wien aufgeführt; — eine Cantate, zur Hildebrand-Feier 1809 gedichtet; — ein Festgedicht zu Ehren des Freiherrn Bernhard von Eskeles, als dieser 1810 nach einer glücklich ausgeführten finanziellen Negociation aus Holland und Frankreich zurückgekehrt war; — ein paar Gedichte an die in jenen Tagen ihres Geistes und ihrer Anmuth wegen vielgefeierte Freiin Fanny von Arnstein; — ein Hymnus für die Synagoge zur Rückkehr des Kaisers; — eine Cantate auf Metternich und eine auf Schwarzenberg aus gleichem Anlasse; — eine Cantate zu Ehren der beiden Naturforscher Freiherren von Jacquin Vater und Sohn. Auch sei hier bemerkt, daß das in die meisten deutschen Liedersammlungen aufgenommene „Lied von der Feldflasche", welches Karl Keller in Musik gesetzt und das eines der beliebtesten Volkslieder geworden, von Veith verfaßt, aber der Verfasser selten genannt und daher als solcher wenig oder gar nicht bekannt ist. Noch sei erwähnt, daß im zweiten Bändchen der von Bruno Schön herausgegebenen (bei Prandl in Wien 1857 verlegten) „Humoristischen Pillen" von Emanuel Veith folgende Aufsätze enthalten sind: „Reisen in und um Wien"; — „Bauernweisheit"; — „Leben und Liebe" und „Es ist nicht mehr auszuhalten".

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Joh. Emanuel Veith". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Veith". E. Doby sc. Druck von Kargl in Wien (8°.). — 3) Unterschrift: „Dr. J. E. Veith". Ausführung und Stich durch G. J. Manz' Kunstverlag (8°. und 4°.). — 4) Unterschrift: „Canonicus Veith". Holzschnitt; W.(eiß) f. Paar sc. In der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski) 1876, Nr. 47. — 5) Unterschrift: „J. E. Veith (der berühmte Fastenprediger)". Im „Kikeriki", 1865, Nr. 14. — 6) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Dr. J. E. Veith". Kriehuber 1860 (lith.) Gedruckt bei Jos. Stoufs (Wien. Fol., L. J. Neumann). — 7) Nach dem Leben photographirt von Ludw. Angerer 1862 (Kniestück, kl. Fol.).

III. **Johann Emanuel Veith's Grabdenkmal.** Als im März 1863 der berühmte Religionsphilosoph Dr. Anton Günther starb, kaufte Cardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe einen geräumigen Platz zur Erbauung einer Gruft, in welcher zunächst Günther und seinerzeit dessen treueste Freunde und Mitarbeiter, die Salzburger Ehrendomherren Laurenz Greif

des Cardinals gewesener Erzieher, und Dr. J. E. Veith beigesetzt werden sollten. Dies geschah in der That, und zwar zunächst mit Günther, dem im August 1866 Greif und im November 1876 Veith folgten. Bis dahin war das Grab nur mit den auf die Gruftplatte schwarzgeschriebenen Worten „Dr. Anton Günther" bezeichnet. Nach Veith's Bestattung aber wurde von mehreren Freunden des Verewigten ein Denkmal aus weißem Marmor stylgerecht hergestellt, welches nun die Ruhestätte des berühmten Homileten ziert.

IV. **Ehrenpocal für Veith.** In den revolutionären Wirren des Jahres 1848 sah sich der berühmte Homilet durch einen schönen Beweis liebevoller Anerkennung geehrt. Am 21. October 1848 wurde ihm ein silberner Pocal durch Dr. Sebastian Brunner, der an der Spitze einer Deputation des Wiener Clerus vor ihm erschien, mit einer Ansprache überreicht, welche mit beredten inhaltvollen Worten der Leistungen Veith's in Wort und Schrift gedachte, sowie dessen, was der jüngere Clerus ihm verdanke, und insbesondere seines muthigen, segensvollen Wirkens in den Drangsalen der Gegenwart. Eine größere Anzahl von Priestern der Wiener Diöcese hatte den silbernen Pocal anfertigen lassen, der auf seinen vier Flächen die Inschrift trug: „Praeconi Verbi Divini, Joanni Emanueli Veith, Med. et Theol. Doctori, Can. Salisb. Clerus Viennensis dedicat 1848". Darunter waren vier Embleme angebracht: ein Blumenkranz mit einem Kreuze in der Mitte; ein Kelch mit einer Hostie, umgeben von Kornähren und Weintrauben; sieben mit einem Dornenkranze umschlungene Schwerter; und die Leidenswerkzeuge, welche auf vier Werke Veith's: den Homilienkranz, die Eucharistia, die Mater dolorosa und die Leidenswerkzeuge Christi hinweisen sollen.

V. **Zur Charakteristik Veith's des Menschen, Schriftstellers und Priesters.** Ritter von Hofinger schreibt über den berühmten Homileten: „Veith, den der auch wegen seiner Schreibweise selbst berühmte Cardinal Rauscher unverhohlen den ersten Stylisten seiner Zeit nannte, gehört durch seine Schriften nicht blos zu den ersten Kanzelrednern aller Zeiten, läßt selbst Fénélon, Bossuet und Lacordaire weit hinter sich zurück, sondern er reiht sich geradezu in die deutschen Classiker; dies erkennen auch die Gegner seiner Grundsätze und religiösen Anschauungen an. Aber es ist nicht blos die classische Form, welche die allgemeine Bewunderung erregt, sondern insbesondere auch die ungeheuere Fülle mannigfachen Wissens, die sich hier ohne allen Zwang in natürlichster Weise kundgibt und zur Einheit strebt. Veith war fast auf allen Gebieten der Wissenschaften zu Hause und verlor nie den Zusammenhang derselben aus dem Auge; mit einem riesigen Gedächtnisse ausgerüstet, konnte er die Thatsachen des Natur- und Geisteslebens zusammenstellen, mit der ganzen seinem Stamme eigenen Schärfe vergleichen und in Uebereinstimmung mit der Offenbarung bringen, er erkannte es als seine Lebensaufgabe, für die Schöpfungsidee und Wesensverschiedenheit von Geist und Natur einzustehen; darum kleidete er diese Wahrheit in ernster und heiterer Rede und Schrift in alle erdenklichen Formen, um sie Jedem mundgerecht zu machen. Kein Satz war ohne tiefen Gedanken und kein Gedanke ohne die Wärme des nach Wahrheit strebenden, Idealen zugewendeten Herzens. Durch diese und durch den einem Jeden, auch dem Einfachsten des Volkes etwas gebenden Reichthum des Inhaltes zog er die Menge an sich, wie er die Denker und Forscher durch jene fesselte. Sein Vortrag war klar und ruhig, ergriff aber das Innerste, seine Schreibweise hielt den Leser fest und zwang ihn, zu denken. Er blieb niemals stehen, sondern, wie er jede neue Erscheinung in seinen Gesichtskreis zog, schritt er selbst vor zu immer klarerer Erkenntniß, zu immer deutlicherem Ausdrucke der gewonnenen Ueberzeugung. Seine „heiligen Berge", seine „Heilung der Blindgeborenen", seine „Erweckung des Lazarus", sein „verlorener Sohn", seine „Säulen der Kirche", seine „Charitas" und „Misericordia", sein „Weg, Wahrheit und Leben", seine „Prophetie und Glaube", sowie sein letzter, gerade der Schöpfungsgeschichte gewidmeter Redecyclus „Anfänge der Menschenwelt" führen von Stufe zu Stufe, von den einfachsten Wahrheiten des Christenthums bis zu den verwickeltsten Problemen des Lebens, deren Keimen er unsicher gegenübersteht. Diese Werke, indem sie alle neuen Errungenschaften der Forscher hereinziehen, sind indirect unentbehrliche Beiträge zur Culturgeschichte, und indem alle auf jener Grundwahrheit beruhen, dienen sie zu deren Erweisung; liegt in ihr die Lösung des Lebensräthsels, so muß sie ja auch überall durchbrechen, von welcher

Seite man das Leben betrachten möge. So war der Schriftsteller, der Gelehrte, der Lehrer! Wissenseifer, Glaubenstreue und Menschenliebe, der vor dem Elende graut, in das ein der Ideale beraubtes, materialistisch gedrilltes Geschlecht unfehlbar geräth, erfüllen ihn ganz und charakterisiren damit auch den seltenen Menschen und Priester". — Der Wiener Culturhistoriker Friedrich Schlögl schreibt wiederholt über den Homileten Veith. Zwischen beiden Urtheilen liegt ein Zeitraum von nahezu zehn Jahren, lange genug, um über eine vorgefaßte Meinung selbst den Stab zu brechen und sich selbst zu corrigiren. Bei einem Schriftsteller von Schlögl's Bedeutung erscheint uns aber eine Wandlung im Urtheile über einen Menschen wie Veith von großer Wichtigkeit und ebenso für die Charakteristik dieses Letzteren ausschlaggebend als für den Charakter des Ersteren ehrenvoll. Sein Unrecht einsehen ist eben ein himmlisches Prärogativ des edlen Menschen. Im „Neuen Wiener Tagblatt" schreibt Schlögl unter der Chiffre F. S. im Jahre 1869, als er das Thema der Wiener Fastenpredigten und ihr Publicum behandelt, unter Anderem wörtlich: „Zacharias Werner fand bald eine Menge Nachahmer, die ihm jedoch nicht bis an das Kniegelenk reichten. Selbst der bedeutendste, der 1832 verstorbene Ruttenstock, der bei St. Stephan predigte und viel Zulauf fand, konnte ebenso wenig wie Zocek (bei den Schotten) Werner aus der Erinnerung verdrängen. Nur Veith, gleichfalls ein Convertit, ein Mann von universaler Bildung, von durchdringendem Verstande und umfassendem Wissen, ragte, obwohl ihm nicht die mindesten äußerlichen Mittel zu Gebote standen, um auf seine Zuhörer zu wirken, doch als geistiger Riese unter den Kanzelpygmäen hervor und ergriff sein Auditorium durch die Schärfe seiner Gedanken und die siegreiche Gewalt einer unerbittlichen Logik. Aber auch Veith kam mit den Jahren auf Abwege. Die Reaction gewann den sinnigen Kopf und feinen Denker, er wurde ihr getreuestes Sprachrohr. Die politischen Fastenpredigten, welche er vor anderthalb Decennien in der Stephanskirche, bei den Franciscanern und Capucinern hielt und die von Ausfällen auf die Bewegungsepoche und die Partei des Fortschrittes strotzten, sind ein trauriges Vermächtniß der einstigen Geistesgröße des populären Mannes und zartfühlenden Gelehrten". So schrieb Schlögl im Jahre 1869. Nun, Veith war nicht der Mann: sich von der Reaction noch sonst von irgend Jemand, außer von der Wahrheit beeinflussen oder gar gewinnen zu lassen. Dies mag denn auch der wackere Schlögl eingesehen haben, denn sieben und vierzehn Jahre später, 1876 und 1883 in seinem prächtigen Buche „Wienerisches", widmet er Veith einen besonderen Abschnitt, und das ist ein voller Hymnus, der das letzte Dritttheil des obigen Urtheils nicht abschwächt, sondern geradezu vernichtet und der Wahrheit die volle Ehre gibt. Daß uns doch der Raum gestattet wäre, diesen schönen Essay Schlögl's hier wiederzugeben, aber wir können uns nur auf die Hauptmomente beschränken, nur das auf das frühere Urtheil sich Beziehende hier mittheilen, im Uebrigen aber auf das schöne Buch Schlögl's und diesen Veith betreffenden Essay insbesondere verweisen. „Er war von mildem Geiste", schreibt Schlögl. „Gewiß! Und wenn er sprach, so lauschte Alt und Jung seinen sanften versöhnenden Worten, und namentlich die Jugend fühlte sich mächtig hingezogen zu dem edlen Greise, der es wie Wenige verstand, sie zu erheben, zu begeistern, zu fesseln. Die Studenten drängten sich förmlich um die Kanzel, wenn es hieß, Veith werde predigen, und die von lebenslustigstem Uebermuth Durchtobten blickten in Demuth und Ehrfurcht empor, wenn seine Lippen sich bewegten.... Freilich hatte Veith mit seiner „milden Gesinnung" und seinen „rein menschlichen" Ansichten öfter auch — Malheur. So ließ er sich einst von seinem überströmenden Gefühle hinreißen, in einer Predigt öffentlich die „kühne" Hypothese aufzustellen, daß der Segen des Vaters mehr werth sei als — u. s. w. Seine geistliche Oberbehörde soll ihm damals derlei „unkirchliche" Aeußerungen strenge verwiesen und ihm sogar mit dem Predigtverbot gedroht haben. Veith, der „aufgeklärte Humanist", wie man ihn allseits nannte (seine zelotischen Gegner natürlich nur spottweise), ließ sich durch derlei Ordonnanzen nicht einschüchtern und blieb bei seinen Grundsätzen und Anschauungen, die ihm sein Leben selbst verschönten und ihm die Liebe und

Verehrung aller rechtlichen Menschen eintrugen. Als die finsterste Epoche über Oesterreich und speciell über Wien hereinbrach und Veith den Cyclus seiner berühmten „Fastenpredigten" eröffnete, da athmete jedes seiner Worte doch den Geist der Versöhnung, und Tausende schritten getröstet von der Stätte der Erbauung. Auch als Schriftsteller wirkte Veith in hochverdienstlicher Weise. Nebst seinen zahlreichen medicinischen Werken von bleibendem Werthe haben sich auch seine theologischen „von ungeheuchelter Frömmigkeit" durchwehten, wie seine schönwissenschaftlichen Schriften einen Ruf und einen Rang errungen, welchen die servilen Pamphlete oder die von aberwitziger Bigotterie durchtränkten Publicationen mehrerer seiner lärmendsten Standesgenossen — dem Himmel sei Dank — wohl nie erreicht haben. Als ihn Schreiber dieses (Schlögl) vor ein paar Jahren das letzte Mal sprach, war es bei einem hiesigen Antiquar, wo er eben eine Serie römischer und griechischer Classiker auswählte, die er als Weihnachtsgeschenk für einen talentvollen Knaben bestimmte. „Nur das Studium der Alten führt zur wahren Bildung und Gesittung", meinte Veith, der ehemalige Redemptorist und nachmalige Weltpriester"." So schrieb Schlögl im November 1876 und änderte nichts daran, als er es 1883 im Buche erscheinen ließ. — Und noch eine Stimme läßt sich über Veith vernehmen, nicht aus der zünftigen Kritiker Schaar, sondern von einem Weltkinde, dem Feuilletonisten Bruno Walden der „Neuen Freien Presse". „Eng befreundet mit Günther", schreibt Walden, „hatte Veith sich dasselbe Ziel gesteckt wie dieser: die Verbindung, Erläuterung, Ergänzung der Theologie durch die Philosophie. Unter seinen Beiträgen in der „Lydia" sind Juwelen von hohem Werthe, die es wohl verdienten, von heutzutage nahezu unverständlichen Zeitbestimmungen losgelöst und in neuer Fassung zugänglich gemacht zu werden. [Warum denn losgelöst und nicht lieber commentirt?] Dieses selbe Streben, das sich wie ein rother Faden durch alle seine Schriften zieht, machte sich auch in seinen Predigten geltend, die trotz ihres ernsten Charakters, ihres hohen Schwunges die populärsten waren in Wien. Die überfüllte Kirche wies stets ein seltsam gemischtes Publicum auf: Männer der Wissenschaft, die hervorragendsten Capacitäten und auch wieder ein groses Contingent schlichter Gestalten, die sich von den ersteren seltsam abhoben. Allein so eigenartig waren die Vorträge Veith's, daß sie, welche dem Bedeutendsten zu denken gaben, auch den Ungebildeten Genuß und Nutzen boten. Darum ist auch sein Name bekannt und geehrt in den unteren Schichten des Volkes wie in der Gelehrtenwelt. Nur beschränkte philisterhafte Naturen fühlten sich manchmal befremdet durch die eigenthümliche Art seines Vortrages, die ihnen wie eine Mosaik von Geschichten und Anekdoten erschien. Sie wollten nicht begreifen, daß diese Illustrationen, die durch ihre treffenden Gleichnisse, ihre feine Ironie die Gebildeten entzückten, für die minder Denkkräftigen die Merksteine waren, an welche sich die Idee heftete, die ihnen allmälig erst zu Bewußtsein kam. Heute noch hört man solch schlichte Leute „Geschichtchen" aus Veith's Predigten wieder erzählen, und stets haben sie ihre Nutzanwendung gefunden. Diese sprudelnde Geistesfülle, unterstützt von einem umfassenden, nahezu universellen Wissen und glänzendem Gedächtnisse machte sich schon in seiner Jugend geltend. Ein Beispiel davon: Es hatte sich damals ein Verein junger Leute gebildet, die es sich bei ihren geselligen Zusammenkünften zum Gesetz gemacht, daß jeder irgend etwas — es brauchte nicht eigenes Product zu sein — vorlesen müsse. Eines Abends kam die Reihe an Veith; er zog ein Büchlein aus der Tasche und las einen ganz reizenden kleinen Aufsatz, der Alle entzückte. Nun ging es an ein Rathen, wer der Autor sei. Die Einen meinten, diese Gefühlswärme verrathe Jean Paul; ein Anderer glaubte Hoffmann zu erkennen u. s. f. Doch Veith schüttelte stets das Haupt. Endlich entriß ihm einer der Anwesenden ungeduldig das Büchlein und las: „— — Berthold Waldinger über die Schafzucht". Veith hatte — improvisirt. Derselbe köstliche Humor spricht sich auch in seinen Humoresken aus, die leider gänzlich vergriffen sind. In gleicher Weise ist sein den Doctoren Knoodt, Rinkens und Linsenmann (eifrigen Bekämpfern der Infallibilität) gewidmetes Werk „Stechpalmen" gehalten. Unter diesen Erzählungen ragt besonders eine, welche die Schopenhauer'sche und Hartmann'sche Philosophie ventilirt, durch sprudelnden Humor hervor. Bis in sein hohes Alter blieb Veith thätig,

niemals gönnte er sich Ruhe, sein Geist arbeitete immer. Einmal war ein Geistlicher bei ihm und pries die ewige Ruhe als die Seligkeit des Himmels. „Die ewige Ruhe", rief Veith erregt, „nein, die höhere Thätigkeit". Wie warmen Antheil nahm er an den Weltbegebenheiten, an dem Geschicke des Vaterlandes. Einmal klagte er, daß ihm die Sorge um Oesterreich den Schlaf vom Bette scheuche. Es erschien kein hervorragendes Fachwerk auf dem Gebiete der Theologie, der Philosophie und Naturwissenschaft, das er nicht durch Vermittelung zweier edler Frauen, die ihm als Aug' und Ohr dienten, kennen lernte. Mit gleichem Interesse verfolgte er die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Poesie und Belletristik, und wie empfänglich der Greis war, beweist wohl am besten, daß er, der Blinde, nach der Lectüre des „Ahasver" eigenhändig an Hamerling geschrieben, ihm seine Bewunderung darüber auszudrücken." — Es liegt ein ganzer Stoß von Kritiken, Urtheilen, Anzeigen über Veith und seine Werke vor mir, die unendlich viel des Interessanten enthalten, aber das Vorstehende von drei Menschen, deren jeder auf einem ganz besonderen Standpunkte sich befand, ja einer dem andern diametral gegenüber, möge genügen, um das Bild dieses merkwürdigen Mannes zu vervollständigen; denn es zu erschöpfen, ist bei der Universalität Veith's kaum möglich. Von der herrlichen Charakteristik Loewe's in dessen Biographie Veith's müssen wir ihres Umfanges wegen, S. 313—360, leider absehen.

VI. **Ein Stammbuchblatt von Johann Emanuel Veith.** Ein solches — es mag in den Fünfziger-Jahren geschrieben sein — fanden wir im Album eines Organisten, und der Originalität wegen theilen wir die musikalisch-praktischen Lebensregeln, welche es enthält, hier mit. Sie lauten: „Den heiligen Glauben in Acht nur nimm, | Das sei dir, o Mensch, die echte Prim. | Die Hoffnung auch erhalte gesund, | Sie ist auf der Scala die wahre Secund. | Zum göttlichen Willen kling, o Herz, | In gehorsamer Liebe die reine Terz. | Trifft Mühe dich und Arbeit hart, | So denke: dies ist die rechte Quart. | Sei deinem Nächsten liebreich gesinnt | Und stimme zu ihm die reine Quint. | So oft du Vertrauen auf Gott erweckst, | Stärk' dich alsbald die harmonische Sext. | Auch als ein gut und heilsam Recept | Verehre des Unglücks schneidende Sept. | Sei mäßig in Worten, Speis' und Schlaf, | So ruft dich der Herr zur hohen Octav.

VII. **Quellen zur Biographie.** Francke (C. B.). Der große Homilet (Augsburg 1851). — Hoffinger (Joh. Ritter von). Dr. Johann Emanuel Veith (Druckerei der kaiserl. „Wiener Zeitung", 1876, 8°., 10 S.) [vorher in der „Wiener Zeitung", 1876, Nr. 50]. — Loewe (Johann Heinrich). Johann Emanuel Veith. Eine Biographie (Wien 1879, Braumüller, 8°., mit Bildniß, XXI und 360 S.) [ein herrliches Buch]. — Anzeiger aus dem südlichen Böhmen (Budweis, 4°.) 1854, Beilage Nr. 36: „Dr. Joh. Emanuel Veith". — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll [Hugendubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 450 [nach diesem geboren 10. Juli 1788]. — Castelli (J. F. Dr.). Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Bd. I, S. 287 und 289. — Deutscher Hausschatz (Regensburg, 4°.) Jahrg. 1877, S. 298: „J. Veith, ein Lebens- und Charakterbild". Von S. Brunner. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1881, Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 816, Nr. 413. — Heindl (Joh. Bapt. Dr.). Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, J. A. Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 563. — Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens von der letzten Hälfte des achtzehnten bis zum Schlusse der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Grimma und Leipzig 1851, Verlagscomptoir, br. 12°.) Seite 237 [gibt auch 1788 als Veith's Geburtsjahr an]. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 144. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 217 [mit reicher Literatur]. — Neues Wiener

Tagblatt, 1869, Nr. 67, im Feuilleton: „Kleine Culturbilder. Neue Folge. VII. Fastenpredigten und ihr Publicum". Von F.(riedrich) S.(chlögl). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 4. September 1871, Nr. 2524, im Feuilleton: „Dr. Johann Emanuel Veith". Von Bruno Walden. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 516. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, Hoffmann und Campe], 8°.) S. 41 [mit folgender Charakteristik, die als Curiosum hier eine Stelle finde: „Affreuses Aeußere, zerrüttetes Innere, starker Tabakschnupfer gedrungene Figur, früher talentvoller Dichter, Thierarzeneiinstitutsdirector, Doctor der Medicin, dann vom Judenthume zum Erzkatholicismus übergehend, Pietist, Liguorianer, Verfinsterer, Homöopath, dann Doctor der Theologie, jetzt Domprediger bei St. Stephan. Werke. Gebetbücher — Geistliche Schriften; — Gedichte (in früherer Zeit sehr gute)". Diese Schilderung erscheint affreuse, nicht aber Veith's Aeußeres. Auch Sokrates soll nichts weniger denn schön gewesen sein] — Schlögl (Friedrich). Wienerisches (Wien und Teschen 1883, Prochaska, gr. 8°.) S. 395 u. f. — Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, sowie der Naturforscher, Aerzte, Landwirthe, Stallmeister u. s. w., welche sich um die Thierheilkunde verdient gemacht haben (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 441. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), Abhandlungen, S. 36, in August Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".

Veit, Wenzel Heinrich (k. k. Kreisgerichtspräsident, Kammermusik-Componist, geb. zu Řepnic in Böhmen am 19. Jänner 1806, gest. zu Leitmeritz am 16. Februar 1864). Der Sohn eines Pachthofbesitzers zu Řepnitz und wohl auch eines Musikfreundes, empfing er die ersten musikalischen Eindrücke, freilich aus den Zopfquartetten weiland Pleyel's und Hoffmeister's, im elterlichen Hause; das war aber auch Alles, von einem geregelten Unterricht keine Rede, und er mußte das Weitere durch eigene Kraft sich aneignen. Während seiner Studentenjahre zuerst in Leitmeritz und später in Prag studirte er von musikalisch-theoretischen Werken, was sich eben auftreiben ließ; insbesondere die Musikwerke der k. k. Universitätsbibliothek, an denen diese nicht arm war, förderten den musikbeflissenen Studiosus, der überdies mit besonderem Eifer dem Partiturlesen sich hingab. Dabei erwarb er sich nach dem Tode seiner Eltern, während er die Hochschule besuchte, durch Musikunterricht den Lebensunterhalt. Nach Beendigung der Rechtsstudien im Jahre 1828 trat er bei dem Magistrat der Stadt Prag als Accessist in den öffentlichen Dienst, bestand die praktischen Richteramtsprüfungen und wurde 1834 Auscultant. Auf der Stufenleiter der bureaukratischen Hierarchie rückte er — eine Episode von wenigen Monaten im Jahre 1841 abgerechnet, in welcher er „auf Probe" einem Rufe als Musikdirector nach Aachen folgte, diese Stelle jedoch, nachdem er ihre Süßigkeiten ausgekostet hatte, mit einem Gefühle der Erleichterung niederlegte — vom Actuar zum Rathsprotokollisten, Secretär und Magistratsrathe vor. 1850 wurde er bei der neuen Gerichtsorganisation k. k. Rath an dem böhmischen Oberlandesgerichte zu Prag und 1854 Präses des Kreisgerichtes in Eger. Als er im Jahre 1862, wegen des rauhen Klimas um Transferirung bittend, in gleicher Eigenschaft in das mildere Leitmeritz versetzt wurde, schrieb man aus Eger einem geachteten Prager Blatte, „daß zum tiefsten Bedauern aller Kunstfreunde ein Mann die Stadt Eger verlasse, der seit sieben Jahren eine ihrer größten Zierden war. Nur Wenige wußten oder ahnten, welche

Perle das ehemalige Junker'sche Haus — merkwürdiger Weise dasselbe, in welchem Friedrich von Schiller im Anfange des Jahrhunderts auf der Durchreise einmal übernachtet — einschloß; und doch wird der Fremde einst mit Pietät die Räume aufsuchen, in welchen Veit seine berühmte Messe, seine große Symphonie und andere Werke der letzten Periode schrieb". In Leitmeritz blieb er bis zu seinem schon zwei Jahre später im Alter von erst 58 Jahren erfolgten Tode. Dies ist der einfache Rahmen, welchen Veit's Beamtenlaufbahn umschließt. Obwohl wir es hier vornehmlich mit dem Musicus und Componisten Veit zu thun haben, so gedenken wir doch im Hinblick auf seine Beamtenlaufbahn noch eines Nekrologs, in welchem es wörtlich heißt: „Zur Vervollständigung seines Bildes ist noch zu erwähnen, daß er seine Acten mit ebenderselben Gewissenhaftigkeit, mit jenem pünktlichen Fleiße behandelte, wie seine musikalischen Arbeiten. Ich gestehe, daß ich bei seinen Vorträgen am Rathstische ganz unwillkürlich an seine Quartette dachte, dieselbe Klarheit, Vollendung, Genauigkeit bis ins kleinste Detail und selbst Eleganz — soweit ein richterliches Enunciat nebst Entscheidungsgründen überhaupt diese Eigenschaft zuläßt. Vor seiner rastlosen pflichttreuen Thätigkeit trat jetzt seine geliebte Tonkunst zurück. Als August Schmidt [Bd. XXX, S. 219], der Redacteur der „Wiener Musik-Zeitung", unseren Veit in Prag aufsuchte, konnte er vor Erstaunen sich nicht fassen, als er bei seinem Besuche den vermeinten „Musiker" hinter Actenstößen vergraben in eifriger Arbeit fand. „Es ist erstaunlich", rief er, „der Mann ist nebenbei berühmter Künstler!". Veit starb im Wortverstande mit der Feder in der Hand, wie der Soldat auf dem Schlachtfelde mit dem Schwerte in der Hand fällt — pflichttreu bis zum letzten Athemzuge. Kehren wir nun zu Veit dem berühmten Componisten zurück, der Wenige seines Gleichen hat. Schon während seines ersten Aufenthaltes in Leitmeritz als Studiosus gab er seinem musikalischen Schaffenstriebe nach. Er componirte damals mehrere Kirchensachen, von denen eine Cantate zu Ehren des Bischofs Milde sich bis auf die neuere Zeit erhalten hat und noch dann und wann auf dem Lande als Offertorium aufgeführt zu werden pflegt. Als er später nach Prag kam, begann er seine Componistenlaufbahn mit Tanzmusik und machte sich insbesondere durch mehrere Ouverturen und Entreactmusikstücke, die er als Mitglied des St. Niclastheaters für dieses componirte, bemerkbar. Da nahm im Jahre 1835 seine bis dahin mit ebenso großer Aufopferung als Bescheidenheit verfolgte Componistenlaufbahn eine ganz unerwartete Wendung. Bei den Quartetten im Hause des Vicebürgermeisters Keller spielte er die Viola. Die damals von Allen geschätzten Compositionen Onslow's, besonders dessen Quintette erregten Sensation und eiferten den bescheidenen Bratschisten an, sich einmal auf gleichem Felde zu versuchen. Er schrieb das „*F-moll*-Quintett" für zwei Celli (Op. 1). Professor Joh. B. Hüttner [Bd. IX, S. 409, in den Quellen], der auch an diesen Quartetten mitzuwirken pflegte, setzte sich mit nur geringen Erwartungen für das neu auftauchende Talent zu seinem Pulte. Aber diese vorgefaßte Meinung wich mit jedem neuen Satze, erst einem Staunen, dann einem gerechten Wohlgefallen Platz machend, und nachdem das Quintett zu Ende gespielt war, packte er die Stimmen zusammen und ging damit sogleich zu

seinem Collegen Friedrich Wilhelm Pixis [Bd. XXII, S. 378], welcher die Trefflichkeit der Arbeit anerkannte und nun auch nicht säumte, dieselbe dem großen Publicum vorzuführen; ein Umstand, mit dem es Pixis nicht eben leicht nahm, da er nur Vorzügliches zur Aufführung zu bringen pflegte. Von der ersten öffentlichen Aufführung dieses Quintetts datirt Veit's Ruf als Kammermusicus. Bald wurden auch auswärtige Künstler, vor Anderen Robert Schumann, auf den jungen Musiker aufmerksam. In Ambros' prächtigem Essay über Veit finden wir eine getreue Schilderung der immer sich steigernden Entwickelung unseres Componisten und der seiner Zeit vorangehenden und ihn begleitenden Musikverhältnisse in Prag, insbesondere als mit Bernhard Gutt [Bd. VI, S. 48] ein neuer Geist der Kritik eingezogen war, der durch seine geistvollen und immer den Nagel auf den Kopf treffenden Beurtheilungen der Arbeiten Veit's in nicht geringem Maße auf diesen eingewirkt haben mochte. Im Jahre 1841 componirte Veit die nachmals im Leipziger Gewandhause mit reichem Beifall aufgenommene „*D-moll*-Ouverture" (Op. 17), welcher er später das Motto gab: „Durch Nacht zum Licht". Ebenso erfreute sich sein „*C-moll*-Quintett" (Op. 20), als es in Prag im April 1843 zur Aufführung gelangte, des entschiedensten Beifalls, besonders durch sein originell romantisches Scherzo und sein edles Adagio, eines Beifalls, der sich auch in Paris wiederholte und dort zuerst die Aufmerksamkeit auf den böhmischen, in der Seinestadt bisher unbekannten Symphoniker richtete. Neben den zahlreichen ernsten ganz von der Weihe erhabener Kunst erfüllten Compositionen schrieb Veit auch noch eine Anzahl köstlicher musikalischer Scherze — aber nur als Gelegenheitsstücke für seinen Freund Graff — wovon jedoch, so viel mir bekannt ist, nur ein Violinconcert im Druck erschien. Ueber Veit's groteske Symphonie „Episode aus einem Schneiderleben" vergleiche S. 101 die Quellen. Ein anderes, edelernstes Werk entstand aus Anlaß der Eröffnung der Wien-Prager Eisenbahn, nämlich eine Cantate: „Böhmens Bergsegen", zu welcher Professor Wenzel Alois Swoboda den Text geschrieben. An den Ton des Oratoriums klingend, enthält es ungemein melodiöse und charakteristische Chöre der wohlthätigen Berggeister, Gnomen des Eisens und des Goldes, und eine, wie Ambros sie treffend bezeichnet, „eisenkräftige Baßarie", das Lob des Eisens, von Strakaty gesungen, machte ganz besonders Sensation. Als er später in der Beamtenlaufbahn immer höhere Posten erstieg, trat vor seiner rastlosen pflichttreuen Thätigkeit seine geliebte Tonkunst zurück. Er schenkte dann der Welt nur noch wenige, aber sehr bedeutende Werke, neben etlichen interessanten Clavierstücken das „Quintett in *A-dur*", die herrliche „Missa solennis" (Op. 44), deren Aufführung am Jacobustage 1857 in der Prager Minoritenkirche stattfand, die „*E-moll*-Symphonie" (Op. 49), das „Trio in *D-moll*", welches namentlich Dreyschok, ein feiner Kenner, mit lauter Freude als ersten Schritt auf neuer Bahn begrüßte, und endlich sein letztes Werk „Te Deum" zur Einweihung der Karolinenthaler Kirche. Ein schönes reichbegabtes Leben schloß mit Veit. „Ihn krönt ein Nachruhm", heißt es in einem Nekrologe, „der kein vergänglicher sein wird; so lange man zu erkennen im Stande sein wird, was in der Musik schön und edel ist, so lange werden seine Com-

positionen unvergessen bleiben". Aus seiner im Jahre **1844** mit Johanna, Tochter des großherzoglich toscanischen Architekten N. Wittek geschlossenen Ehe hinterließ er sechs Kinder: vier Söhne und zwei Töchter. Als er starb, war das jüngste erst zwei Jahre alt. Von Veit's Werken sind **55**, nicht, wie andere Angaben lauten, **53** oder gar nur **44**, im Druck erschienen. Eine große Zahl derselben ist aus öffentlichen Aufführungen bekannt geworden. Zahlreiche Studien und Entwürfe enthielt sein Nachlaß. Er versuchte sich in allen Formen, und selbst zur Oper wollte er sich wenden. Als sich ihm die Aussicht eröffnete, daß eine Krönungsoper für das Jahr **1836** von seiner Composition zur Aufführung gelangen könnte, war er bereits mit einer solchen — „Die Schweden vor Prag" — beschäftigt; doch wurde die Idee wieder fallen gelassen. Seine Compositionen umfassen zahlreiche Lieder, Balladen und Vocalquartette in deutscher und čechischer Sprache, vier Quartette, fünf Quintette, ein Trio für Violine, Cello und Piano, eine Symphonie, eine große Messe, mehrere Gradualen und Offertorien, eine Cantate: „Böhmens Bergsegen", welche bei Eröffnung der Staatsbahn im Theater aufgeführt wurde, und das Leitmeritzer Kirchenbuch. Das obenerwähnte letzte Werk Veit's, das „Te Deum", schrieb er auf Ansuchen des Cardinals Felix Fürsten Schwarzenberg.

I. **Uebersicht der Compositionen von Wenzel Heinrich Veit. a) Der gedruckten mit Opuszahlen.** „Premier Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vclls. In *F-moll.* Op. 1. — „Second Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vclls. In *A.* Op. 2. — „1ier Quatuor". In *D-moll.* Op. 3. — „Troisième Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vclls. In *G.* Op. 4. — „2. Quatuor". In *E.* Op. 5. — „Notturno". In *Des.* Op. 6. — „3ième Quatuor", pour Violon arrangée p. l'auteur. In *Es.* Op. 7. — „Sechs Lieder für eine Singstimme". „Die kleine Anna". — „Ein Maler möcht' ich sein". — „Reiterlied". — „Punschlied". — „Lied". — „Lied". Op. 8. — „Graduale" („Ave maris Stella"). Für Sopran, Tenor und Baß, 2 Viol., Contrabaß und Orgel (2 Oboen, 2 Hörner, Velle. ad lib.). Op. 9. — „Rhapsodie". Op. 10. — „Introduction et Polonaise brillante". In *Des.* Op. 11. — „Sechs vierstimmige Lieder für Männerchor". 1) „Hoffnung"; 2) „Ich wollte meine Schmerzen"; 3) „Weinlied"; 4) „Ständchen"; 5) „Grablied"; 6) „Weihe". Op. 12. — „Die Waise". Gedicht von Hohlfeldt. Für eine Singst. mit Piano. Op. 13. — „Der Todtentanz". Von Goethe. Für eine Singst. mit Piano. Op. 14. — „Sechs Gesänge". Für eine Singst mit Piano Op. 15. — „Quatrième Quatuor". Op. 16. — „Concert-Ouverture". Für Orchester. In *D.* Op. 17. — „3 Nocturnes". Op. 18. — „Abendgruß". Phantasie in *Es.* Op. 19. — „Quatrième Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vclls. Op. 20. — „Sechs Gesänge". Für eine Singst. mit Piano Op. 21. — „Phantasiestück". In *Es.* Op. 22. — „Drei Lieder". Für eine Singst. mit Piano. „Abschied". „Bedenklichkeiten". „Da liegt ein Musikant begraben". Op. 23. — „Notturno". Für 6 Hörner. Op. 24, als Manuscript bei Joh. Hoffmann in Prag geblieben. — „Concertino". Musikalischer Scherz. (Für Quintett und Kinderinstrumente.) Für Viol. mit Pianobegleitung. Op. 25. — „Les Adieux". Romance avec Pfte. Op. 26. — „Mauresque". Op. 27. — „Le Gondolier". Romance. Op. 28. — „5me Quintetto". Für zwei Violinen, 2 Alto und Cello. Op. 29. — „Sechs Clavierstücke". „Marsch". „Idylle". „Elegie". „Impromptu". „Cavatine". „Scherzo". Op. 30. — „Waldlieder". „Morgens". „Mittags". „Abends". „Nachts". Für eine Singst. mit Piano. Op. 31. — „Sechs Lieder". Von Geibel. Für Alt oder Bariton. „Wenn sich zwei Herzen". „Lieder eines fahrenden Schülers. I., II., III.", „Spielmannslied". „Des Müden Abendlied". Op. 32. — „Sérénade". Op. 33. — „Impromptu-Scherzo". Op. 34. — „Zwiegesang der Elfen". Für Sopran und Alt mit Pianoforte. Op. 35. — „Deux Nouvellettes". Op. 36. — „Sechs vierstimmige Ge-

sänge". Für Männerstimmen. 1) „Sommernacht". 2) „Gesellenlied". 3) „Frühling und Liebe". 4) „König in Thule". 5) „Zu jeder Tageszeit". 6) „Sonntage am Rhein". Op. 37. — „Marche funèbre". Op. 38. — „Scherzo". Op. 39. — „Drei vierstimmige Männerchöre". 1) „Serenade". 2) „Altes Lied". 3) „Wanderlied". Op. 40. — „Graduale". („Ad te, Domine, levavi animam meam"). Für 4 Singst., 2 Viol., Viola, Vcllo., Baß, 2 Clar., 2 Hörner und Orgel. Op. 41. — „Offertorium". Für 4 Singst. und Orchester. Op. 42. — „Graduale" Für Sopran-Solo, Chor und Orchester. Op. 43. — „Fest-Messe". Für 4 Solostimmen, Chor und Orchester (Wien, Spina, 1860). Op. 44. — „Ballade". Op. 45. — „Drei vierstimmige Lieder". Für Männerchor. 1) „Hoffnung". 2) „Wanderlied". 3) „Schön Rotraut". Op. 46. — „Idylle". Op. 47. — „Romanze". Op. 48. — „Symphonie". Arrangirt vom Componisten für das Piano zu 4 Händen. Op. 49. — „Idylle". Op. 50. In dem von L. Fleischer herausgegebenen, von Schalek in Prag verlegten „Künstler-Album". — „Impromptu" sur un Air napolitain. Op. 51. — „Du fühlst es nicht". Gedicht von Marsano. Lied für eine Singst. mit Pianobegl. Op. 52. — „Frühlingsklänge". Impromptu. Op. 54. Im 1. Hefte der „Feuillets d'Album" (Prag, Schalek). — „Ständchen". Von Wilh. Marsano. Für eine Singst. Auch čechisch: „Zastaveníčko". Op. 55. — **b) Ohne Angabe der Opuszahl.** „Käfer und Blume". Für 4 Männerstimmen. — „Gruß". Für vierstimmigen Männerchor mit Pianoforte (oder Waldhorn). Classikerausgabe (Prag, Hoffmann). — „Festcantate: Böhmens Bergsegen, zur Eröffnung der Wien-Prager Eisenbahn". Text von Wenzel Alois Swoboda. — „Te Deum zur Einweihung der Karolinenthaler Kirche". Veit's letztes Werk. — „Pode strání seděla", d. i. Zur Seite saß sie. Von Chládek. Im 3. Hefte von Förster's „Čtvero písní" (Prag 1863, Kuhé). — „Píseň při víně", d. i. Gesang beim Weine („Dejte víno dejte"). In der Sammlung: „Písně České", d. i. Čechische Gesänge, von V. J. Picek, 2. Heft, mit čechischem und deutschem Texte (Prag, Rohlíček). — „Láska nezměněná", d. i. Unveränderte Liebe („Jako růže tvé jsou tváře"). Von Jos. K. Chmelenský. Im „Věnec", d. i. Der Kranz, 4. Jahrg. (1838). — „Nevěsta předoucí", d. i. Die spinnende Braut („Vrčí, vrčí kolovrátek"). In der Sammlung: „Písně České", d. i. Čechische Gesänge, von J. V. Picek, 2. Heft, mit deutschem und čechischem Texte (Prag, Rohlíček). — „Příčina pláče", d. i. Grund der Thränen („Páslo děvčátko páslo husičky"). Von Kamenický. Im „Věnec", d. i. Der Kranz. Neue Folge (Prag, Berra und Hoffmann). — „Útecha", d. i. Trost („Ticho, ticho srdce moje"). In der Sammlung: „Písně České" von J. V. Picek, 1. Heft (Prag, Rohlíček). — „Zastaveníčko", d. i. Ständchen. Text von H. Marsano (Prag 1863, Schalek). — „Jezdec před bojem", d. i. Der Reiter vor der Schlacht („Krátký jen byl můj blahokrásný sen"). Deutsch von Hauff, čechisch von Dr. Jos. Čejka. Im „Věnec", neue Folge. — „Pozdravení pěvcovo", d. i. Sangesgruß („Komu Bůh dal k zpěvu sílu"). Von Smilovský. Im „Záboj", 1. Heft (Christoph und Kuhé). Quartett. — „Na Prahu", d. i. An Prag („Praho, Praho, máti měst"). Von Picek. Im „Záboj", 2. Heft. Quartett. — „České národní písně pro čtvero hlasy mužských", d. i. Čechische Volkslieder. Für vier Männerstimmen (1: „Dar na rozloučenou". 2: „Stesk". 3: „Bolení hlavy". 4: „Ztráta". 5: „Výstraha". 6: „Šateček") (Prag, bei Hoffmann). — „Zastaveníčko", d. i. Ständchen („Spi má zlatá boubelatá"). Im „Věnec", neue Folge. — „Zastaveníčko", d. i. Ständchen („Blaženě putujíc života poutí"). Im 2. Hefte der von Ludwig Procházka herausgegebenen „Kytice", d. i. Der Strauß, eine Sammlung vierstimmiger Männergesänge.

II. **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges „W. H. Veit". F. Taddeo Mayer 1847 (lith.). Druck bei Schier (Prag, bei Joh. Hoffmann, Fol.). — 2) Unterschrift: „Václav Jindřich Veit". Holzschnitt nach einem von Fr. Richter gezeichneten Bildniß Veit's aus dessen jungen Jahren in der „Rodinná kronika", 1864, Nr. 100, und in der „Praha", 1870, S. 161.

III. **Zur künstlerischen Charakteristik Veit's.** Sein bedeutendes Compositionstalent wurde wohl zuerst in seinem Vaterlande Böhmen erkannt, wo Hüttner und Piris die Ersten waren, welche ein in einem Privatmusikkrekel

gespieltes Quintett Veit's in seiner ganzen Bedeutenheit würdigten und für seine Verbreitung im Publicum Sorge trugen. Aber auch das Ausland ließ nicht lange mit seiner Anerkennung warten. Schon 1838 nahm der geniale Robert Schumann von den Arbeiten Veit's theilnehmend Notiz, nachdem er dessen zweites Quartett (Op. 5) kennen gelernt hatte, worüber er sich eingehend äußerte [man vergl. Schumann's gesammelte Schriften Bd. II, S. 60]. Auch über Veit's Liedercompositionen sprach er sich an anderer Stelle [ebd. Bd. III, S. 263] in ungemein warmer Weise aus. Wie Bernhard Gutt das seltene Talent Veit's zu würdigen verstand, wurde schon in der Lebensskizze angedeutet. Ein Musikkritiker in der „Bohemia" (es wird wohl der geistvolle Ambros sein) sagt das Treffendste über unseren Tonsetzer, indem er schreibt: „Veit gehörte als Componist bekanntlich der Mendelssohn'schen Richtung an, war aber einer der begabtesten und edelsten ihrer Vertreter. Wie rasch sich auch die Umschwungsphasen des modernen Kunstlebens gestalten — wir erinnern nur an den noch immer tosenden Widerstreit der binnen den letzten vier oder fünf Decennien aufgetauchten maßgebenden Factoren unserer Musik: Mendelssohn, Schumann, Wagner — ihre berechtigten Elemente des wahren Schönen behalten ihre Geltung, trotz des hochflatternden Banners sogenannten überwundenen Standpunktes, das gewisse rast- und planlos vorwärts schreitende Dränger so gern entfalten. Die keusche und edle Muse Veit's wandte sich stets mehr der tief innerlichen Gefühlsseligkeit, der Grazie und Formenschönheit tonlichen Ausdrucks, als der grübelnden Skepsis oder den Manifestationen wilder Energie, leidenschaftlicher Aufregungen zu. Obwohl ihm die Fähigkeit, Großartiges, Erhabenes und Bedeutendes mit glänzenden Tonfarben zu malen, nicht versagt war, wie mehrere Einzelheiten in seinen Werken beweisen, so bewegte sie sich doch zumeist in einem bestimmten Kreise, diesen beherrschte er aber mit einem Talente und mit einer Meisterschaft, die ihm die höchste Achtung und Sympathie nicht nur seiner Heimat, sondern der ganzen Musikwelt schon bei Lebzeiten eroberte. Was die letztere, die wärmende anziehende Sympathie betrifft, so kann man Veit nur mit Mendelssohn vergleichen, den man ja ob seiner Anziehungskraft den liebenswürdigen Tonpoeten par excellence nannte. Auch im socialen Leben bewahrte Veit diese Aehnlichkeit eines jetzt so seltenen Künstlercharakters. Gewissen, seinem innersten Künstlernaturell widerstrebenden oder unfaßbaren Bestrebungen und Thaten gegenüber verhielt er sich stets mit jener wahrhaft künstlerisch bescheidenen Reserve, welche der vollsten Achtung vor fremdem Talent und Genie auch nicht das Geringste zu entziehen wagt. Veit war im edelsten Sinne, was Goethe irgendwo Anempfinden nennt, eine zartempfängliche Natur, die sich vom Schönen, das sie kennen lernt, durchdringen und bestimmen läßt, wie eine Blume von Sonnenlicht und Sonnenwärme durchdrungen wird, um selbst desto schöner aufzublühen. Spohr's elegische Schwärmerei, Onslow's sprühende Brillantfeuerwerke konnten nicht verfehlen, den jungen Kunstnovizen im Innersten anzuregen. Seine ersten Arbeiten im Quartette zeigen deutlich die Spuren jener Anregung, aber er ist dennoch kein Spohrianer oder Onslovianer, er schreibt nicht ab, er copirt und imitirt nicht einmal, er redet aber nur die Sprache, die ihn seine Vorbilder gelehrt, und in dieser Sprache sagt er Eigenes und Bedeutendes". — Auch das Bernsdorff-Schladebach'sche „Neue Universal-Lexikon der Tonkunst" gibt ein kurzes, aber zutreffendes Urtheil über Veit — eine in diesem Werke nicht eben zu häufige Erscheinung —. „Veit's Talent und Streben", heißt es da, „sind der Art, daß man bei ihm den Begriff „„Dilettant"" nur im höchsten Sinne zu fassen hat: er treibt die Musik zwar nicht aus Profession. aber er ist so weit mit ihr verwachsen, daß sie den Haupttheil seiner geistigen Existenz ausmacht, und bringt ihr ein so ernstes Wesen und Wollen entgegen, daß er in die Kategorie der blos dilettirenden „„Vergnüglinge"" nicht zu rechnen ist. Sein Talent selbst ist ein glückliches und wird von sorgfältiger Ausbildung getragen; er erfindet mit Leichtigkeit, Anmuth und Noblesse, beherrscht die Form nach allen Seiten hin und handhabt die inneren und äußeren Kunstmittel mit Sinn und Gewandtheit".

IV. **Veit's Grabdenkmal.** Zwei Jahre nach dem Tode unseres Tondichters fand die Enthüllung des Denkmals statt, welches ihm seine Freunde und Verehrer auf seinem Grabe im Leitmeritzer Friedhofe hatten errichten lassen. Das Denkmal stellt eine granitene Pyramide vor mit einem 1 Fuß 10 Zoll hohen, 1 Fuß

8 Zoll breiten Medaillon aus Bronze, welches das Bildniß Veit's enthält. Letzteres, an welchem die außerordentliche geistige Aehnlichkeit des trefflich modellirten Kopfes hervorgehoben wird, ist ein Werk des böhmischen Künstlers J. Seidan. Gegossen wurde das Medaillon in Fernkorn's Atelier zu Wien. Die feierliche Einsegnung fand am 28. October 1866 durch den Domdechanten Ackermann und den Leitmeritzer Stadtdechanten Seiffert statt. Der Männergesangverein trug einen von dem Prager Domcapellmeister Škroup componirten Männerchor vor, und Domdechant Ackermann würdigte in einer schwungvollen Rede die Verdienste Veit's als Beamter, Künstler, als Mensch und Familienvater, in welchen Eigenschaften allen der Verewigte voll und rein wie echtes Gold erscheint.

V. **Veits Symphonie: „Episode aus einem Schneiderleben“.** So streng ernst durchwegs Veit in seinen Tonstücken ist, so barg doch der edle milde Künstler eine reiche Ader von Humor, ja ihm saß der satyrische Schalk auch zuweilen im Nacken. Eines seiner köstlichsten Werke in dieser Richtung ist nun die obgenannte, für kleines Orchester geschriebene Symphonie. Einem Künstler von Veit's Richtung mußten Berlioz' excentrische Compositionen ein Greuel sein. Er äußerte sich darüber indessen stets mit bescheidener Mäßigung. Die „Episode“ aber, durch die sich das alte Lied: „Ich bin der Schneider Meck, meck, meck“ als idée fixe zieht, ist in der Anlage wie in der Durchführung die schalkhafteste geistvollste Parodie. Ein ehrsamer Schneidergeselle träumt im Blaumontagsrausche, er sei Prinz Hamlet. Da ist nun ein großes Fest bei König Claudius als erster Satz, dann ruft der Geist in gewaltigen Contrabaß-Recitativen zur Rache auf — immer aber klingt mahnend die Schneidermelodie durch. Zuletzt soll Hamlet mit Laertes duelliren — wo ihn, wie billig, die Courage verläßt. Glücklicherweise wirft er im unruhigen Schlummer das Biegeleisen vom Tische — der gewaltige Schlag weckt ihn — und allen guten Geistern dankend, daß er nicht Hamlet, stimmt er im Jubeltone an: Ich bin der Schneider Meck, meck, meck. Die Beziehungen auf die Episode aus einem Künstlerleben, auf die Lear-Ouverture, auf die Symphonie: „Romeo und Juliette“ sind höchst glücklich gruppirt, die Nachahmung der Arten und Unarten Berlioz' ist von höchster Komik. Leider verweigerte Veit hartnäckig die Publication.

VI. **Quellen zur Biographie.** Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1862, Nr. 189, S. 351; 1864, Nr. 42, S. 470 und Nr. 43, S. 512. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 859 [eine Notiz von viertihalb Zeilen]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 791. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. III, S. 282. — Prager Morgenpost, 1858, Nr 187. — Prager Zeitung, 1864, Nr. 48, 49 und 50, im Feuilleton: „Wenzel Heinrich Veith“. Von A. W. Ambros [weitaus das Beste, was über Veith geschrieben worden]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst [herausgegeben von den Fürsten Czartoryski] (Wien, Klemm, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 143 und 165. — Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, gr. 8°.) 1866, S. 35. — Dalibor, hudební časopis u. s. w., d. i. Dalibor. Musikzeitschrift (Prag, 4°) III. Jahrg., 1. December 1860, Nr. 34, S. 269. — Praha, d. i. Prag, 1870, S. 172. — Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung, 1864, Nr. 43, im Feuilleton. — Slavoj (Prag, Lex.-8°.) 1864, Nr. 8, S. 127.

Noch sind anzuführen: 1. **A. M.** Veith. Ueber diesen Künstler, der in den Dreißiger-Jahren dieses Jahrhunderts in Wien lebte, und über seine drei Söhne erfahren wir nur Einiges aus Nagler's „Neuem allgemeinen Künstler-Lexikon“. Daselbst heißt es [Bd. XX, S. 9]: „A. M. Veith ist Maler in Wien, welcher sich um 1834 durch Bildnisse bekannt machte. Er ist wahrscheinlich der Sohn des Johann Philipp Veith (geb. 1769, gest. 1835), der sich als Maler, Kupferstecher und Zeichner vortheilhaft bekannt gemacht und dessen Kupferstichwerk, lebensvolle und zart und klar behandelte Landschaften, aus 206 Blättern besteht. A. M. Veith hatte drei Söhne

erster Ehe, welche sich der Kunst widmeten. Einer lebt (1850) in Wien, wo er die Stelle eines Inspectors einer Privatgalerie bekleidet; ein anderer lebt daselbst als Lithograph, und der dritte ist in Dresden Zeichenlehrer". — 2. **Franz** Veith. Ein Wiener Maler, von dessen Existenz wir durch die Jahresausstellung 1848 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien Kunde erhalten. Er hatte zu jener Zeit sein Atelier auf der Wieden, Kettenbrückengasse Nr. 713. In genannter Ausstellung war er durch mehrere Bilder, Blumen und Thierstücke, sämmtlich Oelgemälde, vertreten, und zwar: „Blumen" (28 fl.); — „Ein Kuhstall" (70 fl.); — „Der treue Wächter" (50 fl.); — „Ein Hund" (65 fl.) und wieder ein „Kuhstall" (95 fl.). Er hat weder früher noch später wieder ausgestellt. Vielleicht ist er einer der Söhne des vorbenannten A. M. Veith. [Verzeichniß der Werke zur Kunstausstellung, welche die österreichische kaiserliche Akademie im Jahre 1848 veranstaltet hat (Wien, 8°.), S. 17, Nr. 258, 259 und 260; S. 23, Nr. 380; S. 24, Nr. 384.] — 3. **Franz** Veit. Der bekannte Literator und mit Franz Gräffer Mitherausgeber der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" J. J. H. Czikann gedenkt in seiner „Literarischen Mittheilung", die in der „Moravia" vom 13. und 16. März 1815, Nr. 41 und 43 abgedruckt ist, auf S. 167 eines Franz Veit (geb. zu Olmütz 1761), welcher 1815 die Stelle eines Olmützer fürsterzbischöflichen Consistorialrathes und Beisitzers des Consistoriums, eines Dechanten, Districtsschuleninspectors und Pfarrers zu Schwebenitz bekleidete, und den er als Verfasser böhmischer Erbauungsbücher bezeichnet Diese muß derselbe anonym veröffentlicht haben, da sie weder Jungmann in seiner „Historie literatury české", noch Doucha-Dunder-Urbanek in ihrem gemeinschaftlich herausgegebenen „Knihopisný Slovník" (1865) anführen. — 4. **Joseph** Veith (gest. 1824) war der letzte Professor des in neuester Zeit namentlich in Folge Beantwortung einer Interpellation durch Minister Pražák im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes (März 1884) wieder in den Vordergrund gestellten böhmischen Staatsrechtes und ist Verfasser des Werkes: „Statistische Uebersicht der böhmischen Staatsverfassung und Landescultur von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand II." (Prag 1798, Fr. Gerzabek, 8°.). — 5. **Karl** Veith erscheint als Herausgeber eines in den Bücherkatalogen übersehenen trefflichen, nur selten noch zu findenden Buches, betitelt: „Ueber den Barfüßer Johannes Pauli und das von ihm verfaßte Volksbuch: Schimpf und Ernst, nebst 46 Proben aus demselben" (Wien 1839, Beck, gr. 12°.). — 6. **Vater** Veit. Unter diesem Namen lebt in der österreichischen Kriegsgeschichte ein Fahnenträger, der im Jahre 1848 bei Custozza die Fahne trug, mit welcher er vierzig Jahre zuvor bei Aspern die kaiserlichen Truppen zum Siege geführt und dafür die goldene Medaille erhalten hatte. Bei Custozza fand der Tapfere den herrlichen Soldatentod, aber nicht ohne vorher aus dem Munde des Feldherrn Radetzky die Siegesbotschaft vernommen und aus dessen Feldflasche den letzten Labetrunk empfangen zu haben. Reyhongs hat in der von ihm zu Anfang der Fünfziger-Jahre begründeten ersten „Wiener Illustrirten Zeitung" diesen Vorgang in Lied und Bild verherrlicht. Das Gedicht: „Vater Veit, der Regimentsfahnenträger. Eine Skizze aus der Schlacht von Custozza", welchem zwei hübsche Holzschnitte beigegeben sind, ist von Reyhongs selbst verfaßt.

Veiter, Joseph (Bildhauer und Maler, geb. zu Mitteldorf bei Windisch-Matrei in Tirol am 12. Mai 1819). Der Sohn eines mit Kindern reich gesegneten Maurers, der zugleich Tischler, Zimmermann, Holzschnitzer u. s. w. war, brachte er Frühjahr und Sommer als Viehhirt im Hochgebirge zu, vertrieb sich aber dabei die Zeit mit Lesen und Arbeit, denn neben dem trockenen Mittagsbrot trug er im Rucksack ein Stück Holz zum Schnitzen, ein paar Schnitzmesser und einen Band der Ebersberg'schen „Feierstunden", den ihm der Caplan geliehen hatte. 1838, bereits achtzehn Jahre alt, kam er nach St. Lorenzen im Mürzthale zu einem Tischler in die Lehre. Er benutzte aber jeden Sonn- und Feiertag, um in Kindberg bei Caspar Tendler das Zeichnen und Malen zu erlernen. Als dieser im

Jahre 1841 starb, blieb Veiter bei dessen gänzlich mittelloser Witwe, um durch seiner Hände Arbeit für sie den Lebensunterhalt zu schaffen. Die Freunde der Witwe aber brachten es richtig dahin, daß der unerfahrene, damals 23jährige Bursche die 49 Jahre alte Frau heiratete. Daß in den Fesseln eines solchen Bandes eine strenge, überhaupt eine künstlerische Ausbildung Veiter's nicht möglich war, ist leicht begreiflich. Aber Pegasus war einmal im Joche, und die Kirche gestattete nicht, es abzuschütteln. Nichts desto weniger arbeitete der begabte und strebende Künstler unablässig, meißelte und malte, sobald sich ihm durch Bestellung Gelegenheit dazu bot, und bildete sich unermüdet weiter als Autodidakt. Von Kindsberg übersiedelte er 1869 nach Leoben und von da 1878 nach Klagenfurt, wo er noch zur Stunde thätig ist. In der unten angeführten Quelle finden sich nachstehende größere Arbeiten Veiter's verzeichnet: zu Langenwand in der Schloßcapelle ein Flügelaltar; außerdem malte er diese selbst mit vielen Figuren aus; — in Leoben bei den Redemptoristen zwei romanische Seitenaltäre, mit vier überlebensgroßen Figuren; dann ein kleiner Altar; — ebenda in der Vorstadtkirche Maria Wasen zwei gothische Flügelaltäre mit vielen Reliefs; — ebenda für den Stadtpark die überlebensgroße Porträtbüste des Barons Schönawitz in Carraramarmor und ebenda für den Pfarrer Techet eine Gruppe „Kain und Abel" aus Ahorn geschnitzt; — im Stift St. Lambrecht in der Schloßkirche die Restaurirung des halbzerstörten Flügelaltars; — zu Prachau bei Neumarkt in der neugebauten Kirche zwei überlebensgroße Statuen; ein Tabernakel, zwei Seitenaltäre mit vier Statuen und zwei Altarbildern; — zu Wasen für den Pfarrer Techet ein kleiner Flügelaltar; — zu Lichtenwald in Untersteiermark für die Pfarrkirche ein vier Meter hohes Altarblatt; — zu Edmißl bei Aflenz für die Kirche ein Altarblatt; — zu Wolfsberg in Kärnthen für die Stadtpfarrkirche ein romanischer Seitenaltar mit Reliefs und Statuen und ein Altarbild; — in Klagenfurt für die Domkirche acht überlebensgroße Statuen aus Stein für das neugebaute Portal; endlich mehrere Werke für Kirchen in Ungarn.

Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Graz 1883, Leykam, 8°.) S. 172.

Veith, Anton, siehe: **Veit** [S. 76].

Veith, A. M., siehe: **Veit** [S. 101, Nr. 1].

Veith, Franz, siehe: **Veit** [S. 102, Nr. 2].

Veith, Johann Elias, siehe: **Veit** [S. 80].

Veith, Johann Emanuel, siehe: **Veit** [S. 81].

Veith, Joseph, siehe: **Veit** [S. 102, Nr. 4].

Veith, Karl, siehe: **Veit** [S. 102, Nr. 5].

Vejdovský, Franz (Naturforscher, geb. zu Kaurczim im Čáslauer Kreise Böhmens am 24. October 1849). In Prag besuchte er das akademische Gymnasium und die Universität, auf welcher er auch die philosophische Doctorwürde erlangte. Dem Staatsdienste sich widmend, fungirte er zunächst in den Jahren 1876 bis 1878 als Adjunct am naturhistorischen Museum zu Prag. In der Folge aber ging er zum Lehramte über und lebt zur Zeit als Privatdocent für Zoologie am k. k. böhmischen polytechnischen Institute in Prag. In seinem

Fache auch schriftstellerisch thätig, gab er selbständig die Monographie: „Beiträge zur vergleichenden Morphologie der Anneliden" (Prag 1879) heraus, außerdem theilte er kleinere naturgeschichtliche Arbeiten mit in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie" und in den čechischen naturgeschichtlichen Blättern: „Osvěta", „Lumír", „Časopis českého Museum" und in anderen. Auch redigirt er in Prag das „Archiv für Naturgeschichte".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1029.

Velek, Joseph (Kaufmann, geb. zu Podol bei Prag am 12. April 1829). Er besuchte in Prag das Gymnasium auf der Kleinseite, an welchem zu jener Zeit Wenzel Alois Svoboda [Bd. XLI, S. 77] lehrte. In genannter Stadt begann er sodann das Studium der Rechte, hörte aber ab und zu auch die Vorträge am ständisch-technischen Institute daselbst. Schon im Jahre 1848 betheiligte sich der damals Neunzehnjährige an der nationalen Bewegung und veröffentliche Verschiedenes in „Národné noviny", d. i. Volkszeitung, in „Večerní list", d. i. Abendblatt, und in anderen Journalen. In Przibram gründete er nach dem Muster des Prager Muttervereines die „Slovanská lípa" und organisirte in Gemeinschaft mit Dr. Kampelik ein Landesaufgebot, in Folge dessen er auch bis zur Ertheilung einer allgemeinen Amnestie gerichtlich verfolgt wurde. Nach langer Pause trat er zu Beginn der Sechziger-Jahre wieder in die Oeffentlichkeit, indem er das Journal: „Živnostenské listy", d. i. Gewerbezeitung, mit der Wochenbeilage: „Oznamovatel", d. i. Der Anzeiger, herausgab. Diese Fachschrift, deren Redaction er vom Jänner bis December 1862 selbst führte, ging mit der socialen Bewegung, welche damals schon merklich auf- und niederfluthete, und war überdies das erste in čechischer Sprache erscheinende Gewerbeblatt. Neben dieser publicistischen Thätigkeit erwarb er sich auch unbestreitbare Verdienste um die Entwickelung und Feststellung einer čechischen kaufmännischen Terminologie, die bis dahin ziemlich im Argen lag. Dann gab er noch heraus: „*Praktický návod k vedení kneh pro řemeslníky a menší obchodníky*", d. i. Praktischer Führer zur Buchführung für Handwerker und kleinere Geschäftsleute (Prag 1863). Im Jahre 1871 aber gründete er in Wien das „Oesterreichische Vereinsblatt", welches vornehmlich socialen und Vereinsangelegenheiten gewidmet ist.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 937.

Velišský, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Čejkovič bei Gitschin — nicht Ticin, wie es bei De Gubernatis heißt — am 13. April 1840). Nach beendetem Gymnasium studirte er an der Hochschule zu Prag die classischen Sprachen, nebenbei auch die modernen, und mit besonderem Eifer Alterthumskunde und antike Kunst. Im Jahre 1865 machte er eine Reise nach Italien, wo er an Ort und Stelle seine archäologischen Studien fortsetzte. 1872 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach dem Orient, auf welcher er Constantinopel, Athen und Aegypten besuchte; 1878 vertiefte er sich während eines längeren Aufenthaltes in Paris und London in die dortigen Sammlungen antiker Kunst. Velišský ist auf dem Gebiete der

classischen Archäologie schriftstellerisch thätig, und die betreffenden Artikel in dem von Malý-Rieger herausgegebenen čechischen Conversations-Lexikon („Slovník naučný") stammen aus seiner Feder. Außerdem schrieb er eine Folge von Artikeln über die Schliemann'schen Funde und die pompejanischen Ausgrabungen. Sein selbständiges Werk: „Das Leben der Griechen und Römer", zwei Bände (1876), soll auf gründlichem Quellenstudium beruhen, ins Russische übersetzt und in den Gymnasien Rußlands eingeführt sein. Auch übertrug er mehrere Dialoge Platon's ins Čechische. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Professors am k. k. Altstädter (akademischen) Obergymnasium in Prag und ist Mitglied der k. k. wissenschaftlichen Prüfungscommission für das Gymnasiallehramt der classischen Philologie. Gegenwärtig arbeitet er an einer Zusammenstellung seiner Reiseerinnerungen in Italien, welche er durch den Druck zu veröffentlichen gedenkt.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8⁰.) p. 1029. — Bornmüller (Franz). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut) S. 741.

Venelin, Georg (slavischer Schriftsteller, geb. zu Velke Tobav in der Beregher Gespanschaft Ungarns 1802, gest. zu Moskau am 26. März 1839). Sein eigentlicher Name ist Huca. Auf dem Gymnasium zu Unghvár erregte Georg durch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten in so hohem Grade die Aufmerksamkeit des dortigen Seminarvorstehers, daß er von demselben als Zögling in das Seminar übernommen wurde, und auf Kosten dieses Institutes besuchte er dann auch das Lyceum in Szathmár. Nachdem er die philosophischen Studien an der Universität Lemberg beendet hatte, trat er 1822 in den geistlichen Stand. Auch begann er zu dieser Zeit, um sich gegen jede Verfolgung — wahrscheinlich wegen der Militärpflicht — sicher zu stellen, sich Venelovic zu schreiben, woraus später Venelin wurde. Seine Absicht war es, nach Rußland zu gehen, vorher aber wollte er noch den griechischen Archipelagus sehen, und auf dem Wege dahin kam er nach Szegedin, wo er den ganzen Winter hindurch blieb. Bei dem Ausbruche des griechischen Aufstandes stand er von seiner Fahrt nach dem Archipelagus ab, und so begab er sich im Sommer 1823 über Chotym nach Kisenew. Daselbst übernahm er eine Lehrerstelle in einem adeligen Pensionate, welches er 1825 verließ, um nach Moskau zu reisen, wo er das Studium der Medicin begann und im Jahre 1829 daraus die Doctorwürde erlangte. Neben seinem ärztlichen Berufe beschäftigte er sich vornehmlich mit Studien über die Geschichte und Literatur der Bulgaren, für die er in Folge mehrerer Reisen durch ihr Land besondere Vorliebe hegte. Er schrieb auch über das bulgarische Volk ein Buch in russischer Sprache: „*Drevnije i nynesnije Bolgary*", d. i. Die Bulgaren von Einst und Jetzt, in zwei Theilen, ein Werk von reichem Inhalt, an dem Fachmänner nur einigen Mangel an kritischem Blick rügen. Außerdem schrieb er für russische Blätter, und von seinen darin veröffentlichten cultur- und literarisch-historischen Abhandlungen sind bemerkenswerth: „Vom Volksliede und insbesondere von dem der Südrussen"; — „Von der Bedeutung der Lieder der Slaven, die jenseits der Donau wohnen"; — „Von den Keimen der neuen bulga-

rischen Literatur" u. m. a. Nicht unwichtig ist auch eine von ihm 1840 zu Petersburg herausgegebene Sammlung walachisch-bulgarischer Urkunden, welche aus Briefen romanischer Fürsten und ungarischer Könige besteht, geschrieben in slavischer Sprache in der Zeit vom vierzehnten bis zum siebzehnten Jahrhunderte. Venelin starb im besten Mannesalter von 37 Jahren und wurde zu Moskau im Danilov'schen Kloster beigesetzt, wo ihm die in Odessa lebenden Bulgaren ein Marmordenkmal errichten ließen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 976.

Venier, Karl (Techniker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Klösterle in Böhmen am 16. September 1876). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang sind wir nicht unterrichtet, wir wissen nur, daß Venier viele Jahre als gräflich Thun'scher Fabriksdirector zu Klösterle in Böhmen lebte, und daß er der Erste gewesen, welcher die Vortrefflichkeit des Steinkohlengases zum Brennen der Geschirre erkannte. Zur Erzielung eines größeren Quantums von Gas erfand er einen eigenen Gasregenerator und machte die den ganzen Apparat belebende Dampfmaschine noch in anderer Richtung dienstbar, indem sie mittelst Transmission die Drehscheibe bewegt. Die von Venier zum Brennen des Porzellans erfundenen Gasöfen erwiesen sich bald als vorzüglich brauchbar, und der Erfinder wurde von den ersten Fabriken des Continents berufen, um Oefen nach seiner Construction aufzustellen, so in Limoges, Meißen, Berlin und anderen Orten, wo sich nun sämmtlich seine Gasöfen befinden und ihre Trefflichkeit bewähren. Man hat dieselben auch nach ihrem Erfinder benannt. Bis dahin wurde das Porzellan nur mit Holzgasfeuerung hergestellt, ein Vorgang, der ebenso unökonomisch war, als auch sonst noch Nachtheile mit sich brachte, welche nun sämmtlich durch Venier's sehr bald allgemein in Aufnahme gekommene Erfindung der Stein- oder Braunkohlengasfeuerung beseitigt sind.

Exner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Weltausstellung 1873 in Wien. Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.) S. 417. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 39.

Venturi, Luigi (italienischer Schriftsteller, geb. zu Pavia 1812). Der Sohn eines Officiers in der napoleonischen Armee, kam er, drei Jahre alt, nach Florenz, wo er im Collegium der sogenannten Scolopier (scuole pie) seine Ausbildung erhielt. Nun fand er am großherzoglichen Hofe dienstliche Verwendung, und als die politischen Ereignisse des Jahres 1859 über Toscana hereinbrachen, versah er die Stelle eines Cabinetssecretärs des Großherzogs Leopold II. Im folgenden Jahre in den Ruhestand versetzt, widmete er sich der literarischen Laufbahn, und da er sich seither immer mit Literatur beschäftigt hatte, veröffentlichte er bald mehrere Arbeiten. Zunächst erschien: *„L'uomo, canti biblici“* (Pisa 1866, tipogr. Nistri; 2da edizione Firenze 1866); eine dritte Ausgabe dieser Dichtung befindet sich in dem Werke: „Versi e prose di Luigi Venturi“ (Firenze 1871, successori Le Monnier), welches nebst der genannten Dichtung auch alles Uebrige enthält, was von Venturi bis

dahin gedruckt erschienen. Nun folgten: „*Similitudini dantesche*" (Firenze 1874), worin er in zehn Serien Parallelstellen aus Dante und aus alten und neueren Dichtern zusammenstellt und erläutert; anläßlich der Michael Angelo-Feier im Jahre 1875 veröffentlichte er in dem Festbuch „Michael Angelo Buonarotti. Ricordo al popolo italiano" eine Biographie des berühmten Künstlers und eine Erläuterung der Rime desselben. Dann erschien „*Alessandro Manzoni gl'inni sacri ed il cinque Maggio*" (ebd. 1876), ein für Schulen verfaßter Commentar der heiligen Gesänge und des berühmten Gedichtes „Der 5. Mai" von Manzoni, wovon in kürzester Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde; eine Sammlung der zurückgelassenen Gedichte Manzoni's sollte später folgen. Ebenso fanden „*Gl'inni della Chiesa*" (Florenz 1877), welche er in poetischer Uebersetzung und mit den Concordanzen aus der Bibel und den Schriften der Kirchenväter begleitet herausgab, in kürzester Zeit eine zweite wohlfeile und bei Giachetti im Jahre 1879 eine dritte Auflage. Wie Herausgeber dieses Lexikons in Florenz hörte, bewahrt Venturi Aufzeichnungen aus seinem Leben, welche gewiß auch Interessantes aus der Regierungsgeschichte des heute noch in Toscana unvergessenen Großherzogs Leopold II. und seines Hofes enthalten dürften.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1029.

Ein **Gustav** Venturi, aus Tirol gebürtig, Zeitgenoß, studirte die Rechte, erlangte daraus die Doctorwürde und diente anfänglich als Ministerialconcipist im k. k. Justizministerium. Später trat er aus dem Staatsdienste und wurde Advocat in Trient. In dieser Eigenschaft ist er daselbst zugleich als Präsident des Disciplinarrathes der Advocatenkammer noch zur Stunde thätig. Im Reichsrathe, in welchen er für die Periode 1873—1879 von den Nationalliberalen in den südtirolischen Landgemeinden des Wahlbezirkes Cles entsendet wurde, schloß er sich dem Club der Linken an.

Venus, Michael (Director des k. k. Taubstummeninstitutes zu Wien, geb. in Prag 28. October 1774, gest. zu Wien 12. November 1850). Zur Zeit, als Michael zur Welt kam, war dessen Vater als Soldat in Prag stationirt, bald darauf aber übersiedelte derselbe nach Wien, wo er eine fixe Militäranstellung erhalten hatte. Der Sohn machte daselbst seine Studien, bildete sich zum Lehrer und Erzieher und begann, erst 17 Jahre alt, als Zeichnungsgehilfe an der Normalhauptschule bei St. Anna seine pädagogische Laufbahn. Der Dompropst und damalige Schulenoberaufseher Joseph Spendou [Band XXXVI, S. 135] erkannte bald in ihm die entschiedenen Anlagen und Fähigkeiten für das Lehrfach und wendete ihm sein Wohlwollen und seine fördernde Theilnahme zu. In Folge dessen beförderte er ihn auch im Jahre 1792 zum öffentlichen Lehrer an der neu errichteten Hauptschule am Bauernmarkte. Hier war es, wo dem jungen Venus zuerst das Unglück der Taubstummen Interesse für ihre Bildung und Erziehung einflößte und er mit der namenlosesten Geduld und Liebe ihrem Unterrichte sich zu widmen begann. Er übernahm nämlich neben seinen Obliegenheiten als öffentlicher Lehrer noch die Erziehung und den Wiederholungsunterricht der in der Privatverpflegung bei dem Director jener Hauptschule, May, befindlichen taubstummen Kinder aus vornehmen adeligen Familien und bildete sich so an der Seite May's, der

im Jahre 1777 von Kaiser Joseph in Paris den Auftrag erhielt, sich bei Abbé de l'Epée die Methode des Taubstummenunterrichts eigen zu machen, zum praktischen Taubstummenlehrer heran. Im Jahre 1804 wurden Venus und Drack zu gemeinschaftlichen Vorstehern der Hauptschule am Bauernmarkt ernannt, von welcher May bereits 1792 in Folge seiner Berufung zum Director des Wiener k. k. Taubstummeninstitutes geschieden war. Die Umsicht und rastlose Thätigkeit, welche die zwei Genannten bei der Leitung der ihnen anvertrauten Schule entfalteten, verschaffte auch derselben alsbald einen ausgezeichneten Ruf, der sich noch, wie Schreiber dieses selbst erfuhr, bis in die Fünfziger-Jahre ungeschmälert erhalten hat. Um eben dieselbe Zeit trat Venus mit mehreren hervorragenden Gelehrten und Pädagogen in engere Verbindung, unter Anderen auch mit dem berühmten Phrenologen Franz Joseph Gall [Bd. V, S. 63], der damals Arzt des k. k. Taubstummeninstitutes war. Mit Gall vereint machte er nun häufige Beobachtungen und Untersuchungen an Vollsinnigen wie an Taubstummen, wodurch er sich bei der ihm eigenen scharfen Beobachtungsgabe ungewöhnliche medicinische und psychologische Kenntnisse erwarb, welche Dr. Gall in einem seiner stark besuchten Vorträge öffentlich anerkannte, indem er Venus als einen Pädagogen bezeichnete, der mit seltenem Scharfblicke die Seelenkräfte der Menschen erkenne und beurtheile. Als dann Michael Weinberger, damals Zeichenlehrer und Rechnungsführer im k. k. Taubstummeninstitute den Anstrengungen seines Berufes erlag, wurde Venus zunächst als dessen Supplent an die Anstalt berufen, dann aber, als Weinberger im Jahre 1809 starb, zu dessen Nachfolger im Amte ernannt. Hier beginnt nun ein neuer Abschnitt im Leben dieses verdienstvollen Pädagogen. Seine ganze Thätigkeit widmete er einer Menschenclasse, deren Leiden die Seelenkräfte eines denkenden Pädagogen in nicht gewöhnlicher Weise anspornen, und zwar um so mehr zum Denken anspornen, als manche damit verbundenen Erscheinungen ebenso räthselhaft als geheimnißvoll erscheinen. Für die Menge, die zum größeren Theile theilnahmslos daran vorbeigeht, gewinnt die Sache freilich nicht jene Bedeutung, welche sie für den Pädagogen hat und findet daher auch kaum eine entsprechende Würdigung. Ueberdies waren die Verhältnisse an der Anstalt, als Venus an dieselbe kam, nach keiner Seite hin günstig und befriedigend. Die intellectuellen Zustände ließen viel zu wünschen übrig, mit den financiellen Verhältnissen aber stand es so im Argen, daß er im Jahre 1811 bei wohlhabenden Freunden für die Anstalt Geld ohne Interessen aufnehmen mußte, um die nothwendigsten Nahrungsbedürfnisse für die Zöglinge ankaufen zu können. Allmälig nur besserten sich diese Zustände und erreichten später einen Standpunkt, welcher die Anstalt zu einem Musterinstitute ihres Gleichen erhob. 1820 starb Joseph May, und Venus wurde an dessen Stelle zum Director ernannt. Durch sein Methodenbuch über den Unterricht der Taubstummen hatte er dieser Wissenschaft den mächtigsten Vorschub geleistet. Nun ging es Schritt für Schritt in der Vervollkommnung des Taubstummenunterrichts, und Director Venus gebührte mit seinem im Jahre 1833 erschienenen Unterrichtsbuch für die Tonsprache der Taubstummen der wesentlichste Antheil daran. 59 Jahre hatte er auf pädagogischem Gebiete und

darunter über 40 allein im Taubstummen-institute gewirkt, als er 1850 im Alter von 77 Jahren das Zeitliche segnete. Die Titel der von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Namenlehre für Taubstumme" (Wien 1810); — „Ueber den Werth milder Gaben und frommer Stiftungen für Taubstumme" (ebd. 1815); — „Anleitung zum Rechnen für Taubstumme" (ebd. 1818); — „Das k. k. Taubstummeninstitut in Wien, dessen Entstehung, Erweiterung und gegenwärtiger Zustand mit dem Grundrisse des Gebäudes und dem Handalphabete für Taubstumme" (ebd. 1823); — „Methodenbuch oder Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen. Mit 13 lithographirten Tafeln von einem ehemaligen taubstummen Zöglinge Ph. Krippel" (Wien 1826, Gerold, 8°.). Zur Verfassung dieses Buches erhielt Venus bei seiner Anstellung als Director den Auftrag von der k. k. Studienfachcommission zugleich mit der Bewilligung, dasselbe als Leitfaden bei seinen Vorträgen anwenden zu dürfen. Ein nach dem Tode des verdienstvollen Directors erschienener Nachruf enthält folgende Charakteristik desselben: „Fern von jeder Effecthascherei, war sein Streben stets nur Wahrheit. Während einzelne Pädagogen die l'Epée'sche oder französische Schule als Hemmschuh des Fortschrittes betrachten und sich in Heinicke's Ansichten überstürzten, zog er, die Geberdensprache als unentbehrliches Mittel der geistigen Bildung der Taubstummen festhaltend, aus beiden die Vortheile und hob so das Institut auf einen Standpunkt, auf den es als Muster einer in jeder Beziehung wohlorganisirten Anstalt so lange glänzte. Unter seiner Leitung kam jene segensreiche Vergrößerung derselben zu Stande, wodurch dreißig arme Taubstumme mehr aus ihrem verwilderten Zustande gerissen, erzogen, unterrichtet und zu selbständigen nützlichen Gliedern des Staates herangebildet werden konnten. Er war es, unter dem die öffentlichen die Verbreitung des Taubstummenunterrichtes bezweckenden Vorlesungen über die Methode desselben ins Leben traten. An ihn wendeten sich die Unterrichtsbehörden, wenn sie Rath über die Organisation der in den Provinzen entstandenen Taubstummenanstalten und Aufschluß über die verschiedensten im Gebiete des Taubstummenunterrichts erschienenen und ihnen zugesandten Werke bedurften. Unter seiner Leitung bildeten sich die meisten Vorsteher der allmälig ins Leben getretenen Schwesteranstalten in den Provinzen. Bis zum Abend vor seinem Tode hatte er für die Anstalt gewirkt und bis zu seinem letzten Hauche väterlich für dieselbe gesorgt. Der Tod zweier schon erwachsener, zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Kinder hatte ihm eine tiefe Wunde geschlagen. Aber wenn einst", schließt sein Nachruf in der amtlichen „Wiener Zeitung", „sein Name auf dem Steine seines Grabes längst verwittert sein wird, so wird Venus doch ewig unter den edlen Menschenfreunden unseres Jahrhunderts glänzen, wie am nächtlichen Himmel der Stern Venus. — Nach dem Tode des Vorigen übernahm dessen Sohn **Alexander** einstweilen provisorisch die Leitung des Institutes, bis er im October 1852 zum Director desselben ernannt wurde. Unter seiner Oberleitung ward die Methode vervollkommnet, das Gebäude den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend umgebaut und erweitert. Seit 43 Jahren wirkt nun derselbe in der Anstalt, in welcher er unter der Leitung seines Vaters sich herangebildet.

Wiener Zeitung vom 25 Jänner 1851: „Nekrolog". [Auch abgedruckt in der Schrift:

„Das kaiserl. königl. Taubstummen-Institut in Wien seit seiner Gründung bis zum gegenwärtigen (1834) Zeitpunkte... Von Alexander Venus" (Wien 1834, Braumüller, 8°.) S. 55—58. — (Ridler's) Oesterreichisches Archiv (Wien, 4°.) 1831, S. 359, im Aufsatze über das „Taubstummen-Institut".

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Emil** Venus. Derselbe machte 1864 den deutsch-dänischen Feldzug in Schleswig-Holstein mit. Er stand als Cadet-Führer bei der achtpfündigen Batterie Nr. 9 von der Geschützreserve. Als letztere, am 8. März bei Veile in die Gefechtslinie berufen, im Galopp herbeieilte, stürzten beim Anfahren in die Position, wobei ein Graben passirt werden mußte, die Vorauspferde des dritten Geschützes. Um jede Verzögerung in der Entwickelung der nachfolgenden Geschütze, der eigenen und der achtpfündigen Batterie Nr. 10 zu verhindern, springt Venus vom Pferde, hilft die gestürzten Pferde aufrichten, setzt sich auf eines derselben, bringt das Geschütz in die Position und nimmt daselbst entschiedenen Einfluß auf das richtige Laden der Geschosse und die Geschützbedienung Als durch ein feindliches, vor dem achten Geschütz explodirendes Geschoß der Vormeister durch die ihm ins Gesicht und in die Augen geschleuderten Erdtheile momentan unfähig ist, zu richten, tritt Venus sogleich an dessen Stelle und versieht diesen Dienst so lange, bis der eigentliche Vormeister wieder sein Geschütz übernehmen kann. In solcher Weise eifert er durch sein Beispiel die Bedienungsmannschaft zu jener ruhigen Entschlossenheit an, welche der feindliche commandirende General selbst später anerkennend erwähnte. Cadet Venus erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille erster Classe. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865 (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 170.] — 2. **Moriz** Venus (gest. in Wien 1882), Landschaftsmaler, ist ein Sohn des Michael und Bruder des Alexander Venus. Einige Bilder von ihm gelangten auf die Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien, und zwar 1839: „Der Eiger im Grindelwald"; — „Gegend am Lungernsee in der Schweiz"; — 1840: „Der Ringenberg bei Interlaken in der Schweiz", sämmtlich Aquarelle. Venus war in der Malerei, wie auch in der Musik nur Dilettant, hat es aber in beiden Künsten zu nicht gewöhnlicher Vollkommenheit gebracht. Er hatte sich dem Staatsdienste, und zwar in der Finanzabtheilung, gewidmet und starb als Controlor der k. k. Staatsschulden-Hauptcassen. [Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1839, S. 8, Nr. 127; S. 10, Nr. 190; 1840, S. 7, Nr. 105.]

Venusi, Johann Bernhard Benedict (Cistercienserabt, geb. zu Klostergrab 2. Februar 1751, gest. zu Ossegg 13. Jänner 1823). Nachdem er die Elementarschulen auf dem Jesuitencollegium zu Marienschein im Leitmeritzer Kreise Böhmens besucht hatte, studirte er an der Hochschule zu Prag Theologie. Sowohl zu Marienschein, als auch in letzterer Stadt, und zwar daselbst im St. Wenzelsseminar, versah er die Organistenstelle. Im November 1771 trat er in das Ossegger Cistercienserkloster, in welchem er 1775 die Ordensgelübde ablegte und im April 1779 die Priesterweihe erlangte. Unter seinen Mitbrüdern entwickelte er eine so vertrauenerweckende Thätigkeit, daß sie ihn an Stelle des am 24. October 1798 gestorbenen Abtes Mauriz Eybel zu dieser Würde erhoben. Nahezu ein Vierteljahrhundert wirkte er zum Segen des seiner Oberleitung anvertrauten Stiftes. In seiner früheren Zeit hatte er sich als trefflicher Musicus bewährt, der mit Meisterschaft Orgel und Violine spielte und für beide Instrumente Mehreres componirte, das mit Beifall aufgenommen wurde. Gründlich gebildet in seinem Fache, der Theologie, beschäftigte er sich im Alter mit dem Studium des Pentateuch, übersetzte diese fünf Bücher Mosis und gab sie mit einem hebräisch-deutsch-lateinischen Wörterbuche unter dem Titel: „Heilige Geschichte", 1. und 2. Band (Prag 1820 und 1821, gr. 4°.) im Druck heraus. Er starb 72 Jahre alt, wegen seiner Herzensgüte und Milde von

seinen Ordensbrüdern und Allen, die ihn kannten, tief betrauert.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 294.

Venuto, Johann (Domhert, Geburtsort unbekannt, geb. um 1750, gest. 1810). Ueber seine Lebensumstände ist nur sehr wenig bekannt. Im Jahre 1768 studirte er als bischöflicher Alumne im Convicte zu Olmütz. Zuletzt bekleidete er die Würde eines Domherrn am Capitel zu Königgrätz. Er war als trefflicher Zeichner bekannt, und stammen von seiner Hand zahlreiche Zeichnungen von Ansichten in Böhmen und Mähren, zum größten Theile in Prag auch von Döbler, Berger und Pucherna in Kupfer gestochen. Wir nennen davon: „Das Schloss Eger", Joh. Venuto del. 1806, W. Berger sc., Pragae 1807; — „Das Schloss Liebenstein in Böhmen", Joh. Venuto del. 1807, A. Pucherna sc. 1808; — „Nachod", Joh. Venuto del., W. Berger sc. 1805; — „Seeberg in Böhmen, ein Schloss", Joh. Venuto del. 1807, A. Pucherna sc. Pragae 1808; — „Senftenberg, ein Schloss in Böhmen", Joh. Venuto del. 1795, W. Berger sc. Pragae 1806; — „Swogssitz", Joh. Venuto del. 1795, Berger fec. 1802; — „Swogssitz", von der anderen Seite, J. Venuto del. 1795, Berger fec. 1802. Sämmtliche Blätter in Qu.-4°. Auch als Kartograph ist Venuto nicht unbedeutend, und hat er die Aufnahme einer nach seiner Zeichnung auch in Kupfer gestochenen Landkarte der Königgrätzer Diöcese ausgeführt. Ferner zeichnete er die Gepräge zu Adauct Voigt's „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen" (Prag 1771 u. f., gr. 4°.). Eine „Marine" nach seiner Zeichnung hat G. Döbler gestochen. Obgleich Dilettant, überragte Venuto durch seine Geschicklichkeit den gewöhnlichen Dilettantismus.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 394.

Venzig. So begann sich, bevor er ganz ins čechische Lager übergegangen, der deutsche Schriftsteller Joseph **Venzig** zu schreiben. Da der bei weitem größere Theil seiner Werke in deutscher Sprache und unter dem Autornamen Wenzig erschienen ist, wird der in Rede Stehende auch in diesem Lexikon unter Wenzig eingereiht werden, siehe also dort.

Verdura, Maria Apollonia von (Humanistin, Ort und Jahr ihrer Geburt und ihres Todes unbekannt), lebte im vorigen Jahrhundert. Sie ist wohl die Gemalin des niederösterreichischen Tabakappaltators Augustin Verdura, welcher im Jahre 1702 in den Reichsadelstand mit dem Ehrenworte: „Edler von" erhoben wurde. Durch ansehnliche Stiftungen zu Gunsten Armer, besonders bedürftiger Mädchen, hat sie ein schönes Andenken hinterlassen. In seiner „Geschichte der Stiftungen..." berichtet nämlich Geusau: „Frau Apollonia Verdura geborene Pighetti bestimmte vermöge ihres Testamentes vom 14. September 1724 und Stiftsbriefes vom 30. April 1764 die Summe von 6000 fl., davon die jährlich abfallenden Interessen zu fünf Percent dreien armen Mädchen, von was immer für einem Stande dieselben sind, bei ihrer Verehelichung zu einer Aussteuer abgerechnet werden sollen. Das Präsentationsrecht hat das niederösterreichische Landrecht". Karl Weiß in seiner „Geschichte der öffentlichen An-

stalten u. s. w." meldet wieder von einer Stiftung im Betrage von 14.400 fl., welche Frau Maria Apollonia von Vertura (sic) am 1. Mai 1725 für zwölf arme Mädchen gemacht hat.

Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, kl. 8°.) S. 488. — Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8°.) S. 133

Verebélyi, Sigismund von (Major im Geniecorps und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Ungarn um 1768, gest. am 11. Juni 1791). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie. Iván Nagy in seinem Adelswerke: „Magyarország családai" Band XII, S. 146 und 147, führt zwei Adelsfamilien dieses Namens an; welcher von diesen in Rede stehender Major angehört, ist nicht ersichtlich. Sigmund erhielt seine militärische Ausbildung in der k. k. Genieakademie zu Wien. Erst 20 Jahre alt, zog er schon als Officier in den Türkenkrieg und zeichnete sich in demselben als Oberlieutenant bei der Belagerung von Dubicza aus. Als am 11. August 1788 die Circumvallationslinie angegriffen wurde, war er der Erste, welcher den Feind gewahrte, und indem er die unter dem Commando des Oberstlieutenants Grafen Kolowrat stehenden Truppen zur Ausdauer aneiferte, trug er auch zum siegreichen Erfolge dieses Tages bei. Ueberdies hatte er sich aus freien Stücken und mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen an den Belagerungsarbeiten, so gefährlich dieselben auch waren, betheiligt, so vor Dubicza gemeinschaftlich mit dem Geniehauptmann Thierry Freiherrn De Vaux, als dieser in der Nacht vom 20. auf den 21. April die erste Parallele vor Türkisch-Dubicza eröffnete, zwei fliegende Sappen persönlich aufgesetzt und diese Arbeit ungeachtet des mörderischen Feuers der Belagerten glücklich vollendet. 1789 that er sich bei Berbir und Belgrad hervor, indem er die gefährlichen und schwierigen Terrainrecognoscirungen mit großer Umsicht und Unerschrockenheit ausführte. Neue Beweise seines Muthes und seltener Umsicht gab er unter den Augen seines Commandanten, des Genieobersten Johann d'Arnal, während der Belagerung Belgrads vom 23. Juni bis 10. Juli 1789. Noch im nämlichen Jahre rückte er zum Capitänlieutenant vor, und als nach beendigtem Türkenkriege am 21. December 1789 unter Vorsitz des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Franz II. die neunzehnte Promotion abgehalten wurde, erhielt unter Anderen auch Verebélyi das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im schönsten Alter von erst 23 Jahren brach dieses junge vielversprechende Leben zusammen.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 276 und 1733.

Noch sind zwei ungarische Aerzte des Namens Verebély bemerkenswerth: 1. **Joseph** Verebély (geb. 1. Juli 1809 zu Warasdin), zur Zeit im Ruhestande zu Gödöllö lebend. Von ihm erschien im Druck: „**Dissertatio inauguralis medica de cholera indica ut febre intermittente perniciosissima**" (Budae 1833). — „**Delejtü. Az orvosi tudomány homályaiban a müvelt közönség számára**", d. i. Magnetnadel. Die ärztliche Wissenschaft in ihrer Dunkelheit. Für den gebildeten Leserkreis (Pesth 1863, Eggenberger, 8°.); — „**Az ember rendes mibenlétét ismertető boncz-, élet- és egészségtani vázlatoknak tankönyve kisdedóvók elemi tanitók számára**", d. i. Grundriß der Lehre vom regelrechten Bau des Menschen in anatomischer, vitaler und sanitärer Beziehung. Ein Lehrbuch für Kleinkinderbewahranstalten

und Elementarlehrer (Budapesth 1873, 8⁰.); — „A nagy igmándi ásványviz. Figyelmeztetés egy honunkban nem rég felfedezett és gyógyhasználatra ajánlott gyógyforrásra és készitményeire“, d. i. Das Nagy-Igmánder Mineralwasser. Hinweisung auf eine in unserem Vaterlande seit neuester Zeit entdeckte und zum Curgebrauche empfehlenswerthe Heilquelle und deren Erfolge (Komorn 1873, Karl Siegler, 8⁰.). — 2. Ein **Ladislaus** Verebély, Zeitgenoß, veröffentlichte verschiedene medicinische Abhandlungen in dem zu Leipzig erscheinenden „Jahrbuch für Kinderheilkunde“, und zwar: „Ueber Corytis“ [IV. Jahrg., 1872, 2. Heft]; — „Anchylosis vera cubiti utriusque in voller Streckung, Resection u. s. w.“ [VI. Jahrg., 1873, 2. Heft]; — „Spontaner Knochenbruch des Oberschenkels im unteren Drittel; bedeutende Eitersammlung und Caries des unteren Bruchstückes, Lösung desselben von der Epiphyse, Heilung“ [VII. Jahrgang, 1874, 1. Heft].

Veres, Ladislaus (Schulmann, geb. zu Bárkony im Baranyer Comitate Ungarns am 24. December 1816). Der Sohn eines Schullehrers, erhielt er von demselben den ersten Unterricht, dann kam er auf das Gymnasium in Csurgó, und von 1831—1837 studirte er auf dem Collegium zu Debreczin. Hiernach dem Lehramte sich widmend, ertheilte er zuerst ein Jahr lang Unterricht in der Rhetorik, wie zu jener Zeit die zweite Humanitätsclasse hieß, und dann ebenso lange in Philosophie, Mathematik und Geschichte. 1838 trat er als Erzieher in die Familie des Borsoder Obergespans Ludwig Freiherrn von Vay, dessen einzigen Sohn Béla er unterrichtete. Aber schon im nächstfolgenden Jahre begab er sich ins Ausland, und zwar nach Berlin, wo er durch anderthalb Jahre das Pädagogium besuchte und sich unter Diesterweg für das Lehramt heranbildete, zu gleicher Zeit mit großem Eifer das Studium der englischen und französischen Sprache betreibend. Nach seiner Heimkehr übernahm er wieder das Erzieheramt bei einer Familie Vay, welches er von 1841 bis 1850 bekleidete. Dabei machte er mit seinem Zöglinge Nicolaus Vay Reisen durch ganz Deutschland, Belgien, Frankreich und England. 1851, während er noch in Paris verweilte, erhielt er einen Ruf als Professor der Erziehungskunde und französischen Sprache an die Debreczíner Hauptschule, und im folgenden Jahre trat er seine Stelle auch an. Im Schulfache als Schriftsteller thätig, gab er im Druck heraus: *„Gyakorlati számolókönyv népiskolák növendékei számára“*, d. i. Praktisches Rechenbuch für Volksschüler (Debreczin 1856, Telegdi, 8⁰.); — *„Magyarország földrajza népiskoláknak“*, d. i. Geographie Ungarns für Volksschulen (ebd. 1866, Telegdi, 8⁰.); — *„Átalános földrajz a népiskolák III. és IV. osztálya növendékei számára“*, d. i. Allgemeine Geographie für die 3. und 4. Classe der Volksschulen (ebd. 1863), — *„Magyarország földrajza a népiskolák III. és IV. osztálya növendékei számára“*, d. i. Geographie von Ungarn für die 3. und 4. Classe. Mit einer Karte Ungarns (ebd. 1863); — *„Föld- és ásványtan olvasókönyvül a népiskólak IV. osztályu növendékei számára“*, d. i. Lehrbuch der Geologie und Mineralogie... (ebd. 1867); — *„Égtani földrajz. A népiskolák IV. osztályu növendékei számára“*, d. i. Lehrbuch der Astronomie u. s. w. (ebd. 1867); — *„Vezérkönyv a számtanitásban tanitóképezdei növendékek a népiskolatanitók számára“*, d. i. Leitfaden im Rechnungsunterricht... (ebd. 1868, Csaty, gr. 8⁰.); — *„Az ausztriai birodalom rövid földrajza ...“*, d. i. Kurze Geographie der österreichischen Monarchie (ebd. 1869). Auch

übertrug er Diesterweg's „Methodisches Handbuch für den Gesammtunterricht im Rechnen“ ins Ungarische unter dem Titel: „Tanmódszeres számtanitás vezérkönyvül népiskolatanitók számára“ (Debreczin 1856, Csaty). Da Veres in den neuesten Schematismen Ungarns im Lehrpersonale nicht mehr verzeichnet steht, so ist er entweder bereits in den Ruhestand getreten oder aber gestorben.

Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 371. — Csokonai-Album, 1861, S. 229 und 245. — Sárospataki füzetek, d i. Sárospataker Hefte, 1865, S. 249.

Noch sind anzuführen: 1. **Blasius** Veres, der im sechzehnten Jahrhunderte lebte. Er war Notar des Biharer Comitates und Oberrichter von Groszwardein und ist besonders dadurch denkwürdig, daß er, der Erste, das in lateinischer Sprache verfaßte ungarische Rechtsbuch, das „Opus tripartitum“ des Stephan Werböczy ins Ungarische übertrug und unter dem Titel: „Magyar Decretum kyt Weres Bal's a deákból tudni illyk a Werbewczy István Decretumából magyarra forditott“ (Debreczin 1565) drucken ließ. Veres hat diese Uebersetzung dem Könige Johann Sigismund gewidmet. [*Toldy (Ferencz)*. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8⁰.) S. 54.] — 2. **Caspar** Veres ist ein siebenbürgischer Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, der das Werk: „Szép Historia két nemes ifjaknak barátságokról“, d. i. Eine schöne Historie von der Freundschaft zweier edlen Jünglinge (Klausenburg 1577), herausgegeben hat. Näheres dürfte wohl die nachstehende Quelle über ihn berichten, von der wir leider nicht Einsicht nehmen konnten. [Budapesti Szemle, d. i. Pesth-Ofener Revue, Bd. IV, 1858, S. 41.] — 3. **David** Veres, zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebend. Er möchte wohl der erste Ungar sein, welcher die Bedeutung der Statistik als Wissenschaft erkannte und in Folge dessen das Werk: „A Statistika tárgyainak és tanitása modjának megesmertésére vezetö utmutatás“, d. i. Leitfaden zur Erkenntniß der statistischen Gegenstände in der Lehrmethode derselben (Wien 1797) im Druck herausgab. — 3. **Gerson** Veres aus Dalnok, welchen die unten angegebene Quelle einen Geschichtschreiber nennt. Leider konnten wir in die verzeichnete Lebensskizze nicht Einsicht nehmen. [Uj magyar Muzeum, d. i. Neues ungarisches Museum (Pesth) 1853, Bd. I, S. 237.] — 4. **Ignaz** Veresß, zur Zeit Director des königlichen Obergymnasiums in Hermannstadt, einer der fleißigsten und begabtesten Philologen der Gegenwart in Ungarn. Er gab für die mittleren Classen der Gymnasien das Hilfsbuch: „Forditási gyakorlatok magyarból latinra“, d. i. Uebersetzungsübungen aus dem Ungarischen ins Lateinische (Pesth 1865, Heckenast, 8⁰.) und mit A. Bartal, Privatdocenten für die lateinische classische Philologie an der Pesther Universität, gemeinschaftlich: „Teljes magyar-latin szótár. Földrajzi nevekkel szaporitva“, d. i. Vollständiges ungarisch-lateinisches Wörterbuch. Mit geographischen Namen. In zweiter Auflage (1865) heraus. Auch übersetzte er 1863 mit Bartal zum Schulgebrauch das neunte Buch von Herodot und allein im Jahre 1865 den Cornelius Nepos, 1870 den ersten bis sechsten Gesang von Virgil's „Aeneis“ ins Ungarische. — 5. **Johann** Veres that sich im italienischen Feldzuge 1866 als Oberlieutenant bei Ludwig Graf Crenneville-Husjaren Nr. 3 so hervor, daß er mit dem Militär-Verdienstkreuze geschmückt wurde. Zur Zeit lebt er als Rittmeister im Ruhestande. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8⁰.) Bd. II, S. 157, Jahr 1866.] — 7. **Ludwig** Veres. Ueber diesen Siebenbürger Szekler berichtet Horányi, ohne die Zeit anzugeben, zu welcher derselbe lebte, und welche auch aus den übrigen kurzen Angaben des Biographen schlechterdings nicht zu errathen ist. Wir erfahren nur, daß Veres dem Orden der Franciscaner angehörte, und dann fährt Horányi fort: „hujus exstat opus memoria

dignissimum, ob peculiares quasdam circumstantias, hac inscriptione: „Facies vetus et nova, Custodiae olim, nunc Provinciae Transilvaniae S. Stephani Hung. Regis R. R. F. F. Ordinis Minorum S. Francisci regularis observantiae reformatorum“ [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1776, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 558.] — 8. **Matthias** Veres, ein magyarischer Schriftsteller, der in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte und Verfasser des nachstehenden Buches ist: „Egy kárhozatra szakadt gazdag test és léleknek egymással való beszélgetések“, d. i. Dialog zwischen einem zum Fluche verurtheilten reichen Körper und der Seele (Wien 1636). — 9. Iván Nagy gibt in seinem großen Werke über ungarische Adelsfamilien (Magyarország családai etc.) Bd. XII, S. 147 bis 153 Nachricht über ein Dutzend Adelsfamilien des Namens Veres, darunter die ausführlichste über die Veres aus dem Neograder Comitate, deren Stammtafel er aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart hinaufführt; dann über die Veres aus Groß-wardein, welche auch zur Stunde noch blühen; ferner über die Veres von Sasvár und Tivadárfalva, die Veres von Körös-Patak, von Szent-Lélek, Farnas, Nyék, Doboz u. m. a. Wohl mag der Eine und der Andere der oben angeführten Veres zu einer der genannten Familien gehören, jedoch ist dies aus Nagy's Nachrichten über dieselben nirgends ersichtlich

Verslassen, Ernst. Diesen Namen führt ein Künstler, welcher 1838 in Wien (Alservorstadt am Glacis 319) sein Atelier hatte. Die Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna beschickte er das erste Mal 1820 mit einem biblischen Oelgemälde: „Joseph gibt seinen Brüdern sich zu erkennen“, und war im Ausstellungsverzeichniß sein Taufname nicht angegeben. Ein zweites (und letztes) Mal finden wir ihn daselbst 1838 mit einer gleichfalls in Oel gemalten „Ansicht des Münsters in Ulm“ vertreten und im Katalog mit dem Taufnamen Ernst bezeichnet. Darauf beschränkt sich unsere ganze Kenntniß über diesen Maler, dessen weder in anderen Kunstkatalogen, noch in Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich gedacht ist. Mit dem von Nagler [Bd. XX, S. 98] angeführten gleichnamigen Maler Ernst Verslassen (geb. 1806, gest. in Nürnberg 1845) dürfte er wohl nicht identisch sein, denn dann müßte er, als er erst vierzehn Jahre zählte, sein Bild: „Joseph gibt seinen Brüdern sich zu erkennen“ in Wien ausgestellt haben, was nicht gerade unmöglich, aber sehr unwahrscheinlich ist. Und doch deuten andere Bemerkungen Nagler's, wie jene, daß der von ihm angeführte Künstler verschiedene Kirchen und Paläste, besonders solche gothischen Styls, gemalt habe, wieder auf unseren Ernst Verslassen hin. Vielleicht ist Nagler's Angabe des Geburtsjahres, 1806, unrichtig, und sollte dieses Datum etwa 1800 heißen?

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 16, Nr. 97; 1838, S. 22, Nr. 281.

Verga, Karl (k. k. Hauptmann, geb. zu Dux in Böhmen am 11. April 1757, gefallen in der Schlacht an der Trebbia am 16. Mai 1799). Am 15. Juni 1769 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 27. September 1777 als Fahnencadet zu Brinken-Infanterie Nr. 18, heute Großfürst Constantin, kam. Schon am 14. Juli 1778 wurde er Fähnrich, 1783 Lieutenant, 1790 Oberlieutenant, 1794 Capitän-lieutenant und am 31. Mai 1796 wirklicher Hauptmann. Rühmlichen Antheil nahm er an den Feldzügen 1790, 1791, 1793—1797 und 1799. In jenem von

1796 gerieth er am 11. Juli in feindliche Gefangenschaft, aus welcher er schon am 1. August dieses Jahres zurückkehrte. Im Feldzuge 1799 stand das Regiment in Italien, focht bei Legnago, in der Schlacht bei Magnano, bei der Eroberung von Perosa, nahm Theil an der Belagerung der Citadelle von Turin und an der Expedition bei Ravenna; in der Schlacht an der Trebbia aber fand Hauptmann Verga den Heldentod fürs Vaterland.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) Sp. 97.

Vergottini, Bartolomeo (Geschichtsforscher, aus Parenzo in Istrien gebürtig, gest. 1801). Wir sind über den Lebens- und Bildungsgang dieses Forschers, der sich mit Studien über die Geschichte seines Geburtslandes Istrien beschäftigte und manches darauf Bezügliche veröffentlichte, leider nicht näher unterrichtet. In welchem Ansehen er bei seinen Landsleuten stand, läßt sich daraus entnehmen, daß er mehreren gelehrten Akademien als Mitglied angehörte, so jenen von Udine und Pirano, und daß vornehme Personen ihm die Ehre erwiesen, die Widmung seiner Werke entgegenzunehmen. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten und geschichtlichen Forschungen, welche ausschließlich sein Vaterland Istrien betreffen, sind uns bekannt: „Dell'antica Alvona o Albona d'oggidì e di un antro stalagmitico ivi scoperto l'anno 1796", es ist dies ein Bericht, den Vergottini am 10. December 1796 an Cav. Giacomo Noni erstattet hat, und welcher in der „Istria" 1849, S. 13 u. f. zum Abdruck gelangte; — „*Breve Saggio di storia antica e moderna della città di Parenzo nell'Istria*" (Venezia 1796, Modesto Fenzo, 4°.), darüber erschien von dem Marchese Girolamo Gravisi aus Capodistria anonym die Gegenschrift: „Considerazioni apologetiche di un academico romano-sonziaco e giustinopolitano sopra un Saggio di Storia della città di Parenzo" (s. l. 1796), worauf Vergottini mit den „*Riflessioni dell'autore del Saggio di storia della città di Parenzo academico di Pirano e d'Udine in risposta alle Considerazioni apologetiche di un academico romano-sonziaco e giustinopolitano*" (Venezia 1797, P. Salvioni, 4°.) erwiderte; — „*Dei primi popoli e delle antichità romane dell'illustre città di Pola nell'Istria, ragguaglio storico.... dessunto da autori e documenti li più veridici*" (Venezia 1795, Mod. Fenzo, 8°.); — „*Del piu vero primo titolo giurisdizionale dei vescovi di Parenzo nel distretto di Orsara. Dissertatione storico-critica*" (Venezia 1801, Giac. Costantini, 8°.), dem Cardinal Stefano Borgia gewidmet. Im Manuscript aber hinterließ Vergottini ein Werk über die Geschichte von Rovigno unter dem Titel: „Dell'antica origine vicende e stato di Rovigno".

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) appendice, p. 256. — *Stancovich (Pietro).* Biografia degli uomini distinti dell'Istria (Trieste 1828 — 1829, Marenigh, gr. 8°.) tomo II, Nr. 248.

1. Ein **Antonio** Vergottini, der im achtzehnten Jahrhunderte lebte, war Canonicus der Kathedrale zu Parenzo und bischöflicher Kanzler. Er ist der Herausgeber nachstehender Schrift: „Memorie storiche delle sacre reliquie de' SS. Martiri Mauro e Eleutherio della città e diocesi di Parenzo: assieme colla relazione delle funzioni fatte

li 25, 26 e 27 Maggio 1749 nell'occasione della loro translazione ed il panegyrico recitato nella stessa congiuntura del M. R. P. F. Giambattista M. a. Contarini dell'ordine dei Predicatori ec. raccolte dal Dr. D. Antonio Vergottini" (Venezia 1749, Simone Occhi, 12°.), auch dieses Autors Vergottini Lebensskizze enthält das vorbezeichnete Werk von Stancovich im zweiten Bande unter Nr. 228. — 2. Ein **Nicolo** Vergottini (geb. in Parenzo 1797, gest. zu Venedig am 6. September 1859) war Doctor der Rechte und hat neben anderen Schriften, welche dem Verfasser dieses Lexikons leider nicht bekannt sind, ein „Analisi del Concordato austriaco" herausgegeben. — 3. Ein **Joseph** Vergottini, Zeitgenoß, ist Doctor der Rechte, Advocat in Parenzo und Mitglied der Landesvertretung der Markgrafschaft Istrien als Abgeordneter des Großgrundbesitzes.

Verhovácz zu **Rakitovecz**, Maximilian (Bischof von Agram, geb. zu Karlstadt in Croatien am 23. November 1752, gest. zu Agram 26. December 1827). Er wird bald Verhovácz, bald Verhovec, dann wieder mit dem Prädicate Rakitovecz und Rokitovec geschrieben. Herausgeber dieses Lexikons hält sich an die unter den Bildnissen des in Rede Stehenden befindliche Schreibung. Maximilian, der Sohn eines Hauptmannes in der kaiserlichen Armee aus dessen Ehe mit Antonie geborenen Zinka, genoß im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, und in den Schulen, welche er in seiner Vaterstadt besuchte, machte er sich ebenso durch guten Fortgang, wie tadellose Sitten bemerkbar. Von Karlstadt zog er mit seinen Eltern nach Graz, wo er die Universität besuchte. Zunächst erwählte er als Lebensberuf das Waffenhandwerk seines Vaters, trat in kaiserliche Militärdienste und wurde auch in kurzer Zeit Fähnrich. Aber bald erkannte er, daß er als Soldat sich nicht auf der richtigen Fährte befinde, und seinem inneren Drange, Geistlicher zu werden, folgend, legte er die Fähnrichstelle nieder und reiste, von seinen Eltern und Verwandten begleitet, nach Agram, wo er um Aufnahme in das Priesterhaus bat, die man ihm auch gern zugestand. Daselbst übte er sich zunächst in der Redekunst und bildete sich, von natürlicher Beredtsamkeit unterstützt, zu einem ausgezeichneten Redner, wie dies in der Folge nicht minder seine Kanzelvorträge, als die in den Reichstagssitzungen gehaltenen Reden bewiesen. Von Agram begab er sich nach Wien, hörte an der Universität die philosophischen Vorträge und erhielt die Würde eines Baccalaureus. Bald fanden sich Gönner, die sich dem Candidaten des Priesterstandes theilnahmsvoll zuwandten, und deren Fürwort es dahin brachte, daß er zur Beendigung der theologischen Studien auf die Hochschule zu Bologna, deren theologische Facultät einen glänzenden Ruf hatte, geschickt wurde. In Folge seines großen Eifers und seiner ausgezeichneten Verwendbarkeit erhielt er auch die Erlaubniß, Lehrsätze aus allen Theilen der Theologie an der Universität öffentlich zu vertheidigen, und nachdem er glänzend bestanden, ward ihm die Würde eines Doctors der Theologie verliehen. Neben der theologischen Wissenschaft hatte er aber mit nicht minder großem Eifer das Studium der lateinischen, ungarischen und slavischen Sprache betrieben, so daß er deren jede im reinsten Dialekte sprach. Nun kehrte er nach Agram zurück, wo er am 1. Jänner 1776 die Priesterwürde erlangte. Zunächst wurde er an die theologische Facultät daselbst als Supplent berufen, zugleich aber auch mit dem Predigtamte betraut. In Würdigung seiner Erfolge als Lehrer und Prediger ernannten ihn seine kirchlichen Oberen zum Vice-Rector

in der Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche. Dann erhielt er noch die Professur der Rhetorik am Seminar zu Agram und zugleich die Supplentur der Theologie an der Akademie daselbst. Als Kaiser Joseph bald nach seinem Regierungsantritte alle Bildungsanstalten für junge Geistliche in den einzelnen Diöcesen auflöste und in den Hauptstädten General-Seminarien zur Heranbildung der jungen Cleriker errichtete, ward auch in Agram 1784 ein solches ins Leben gerufen und Verhovácz vom Kaiser zum Rector desselben bestellt. Im Jahre 1786 wurden dann alle Zöglinge der Seminarien von Erlau, Agram, Fünfkirchen und aus Siebenbürgen in das Hauptseminar, welches für sämmtliche Diöcesen Ungarns, Croatiens, Slavoniens und Siebenbürgens in Pesth errichtet worden war, übersetzt, und Verhovácz trat an die Spitze der neuen Anstalt. Schon vorher zum Domherrn an der Collegiatkirche zu Agram und zum Notar am bischöflichen Consistorium ernannt, erhielt er nun noch das Directorat der theologischen Facultät an der Pesther Hochschule. Nur ein Jahr versah er diese Stelle, denn schon am 21. August 1787 erhob ihn Kaiser Joseph zum Bischof von Agram. Erst 35 Jahre war Verhovácz alt, als er diese hohe Kirchenwürde übernahm, und 40 Jahre, bis zu seinem Tode, bekleidete er dieselbe zur Zufriedenheit dreier Monarchen und des Landes, dessen Magnaten ihn auf den Landtagen der Jahre 1790 und 1792 den Spiegel aller Bischöfe nannten. Er trug Sorge für die wissenschaftliche und sittliche Bildung seines Clerus, versammelte, um die kirchliche Disciplin zu ordnen, denselben (1803) um sich, bereiste, um das Wort Gottes zu verkünden, um die Gläubigen seiner Diöcese in jenen Tagen voller Drangsale selbst aufzurichten und zu ermuntern, seinen ausgedehnten, bis in den Banat sich erstreckenden Sprengel. Im Pfarrhofe angekommen, begab er sich sofort in die Kirche und verweilte, seines geistlichen Amtes waltend, den Tag über in derselben. Er trug das Wort Gottes in den Landessprachen, deren ihm jede geläufig war, mit hinreißender Beredtsamkeit vor und erzielte oft wunderbare Wirkungen. Bei der Visitation entging nichts seinen Augen; er half, wo und wie er konnte, den Mängeln des Gottesdienstes und Schulunterrichtes ab; erbaute auf seine Kosten Kirchen, Schulen, errichtete mehrere Pfarren, verschönerte die Domkirche zu Agram und stellte daselbst das Seminar zur Bildung des jungen Clerus neu her. Er vermehrte in ansehnlicher Weise und mit kostspieligen Werken die Diöcesanbibliothek. Was die von ihm gespendeten Wohlthaten betrifft, so entziehen sich dieselben zum größten Theile der öffentlichen Kenntniß, weil er Unsummen im Geheimen spendete. Er gründete ein Waisenhaus für 24 elternlose Knaben, welche fähig waren, sich den Studien zu widmen. In seinem Testamente noch bedachte er, um die Fortdauer dieser Anstalt zu sichern, dieselbe mit dem ansehnlichen Capital von 55.000 fl. Für die in der Seelsorge ergrauten und gebrechlich gewordenen Priester baute er auf eigene Kosten ein Versorgungshaus, in welchem sie den Rest ihrer Lebenstage in gemächlicher Ruhe sorgenlos zubringen konnten, und legirte letztwillig für diese Anstalt, sowie für das von ihm erbaute Seminar 55.000 fl. 1804 führte er den Orden der barmherzigen Brüder in Agram ein, und 1819 machte er eine Stiftung von 10.000 fl. für das Hospital desselben. Den Kriegen seiner Zeit welche die Kräfte

des Staates über alle Maßen in Anspruch nahmen, stand er nicht theilnahmslos gegenüber. Im Jahre 1794 spendete er zu Kriegszwecken 4000 fl., 1795 stellte er von seinen Prädialisten und Freisäßlern eine ganze, 206 Mann zählende Escadron, die auf kaiserlichen Befehl keinem Regimente zugetheilt werden durfte, sondern stets für sich zu bestehen hatte. Reiche Gaben wieder brachte er dar in den Jahren 1805 und 1809. Als dann 1813 die Franzosen aus Italien vorzudringen drohten, wählte Kaiser Franz zum Vertreter des Banus von Croatien, welcher zur Armee berufen wurde, den Bischof, der dies weltliche Amt auch bis zur Rückkehr des Banus versah. Verhovácz führte in jenen sturmbewegten Jahren einen ausgebreiteten Briefwechsel, um sich von allen Kriegsvorfällen schnell Kunde zu verschaffen und die erforderlichen Maßregeln danach zu treffen. Auf diesen Umstand mag auch die Stelle in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege“ (2. Abtheilung, S. 502) hindeuten, wo es heißt: „Die geheimen Verständnisse, Stimmungsberichte, militärischen Nachrichten im Veltlin, in der Schweiz, in Tirol, in Illyrien wurden von dem unsichtbaren Ministerium, in welchem der energische Baldacci besonders thätig war, und vom Kaiser selbst eifrig betrieben... in Illyrien durch den Agramer Bischof Verhovácz und seine vielen Getreuen, durch die Herren von Ulm, Koller, Türk u. s. w.“. Verhovácz rief die Insurrection zu den Waffen und organisirte in kürzester Zeit ein Aufgebot von 18.000 streitfertigen Kriegern, er selbst stellte auf eigene Kosten eine Schwadron Huszaren und 700 Mann Fußvolk, rüstete sie vollständig aus und gab außer einer beträchtlichen Summe Geldes und Lebensmitteln zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse noch tausend Loth von seinem Silbergeräth. Für die im Kampfe für das Vaterland verwundeten Krieger ließ er sofort ein Spital herrichten und das Versorgungshaus für gebrechliche Priester und auch mehrere Klöster räumen, um die Verwundeten und Kranken der k. k. Armee darin unterzubringen; die obdachlosen Priester und Mönche aber nahm er in seine bischöfliche Residenz und versorgte sie mit allem Nöthigen, um ihnen den vorläufigen Verlust ihrer Wohnungen minder fühlbar zu machen. Auch alle Flüchtlinge, die vor dem Feinde sich retteten, nahm er gastlich in seiner Residenz auf, und so beherbergte er längere Zeit Herzoge, Fürsten, Grafen und sonst hohe Personen mit ihren Gemalinen, Bischöfe und Priester, meist Fremde, die bei ihm eine Zufluchtstätte suchten. Seiner Umsicht und Energie hatte es damals Croatien zu danken, daß es von dem Einfall des Feindes verschont blieb. Noch erlebte am 1. Jänner 1827 der fromme Kirchenfürst sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, welches in der Domkirche zu Agram in Gegenwart einer unermeßlichen Menschenmenge auf das festlichste begangen wurde. Aber als das Jahr seinem Ende nahte, da schloß der 75jährige Greis, an dem die Zeichen körperlichen Verfalls sich immer bemerkbarer gemacht, seine Augen. Einiger seiner letztwilligen Verfügungen wurde schon gedacht; ansehnliche Summen hatte er noch in seinem Testamente für Kirchen, Pfarren, Waisen- und Krankenhäuser, 60.000 fl. und 3050 Ducaten für die Domkirche in Agram, den Rest seines Vermögens aber für die Armen seiner Diöcese bestimmt. Kaiser Franz würdigte die Verdienste des edlen Kirchenfürsten zu wiederholten Malen, so er-

theilte er ihm 1792 die geheime Rathswürde, 1808 das Commandeurkreuz des St. Stephansordens, und 1810 belehnte er ihn mit dem adeligen Gute Rakitovecz, dessen Namen Verhovácz als Prädicat seinem Familiennamen beifügte; endlich, 1815, schmückte er ihn mit dem goldenen Civil-Ehrenkreuz, einer damals geschaffenen, nur den Wenigsten verliehenen Auszeichnung. Wenden wir noch einen kurzen Blick auf des Kirchenfürsten literarische Thätigkeit. Daß er die bischöfliche Bibliothek reich und mit kostbaren Werken ausgestattet, wurde bereits erwähnt, außerdem unterstützte er gemeinnützige literarische Unternehmungen auf das freigebigste. Viele croatische Schriften sind auf seine Veranstaltung und seine Kosten erschienen. Eine von ihm beabsichtigte croatische Bibelübersetzung kam leider nicht zu Stande. Er selbst dichtete anmuthige Lieder, und schrieb in croatischer Sprache mehrere religiöse Bücher; so sind von ihm bekannt: „Kerztanski novuk z molitvami“ (Catechismus parvus cum praecibus pro populo), etwa um 1810 geschrieben und im Manuscript vorhanden; — „Rede an die Soldaten vor dem Feldzug“, in Kristianović's [Bd. XIII, S. 234] „Blagorecza za vse celega leta nedelja“ erschienen; — „Dictiones et homiliae latine et croatice“, gleichfalls Manuscript; — *„Ljubitely naroda i jezika, obogatio je akademičku i biskupsku biblioteku u Zagrebu izvrstnimi spisi različne vrsti“*, d. i. Die Lieblinge des Volkes und der Sprache... (Agram 1804, 8^0^.); — *„Područavanja vu najpoglaviteseh vere istinah i najosobiteseh kerstjanskéh dužnostjah“*, d. i. Unterweisung in den wichtigsten Glaubenswahrheiten und in den vorzüglichsten christlichen Obliegenheiten (Agram 1822); — *„Pobožnost k božanskomu serdcu Ježuša odkupitelja našega kakti zjedinjenje s všemi pravoverniki na duhovnu hašen živeh i mèrtveh“*, d. i. Andacht zum göttlichen Herzen Jesu unseres Erlösers u. s. w. (Agram 1827, Zupan; auch Warasdin im nämlichen Jahre, Sangilli, 8^0^.). — Auch ist ein Festgesang in croatischer Sprache mit beigefügten Musiknoten unter dem Titel: *„Pleszopeszem pri dosheztju vu Zagreb Nyik Velichanztvi Ferencza I. y Karoline 27. den klaszna 1818“* (Agram 1818, Fol.) im Druck erschienen. Der Bischof schrieb dieses Kolo Lied anläßlich der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Franz und der Kaiserin Karoline auf dem Ihnen zu Ehren gegebenen Balle in Agram, und wurde dasselbe von einer Anzahl in Nationaltracht gekleideter croatischer Adeligen beiderlei Geschlechtes während der Ausführung des nationalen Kolo-Tanzes gesungen. Dasselbe ist croatisch und serbisch in Davidović's „Serbischer Zeitung“, 1818, Nr. 55 als Beilage zu finden. Šafařík charakterisirt Verhovácz mit wenigen, aber inhaltschweren Worten, indem er ihn „einen Prälaten und Mäcen unvergänglich ruhmvollen Andenkens“ nennt.

Kunitsch (M.). Empfindungen im Jubeljahre Sr. Excellenz des Herrn Bischofs Max Verhovácz von Rakitovec (Warasdin 1826, 4^0^.). — *Miklousic (Th.).* Luctus Ecclesiae Zagrabiensis in obitu Exc. D. Max Verhovácz de Rakitovecz Episcopi Zagrabiensis (Zagrabiae 1828, 4^0^.). — Sermage (J. Graf). Trauerrede bei Exequien für M. Verhovácz... Bischof von Agram (Agram 1828, 4^0^.). — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^0^.) XV. Jahrg., 1824, Nr. 13, S. 76. — Dasselbe, XVII. Jahrg., 1826, S. 91. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph

Jireček (Prag 1865 Tempský, gr. 8°.). III. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 291 u. f., S. 323, 357, 360 und 365.

Porträte. 1) Gürtelbild. Im Gürtel: „Maximilianus de Verhovácz. Episcopus Zagrabiensis". Unter dem Wappen im Quaderstein: „— de quo male tunc fortuna meretur, cum post vota venit. Lucan. Ant. Tischler pinx. et sculp. Pest 1788" (8°.). — 2) Unterschrift: „Maximilianus Verhovácz de Rakitovecz | Eppus Zagrabj. et Excelsi Banalis Officii | Locumtenens". Brustbild. Unter den Wolken, aus welchen das Brustbild hervorsteht: 18 ✝ 27 (4°. und sehr selten).

Verhovay, Julius (Mitglied des Abgeordnetenhauses des ungarischen Reichstages, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir sind über Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden, der seinem Namen nach slavischer Abstammung ist, nicht näher unterrichtet. Er sitzt als Abgeordneter der Stadt Czegléd im ungarischen Repräsentantenhause, ist einer der Führer der äußersten Linken, einer der heftigsten Clubredner und Gegner des gegenwärtigen Ministers Tisza und zu gleicher Zeit Journalist. Er redigirt als letzterer das ungarische Oppositionsblatt „Egyetértés", d. i. Die Eintracht, welches gerade das Gegentheil von dem bezweckt, was sein Titel besagt. In einen düsteren Vordergrund, der an die schlimmsten Tage des Jahres 1848 in Pesth und Wien — an Lamberg und Latour — erinnerte, trat er am 16. December 1877, an welchem eine Volksversammlung in die Nationalreitschule einberufen worden war, um gegen die von der Regierung eingeschlagene Politik, welche den Anschein einer russenfreundlichen und türkenfeindlichen angenommen hatte, zu demonstriren. Es ist bekannt, daß die Magyaren, welche sich rühmen, das älteste constitutionelle Volk des Continents zu sein, für die Türken, diese Vertreter des asiatischen Despotismus, eine geradezu unheimliche Sympathie hegen, daß sie dieselben, obwohl deren Horden wiederholt die Kaiserstadt, ja ganz Europa in entsetzenerregender Weise bedrohten und nahezu zwei Jahrhunderte lang das Land Ungarn unter ihrem eisenen Joche hielten, doch immer zu ihren Bundesgenossen erwählten, wenn es wieder einmal galt, gegen ihren rechtmäßigen König zu rebelliren oder die in ihrem Lande vertheilten übrigen Nationen, wie die Deutschen und Slaven, gegen alle Gesetze des Völkerrechtes systematisch zu bedrücken. Bei dieser Idiosynkrasie der Magyaren konnte die damals im Ganzen russenfreundliche Haltung des Ministeriums denselben nichts weniger als willkommen sein, und um seiner Ansicht nachhaltigen Ausdruck zu geben, hielt das Volk die oberwähnte Versammlung ab. Es wurden heftige Reden in derselben vom Stapel gelassen, welche endlich zu folgender Resolution führten: „Die von der Bürgerschaft der Hauptstadt und den mit ihr verbündeten Provinzdeputationen am 16. December 1877 abgehaltene Volksversammlung erklärt einstimmig: 1. daß die Ausbreitung der Macht Rußlands, die Bildung neuer slavischer Staaten längs der unteren Donau, die Verletzung der staatlichen Unabhängigkeit und territorialen Integrität der Türkei für Ungarn und Oesterreich gefährlich ist. 2. Sie erachtet die Zeit für gekommen, daß die ungarische verantwortliche Regierung mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln, auch mit Anwendung der Waffengewalt, ohne Verzug intervenire zur Verhinderung der Ausbreitung der freiheits- und völkerrechtsfeindlichen russischen Macht. 3. Sie begrüßt jederzeit und mit lebhafter Freude die Inanspruchnahme der Opferwilligkeit

der Nation für diesen Zweck". Hierauf wurde beschlossen, diese Resolution durch eine Deputation von 25 Mitgliedern dem Ministerpräsidenten Tisza sofort zu übergeben. Da machte Redacteur **Verhovay** den verhängnißvollen Vorschlag, die **Anwesenden** möchten alle die Deputation begleiten. In Folge dessen strömte die ungeheuere Masse der Versammelten gegen den vorderen Ausgang des Versammlungslocales, die ganze Mittelwand, alle Scheiben und Möbelstücke zertrümmernd. Die auf der Straße stets wachsende Menge wälzte sich über die Kettenbrücke nach dem Palais des Ministerpräsidenten. Dieser verlor keinen Augenblick die Geistesgegenwart, auch dann nicht, als die Massen die Thoreinfahrt seines Palais zu stürmen begannen. Der Versuch eines Bürgers, der aus dem Volke hervortrat und es anrief: man möge doch die Heiligkeit des Hausrechtes ehren, war vergeblich. Tausend Stimmen heulten ihm entgegen: „Man muß uns anhören!" Plötzlich flog ein Stein in ein Fenster des ersten Stockwerkes. Allgemeines Gejohle begrüßte diese Heldenthat! Zwar forderten ein paar Abgeordnete, welche das Ganze in Scene gesetzt hatten, die Menge auf, sich nach Hause zu begeben. Allein da trat Verhovay vor, sprang auf einen Eckstein und rief: „Das Volk hat heute Tisza abgesetzt, man will uns nicht hören, gehen wir auf den Calvinplatz, dort wollen wir unserer Gesinnung Ausdruck verleihen". Und nun brach der Hexensabbath los. Unter furchtbarem Pfeifen und Kreischen wurden die Laternen und mehrere Fenster des Palastes eingeschlagen. Jetzt erschienen Polizeileute und suchten die Menge auseinanderzutreiben, vergebens, sie mußten vor dem fanatischen Haufen, der auf sie eindrang, in die Thoreinfahrt flüchten. Erst als zwei Bataillone des mittlerweile herbeigerufenen Militärs mit gefälltem Bajonnete gegen die Massen vorrückten, begannen diese sich zu lichten und unter dem beständigen Rufe: „Pereat Tisza-Andrássy!" wogte die Menge durch die Albrechtsstraße nach dem Calvinplatze, auf welchem Studenten politische Reden hielten, wonach das Volk sich allmälig verlief. Das war die erste große That in Verhovay's politischem Leben. Das Nachspiel, welches Tags darauf im Parlamente stattfand, wo die Ausschreitungen des vorigen Tages zur Sprache kamen und Tisza in Aussicht stellte, ähnliche Volksversammlungen zu verbieten, gipfelte in der Beschuldigung, welche der Abgeordnete Madarász gegen den Ministerpräsidenten erhob, indem er daran erinnerte, daß derselbe im Jahre 1872 selbst eine derartige Demonstration arrangirt habe, wo die Volksmenge unter dem Rufe: „Éljen Kossuth!" vor die Königsburg gezogen sei. Damals hätte Herr von Tisza unter dem Beifalle des ganzen Hauses zugegeben, daß „der Volkswille sich durch derartige Versammlungen kundgeben dürfe". Heute aber meine Herr Ministerpräsident von Tisza: „Er werde künftig wohl genöthigt sein, solche Versammlungen zu verbieten". Im Uebrigen verlief die ganze Angelegenheit im Sande. Verhovay und die übrigen Abgeordneten, welche sie in Scene gesetzt hatten, waren durch die Immunität der Abgeordneten gefeit. — Kein Jahr war über dem eben erzählten Vorfall ins Land gegangen, als Verhovay in den Ruhmeskranz seiner parlamentarischen Gewaltthaten ein neues Blatt einfügte. Den Anlaß dazu bot der Trinkspruch, welchen der König von Ungarn im September 1878 zu Kaschau auf den Czaren ausbrachte. In seinem

Blatte „Egyetértés“ veröffentlichte Verhovay hierüber einen Brandartikel, in welchem er in magyarischer Gemüthlichkeit den Trinkspruch einen Faustschlag ins Gesicht der Nation nannte und selbst nicht vor Beleidigung der Majestät zurückscheute. Nun sah sich der Ministerpräsident genöthigt, gegen das Blatt gerichtlich einzuschreiten. Aber wie vorauszusehen war, wurde Verhovay von dem Geschwornengerichte in der Hauptfrage mit dem günstigen Stimmenverhältnisse von acht zu vier, aller Anstrengungen ungeachtet, welche der Staatsanwalt machte, um die Verurtheilung zu erwirken, freigesprochen. — Und wieder war ein Jahr vorübergegangen, als er in der Scandalaffaire des Volks-Bodencreditinstitutes die Hauptrolle übernahm. Paul Graf Festetics, Präsident dieser Anstalt, war nämlich durch eigenhändig geschriebene Briefe, welche Verhovay in einem anderen, „Függetlenség“, d. i. Die Unabhängigkeit, genannten Blatte veröffentlicht hatte, arg bloßgestellt worden. Isidor Majthény, ein Schwager des Grafen, erschien in Folge dessen bei Verhovay und erklärte diesen für einen Verleumder. Verhovay jedoch zeigte zur Erhärtung seiner Behauptungen jene Briefe des Grafen Festetics den beiden von Majthény abgeschickten Cartellträgern, E. Grafen Batthyányi und K. Almásy. Ungeachtet dessen erschienen am 8. Jänner 1880 Letztere wieder bei Verhovay und lasen demselben das an sie gerichtete Schreiben Majthény's vor, das so lautete: „Da mich die auf die Person des Grafen Festetics bezugnehmenden Daten des Herrn J. Verhovay nicht davon überzeugt haben, daß derselbe zu den niedrigen Angriffen in seinem Blatte in welcher Weise immer berechtigt gewesen wäre, ersuche ich Euch, vor Herrn Verhovay zu erklären, daß ich seine Ausbrüche für Verleumdungen unflätigster Sorte, ihn selbst aber für einen böswilligen charakterlosen Verleumder halte. Wäre in Herrn Verhovay noch so viel Ehrgefühl, um wegen dieser meiner Erklärung persönliche Genugthuung zu verlangen, so bitte ich Euch, meine Sache und meine Person zu vertreten“. Zur Erklärung des Schreibens Majthény's sei nur bemerkt, daß Verhovay in seinen Artikeln gegen den Grafen Festetics den leidenschaftlichsten Ton angeschlagen und dieselben mit der Ueberschrift: „Banditen im Frack“ hatte erscheinen lassen. Auf Majthény's Brief hin blieb ihm nichts übrig, als für den ihm angethanen Schimpf Genugthuung zu verlangen, um zu beweisen, daß er sich nicht terrorisiren lasse. Das Duell fand am 10. Jänner auf dem alten Rennplatze statt: 25 Schritte Distanz mit fünf Schritten Avance für jeden Duellanten. Verhovay wurde in der rechten Brustseite schwer verwundet. Die Aufregung in Pesth über diesen Vorfall war eine ungeheuere. Natürlich stand die Revolverpresse auf Seite des Verwundeten. „Man wolle es“, hieß es, „den Herren schon heimzahlen, wenn sie noch so stolz sein sollten, den kecken Federfuchs wie einen Hund niedergeschossen zu haben“. Große Volkshaufen, meist Studenten und Handwerker, erschienen vor dem adeligen Casino, und die Rufe: „Es lebe Verhovay“, „Nieder mit den Banditen im Frack“, „Nieder mit dem Casino“, ertönten aus der Menge, die sich zuletzt, ohne daß von den Waffen Gebrauch gemacht worden wäre, wieder zerstreute. — Und noch war Verhovay von dieser schweren Verwundung nicht genesen, so verkündeten im August desselben Jahres die

Journale einen neuen Scandal, welchen Verhovay im eigenen Lager provocirt hatte. Zwischen ihm und Bartok, dem Redacteur eines Pesther Witzblattes der äußersten Linken, also der eigenen Partei, bestand seit Wochen eine Polemik, welche Mitte August 1880 ihren Höhepunkt erreichte. Beide beschimpften einander in ihren Blättern maßlos. Besonders hart kam Bartok davon. Verhovay verweigerte ein Duell. In Folge dessen fiel Ersterer am 16. August Letzteren auf offener Straße an und schlug den ohnehin Kränklichen dermaßen, daß derselbe in sehr gefährlichem Zustande ins Spital gebracht werden mußte. — Das neueste Lebenszeichen, welches Verhovay von sich gab, war die Sprengung einer Wahlversammlung am 15. März 1884 in Szegedin, welche die Abgeordneten Ugron, Hozedon und Hermann emberufen hatten. Verhovay's Anhänger erregten einen Tumult, Ugron ward verwundet und Militärhilfe requirirt. Die Aufregung, begleitet von bedauernswürdigen Ausschreitungen dauerte mehrere Tage. Im Vorstehenden wurden die Zustände in der magyarischen Hauptstadt geschildert, in welche nach des großen Maklers Recept der Schwerpunkt des österreichischen Kaiserstaates verlegt werden soll!! Die öffentliche Meinung glossirte oder apostrophirte dieselben in folgender Weise: „Die verrotteten und unglückseligen Zustände in Ungarn und Vorschläge zu ihrer Sanirung bilden tagtäglich den Gegenstand von Besprechungen in der cis- und transleithanischen Presse. Daß etwas geschehen müsse, wird allseitig anerkannt. Nichts kennzeichne drastischer den trübseligen Niedergang alles geistigen, sittlichen und politischen Lebens in Ungarn, als die Rolle, welche Verhovay und der ganze Typus, den er repräsentirt, in diesem Lande gespielt. Verhovay ist der Typus eines radicalen Journalisten: immer extrem in seinen Ansichten, appellirt er stets an die Leidenschaften und ist mit sich nur dann zufrieden, wenn er im Stande gewesen, die öffentliche Meinung gehörig aufzuregen. Ohne Bildung, ohne Wissen, ohne Kenntniß von Welt und Leben, ohne besonderes Talent, ohne eigenen sittlichen Gehalt, aber immer das leuchtende Schild der Sittlichkeit als Oriflamme vor sich tragend, um den eigenen schmutzigen Egoismus durch ihr Licht überstrahlen zu lassen, hat er es leider zuwege gebracht, eine Art Terrorismus über das ganze öffentliche Leben geltend zu machen, gegen welchen Niemand anzukämpfen wagte. Die Wahlen in den Reichstag verschlingen enorme Summen, und da die Mandate nur in einem bestimmten engen Kreise der mittleren Classe sozusagen von Hand zu Hand gehen, so sind die kleinen Grundbesitzer, Advocaten und Industriellen, die sich an das Mandat herandrängten, materiell zu Grunde gegangen. Die schlechten Ernten einiger Jahre und die verschiedenen Krisen, die über das Land kamen, vollendeten den Ruin, und es entstand in den Kreisen, welche die Politik zu leiten haben, jener Pauperismus, von welchem Széchényi sagte: dieser allein könne die Ursache des Unterganges der ungarischen Nation werden. Nun seien die Dinge in der That dahin gediehen, daß es sehr wenige integre materielle Existenzen im Lande gebe. Mit dem abnehmenden Wohlstande habe aber auch die bessere Gesinnung und die Scheu vor financiellen Geschäften abgenommen, und es gebe nur wenige Männer im Reichstage und außerhalb desselben, die vor einander nicht gegenseitig etwas zu verheimlichen hätten. Die radicale Partei

aber, welche die fortgeschrittenste sein sollte, ist in der That die zurückgebliebenste. Ihre Presse befindet sich in einem Zustande der Verwilderung, der in Europa nicht seines Gleichen hat; wenn irgend eines der oppositionellen Blätter der extremen Partei, oder selbst der gemäßigten Opposition in einer Sprache erschiene, die außerhalb der Grenzen Ungarns verständlich wäre, die Welt würde den Eindruck empfangen, dieses Land sei zur Hälfte von Tollhäuslern, zur Hälfte von Verbrechern bevölkert. Und der Hohepriester dieser Presse, der Vortänzer dieses politischen Hexensabbaths ist Verhovay".

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 353, S. 5309: „Correspondenz aus Oesterreich 17. December"; Nr. 354, S. 5325: „Correspondenz B. Pesth. 17. December"; — 1878, Nr. 1, S. 6: „Correspondenz B. Pesth. 29. December"; — 1880, Nr. 13, S. 173: „Aus Pesth"; Nr. 14: „Aus Pesth"; Nr. 23: „Aus Ungarn"; Nr. 231: „Aus Wien".

Vering, Gerhard Ritter von (k. k. Stabsfeldarzt, geb. zu Oesede im Osnabrück'schen am 28. Jänner 1755, gest. zu Wien am 8. November 1823). Mit seinem Vater, einem Landchirurgen im Osnabrück'schen, kam er in jungen Jahren nach Münster, wo er seine Studien eifrig trieb und sich 1771, kaum 17 Jahre alt, der Prüfung als Geburtshelfer mit Erfolg unterzog. 1775 begab er sich nach Wien und fand daselbst in dem damaligen Militärspital zu Gumpendorf Aufnahme als Practicant. Mittlerweile aber setzte er seine Studien fort und wurde nach deren Beendigung Unterarzt im Kaiser-Infanterie-Regimente, in welcher Stellung er solche Beweise seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit gab, daß er 1778 zum Bataillonschirurgen aufrückte. Im Jahre 1780 legte er zu Wien das Examen magistrale in der Chirurgie mit Auszeichnung ab und ward nach Vollendung des anatomischen und Operations-Curses zum Regimentsarzte ernannt. Kaiser Joseph, der sich damals auch mit Reformen im Militär-Sanitätswesen trug, schickte den jungen hoffnungsvollen Arzt mit noch einigen anderen auf eine wissenschaftliche Reise, und auf dieser besuchte Vering Deutschland, die Niederlande, England, Schottland, Frankreich und Italien, überall mit den bedeutendsten Männern seines Faches in Berührung kommend, mit einigen von ihnen auch in näheren Verkehr tretend, und kehrte nach dreijähriger Abwesenheit 1788 wieder nach Wien zurück. Das Tagebuch über diese Reise, reich an wissenschaftlichen Bemerkungen über das in seinem Fache Geschaute und Beobachtete, zugleich ein kleiner Schatz für die Arzeneigeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, fand sich in seinem Nachlasse. Nach seiner Rückkehr erlangte Vering noch das Doctorat der Chirurgie, und bald darauf wurde er vom Kaiser zum dirigirenden Stabsarzt in Niederösterreich ernannt. Diese Stelle bekleidete er über 35 Jahre in ausgezeichneter Weise. Besonders in der Kriegsperiode 1797 bis 1809 bewährte er sich als Oberleiter der großen Sanitätsanstalten und Spitäler und wirkte auf das ersprießlichste sowohl durch seine Umsicht und Gewissenhaftigkeit, als durch seinen echt humanen Geist. Bis in sein hohes Alter bewahrte er seine Thatkraft, erst gegen Ende seines Lebens, besonders seit 1821, nahmen seine Kräfte merklich ab, und eine düstere Melancholie, die in ihren letzten Fortschritten an Irrsinn grenzte, bemächtigte sich seiner und nöthigte ihn, im Jahre 1822 um seine Pensionirung anzusuchen, die man ihm auch in ehrenvollster Weise

gewährte. Vering's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich nur auf eine größere Monographie: „Ueber die eindringenden Brustwunden“ (Wien 1801, Volke, gr. 4⁰.), welche von Fachmännern als classisch bezeichnet wurde. An Auszeichnungen hatte es ihm auch nicht gefehlt, Kaiser Franz erhob ihn taxfrei in den Adel-, später in den Ritterstand, verlieh ihm das ungarische Indigenat und zuletzt das Ritterkreuz des Leopoldordens. Die medicinische Societät in Paris und die medicinische chirurgische Akademie in St. Petersburg nahmen ihn unter ihre Ehrenmitglieder auf. Bereits im Jahre 1800 aber kaufte der Kaiser Vering's pathologische Knochensammlung, das Ergebniß jahrelangen rastlosen und sorgfältigen Sammeleifers, für das Museum der Josephs-Akademie, wo sie, seinen Namen tragend, den Sammlungen dieser Anstalt, welche die Bewunderung der Fachmänner erregen, einverleibt ist. — Des Vorigen Sohn **Joseph** (gest. 24 März 1862) widmete sich gleich dem Vater dem ärztlichen Fache und hat sich in Untersuchungen der Seelenstörungen und auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde, wie der speciellen Pathologie durch mehrere Monographien in Fachkreisen einen Namen gemacht. Die Titel seiner Schriften sind: „Ueber die Heilung der Lustseuche durch Quecksilbereinreibungen“ (Wien 1821, Wallishausser, 8⁰.); — „Syphilido-Therapie“ (ebd. 1826, 8⁰.); — „Heilung der Scrophelkrankheit“ (ebd. 1829, Gerold, 8⁰.); auch französisch: „Manière de guérir la maladie scrofuleuse“ (Vienne 1832, Mechit. Congr., 8⁰.); — „Ueber die russischen Schwitzbäder, deren Gebrauch und Heilkräfte“ (2. Aufl. Wien 1836, Mechit. Congregation, 8⁰.), auch französisch: „Des étuves russes, de leurs vertus et de la manière d'en faire usage“ (Vienne 1830, Gerold, 8⁰.); — „Heilart der Gicht“ (Wien 1832, Mechit. Congr., Lex.-8⁰.); — „Eigenthümliche Heilkraft verschiedener Mineralwässer. Aus ärztlichen Erfahrungen dargestellt“ (Wien 1833, Wallishausser, 8⁰., 2. Aufl. ebd. 1836); — „Aphorismen über Ohrenkrankheiten. Bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher zu Stuttgart im Jahre 1834“, mit einer Steindrucktafel (ebd. 1834, 8⁰.); — „Der Arzt und Bildner der Jugend“ (ebd. 1843, Mechit. Congr., gr. 8⁰.).

(Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, Doll, 8⁰.) I. Bändchen: „Geschichte des Jahres 1801“ (2. verb. Aufl.) S. 228. — Hirtenfeld. Militär-Zeitung (Wien, 4⁰.) 1862, S. 326.

Porträt. Unterschrift: „Gerhard Ritter v. Vering, | Indigena von Ungarn, der Heilkunde Doctor, | kais. königl. österreichischer Rath und dirigirender Stabs-Feldarzt, wirkliches Mitglied der k. k. medicinisch-chirurgi- | schen Josephs-Academie zu Wien und Ehrenmitglied der | Gesellschaft der Medicin zu Paris; Beysitzer der perma- | nenten k. k. Feldsanitätscommission etc. etc.“ Perger del., Pacholik sc. (4⁰.). Sehr selten.

Die beiden Joseph Szinnyei, Vater und Sohn, führen in ihrer „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos“ (Budapesth 1878, schm. 4⁰.) Sp. 816 einen Arzt **H. J.** Vering an und verzeichnen von ihm folgende Werke: „Eigenthümliche Heilkraft verschiedener Mineralquellen“ (Wien 1836) und „Compendium medicinae pastoralis, quod in usum parochorum ruri degentium secundum A. M. Vering propriis observationibus locupletatum edidit Andr. Hackel“ (Cassoviae 1843, Ellinger, 8⁰.), wovon Dr. Paul Grünwald auch eine magyarische Bearbeitung unter dem Titel: „Lelkipásztorsági gyógytan kézikönyve“ (Pesth 1844, Trattner, 8⁰.) veranstaltet hat. Nun, H. J. Vering ist niemand Anderer als Gerhard Ritter von Vering's Sohn Joseph, dessen wir am Schlusse der Lebensskizze seines Vaters gedachten, wo auch die obige Schrift: „Eigenthümliche Heilkraft verschiedener Mineral-

quellen“ citirt wurde. Warum in Szinnyei's „Bibliotheca“ der Verfasser der „Pastoralmedicin“ A.(lbrecht) M.(atthias) Vering als H. J. Vering aufgeführt wird, kann ich mir nicht recht erklären. Dieser Albrecht Matthias Vering ist nicht zu verwechseln mit unserem Gerhard Ritter von Vering, er ist aber gleichfalls Arzt und hat außer gedachter „Pastoralmedicin“ noch mehrere andere medicinische Schriften herausgegeben.

Veriti, Franz (slovenischer Schriftsteller, geb. im Gebiete von Udine 1770, gest. zu Laibach 1849). Von italienischen Eltern. Nach beendeten theologischen Studien kam er nach Krain und wurde daselbst Priester in der Laibacher bischöflichen Diöcese. Nachdem er längere Zeit an verschiedenen Orten caplanirt hatte, erhielt er die Pfarrstelle zu Gorjul in Innerkrain und zuletzt ein Canonicat, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, an der Collegiatkirche zu Neustadtl (heute Rudolphswerth). Da Veriti, als er sich nach Krain begab, keine Silbe Slovenisch verstand, verlegte er sich mit allem Eifer auf die Erlernung dieser Sprache und brachte es innerhalb dreier Jahre emsigen Studiums so weit, daß er sich mündlich wie schriftlich in derselben geläufig ausdrücken konnte und mehrere theologische Werke im slovenischen Idiom herausgab. Die Titel derselben sind: „*Razlaganje Jesusovih, naukov nagori, kakor jih popisuje Sveti Matevsh 5, 3—10. Perstavik Vere-Upanja Ljubesni*“, d. i. Erklärung der Bergpredigt Jesu, wie sie der h. Matthäus 5, 3—10 berichtet (Laibach 1827, Sassenberg, 12⁰.); — „*Raslaganje svetiga evangelia vsih nedelj in sapovedanih prasnikov zerkveniga leta*“, d. i. Erklärung des h. Evangeliums für alle Sonntage und gebotenen Feiertage des Kirchenjahres (ebd. 1830, 8⁰.); — „*Shivlenje Svetnikov in prestavni godovi. Perve, Druge, Tretje, Zheterte bukve*“, d. i. Das Leben der Heiligen. 1., 2., 3. und 4. Buch (1. Buch Laibach 1828, Sassenberg; 2., 3. und 4. Buch ebd. 1829, Jos. Blashnik; 2. Aufl. 1831 ebd.); an diesem Werke arbeitete zuerst der Neustadtler Canonicus Michael Hoffmann, welcher 1826 starb, worauf Veriti, von Andrej Albrecht als Corrector und Revisor der Sprache unterstützt, dasselbe vollendete; — „*Popótnik shiroke in voske poti ali popisovanje, kako se zhlovek spazhi v' grehih shivi, kako se poboljsha in Bogu slushi*“ (Laibach 1828, Leopold Eger, 8⁰.); es ist das eine allegorische Erzählung: Felix begibt sich auf den breiten Weg, gelangt in die Stadt des Truges, wo er viel Böses findet, wird aus derselben gerettet und kommt in die Stadt der Wahrheit, wo er die Redlichkeit, Gottseligkeit, Klugheit u. s. w. besucht, und fährt zuletzt im heiligen Frieden in den Himmel. An dem vorerwähnten Andrej Albrecht, welcher die Stelle eines Domherrn am Laibacher Capitel bekleidete, ein tüchtiger Slovene war und in seiner Muttersprache mehrere Andachtsbücher für das Volk veröffentlichte, fand Veriti einen wohlwollenden Förderer, von dem er bei Herausgabe seiner slovenischen Bücher mit Rath und That, namentlich durch Stylcorrecturen unterstützt wurde.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Tempský, gr. 8⁰.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 42, 112, 113, 130, 139.

Vermond, Mathieu Jacques Abbé (Erzieher, später Vorleser und Beichtvater der Königin Marie Antoinette von Frankreich, geb.

daselbst um 1736, gest. zu Wien um 1798). Der Sohn eines Dorfbarbiers, widmete er sich dem geistlichen Stande und wurde Doctor der Sorbonne und Bibliothekar am Collége Mazarin zu Paris. Nachdem die Politik die Tochter Maria Theresias, die Erzherzogin Marie Antoinette, zur Gemalin des Dauphins, nachmaligen Königs Ludwig XVI. von Frankreich, ausersehen hatte, wurde es nöthig, die Braut vorzubereiten für ihre künftige Stellung in einem ganz fremden Lande und unter Verhältnissen, welche jenen am kaiserlichen Hofe diametral entgegengesetzt waren. Es genügte ihre Erziehung durch heimische Lehrer nicht mehr, und man war bedacht, sich nach einem Franzosen umzusehen, welcher für diese Stellung paßte. Der Herzog von Choiseul wendete sich in dieser wichtigen Angelegenheit an Lomenie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, und dieser empfahl der Kaiserin seinen Schützling Abbé Vermond. Derselbe fand in Wien die schmeichelhafteste Aufnahme und wußte sich bald eine solche Herrschaft über seinen Zögling zu verschaffen, daß er später fast alle Handlungen der Königin bestimmte und leitete. Er schrieb fast alle ihre Briefe, genoß ihr volles Vertrauen und bestärkte sie in dem Widerwillen gegen die Sitten des französischen Hofes. Ueber die Art und Weise, wie es ihm gelang, die junge Erzherzogin so mächtig zu beeinflussen, gehen die Berichte auseinander. Nach Einigen fand er namentlich Gefallen an der großen Einfachheit und Ungebundenheit, welche an Maria Theresias Hofe herrschten, und sein Hauptbestreben ging dahin, in seiner jungen Elevin ähnliche Neigungen zu erhalten und möglichst zu verstärken, was denn doch im Hinblick auf die am königlich französischen Hofe herrschenden Sitten nicht eben ganz klug gewesen sein mag. Nach Anderen hätte er affenartig Alles gut geheißen, was die Erzherzogin sprach und that, kein Mittel unbenutzt gelassen, sich in die Gunst der Kaiserin zu setzen, was ihm denn auch vollständig gelang, und so mit jesuitischen Mitteln allmälig die Oberhand gewonnen und weniger die lebhafte geistvolle Erzherzogin wirklich zu erziehen, als seine eigene Stellung unter allen Umständen zu sichern und zu befestigen gewußt. Als dann im Frühling 1770 Marie Antoinette ihrer Bestimmung nach Paris entgegenging, folgte ihr Vermond dahin, wurde nach ihrer am 10. Mai 1770 vollzogenen Vermälung mit dem Dauphin Ludwig ihr Vorleser, zuletzt ihr Beichtvater und erfreute sich nach wie vor des größten Ansehens und Vertrauens bei der am französischen Hofe vereinsamt stehenden Dauphine. Die steifen Formen des französischen Hofes wurden der jungen Königin bald lästig. Doch waren dieselben bei den bestehenden Verhältnissen nicht entbehrlich, vielmehr geradezu nothwendig: denn bei dem bekannten Hange der Franzosen zur Spötterei und ihrer Sucht, Alles ins Lächerliche zu ziehen, hielten sie gewissermaßen die zu scharf sehenden Augen in einer gewissen Entfernung und lästige Forscher im gehörigen Respect. Wohl ließ es die Gräfin von Noailles, die Ehrendame Marie Antoinettes, an langen Reden über Etiquette nicht fehlen. Da aber Vermond dieselben ins Lächerliche zog und die Dauphine in dem Abbé, ihrem weltlichen und geistlichen Berather, ihre Hauptstütze fand, so machte sie sich allmälig von den Banden des Ceremoniells los, wodurch sie, wenn auch unabsichtlich, zunächst zur Erschütterung eines Thrones beitrug, dessen Glanz zum

Theile durch jene Formen geschützt ward. Dazu kam noch die berüchtigte Halsbandgeschichte, in welche die schuldlose Königin auf die verruchteste Weise verwickelt und in der sie durch das Verhalten Vermond's geradezu compromittirt wurde. Auch mengte sich der Abbé immer mehr und mehr in die politischen Angelegenheiten Frankreichs, und hatte ihm früher sein Gönner, der Erzbischof von Toulouse, zur Stellung bei Marie Antoinette verholfen, so war es nun wesentlich Vermond's Einfluß, welcher die Berufung Lomenie's zum Principalminister veranlaßte, dessen Unfähigkeit zu diesem Posten Frankreichs Unglück nur beschleunigte. Später, im Juni 1789, gelang es, den Abbé von der Seite Marie Antoinettes zu entfernen. Da aber Vermond mit dem Wiener Hofe in brieflicher Verbindung blieb und auch in dieser Richtung die junge Königin zu mancher politischen Unvorsichtigkeit verleitete, war dieser Umstand für dieselbe, als das Verhängniß über Frankreich hereinbrach, von den schlimmsten Folgen. Daß unter solchen Umständen sich bald nach dem Ausbruche der Revolution die Wuth des Volkes gegen Vermond richtete, in welchem dasselbe einen österreichischen Agenten sah, ist leicht erklärlich. Der Abbé entzog sich demnach den Verfolgungen durch die Flucht, vorab nach Valenciennes, dann nach Wien, wo er in Zurückgezogenheit lebte und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts starb.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Neue Reihe (Leipzig, Brockhaus, 1821 u. f, gr. 8°.) XII. Heft, in der Biographie Marie Antoinettes, S. 9, 13, 15, 17, 47, 69, 72 und 85. — Thürheim (Andreas Graf). Von den Sevennen bis zur Newa (1740—1805). Ein Beitrag zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1879, Braumüller 8°.) S. 152, 184, 237 und 238.

Vernak, Vatroslov (croatischer Poet, geb. in Croatien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Agram zu Beginn des Jahres 1863). Nachdem er das Studium der Theologie beendet hatte, widmete er sich der Seelsorge, in welcher er zuletzt die Pfarre zu Visoko in der Kreuzer Gespanschaft Croatiens bekleidete. Er trat in mehreren Blättern seines Vaterlandes als Schriftsteller auf, vornehmlich im „Pozor“ mit Aufsätzen, in denen sich viel Schwung und warme Vaterlandsliebe ausspricht. Er war auch lyrischer Poet und verstand es vortrefflich, den Volkston anzuschlagen, so daß mehrere seiner Lieder, darunter z. B. das „*Liepe naše dične goričice*“, wozu er auch die Musik geschrieben, in den Volksmund übergegangen sind.

Zviezka (Zara) 1863, Nr. 11.

Vernaleken, Theodor (Sprachforscher und Culturhistoriker, geb. in dem damals westphälischen Städtchen Volkmarsen zwischen Kassel und Paderborn am 28. Jänner 1812). Er entstammt einem niedersächsischen Geschlechte, wie schon der Familienname besagt, welcher nach Vernaleken's Freunde Jacob Grimm („Deutsches Wörterbuch“ Bd. IV, S. 172) Sohn von Frau (ver) Aleken (Adelheidchen) bedeutet. Das Gymnasium besuchte Theodor in Warburg und Paderborn, das Lyceum (1830—1834) in Fulda. Anfangs widmete er sich dem Studium der Theologie und Philologie, aber bald wanderte er, seinem pädagogischen Drange folgend, in die Schweiz, wo er in Küßnacht und Münchenbuchsee mit Schülern Pestalozzi's, so mit Krüsi, Fellenberg, Wehrli und Johannes Scherr's älterem Bruder, welcher Seminardirector in Küßnacht war, in Verbindung trat.

Bei Letzterem lernte und lehrte er, nebenbei die Vorlesungen an der Hochschule in Zürich besuchend. Von 1837 bis 1846 wirkte er als Lehrer an einer Secundarschule in Winterthur. Von hier begab er sich in letztgenanntem Jahre nach Zürich, wo er sich bald als Schriftsteller bekannt machte, er redigirte nämlich im Jahre 1846 die „Schweizerischen Blätter für Erziehung und Unterricht", hielt öffentliche, zumeist von Frauen besuchte literarhistorische Vorlesungen, so über Goethe, über deutsche Mythologie und dergleichen, arbeitete an seiner „Deutschen Verskunst auf musikalischen Grundlagen" und an einer kleinen „Beispiel-Grammatik", die für die damaligen Verhältnisse ganz dankenswerthe Gaben waren. Auch nahm er Theil an der Züricher Alterthumsgesellschaft, welcher Ferdinand Keller vorstand, und trat um diese Zeit in brieflichen Verkehr mit Uhland und Jacob Grimm, die ihn zu Sagenforschungen ermunterten. Durch Uebersendung einiger Schriften, namentlich einer Abhandlung über die Einrichtung eines Lesebuches für Volksschulen, an den k. k. Ministerialrath Exner in Wien lenkte er dessen Aufmerksamkeit auf sich. In Folge des Briefwechsels, der sich zwischen Beiden entspann, wurde der tüchtige Schulmann endlich durch Exner's Vermittelung bei den damaligen Reformen des österreichischen Schul- und Unterrichtswesens von dem Minister Leo Grafen Thun für die Professur der deutschen Sprache am Wiener Polytechnicum gewonnen. Nachdem er noch in seinem Geburtsorte Volkmarsen seine Eltern besucht hatte, verfügte er sich 1850 nach Wien, um das ihm verliehene Lehramt anzutreten, mit welchem ihm Gelegenheit geboten war, dem bisher formell betriebenen deutschen Unterrichte einen Inhalt zu geben und zu dem Zwecke mit der Volksschule zu beginnen, indem er im Auftrage der Regierung die Sprach- und Lesebücher für die österreichische Volksschule in Angriff nahm. Zu gleicher Zeit war er im Unterrichtsministerium thätig für die Organisation der Realschulen, anknüpfend an den Organisationsentwurf der Gymnasien von Professor Bonitz [Bd. II, S. 53]. Als dann vollständige Realschulen in Wien errichtet wurden, übernahm er die Lehrstelle für die deutsche Sprache im Schottenfeld, und es fiel auch auf ihn die auszeichnende Wahl, die Erzherzogin Henriette, nunmehrige Königin der Belgier, Mutter unserer Kronprinzessin Stephanie, dritthalb Jahre in Sprache, Literatur und Geschichte zu unterrichten. Zugleich war er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Realschullehrer. Da noch kein Lehrerseminar bestand, welches den Zeitbedürfnissen entsprochen hätte, so ward mit der Schottenfelder Oberrealschule ein Curs für Bürgerschullehrer eröffnet, dessen Zöglinge den Kern bildeten für das neue Bürgerschulwesen. In dieser Stellung verblieb Vernaleken bis 1870. Diese zwei Jahrzehnte (1850—1870) bilden in seinem Leben eine bedeutsame Periode, denn er griff persönlich ein in die Entwickelung des österreichischen Schulwesens, dessen Aufschwung und theilweisen zeitlichen Niedergang er miterlebte, und an dessen endlichem Wiederaufblühen er sich noch erfreuen sollte. Zu Beginn der Fünfziger-Jahre wurde das Schulwesen im Kaiserstaate in freisinniger Weise umgestaltet. Er arbeitete seine Lehrbücher für Realschulen aus und erhielt zugleich den Auftrag, die im k. k. Schulbücherverlage erscheinenden theils umzuarbeiten, theils neu zu schaffen. Diese Volksschul-Lese-

bücher wurden in Millionen von Exemplaren in allen Kronländern des damals noch einheitlichen Kaiserstaates verbreitet. Schon das erste Sprach- und Lesebuch nahm sich nach Form und Inhalt als eine förmliche That aus im österreichischen Unterrichtswesen und hatte auch als solche Freunde, aber auch Gegner; als dann das zweite Sprach- und Lesebuch und weiter das Hilfsbuch zu diesen beiden folgte, da zeigte sich deutlich der Umschwung, der im Unterrichtswesen Oesterreichs stattgefunden, aber er sollte nicht von Dauer sein. Im verhängnißvollen Jahre 1855 wehte, wie das von Vernaleken erfundene geflügelte Wort lautet: „der Wind von Süden"; die Concordatsperiode hub an, und mit ihr gewann das im schönsten Aufschwunge begriffene Volksschulwesen in Oesterreich bald einen gar trüben Anblick. Das dritte Sprach- und Lesebuch, womit Vernaleken die erste Serie seiner Schulbücher zu schließen gedachte, wurde bereits von anderer Seite in Angriff genommen und nach anderen, durch den confessionellen Umschwung, den das Concordat herbeigeführt, bedingten Grundsätzen ausgearbeitet. Der kühn aufstrebenden Schule ward mit einem Male ein gebieterisches Halt zugerufen, und Vernaleken sah sich im Hinblick auf das officielle Volksschulwesen kalt gestellt. Aber keine Natur, die müßig dem gegenwirkenden Treiben zusieht, nützte er diese schlimme Zeitperiode in anderer Weise aus. Wenn es mit den Büchern nicht mehr ging, wollte er es mit den Menschen versuchen: denn verbesserte Lehrtexte können ohne tüchtige Lehrer doch nicht viel helfen, während ein guter Lehrer auch mit schlechtem Lehrbuch noch immer nützen kann. Es galt also, Schule und Lehrer zu heben, und während er über die Mittel, wie dies zu bewerkstelligen sei, nachsann, kam ihm wider Erwarten der riesige Eifer und Fortbildungstrieb der Wiener Lehrerschaft, der trotz aller Paragraphen des Concordats denn doch nicht zu ersticken oder auszurotten war, gewissermaßen auf halbem Wege entgegen. Eine ganz ansehnliche Anzahl Wiener Lehrer forderte nämlich zu Beginn der Sechziger-Jahre Vernaleken auf, an ihrer Fortbildung regen Antheil zu nehmen und zu diesem Behufe an schulfreien Tagen über deutsche Sprache und Literatur Vorträge zu halten. Dies geschah denn auch. Vernaleken, dann seine Collegen an der Schottenfelder Oberrealschule, Ludwig Schmued [Band XXX, S. 339] und Friedrich Müller, riefen eine förmliche Lehrer-Fortbildungsschule ins Leben. Die Wiener Lehrer aber lernten und arbeiteten damals mit dem Concordat um die Wette, denn wie dieses zurückdrängte, so drangen jene vorwärts, und zuletzt blieben die Lehrer — Sieger. In diese Zeit fällt auch Vernaleken's größte literarische Thätigkeit, von welcher wir auf S. 132 und 133 eine vollständige Uebersicht in chronologischer Folge geben. Sein deutsches Lesebuch für Unterrealschulen, dann jenes für die oberen Classen und zuletzt sein prächtiges „Literaturbuch", wie ein besseres die deutsche Literatur kaum aufzuweisen haben dürfte, fanden in vielen Auflagen weite Verbreitung. Zu gleicher Zeit wandte er sich dem grammatischen und culturgeschichtlichen Gebiete zu, und es erschienen 1858 seine schon in der Schweiz angelegten Alpensagen, das Jahr darauf seine von Simrock und Anderen sehr häufig als Quelle benützten „Mythen und Bräuche" und von grammatischen Arbeiten das mehr methodisch angelegte Sprachbuch und die rein wissenschaftliche, auf historischer Grundlage

ausgeführte deutsche Syntax, welche Jacob Grimm gewidmet ist. In Folge seiner Betheiligung an Franz Pfeiffer's [Bd. XXII, S. 169] „Germania“ trat er in nähere Verbindung mit diesem Germanisten, und diese Zeitschrift brachte auch mehrere sehr werthvolle Beiträge Vernaleken's, welche unten bei dessen schriftstellerischen Arbeiten mitgetheilt werden. Als dann die seit der Concordatszeit zurückgedrängte Vorliebe für das Volksschulwesen — denn nach dem letzten Zwecke des Concordats sollte das Volk in seinem früheren Unwissenheitsdusel fortvegetiren — nach dem Jahre 1866 wieder erwachte, veröffentlichte Vernaleken die Schrift über den Volksunterricht und nahm, als durch das neue Reichsgesetz die Reorganisation der Lehrerbildungsanstalten angeordnet wurde, an den Berathungen hierüber Theil. 1869 zum Bezirksschulinspector ernannt, trat er 1870 unter dem Unterrichtsminister Hasner das Directorat der k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien an. In letzterer Stellung war er zugleich Mitglied der Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschulen. Bei der alten, seit einem Jahrhundert clerical geleiteten Normalschule zu St. Anna gab es Vieles aufzuräumen. Aber dies geschah mit mildester Schonung, mit aller Rücksicht und Humanität, deren Verkörperung wir in Vernaleken erblicken. Von der Erkenntniß erfüllt, daß jede geistige Reform im Staate schon in der Volksschule beginnen müsse, unterzog er sich dieser schwierigen Aufgabe und gab noch sieben Jahre lang Anregungen zu neuen Bestrebungen. Nun erst trat er in den bauernden Ruhestand über, bei welcher Gelegenheit ihm in „Anerkennung seiner Verdienste um das Unterrichtswesen“ das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen wurde. Am 27. März 1877, dem Vortage der Osterferien, veranstaltete das Lehrerpersonal mit den Lehramtszöglingen eine Feier zu Ehren des von der Anstalt scheidenden Directors, von dem es in der im Namen der Commilitonen von M. Mayer gehaltenen Ansprache hieß, daß er ihnen Allen ein Vater im vollsten Sinne des Wortes gewesen. Nach seinem Uebertritte in den Ruhestand nahm Vernaleken in Gratz seinen bleibenden Aufenthalt, wo er, nunmehr ein noch immer kräftiger Dreiundsiebziger, mit pädagogischen und germanistischen Arbeiten sich beschäftigt. Im November 1873 verlor er seine Gattin, welche als letzter Sproß aus dem Geschlechte der Zwingli bezeichnet ward. Ein Sohn aus dieser Ehe, Walter, ist zur Zeit Professor der k. k. Oberrealschule in der Leopoldstadt zu Wien.

Uebersicht der von Th. Vernaleken herausgegebenen Werke. „Deutsche Beispiel-Grammatik oder ausgewählter syntaktisch geordneter Stoff zu Denk- und Sprachübungen. Mit kurzen grammaticalischen Bemerkungen. Für höhere Bürgerschulen und die mittleren Classen höherer Lehranstalten“ (St. Gallen und Bern 1840, Huber und Comp.; 2. umgeänderte und verb. Aufl. ebd. 1851, 8°.). — „Ueber den Zweck und Gebrauch der Beispiel-Grammatik. Nebst Andeutungen und Beispielen über die logische und grammatisch-stylistische Zergliederung der Mustersätze. Mit Bezugnahme auf das Uebungsbuch“ (ebd. 1840, gr. 8°). — „Realkunde oder das Wissenswürdigste aus der Natur-, Erd- und Menschenkunde. I. Naturkundliche Abtheilung: Himmelskunde oder mathematische Geographie“, mit 3 Karten (St. Gallen 1842, Huber und Comp., 8°.); II. Naturkundliche Abtheilung: „Menschen- und Thierkunde. In drei Lehrstufen“ (ebd. 1843, 8°.). — „Realkunde oder Bilder und Umrisse aus der Natur und Menschenwelt. I.“, auch unter dem Titel: „Geschichtliches Lesebuch. I. Theil: Sagen, Geschichten und Zustände des heidnischen Alterthums. Mit einer Uebersicht über die alte Staatengeschichte (St. Gallen 1844,

Huber und Comp., 8°.); II. Theil: „Geschichten, Züge und Dichtungen aus dem Mittelalter und die Reformationsperiode" (Bern 1846, Huber und Comp., 8°.); III. Theil: „Geschichtsbilder und die Staatenverhältnisse der neuen Zeit" (ebd. 1846, 8°.). — „Das deutsche Volksepos. Nach Wesen, Inhalt und Geschichte mit einer erläuternden Auswahl aus den Nibelungen und der Gudrun" (Zürich 1846, Mayer und Zeller, br. 8°.). — „Die deutsche Verskunst oder die Wohllautverhältnisse und Formen der deutschen Dichtungssprache, erläutert und auf ihre musicalischen Grundlagen zurückgeführt" (Sanct Gallen 1847, Huber und Comp., gr. 8°.). — „Leitfaden für deutsche Sprach- und Literaturkunde. Ein Seitenstück zur Schullecture. Enthaltend planmäßige Sprachübungen und Uebersicht des Sprach- und Literaturwissens", zwei Theile. I. „Anfänge der Sprachkunde", auch unter dem Titel: „Deutsches Sprachbuch"; II. „Anfänge der Literaturkunde", auch unter dem Titel: „Deutsches Literaturbuch" (I.: Sanct Gallen 1850, Huber und Comp., gr. 8°.; 8. Aufl. Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.; II.: 6. Aufl. ebd. 1865). — „Deutsche Lesestücke. Als Grundlage für den Unterricht in der Sprache, Literatur und Stylistik. Zunächst für österreichische Realschulen ausgewählt. Oberrealschule" (Wien 1851, Seidel, gr. 8°.). — „Deutsche Lesestücke Ein Lesebuch für die unteren Classen der Gymnasien und Realschulen. I. Cursus" (ebd. 1851, gr 8°). — „Deutsches Lesebuch für die österreichischen Mittelschulen", I. Theil (Wien 6. Aufl. 1854; 14. Aufl. 1875); II. Theil (ebd. 3. Aufl., Seidel; 9. Aufl. 1875); III. Theil (ebd. 6. Aufl. 1866); IV. Theil (Wien 1870). — „Hilfsbuch zu dem zweiten Sprach- und Lesebuch für katholische Volksschulen" (Wien 1854, Seidel, 8°). — „Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht in den österreichischen Unter-Realschulen" (ebd. 1854, 8°). — „Literaturbuch. Deutsches Lesebuch nebst Anfängen der Literaturgeschichte, Mythologie und Poetik", zwei Theile (Wien 3. Aufl. 1855; 5. Aufl. 1862; 6. Aufl. 1865; 7. Aufl. 1870, Braumüller, 8°.). — „Deutsches Sprachbuch. Mit einem kleinen Wörterbuche für Rechtschreibung. Seitenstück zur Schullecture und Hilfsbuch bei den schriftlichen Arbeiten" (Wien 5. Aufl. 1855; 8. Aufl. 1868, 8°.). — „Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, Vorarlberg, Kärnthen, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich" (Wien 1858, Seidel, 8°.). — „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Als Beitrag zur deutschen Mythologie, Volksdichtung und Sittenkunde" (Wien 1859, Braumüller, gr. 8°., VIII und 368 S.). — „Formenlehre der deutschen Sprache", I. „Neuhochdeutsch" (Wien 1862 und öfter); II. „Althochdeutsch" (ebd. 1858). — „Ueber die österreichischen Realschulen und das Erlernen fremder Sprachen. Ein Beitrag zur Pädagogik der Mittelschule" (ebd. 1861, gr 8°). — „Uebungsstücke zum Vortragen" (ebd. 1863, gr. 8°.). — „Deutsche Syntax", zwei Theile (ebd. 1861 und 1863, gr. 8°.; XX und 328 und X und 532 S.). — „Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen. Treu nach mündlicher Ueberlieferung" (ebd. 1864, 8°, XII und 355 S., mit 1 Holzschnitttafel; neue Ausg. mit 6 Illustr. ebd. 1870, XII und 355 S.; neue Ausg. 1875). — „Deutsche Schulgrammatik. Mit Berücksichtigung des Mittelhochdeutschen und mit Einschluß der deutschen Verslehre" (Wien 1867, gr. 8°.; 2. verb. Aufl. 1872). — „Ueber den Volksunterricht. Grundlinien zum erneuerten Aufbau der deutschen Volksschule in Oesterreich" (Wien 1868, Sallmayer und Comp., 8°). — „Kurzes orthographisches Wörterbuch. Zum Nachschlagen in zweifelhaften Fällen der Rechtschreibung" (Wien 1869, Beck'sche Buchhandlung, 8°.) — „Hauptgrundsätze aus der allgemeinen Unterrichtslehre. Nebst eingehenden Erörterungen über den Sprachunterricht in der Volks- und Bürgerschule" (Wien 1871, Hölder, 8°.). — „Literaturbuch. Deutsches Lesebuch nebst Anfängen der Literaturgeschichte, Mythologie und Poetik. Für Lehrerbildungsanstalten und obere Realschulen", I. bis III. Theil (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). I.: „Aus der vorchristlichen Zeit" (8. Aufl. 1874); II.: „Aus dem Mittelalter" (6. Aufl. 1872); III.: „Aus der Neuzeit" (5. Aufl. 1874). — „Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich" (Wien 1873, Gracser; neue Ausg. 1876); gemeinschaftlich mit Franz Branky. — „Anfänge der Unterrichtslehre und Volksschulkunde mit einer vorangehenden psychologischen Propädeutik" (Wien 1874, Pichler's Witwe und Sohn, gr. 8°.) — In Zeitschriften, Fachblättern und Schulprogrammen, und zwar: im „Pädagogium" von Dittes: „Die

Stellung der Volksschule zu den Confessionen" [Februar 1879, S. 301]; — „Die Simultanschule und der Religionsunterricht" [Jänner 1880, S. 227 u. f.]; — „Ueber die Dreiheit in Sprache und Poesie" [September 1880]; — „Die ersten Eindrücke" [October 1882, S. 2]; — „Die gemeinsame Mittelschule" [Juli 1882, S. 621]; — in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien": „Der deutsche Unterricht in Mittelschulen" [1864, Heft X, S. 717]; — „Ueber die Betonung mit Rücksicht auf den deutschen Versbau" [1865, Heft V]; — in der Grazer „Pädagogischen Zeitschrift": „Luther als Pädagog" [10. November 1883]; — „Die Räthseldichtung des Volkes" [1884, Nr. 4, 5]; — „Mundartliche Studien" [1881]; — in Pfeiffer's, nachmals Bartsch's „Germania": „Der Beinschwelg. Mittelhochdeutscher Text mit Erläuterungen" [Bd. III, 1858]; — „Der Regenbogen" [Bd. V]; — „Die Sage vom h. Georg" [Bd. IX]; — „Der Mariencult in Oesterreich" [Bd. XVI]; — „Witi. Mythische Nachklänge" [1873, S. 14]; — „Volksagen" [1882, S. 367]; — im „Jahresbericht der Schottenfelder Realschule", 1855: „Die Venediger"; — 1859: „Ueber die Verstärkungen in unserer Sprache"; — 1868: „Zum orthographischen Frieden"; — 1869: „Zur Erläuterung der ältesten Siegfriedsage. Ueber Schlangen und Nattern. Beiträge zur mythologischen Naturgeschichte"; — im „Jahresbericht der Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien", 1872: „Ueber die Sündfluten"; — in der „Oesterreichischen Wochenschrift", 187? Nr. 282: „Der ewige Jude".

Quellen. Hermannstädter Zeitung, 1863, Nr. 255, im Feuilleton: „Vernaleken" [wird das Wesen der Reformen, welche Vernaleken im Volksschulwesen der Monarchie angebahnt und zum Theile durchgeführt, ausführlich dargestellt]. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) S. 703/a. [Auch vierter Band der „Geschichte der deutschen Literatur. Von H. Kurz.] — Schulze (Karl Dr.). Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.) S. 465. — Hanuš (I. J. Dr.). Kritische Blätter für Literatur und Kunst (Prag und Leipzig 1858, J. L. Kober, gr. 8°.) II. Jahrg., Bd. III, S. 52. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur (kaiserlichen) „Wiener Zeitung" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1863, Bd. I, S. 208: „Karl Tomaschek über Vernaleken.

Verner, Jos., siehe: **Werner.**

Vernholz von Vernwald, Christoph Freiherr (k. k. Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Westenenger im preußischen Regierungsbezirke Minden 1775, gest. zu Prag am 23. April 1817). Das Werk über die Mitglieder des Maria Theresien-Ordens berichtet: „Als das Regiment Grün-Loudon im Jahre 1790 im niederrheinischen Kreise aufgestellt wurde, ließ sich Vernholz als Gemeiner in dasselbe einreihen". Alle meine Nachforschungen nach einem k. k. Regimente „Grün-Loudon" blieben erfolglos — entweder ist Grün-Loudon ein Druckfehler und es soll heißen Gideon Loudon, oder aber es ist ein in der Armee üblich gewordener Soldatenausdruck, dessen Ursprung ich nicht kenne. Also im Infanterie-Regimente Loudon Nr. 29 trat Vernholz 1790 als Gemeiner ein, wohnte den feindlichen Actionen bis 1793 als Unterofficier bei, wurde 1798 Unterlieutenant und machte die Feldzüge 1799 und 1801 als Oberlieutenant mit. Nach dem Luneviller Frieden (9. Februar 1801) in das 11. Infanterie Regiment Erzherzog Rainer eingetheilt, rückte er in demselben im Februar 1809 zum Hauptmanne vor. In der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai dieses Jahres erkämpfte er sich das höchste militärische Ehrenzeichen, welches der Monarch zu verleihen hat. Unsere Truppen, welche in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai im Dorfe Aspern Stellung genommen, konnten

erschöpft durch ununterbrochenes nächtliches Feuer und durch dieses entblößt von jeglicher Munition, daselbst am nächsten Morgen bei einem heftigen feindlichen Angriffe sich nicht mehr behaupten und mußten unter Commando des Generalmajors von Wacquant, welcher das bereits brennende Dorf bis dahin besetzt gehalten, sich in den rückwärts gelegenen Kirchhof zurückziehen. Nun war schon Tags vorher Hauptmann Bernholz mit einer Division des Erzherzog Rainer-Regiments vom Oberstlieutenant Fabre abgeschickt worden, um durch die Besetzung der äußersten gegen die Auen zu liegenden Häuser und Scheunen — das äußere Stadel genannt — die rechte Seite zu decken. Er behauptete sich auch troß der feindlichen Neckereien während der Nacht in seiner Stellung. Als aber am frühen Morgen der Feind sowohl aus der Aue, als aus Aspern her mit Uebermacht vorzubringen begann, sah sich Bernholz zugleich von der Seite und im Rücken bedroht. Durch den Versuch, sich hartnäckig in seiner Position zu halten, mußte er Gefahr laufen, umgangen und aufgerieben zu werden; durch einen schnellen Rückzug dagegen würde er die rechte Seite der Vertheidiger von Aspern dem Feinde preisgegeben haben. Er behauptete daher noch einige Zeit seine Stellung, sowie aber das Musketenfeuer in Aspern sich immer mehr rückwärts zog und die Gefahr, auch im Rücken angegriffen zu werden, immer drohender ward, zog auch er sich langsam und fechtend zurück, ohne daß der Feind, troß überlegener Streitkräfte, die Oberhand über ihn zu gewinnen vermochte. Jeden Vortheil, den die Gegend ihm darbot, klug benützend, setzte er sich bei einer Scheune fest, brachte dieselbe, so viel es die kurze Zeit gestattete, in Vertheidigungsstand und unterstützte nun von hier aus auf das nachdrücklichste jeden neuen Ansturm auf Aspern. Zweimal vom Gegner angegriffen, schlug er denselben jedesmal zurück. Da stürmten die Feinde mit vermehrten Streitkräften und mit größerem Ungestüme zum dritten Male. Dieser neue Angriff währte länger und war viel heftiger und erbitterter, als die früheren, aber durch die ausgezeichnete Haltung unserer Leute, die zweckmäßige Verwendung derselben an den bedrohten Punkten, vereint mit dem Heldenmuthe des Oberlieutenants Königsacker, des Lieutenants Lindgren und des Feldwebels Kremla wurde auch dieser dritte Sturm abgeschlagen. Indessen stürzte sich das Regiment Klebek in das bereits brennende Dorf, und Bernholz ging nun mit seinen Leuten aus der bisherigen Vertheidigung zum Angriff über. Er machte einen wüthenden Ausfall, schlug den Feind zurück und erleichterte durch eine Attaque auf die linke Seite desselben die Wiedereinnahme von Aspern jenem Regimente, das um den Besitz dieser Brandstätte mitten in den Flammen über eine Stunde mit der höchsten Erbitterung rang. Noch immer behauptete sich der Feind in den letzten, eine Quergasse bildenden Häusern des Dorfes, brachte frische Truppen ins Gefecht und zwang auch das Regiment Klebek zu weichen. Nun erst zog sich Bernholz gleichfalls bis an die Scheuer, die er durch einige zurückgelassene Mannschaft in noch besseren Vertheidigungsstand hatte setzen lassen, kämpfend zurück. Da aber der Feind durch Haubitzgranaten das Gebäude in Brand setzte, so sah sich Bernholz genöthigt, auch diesen Posten zu verlassen, den er gegen eine weit überlegene Macht mit bewunderungswürdiger Bravour so erfolgreich vertheidigt hatte. 92 seiner Waffenbrüder, darunter Lieute-

nant Kraus, blieben auf der Wahlstatt, aber auch auf diesem Rückzuge noch schlug er einen heftigen Angriff des Feindes zurück. Vier Stunden hatte der ganze Kampf — ein förmliches Treffen im Kleinen — beinahe ununterbrochen gedauert. Nun rückte das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Hiller vor und nahm das Dorf. Das Ordenscapitel erkannte dem wackeren Hauptmann Bernholz für seine Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu. 1812 wurde er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand erhoben. Aber schon ein Lustrum später starb er, erst 42 Jahre alt, zu Prag, wo sein Regiment zu jener Zeit in Garnison lag.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 8⁰) Bd. II, S. 995. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8⁰.) Bd. I, S. 61, Jahr 1809, S. 63, Jahr 1809.

Verona, Luigi (Bildhauer, geb. zu Padua 1748, gest. daselbst 1806). Der Sohn eines Steinschneiders, kam er ins Atelier Pietro Danieletti's, eines berühmten im Jahre 1779 verstorbenen Paduaner Bildhauers, unter dessen Meißel zahlreiche Statuen des Prato della Valle zu Padua hervorgingen. Bei diesem seinem Lehrer bildete sich Verona zu einem tüchtigen Künstler heran, und von seiner Hand rühren die im vorbenannten Prato befindlichen Statuen des Pagano Turriano, Bernardo Nani, Ludovico Sanbonifacio, Bernadino Trevisan, Antonio da Rio, Ludovico Ariosto, Michele Morosini, Andrea Navagero, Jacopo Rossi, Rodolfo di Erfurt und seines Meisters Pietro Danieletti her. Noch sind von Verona's Arbeiten bekannt: die vier Statuen auf der Front der beiden Orgeln in der Cappella maggiore der Kathedrale zu Padua; sie stellen die Gerechtigkeit, den Frieden, die Klugheit und die Ehrlichkeit vor. Nagler zählt in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“ wohl an zwanzig und mehr Künstler des Namens Verona auf, aber unser Bildhauer fehlt darin, wie auch in den übrigen biographischen Werken über Kunst und Künstler.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, typ. Bianchi, gr. 8⁰.) S. 281.

Verri, Alessandro Conte (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Mailand am 9. Juni 1741, gest. am 23. September 1816). Ein Sohn des Grafen **Gabriel** Verri (geb. zu Mailand 16. April 1696, gest. 1782) aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Gräfin Dati della Somaglia. Der Vater, welcher Senator, Reggente des italienischen Staatsrathes in Wien, kaiserlicher geheimer Rath und Staatsrath war, galt für einen ausgezeichneten Rechtsgelehrten seiner Zeit und gab als solcher die Werke: „*Constitutiones juris Mediolanensis*“ (Mediolani 1747, Fol.) und „*De ortu et progressu juris Mediolanensis*“ (1747, Fol.) heraus. Aber er machte sich auch als eifriger Forscher in der Geschichte seines Vaterlandes bekannt, wie es nachfolgende Werke bezeugen: „*Memorie istoriche politiche della Lombardia Austriaca per apparechio alla sua storia*“, ein Folioband, voll interessanter, für die Mailänder Geschichte wichtiger Daten, den er dem damaligen (1761) Erzherzoge, späteren Kaiser Joseph II. vorlegte, und „*Istoria della Lombardia Austriaca dall'anno di Roma CLVII in fino al*

1761", zwei starke (1033 Folioseiten zählende) Bände, welche er dem Grafen Firmian widmete. Sein Sohn Alexander erhielt eine sorgfältige Erziehung, zuerst bei den PP. Somaskern im Collegio Merate, dann in dem kaiserlichen, zu jener Zeit durch die PP. Barnabiten geleiteten Collegium zu Mailand. Von P. Giovenali Sacchi, dem Verfasser mehrerer Schriften über Musik, wurde er in der Redekunst unterrichtet; außerdem trieb er alle Cavalierskünste, wie Reiten, Fechten u. s. w., und zwar mit so großer Vorliebe und solchem Eifer, daß er die Pflege der Wissenschaften vernachlässigte und als er mit 20 Jahren ins elterliche Haus zurückkehrte, seine Lücken in der Kenntniß der lateinischen, ja selbst der italienischen Sprache und in den übrigen wissenschaftlichen Disciplinen nur zu sehr hervortraten, was er noch in den späteren Jahren oft bitter beklagte. In seinem um 13 Jahre älteren Bruder Peter, welcher sofort begriff, daß hier Nachhilfe noth thue, fand er einen wohlwollenden Leiter seiner Lecture, und bald umschloß Beide die innigste Freundschaft, welche nur der Tod trennte. Die Fortschritte, welche er unter der Obhut der brüderlichen Liebe machte, waren groß, und um dem Wunsche seines Vaters zu genügen, begann er mit Eifer das Studium der Jurisprudenz, in welcher wohlbewandert zu sein, es in den vornehmen Mailänder Familien zu jener Zeit als Ehrensache galt. Er wurde auch bald Mitglied des Collegiums der adeligen Rechtsgelehrten und erhielt noch das Ehrenamt eines Protectors der Gefangenen; und die zu Gunsten dieser letzteren von ihm geschriebenen Abhandlungen bezeugen einerseits, wie ernst er es mit diesem Ehrenamte nahm, und erwarben ihm anderseits die allgemeine Achtung und Anerkennung. Aber mehr als die Rechtswissenschaft zogen den lebhaften Jüngling die schöne Literatur, die Philosophie und vor Allem die Gesellschaft an, welche sein Bruder Peter bei sich zu versammeln liebte, und welche aus den geistvollsten Jünglingen des Mailänder Adels bestand. Dazu gehörten unter Anderen Alfonso Longo, Luigi Lamberthengi, Cesare Beccaria [Bd. I, S. 200] und der Mathematiker Paul Frisi [Bd. IV, S. 367]. Als Beccaria 1762 seine Schrift: „Del disordine e dei rimedii delle monete nello stato di Milano nell'anno 1762" veröffentlichte, begriff ein großer Theil des Publicums nicht die von dem Autor darin ausgesprochenen und von den Lehren der Nationalökonomie unterstützten Ansichten; in Folge dessen ließ Verri die Schrift: „*Riflessioni in punto di ragione sopra il libro intitolato: Del disordine e de' rimedj delle monete dello stato di Milano*" (Milano, Galeazzi) erscheinen, in welcher er dem harthörigen Publicum mit Scharfsinn, Geist, Witz und feiner Ironie zu Leibe ging. Die oben erwähnte Gesellschaft mailändischer Jünglinge, welche sich zu versammeln liebte, um ganz ernste Dinge zu besprechen, faßte alsbald den Beschluß, ein Blatt herauszugeben, in welchem sie die Ergebnisse ihrer geselligen Besprechungen veröffentlichte. Dasselbe führte den Titel „Caffè", denn in einem solchen fanden die Versammlungen statt. Der erste Jahrgang, welcher einen Quartband bildet, erschien zu Brescia 1764, im Wiederabdruck 1765; der zweite und letzte Jahrgang 1766. Beide Bände wurden später noch öfter gedruckt. Dreiundzwanzig dieser Gespräche kamen in deutscher Uebertragung bei Fueslin in Zürich 1769 heraus, und die zu Paris

im Louvre gedruckte „Gazette littéraire de l'Europe“ übersetzte daraus mehrere Artikel der Brüder Alexander und Peter Verri. Die verschiedenartigsten Gegenstände aus der Gesetzgebung, Nationalökonomie, Moral, Naturgeschichte, Medicin, Landwirthschaft und aus den schönen Wissenschaften wurden darin erörtert, frei von allem Cynismus, aber mit dem feinen Geiste eines Lucian und Swift, und die Blätter machten ebenso im großen Publicum, wie in Kreisen der Wissenschaft Aufsehen, freilich nicht ohne vielseitigen Widerspruch zu finden. Von Alexander Verri sind darin 30 Abhandlungen über das Privat- und öffentliche Recht, über Moralphilosophie und schöne Literatur enthalten und mit *A* bezeichnet. Aber mit einem Artikel, betitelt: „Rinunzia avanti notaio degli Autori del presente foglio periodico al vocabolario della Crusca“, stach er in das Wespennest der Gelehrtenzunft. Es gab großen Aufruhr in diesen Kreisen, besonders veranlaßt durch einen leidigen Druckfehler, da der Setzer das Wort Notaro zu Nodaro entstellt hatte. Aber der Forderung der Lexikographen, daß jeder Schriftsteller ohneweiters sich in seinen Ansichten nach jenen des Wörterbuches wie auf einem Prokrustesbette strecken müsse, war denn doch durch Alexanders Artikel ein Hieb versetzt worden, der fest saß und auch seine guten Folgen hatte. Etwa um dieselbe Zeit fing Alexander seinen *„Saggio di Storia d'Italia“* an, welchen er, mit Romulus beginnend, bis in seine Zeit fortführte. Seine nächste Absicht dabei war, den von Muratori in dessen 25 Bänden der „Scriptores rerum italicarum“ niedergelegten und so zu sagen noch ungehobenen Schatz im Hinblick auf Italiens Geschichte auszubeuten. Peter Verri, der an seines Bruders Arbeit großen Antheil nahm und sie mit Aufmerksamkeit verfolgte, förderte denselben mit allen Kräften, eiferte ihn zur Vollendung und Herausgabe an und erklärte freimüthig, daß er den Werth dieses Unternehmens nicht gering anschlage. Um jene Zeit schrieb auch Beccaria seinen berühmten Tractat über Verbrechen und Strafen, der inner- und außerhalb Italiens so großes und gerechtes Aufsehen erregte. Hier ist es am Platze, des Antheils zu gedenken, den die Brüder Verri, namentlich aber Alexander, an dieser Arbeit hatten. Durch sein Ehrenamt als Protector der Eingekerkerten war Letzterer mehr als ein Anderer in der Lage, die Mängel und Mißbräuche des damaligen Gefängnißwesens kennen zu lernen. Nun, ein so warmes Herz für das Recht Beccaria auch besaß, so würde er doch, im Ganzen eine höchst träge und indolente Natur, aus Widerwillen gegen jede anstrengende Arbeit sein Werk nie zu Ende geschrieben haben, wenn er nicht von den Brüdern Verri, namentlich aber von Alexander, fort und fort dazu gedrängt worden wäre. Daraus entsprang auch die Meinung, die lange im Schwange war, daß nicht Beccaria, sondern die Brüder Verri das so berühmt gewordene Werk *„Dei Delitti e delle Pene“* verfaßt hätten. Ja, Beide sahen sich in Folge dieser Ansicht, die im Publicum immer fester Fuß faßte, sogar veranlaßt, in einem 1802 an Isidor Bianchi [Bd. I, S. 378] gerichteten Schreiben diese Annahme auf das entschiedenste abzulehnen und zu entkräften. Als Beccaria, von Seite der französischen Philosophen eingeladen, ihre Glückwünsche für die schöne That entgegenzunehmen, die Fahrt nach Paris nicht allein antreten wollte, gab ihm

Alexander am 2. October 1766 das Geleit nach der Seinestadt, wo auch sein Name durch die Artikel im Journal „Caffè“ nicht mehr ganz unbekannt war. Nach einer Reise von 16 Tagen, auf welcher er mit den Schrullen und Launen des ängstlichen Freundes, der immer wieder umkehren wollte, nicht wenig zu kämpfen hatte, langten die beiden Mailänder Jünglinge in Paris an, wo sie mit einem Triumphe ohne Gleichen empfangen wurden. D'Alembert, Diderot, Helvetius, Marmontel, Abbé Morellet, der Uebersetzer des Werkes von Beccaria, Baron Holbach, kurz die ganze Schaar der unter dem Namen „Encyklopädisten“ bekannten großen Geister der Seinestadt that sich zusammen, um der Reihe nach die beiden wälschen Denker zu feiern und zu bewirthen. Aber Alexander, so jung er war, sah die Dinge mit nüchternen Augen an und fühlte sich, wie wir aus Briefen seiner Hand erfahren, bald von diesem Getreibe übersättigt. Nicht volle sieben Wochen verweilten Verri und Beccaria in Paris, als Letzterer, vom Heimweh ergriffen, erklärte, nicht länger bleiben zu wollen: Ersterer dagegen, in seinem Drange, Länder und Menschen kennen zu lernen, beschloß, auch England zu besuchen. So trennten sich die Freunde, und während Beccaria auf der Heimreise begriffen war, segelte Verri über den Canal. In London trat Alexander mit den Koryphäen jener Tage in Verkehr, lernte den nachmals so berühmt gewordenen Volksredner Fox kennen, studirte mit Eifer die Eigenthümlichkeiten des Insellandes und schrieb darüber ausführliche Briefe an seinen Bruder Peter nach Mailand. Derselbe wollte auch 1768 diese inhaltreichen Briefe drucken lassen, aber Alexander wehrte sich, auf die Menge von bereits erschienenen Reisebeschreibungen über England hinweisend, auf das entschiedenste dagegen. Von London trat Verri die Rückreise nach Italien an, ging aber nicht in geradem Wege heim, sondern besuchte Genua, Livorno, Toscana und zuletzt Rom, wo er 1767 ankam. Dort lernte er die Marchesa Margharita Sparapani di Camerino, welche mit Marchese Boccapadule Gentili vermält war, kennen, und bald fesselten ihn die innigsten Bande der Freundschaft, welche nur der Tod löste, an diese geistvolle Dame. Dieselbe war eine große Freundin der Wissenschaften, und namentlich zogen die Naturwissenschaften sie an, sie besaß auch in ihrem Palazzo ein naturhistorisches Cabinet. Mit ihr zugleich hörte er nun in Rom bei den PP. Jacquier und Le Seur, welche sich durch ihre Commentare der Schriften Newton's bekannt gemacht, die Vorträge über Physik, welcher Gegenstand ihm bei seinen bisherigen Studien völlig fremd geblieben war. Der Salon der Marchese vereinigte Alles, was die ewige Stadt an ausgezeichneten Männern aufzuweisen hatte. Diplomaten, Künstler, Gelehrte, fremde wie heimische, fanden sich da ein, und Verri stand nun mitten in einem Leben, das ihn, wenn auch neu, doch durch die anregenden Elemente, die es enthielt, anheimelte. Zu dieser Zeit trug er sich mit dem Gedanken, seinen bereits erwähnten „Saggio di Storia d'Italia“ auch drucken zu lassen. Er schickte das Manuscript an die Druckerei Coltellini in Livorno. Aber da ihm der feurige Ton, den der Jüngling in dem Werke angeschlagen hatte, mit den herrschenden Ansichten der Gesellschaft, in welcher er sich jetzt bewegte, nicht zusammenzustimmen schien; da er besorgte, mißver-

standen, unrichtig beurtheilt zu werden, überhaupt Bedenken aller Art in ihm aufstiegen, so zog er das Manuscript zurück, von welchem schon einige Capitel gesetzt waren. Man ließ es nicht an allen möglichen Versuchen fehlen, ihn umzustimmen; der Bruder drang in ihn, der Drucker Masi, welcher nun die Druckerei Coltellini in Livorno übernommen, machte sich anheischig, auf eigene Kosten den Druck fortzusetzen, Madame Suard, Gemalin des französischen Akademikers, der Robertson's „Geschichte von Amerika" übersetzt hatte, wollte Verri's Werk ins Französische übertragen; aber dieser verharrte bei seinem Vorhaben und das Manuscript blieb ungedruckt. Auf demselben fand später Verri's Neffe und Erbe die Worte geschrieben: Non si stampa, se non lo correggo; aber Alexander hat es nicht mehr corrigirt. Indessen waren seine Familie und seine Freunde in Mailand nicht müßig geblieben, ihn zur Rückkehr zu bewegen, da man eine solche Kraft im Vaterlande nicht missen wollte. Noch vor seiner Abreise wurde er dem Gouverneur Grafen Firmian vorgestellt, welcher ihn bald näher kennen und schätzen lernte; sein Name gelangte, begleitet von Lob und Anerkennung, zu den Ohren des Fürsten Kaunitz, und Baron Sperges [Band XXXVI, S. 138], der zu jener Zeit das Referat der Lombardie führte, richtete schon sein Auge auf den tüchtigen Verri. „Man hatte", wir citiren hier wörtlich eine italienische Quelle, „die Absicht, an Alexander die Lehrkanzel für öffentliches Recht zu übertragen, als nämlich 1767 die Kaiserin Maria Theresia, deren Andenken unserer Lombardei immer werth bleiben wird, daran ging, die Studien zu reformiren, welche durch die Vernachlässigung in den früheren Jahren in einen beklagenswerthen Verfall gerathen waren. Schon hatte man an den Lehranstalten des Landes Lehrkanzeln für Beccaria, Frisi, Longo, Parini, Gelehrte, welche in der Geschichte Mailands glänzend dastehen, errichtet. Aber Alexander Verri war nicht zu bewegen, sein geliebtes Rom zu verlassen". Daselbst blieb er nun nicht unthätig. Den Winter 1768 trieb er englische Studien, übersetzte Mehreres aus dem Englischen, darunter Shakespeare's „Hamlet" und später dessen „Othello". Er dachte auch schon an die Herausgabe der Uebersetzung, als aber in Paris der ganze Shakespeare von Le Tourneur erschien, unterließ er den Druck, von der Ansicht geleitet, in Italien sei die französische Sprache so weit bekannt, daß Le Tourneur's Uebertragung genüge, um die Italiener mit den Werken des großen Briten bekannt zu machen. Verri selbst war aber ganz von Bewunderung Shakespeare's, „dieses wunderbaren Monstrums von Schönheiten und Fehlern", erfüllt. Nach dem Englischen ging er an eine nicht minder ernste Aufgabe. Er hatte in England beobachtet, mit welchem Eifer man die griechische Sprache an den Universitäten Oxford und Cambridge trieb. Abbé Morellet, d'Alembert, mit denen er in Paris viel verkehrt, und Charles Fox, Alle verstanden vollkommen das Griechische, und nun ging er mit allem Ernst an das Studium desselben unter Anleitung eines Schioten, der als Custos bei den griechischen Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek angestellt war. Bei seinem Eifer machte er erstaunliche Fortschritte, und bald las er die Werke des Aeschines und Xenophon, des Arrian und Lucian, des Kaisers Julian und Anderer im Ur-

texte, mit besonderer Vorliebe aber den Demosthenes und den Homer. Er ging nun sogar an eine Uebersetzung des Letzteren, vollendete sie auch schon 1771, gab sie aber erst 17 Jahre später heraus. Unter dem Titel: „Iliade di Omero, tradotta in compendio ed in prosa illustrata con brevi annotazioni, le quali accennano i luoghi ommessi o abbreviati, espongono il preciso testo letterale, facilitano l'intelligenza del poema“ (In Roma, apresso Gio. Desideri, 1789, 4^0^.) erschien sie in nur wenigen Exemplaren, so daß sie in Italien nahezu unbekannt blieb und deshalb auch im Verzeichniß der Ausgaben und Uebersetzungen des Homer, welches Cesarotti im ersten Bande seiner Uebertragung der „Ilias“ mittheilt, nicht vorkommt. Doch ist diese Arbeit Verri's als die wenigst glückliche der von ihm ausgeführten zu bezeichnen. Auch erfreuen sich prosaische Uebersetzungen poetischer Werke in Italien nicht eben großer Beliebtheit. Nachdem er drei Jahre das Griechische mit besonderem Eifer betrieben hatte, kehrte er wieder zu den Naturwissenschaften zurück und verwendete bei diesem Studium und den damit verbundenen Versuchen große Summen. Dabei hatte er die Genugthuung, nach eigenen Versuchen und Erfahrungen verschiedenfarbige Achatsteine zu erzeugen, welche sich von den in der Natur gefundenen nicht unterschieden. Nebenbei betrieb er die Musik, für welche er erst jetzt, im vorgerückteren Alter, große Neigung zeigte. Und noch Eines beschäftigte ihn um diese Zeit, er machte dramaturgische Studien, zu denen ihm das Haustheater seiner Freundin, der Marchesa, die beste Gelegenheit bot. Der Harlekin und der Pulcinella der italienischen Volkspoffe reichten ihm aber dazu nicht mehr aus; die Stücke des Cinquecento waren auch ohne Kraft und tiefere Empfindung, und so kam er denn auf den Gedanken, sich selbst im Dramatischen zu versuchen. Selbständig und energisch, wie er war, schritt er vom Gedanken auch sofort zur That, schrieb die Tragödie „*Pentea*“, zu der ihm Xenophon's „Cyropädie“ den Stoff lieh, und das Drama „*Galeazzo Sforza ossia la Congiura di Milano*“, in welchem er Galeazzo Sforza's Ermordung, die auf Cola Montano's Rath von einigen mailändischen Jünglingen in der Basilica San Stefano verübt worden war, zum Vorwurfe nahm. Beide Stücke unterwarf er dem Urtheile seines Bruders und mehrerer Freunde, und nachdem er deren Billigung erlangt hatte, gab er diese Dramen im Druck heraus. Dieselben erschienen als „*Tentativi drammatici del Cavalier Alessandro Verri*“ (Livorno 1779, Gio. Vinc. Falorni, 8^0^.). Indessen gerieth er durch das Studium der Classiker auf einen anderen, nicht minder dankbaren Stoff, nämlich das Schicksal der Sappho, welches er poetisch behandelte. Dabei aber bediente er sich einer List, indem er seine Originalarbeit für die Uebersetzung eines erst vor Kurzem gefundenen griechischen Manuscriptes erklärte. So erschienen denn die „*Avventure di Saffo poetessa di Mitilene*“ (Padova [recte Roma co'torchi di Paolo Giunchi] 1780, Giov. Monfre, 8^0^.; 2. vom Autor verbesserte Auflage Roma 1806, Vinc. Poggioli) und fanden eine ungemein günstige Aufnahme. Um diese Zeit begann der aufgehende Stern Vittorio Alfieri's zu leuchten. Verri fand sich bald zu diesem Dichter, den er als den Gründer der italienischen Tragödie (fondatore della tragedia italiana) bezeichnete, hingezogen, und Freundschaft umschloß

die zwei begeisterten Herzen. Nun ereignete sich ein in Rom nicht ungewöhnlicher Umstand, welchem wir aber, da er auf die Phantasie Verri's nachhaltig einwirkte, eines der schönsten Werke desselben zu verdanken haben. Man fand nämlich im Jahre 1780 in der Nähe der ewigen Stadt, an der Via Appia, zwei Grabinschriften, deren eine dem Andenken des Sohnes des berühmten Scipio Africanus gewidmet war. So hatte man die bisher unbekannte Grabstätte dieses berühmten Geschlechtes entdeckt. Verri stieg nun, so mühsam es war, in die Gräbertiefe, und da entstand in ihm die Idee zu dem Werke: „Römische Nächte im Grabe der Scipionen“, welches denn auch unter dem Titel: *„Notti Romane al sepolcro de' Scipioni“* (Parte I. Roma 1792, Filippo Neri con fig.; Parte II, ebd. 1804, Vincenzo Poggioli con rami 4⁰.) erschien. Verri gab dasselbe anonym heraus, aber feinfühlige Kritiker, darunter vor Allen Vincenzo Monti, erriethen bald den Verfasser, der nun auch seinerseits keinen Anstand nahm, sich zur Autorschaft zu bekennen. Kleinere Arbeiten liefen daneben, so eine Vorrede zu dem Werke seines Bruders Peter: „Sulle leggi vincolanti principalmente il commercio de' grani“, dann eine zweite zu den „Quattro libri di Senofonte dei memorabili di Socrate“. Letztere Vorrede schrieb Verri auf Ersuchen des Duca di Lodi, Franz Melzi, welcher von den Erben des Monſ. Angelo Giacomelli die handschriftliche Uebersetzung dieser vier Bücher erworben hatte und nun dieselbe auf seine Kosten in Druck zu legen beschloß. Sie wurde auch 1806 in Brescia bei Bettoni, und zwar durch Verri vollständig herausgegeben. Unseres Schriftstellers um diese Zeit vollendete Uebertragung der Rede Xenophon's auf Agesilaus ist unter dem Titel: „Orazione di Senofonte in lodi di Agesilao rè di Sparta“ im vierten Bande der bei Vinc. Poggioli erschienenen Ausgabe der Werke Xenophon's aufgenommen. Als dann Courier ein Exemplar seiner Prachtausgabe des in Rom verlegten „Frammento Laurenziano di Longo Sofista“ Demjenigen versprach, der eine italienische Uebersetzung, die sich dem Style Annibale Caro's am meisten annähere, liefern würde, und zum Preisrichter die Arcadia bestimmte, unterzog sich Verri dieser Aufgabe und gewann den — Preis. Diese Uebersetzung findet sich im 7. Bande der „Opere di Annibale Caro“ (Milano 1812, Soc. tipogr. de' Classici italiani, 12⁰.) abgedruckt. Verri's Schwanengesang ist die *„Vita di Erostrato“* (Roma 1815, de' Romanis, 16⁰.), deutsch übersetzt von Ernestine Generalin von Ulmerstein (Nordhausen 1824, Landgraf, 8⁰.). Verri beschäftigte sich mit dieser Arbeit bereits im Jahre 1793, als er sich in eine Gegend Umbriens in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Als dann 1813 von der Accademia della Crusca für das beste in italienischer Sprache geschriebene Werk ein Preis ausgesetzt wurde, sandte er diese „Vita di Erostrato“ ein. Sie gewann nicht den Preis, was ihn aber nicht abhielt, sie drucken zu lassen. Einige Stellen im Vorworte und im letzten Capitel des Werkes erweckten den Gedanken: Verri habe mit dieser „Vita“ eine Satyre auf einen noch Lebenden geschrieben, der im maßlosen Ehrgeize zu einem ununterbrochenen Vernichtungswerke getrieben werde. Wie dem auch sei, das Werk erfuhr eine vernichtende Kritik, die um so wirksamer wurde, als sie in einem sehr geachteten Journal, der „Biblioteca

italiana“ [1816, Juli- und Augustheft] erschien. Diese ungerechte und maßlose Kritik trübte die letzten Lebenstage unseres Gelehrten und verlor auch nichts von ihrem Stachel, nachdem Karl Verri, der Bruder Alexanders, welcher inzwischen, ein 75jähriger Greis, gestorben war, im nämlichen Journal [Februar 1817] eine gemäßigte Erwiderung auf jenen rohen Angriff veröffentlicht hatte. Im Nachlasse Alexanders fand sich Manches, was ungedruckt geblieben ist, so einige zu den „Notti Romane“ gedichtete Fragmente, welche Verri bei Herausgabe dieses Werkes ausgeschieden hatte, dann „Lotta dell’Impero col Sacerdozio“ und das ganz vollendete Werk: „Vicende memorabili de’ suoi tempi, scritte da Rinaldo Servarse“, Anagramm seines Namens Alessandro Verri. Professor Levati beabsichtigte, dieses Werk unter dem Titel: „Istoria della Rivoluzione di Francia dal principio della medesima sino al Consolato di Napoleone Bonaparte“ herauszugeben, doch es kam nicht dazu, warum, ist nicht bekannt. In Alexander Verri stellt sich uns der Typus eines vornehmen Mailänders des vorigen Jahrhunderts in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Einfachheit dar, der uns die ganze Anmuth und Schönheit des öffentlichen Lebens enthüllt, welches die lombardische Hauptstadt vor allen anderen der italienischen Halbinsel, auch Florenz nicht ausgenommen, kennzeichnet. Es ist immer ein sogenanntes Otium operosum, welches nur in der Pflege der Kunst und Wissenschaft, in der Liebe zur Literatur und endlich im Selbstschaffen ein Genügen findet, im Gegensatze zu jenem Adel, der bei geschmückten Courtisanen, auf der Rennbahn und am Spieltische, im traulichen Verkehr mit der Hundemeute und bei wüsten Gelagen die kostbaren Stunden des Lebens vergeudet. Verri unterhielt auch einen lebhaften Briefwechsel mit den bevorzugten Geistern seiner Zeit, und in demselben finden wir Briefe von Alfieri, d’Alembert, Canova, Condorcet, Jacquier, Le Seur, Monti, Morellet, Mme. de Staël, Stay u. A. Vornehmlich unterhielt er mit seinem geliebten Bruder Peter einen fleißigen Briefwechsel, wovon ein Theil erst in neuester Zeit aus dem Familienarchive ans Tageslicht gezogen wurde, als Dr. Karl Casati, die Briefe und nicht herausgegebenen Schriften der Grafen Peter und Alexander Verri für den Druck vorbereitete. Im Jahre 1880 erschien bei Galli in Mailand der dritte Band, welcher gleich den beiden ersten für Culturgeschichte des österreichischen Oberitalien im vorigen Jahrhundert interessante Materialien enthält. Verri wurde 1775 von dem Großherzoge von Toscana mit dem St. Stephansorden ausgezeichnet; die Arcadier in Rom nahmen ihn 1792 in ihren gelehrten Kreis auf, in welchem er den Namen Aristandro Bentelcio führte, und 1796 erwählte ihn die Accademia de’ Forti zu ihrem Mitgliede. Die Accademia Tiberina ehrte ihn aber, obgleich er nicht ihr Mitglied gewesen war, durch eine zum Gedächtniß seines Todes einberufene Festversammlung, was auch die Arcadier thaten, bei denen Fürst Chigi die Gedenkrede auf den Dahingeschiedenen hielt. Seine Büste wurde zunächst im benachbarten Panteon aufgestellt, dann aber auf Befehl des Papstes Pius VII. ins Capitol übertragen. Eine Auswahl seiner Werke erschien in der „Raccolta de’ Classici italiani del secolo XVIII.“, welche in Mailand von der typographi-

schen Gesellschaft der italienischen Classiker herausgegeben wurde. Die französische Literatur hat sich die Hauptwerke Alexander Verri's durch Uebersetzungen — einzelne derselben sind mehrmals übersetzt — zu eigen gemacht.

Levati (Ambrogio). Elogio storico del conte A. Verri (Milano 1817, 8°.). — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de'Classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 283. — *Maggi (Giovanni).* Vita di Alessandro Verri (Milano 1822, 8°.) — *Quérard (J. M.).* La France littéraire... (Paris 1839, Firm. Didot, 8°.) tome X, p. 126; Continuation par Felix Bourquelot (Paris 1857, Delaroque, 8°.) tome VI, p. 549. — Spettatore italiano (Milano, A. F. Stella e Comp.) tomo X, p. 223. — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1837, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) volume IV, p. 39—62.

Porträt. B. Bellerio del., Beceni sc. (Fol.)

Verri, Pietro Conte (Schriftsteller, geb. in Mailand 12. December 1728, gest. 28. Juni 1797). Ein Bruder Alexander Verri's [S. 136]. Nachdem er den ersten Unterricht durch Hauslehrer erhalten hatte, kam er in das Collegium zu Monza, darauf in das Nazzareno zu Rom und zuletzt in das adelige Convict zu Parma. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, schwankte er in der Wahl der Studien und überließ sich zunächst bald prosaischen, bald poetischen Versuchen. Als sein Vater, dem Zuge der Zeit folgend, aus ihm einen Rechtsgelehrten machen wollte, war dies doch nicht ganz nach dem Sinne des Sohnes, der allen weiteren Erwägungen dadurch die Spitze abbrach, daß er sich für den Soldatenstand entschied. Er trat in das Infanterie-Regiment Clerici Nr. 44, heute Erzherzog Albrecht, und zwar bei der hervorragenden Stellung seines Vaters sofort als Capitän ein. Er zog ins Feld und focht im siebenjährigen Kriege, dichtete aber, wie Ugoni bemerkt, im Kriegslärm martellianische Verse, die freilich mehr an die deutsche Trommel erinnerten, auf der er sie vielleicht schrieb, als an die schöne Harmonie der Musen. Als er dann mit seinem Regimente nach Wien kam, verfaßte er daselbst, ohne jedoch vorher eine Schrift über Nationalökonomie gelesen zu haben, die „*Elementi di Commercio*". Auch benützte er seinen Aufenthalt in der Residenz, um das damalige Leben bei Hofe kennen zu lernen, wo, wie er selbst sich ausdrückt, „man kriechen muß, um zu steigen". Nun kehrte er nach Mailand zu seinen geliebten Wissenschaften, zu seinen Freunden zurück. Wie er sich dort seines Bruders Alexander annahm, ihn förderte, geistige Interessen mit allem Eifer verfolgte, einen Kreis gleichgestimmter Genossen um sich vereinigte und mit seinem Bruder und seinen Freunden vereint das Journal: „Caffè ossia brevi e varii Discorsi distributi in fogli periodici" begründete, das Alles wurde in der Lebensskizze Alexanders erzählt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf dieselbe verwiesen. Im Hause selbst mochte nicht Alles immer glatt ablaufen, da Ugoni sich veranlaßt findet, zu bemerken, daß sich Verri im Kreise seiner gelehrten Freunde über häusliche Widerwärtigkeiten tröstete und sich nützlichen Untersuchungen und literarischen Arbeiten ergab, von denen wir anführen: „*Sul tributo del sale nello stato di Milano*"; — „*Dialogo sulle monete tra Fronimo et Simplicio*" und seine Vertheidigung der auch in seines Bruders Alexander

Biographie erwähnten Schrift von Beccaria über die Mängel und die Abhilfe derselben im Münzwesen des Staates Mailand. Als er dann im Jahre 1763 seine Betrachtungen über die Glückseligkeit — die bibliographischen Titel von Verri's Schriften folgen auf S. 146 — durch den Druck veröffentlichte, wurde er, damals 36 Jahre alt, zum Rath ernannt. Das war nun eine Stellung, die dem Manne, der sie gewissenhaft erfaßte, genug zu schaffen gab. Und in der That, um sich die Dankbarkeit seiner Mitbürger zu erwerben, gab er sich mit allem Eifer seinem Berufe hin, enthüllte schonungslos die ungeheueren Mißbräuche, die sich bei der Erhebung der öffentlichen Lasten eingeschlichen, und schlug die Mittel vor, wie dies Uebel zum Vortheile des Fürsten und der Unterthanen gehoben werden könnte. Die Frucht dieser seiner angestrengten Arbeit war, daß er sein Vaterland von dem Joche der Pächter befreite, indem er den zahllosen Widerwärtigkeiten, ja selbst Gefahren muthig Trotz bot, die sich ihm in den Weg stellten, und daß er den Haß der Minister, welche aus der Verpachtung Vortheil zogen, auf sich lud; aber selbst die Gefahr, sein eigenes Vermögen einzubüßen, zog er dem Vortheile und Gewinne vor, den er aus einer Vereinigung mit den Pächtern hätte ziehen können. Die Schilderung dieser Uebelstände und der Heilmittel dagegen schickte Verri an den Minister Fürsten Kaunitz, da die Kaiserin Maria Theresia um diese Zeit mit dem Plane umging, eine Hofhaltung in Mailand einzurichten, für welche die Mittel zur Bestreitung aus dem Gebiete dieser Stadt genommen werden sollten. Verri wies nun nach, daß es das beste Mittel sei, wenn man die Regalien den Händen der Generalpächter entreiße und sie der Regierung anheimstelle. So ward ihm denn der Auftrag zu Theil, ein Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben des Staates zu entwerfen und das Ergebniß dieser Zusammenstellung vorzulegen. Innerhalb Jahresfrist brachte er sein Elaborat zu Ende. Dasselbe war nur eine neue Bekräftigung der von Verri schon früher enthüllten Uebelstände. Man setzte nun in Folge dessen eine Junta ein, welche die neuen Pachttarife und Gesetze zu prüfen hatte. Im Jahre 1765 zum Mitgliede der obersten Finanzverwaltung ernannt, welche die neue Reform ins Werk setzte, wurde er 1772 Vicepräsident, 1780 Präsident bei der Kammer, 1783 wirklicher geheimer Staatsrath und erhielt noch im nämlichen Jahre von Kaiser Joseph den St. Stephansorden. Aber die vorbeschriebene ehrenvolle Laufbahn legte er nicht so ohneweiters zurück. Die von ihm vorgeschlagene Abschaffung der Generalpacht, welche durchzusetzen ihm denn auch gelang, regte Rache und Neid, und zwar nicht ohne Erfolg, gegen ihn auf. Man verdächtigte ihn, wie man nur konnte: hinter seinem Eifer, hieß es, berge er nur Eigennutz, und mit seinen Reformen buhle er nur um die Volksgunst, eine Verdächtigung, welcher die immer mißtrauische Regierung nur zu gern Glauben zu schenken bereit war. Andererseits zieh man ihn des Hochmuths: mit seinem Genie und Wissen wolle er über Alle hinwegschreiten und Alles nach seinem Kopfe umgestalten. Dieses Mißtrauen vermehrte die Hindernisse, welche sich seiner schnelleren Carrière entgegenstellten, und nicht selten sah er sich gezwungen, die Zeit in Vertheidigung seiner Person zu vergeuden. List und Bosheit waren in ununterbrochener Action gegen ihn, und da die Revolution, welche er in

der Generalpacht durchführte, und die man anfangs ohne großen Nachtheil für den Staatsschatz nicht für möglich hielt, auch für die Zukunft nicht einträglich genug erschien, so verlangte er endlich in Unmuth und aus Ueberdruß an der Sache seine Entlassung von der Kammerverwaltung, und das war es gerade, was man gewollt hatte. Da nun im Jahre 1786 der Kammerrath abgeschafft wurde, so dachte man bei der neuen Organisation gar nicht mehr an ihn, und er erhielt so die gewünschte Ruhe. Zehn Jahre waren seit seinem Rücktritte von den öffentlichen Geschäften verflossen, und er hatte diese Zeit den Wissenschaften gewidmet. Als aber die Franzosen nach Italien kamen, trat auch Verri aus seiner Zurückgezogenheit; er wurde zum Mitgliede der Municipalität in Mailand und später zum Präsidenten des Rathes der Vierziger ernannt, welchem die Untersuchung und Prüfung der Rechnungen der Municipalverwaltung oblag. So widmete er noch die letzten Jahre seines Lebens dem Wohle seiner Mitbürger. Ein Schlagfluß, der ihn traf, da er, ein Neunundsechziger, im Municipalitätsgebäude für die Wohlfahrt seines Vaterlandes wachte, raffte den edlen Gelehrten und Staatsmann dahin. Wir werfen nun noch einen Blick auf die wissenschaftlichen Arbeiten Pietro Verri's. Wir führen zunächst die selbständig erschienenen auf, es sind folgende: „*La borlanda impasticciata con la concia e trappola dei sorci*“ (Milano 1751, Agnelli), ein Gedicht in Mailänder Mundart; — „*Il collegio delle marionette per ben educare le chicchere femmine*“ (ebd. 1751, 8⁰.); — „*Il gran Zoroastro*“ (ebd.); — „*Mal di Milza*“ (ebd.), sämmtlich Satyren, um die Vorurtheile für die Erziehung der Mädchen in Klöstern und andere Mißbräuche zu züchtigen; — „*Dissertazione sull'innesto del vaiuolo*“ (ebd.); — „*Quattro lettere al Sign. A. F. D. de' suoi fidelissimi servitori Mal di Milza e gran Zoroastro*“ (ebd.), darin geißelt er mit fast Voltaire'schem Geiste die lächerlichen weichlichen und verderbten Sitten des Adels und Priesterstandes, die Vorurtheile des Volkes und die abgeschmackte Prahlerei der Pragmatiker und Rabbulisten; — „*Relazione di una prodigiosa cometa osservata a Milano l'anno 1763*“ (Milano, 8⁰.), eine Satyre auf eine Dame jener Tage, welche mit einer Haube in Form eines Kometenschweifes in den Hofkreisen erschien; — „*Cesareo regio dispaccio (di S. M. R. I. A. Maria Teresa) con cui si crea la Società patriotica di Milano, Costituzioni fondamentali della medisima e discorso pronunziato nella prima adunanza*“ (Milano 1778, Morelli, 4⁰.); — „*Storia di Milano*“ (Milano 1783); 1798 erschien eine wenig geschickte Fortsetzung von Frisi; das Werk wurde dann noch oft gedruckt: Milano 1824, vier Bände; Capolago 1837, vier Bände; Mailand 1836, sechs Bände; wurde fortgesetzt von Baron Custodi, dann von Egidio de Magri Mailand 1840; ungedruckt befindet sich bei der Familie Verri's in Mailand noch ein Band, welcher der dritte von der Ausgabe des Jahres 1783 wäre; — „*Memorie appartenenti alla Vita ed agli studii del Signor don Paolo Frisi regio censore e professore di Matematica*“ (Milano 1787, Morelli, 4⁰.); — „*Risposta a' detrattori dell'arcivescovo Filippo Visconti*“ (1797, 8⁰.), gegen die Mailänder Demokraten gerichtet, welche den Erzbischof anklagten, gegen die Demokratie gepredigt zu haben; — „Meditazioni

sull'economia politica", diese sind abgedruckt in den „Scrittori classici italiani di Economia Politica. Parte moderna", tomo XV; sie erschienen in der Zeit von 1771 bis 1773 in sieben Auflagen, wurden ins Französische und Deutsche übersetzt, blieben aber auch nicht unangegriffen, so veröffentlichte ein gewisser Biscoven in Vercelli die Gegenschrift: „Esame breve succinto sulle Meditazioni", und Conte Gian Rinaldo Carli [Bd. II, S. 281] verstieg sich so weit, auszurufen: „Verri, der große Nationalökonom, delirire". Deutsche Uebertragungen sind zwei erschienen, eine ohne Angabe des Uebersetzers (Dresden 1774, 8⁰.), die zweite von J. B. M. Schmid (Mannheim 1785, Schwan, 8⁰.); — „Dialogo sulle monete"; — „Riflessioni sulle leggi vincolanti, principalmente nel commercio dei grani"; — „Memorie storiche sull'Economia pubblica dello stato di Milano"; — „Elementi del Commercio"; — „Considerazioni del Lusso"; — „Bilancio generale del Commercio dello stato di Milano"; — „Discorso sull'indole del piacere e del dolore"; — „Discorso sulla felicità"; — „Osservazioni sulla tortura e singolarmente sugli effetti che produsse all'occasione delle unzioni malefiche, alle quali si attribui la pestilenza che devastò Milano l'anno 1630". — Aus seinem Nachlasse wurden herausgegeben: „Storia del Milanese all'epoca dell'invasione de' Francesi nel 1796", abgedruckt im Juli- und August-Heft 1855 der in Turin erscheinenden „Rivista Contemporanea", und „Estratto di un progetto di una tariffa della mercanzia per lo stato di Milano", abgedruckt im 23. Bande der „Raccolta degli Economisti Italiani", herausgegeben von Baron Custodi. Ein stattlicher Manuscriptband (552 Seiten in gr. 4⁰.) unter dem Titel: „Cose varie e mediocri fatte nei tempi di sua gioventù le quali con eroica pazienza ha trascritto di propria mano nell'anno 1783 ad uso soltanto proprio e degli intimi amici", mit interessantem Detail zur Zeitgeschichte, wird bei der Familie aufbewahrt. Einiges daraus wurde unter dem falschen Druckorte Londra im Jahre 1825 in der Schweiz unter dem Titel: „Scritti inediti del conte P. Verri" herausgegeben. Eine Sammlung seiner philosophischen Schriften erschien unter dem Titel: „Opere filosofiche" in vier Bänden bei Silvestri in Mailand. Schließlich ist noch seiner in vier Bänden herausgekommenen Uebersetzung des komischen Theaters von Destouches, dann jener der „Colombiade" der Madame du Boccage und eines kleinen, an Goldoni gerichteten Gedichtes: „La vera Commedia" in martellianischen Versen, sämmtlich Arbeiten aus seiner frühesten Jugend, zu gedenken. Ueber den Briefwechsel, den er mit seinem Bruder Alexander führte, und der in jüngster Zeit von Dr. Karl Casati in drei Bänden herausgegeben wurde, haben wir bereits in seines Bruders Lebensskizze berichtet. Eine Sammlung seiner Aufsätze im erwähnten Journal: „Caffè", so dankenswerth eine solche auch wäre, ist nicht erschienen, und sind daraus besonders hervorzuheben: „La Commedia", eine Abhandlung, welche den Zweck hat, Goldoni gegen die Angriffe Baretti's zu schützen; — „Ueber das Glück", in welcher Arbeit er zu zeigen sucht, daß dasselbe eigentlich nur bestehe in der Unwissenheit über die Verkettung der Dinge, welche unmittelbar ihren Einfluß auf die Menschen üben; — „Ueber

die Einsamkeit", in welcher die Seele des Denkers ihre ganze Kraft fühlt, der Geist sich nährt und ausdehnt, und das Herz durch erhabene Gefühle erwärmt wird; — „Das Du, Ihr und Sie" (il tu, voi e lei); — „Gespräch zwischen einem Mandarin und einem Sachwalter"; — „Der Tempel der Unwissenheit"; — „Ueber den Handel"; — „Ueber den Luxus" und „Gedanken über den Geist der Literatur in Italien". Peter Verri's bedeutendere Schriften, so seine philosophischen Werke, seine Abhandlung über Schmerz und Vergnügen, sein Hauptwerk: „Betrachtungen über die Nationalökonomie" und jene letztgenannten im Journal „Caffè" befindlichen Abhandlungen sind dreimal: von Ch. Mingard, von Chardin und von Ferd. Neale, ins Französische übersetzt worden. Im Vorstehenden wurde kaum eine nur einigermaßen bedeutendere Arbeit Peter Verri's übersehen. In allen spricht sich, wie dies wohl nur selten bei Schriftstellern der Fall ist, der ganze hochsinnige Charakter Verri's aus Er war unbestechlich, unermüdlich in seinem amtlichen Berufe, reich an häuslichen Tugenden, liebevoll, gerade und beständig in seiner Freundschaft, ein unerschrockener Eiferer für die Wahrheit, ein begeisterter Bekenner derselben, und wenn auch dem Aberglauben abhold, doch streng religiös. Er lebte ganz dem Wohle der Menschen und seines Vaterlandes, und wenn er nicht immer Dank einerntete, er hatte nicht dafür gearbeitet, im Bewußtsein, seine Pflicht zu erfüllen, lag sein höchster Lohn. Er trug Jenen, die ihn so lange quälten und verfolgten, bis er, um Ruhe vor ihnen zu haben, seine Aemter niederlegte, keinen Groll nach und blieb nach wie vor der loyale Bürger. Als Kaiser Leopold 1790 den Thron bestieg und, um die Bedürfnisse der Lombardie kennen zu lernen, Abgeordnete aus Mailand zu sich berief, richtete Verri von seinem Landgute aus, wo er sich zur Ruhe zurückgezogen, an die Deputirten vor ihrer Abreise folgende Weisungen: „Des Kaisers Majestät Leopold II. ladet aus eigenem Antriebe die Unterthanen ein, ihre Bedürfnisse und Leiden vor ihn zu bringen, damit mündlich die Aufklärungen gegeben werden mögen, welche zur Abhilfe der Uebelstände dienlich sind. Wohl konnte man kein günstigeres Ereigniß wünschen; seit Jahrhunderten ist dieser Provinz kein so glückliches Loos gefallen. Kaum duldete man öffentliche Vorstellungen, und der, welcher dergleichen wagte, mußte es sich gefallen lassen, wenn man ihn mit dem Namen eines Intriguanten, ungestümen Forderers, Fanatikers brandmarkte. Jetzt ladet man die Kinder ein, ermuntert sie, vor dem Vater zu erscheinen; die Menschen dürfen zu ihrem Lenker, die leidenden Unterthanen zu ihrem mitfühlenden tugendhaften Monarchen treten. Wenn wir nicht aufrichtig in Darlegung unseres Zustandes sind, ist die Schuld unser; wenn wir mit unbescheidenen belästigenden Forderungen die öffentliche Wohlfahrt gefährden, ist die Schuld unser; wenn wir aus armseliger Unwissenheit der wahren Grundsätze lieber ein unhaltbares System und das Wiederaufleben veralteter Vorurtheile, als die unerschütterliche Herrschaft des Rechtes und der Vernunft suchen sollten, ist die ganze Schuld unser. Es ist keineswegs wahr, daß die lange Unterdrückung des vergangenen Geschlechtes und des gegenwärtigen, eingeschüchtert durch eine Reihe willkürlicher Handlungen der Ministergewalt, den Geist so heruntergebracht und entwürdigt hat, daß man die Tugend für eine Chimäre und die Vaterlands-

liebe für Wahnwitz halten dürfe." Diese Ansichten geben das vollkommenste Charakterbild Verri's, und wenn auch bestritten wird, daß er es war, der dem Fürsten Kaunitz, als dieser sich beklagte, daß ihm zur Verwaltung der so verschiedenartigen österreichischen Länder nur wenige Tagesstunden übrig blieben, und dabei ironisch bemerkte, daß er die Lombardei während des Anziehens der Strümpfe und Schuhe verwalte, mit ruhigem Sarkasmus erwidert habe: „On le voit bien", so liegt in diesen Worten nichts, was mit Verri's Charakter in Widerspruch stünde, und Pietro Verri war ganz der Mann, der sich so geäußert haben könnte. Sagte er doch öffentlich in einer Versammlung der Bürger, daß Parini ein Dieb sei, weil derselbe den Stoff zu einer Satyre stahl. Aber eine Schwäche wirft ihm Ugoni doch offen vor. Wie Cicero, so oft sich demselben Gelegenheit dazu bot, es in Erinnerung brachte daß er das Vaterland vor der Verschwörung Catilina's gerettet, ebenso gern erinnerte Verri daran, daß er das seinige von dem Joche der Pächter befreit habe. Diese Schwäche einerseits wurde aber anderseits von so vielen Verdiensten und Tugenden aufgewogen, daß letztere jene leicht vergessen lassen. Wir haben nur noch Weniges über Peter Verri zu berichten. Als die Kaiserin Maria Theresia 1777 die patriotische Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues, der Künste und Manufacturen stiftete, wurde er zum ersten Conservator derselben erwählt, und er machte sich um diese nützliche Stiftung vielfach verdient. Am 12. Februar 1776, im ziemlich vorgerückten Alter von 47 Jahren, vermälte er sich mit seiner Nichte Maria Castiglione, der Tochter seiner Schwester. Sie war als Waise in das Haus der Familie Verri gekommen. Sie gebar ihm eine Tochter und einen Sohn; der Tod des Letzeren versetzte die Mutter in so große Trauer, daß sie ihm im Mai 1781 ins Grab nachfolgte. Nun vermälte sich Verri zum zweiten Male am 13. Juli 1782, mit Vincenza Melzi, einer Dame aus dem vornehmsten Mailänder Adel, welche ihm sieben Töchter und einen Sohn schenkte.

Bianchi (Isidoro). Elogio storico di Pietro Verri (Cremona 1803, 8⁰.). — *Custodi (Pietro).* Notizie sulla vita del conte P. Verri (Milano 1843, 8⁰., mit Porträt). — Economisti classici italiani. Parte moderna, tomo XV: „Notizie di Pietro Verri. — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8⁰.) Vol. III, p. 256—260. — *Nessi (Pietro).* Elogio di Pietro Verri (Milano 1844, 8⁰.). — *Quérard (J. M.).* La France littéraire (Paris 1839, Didot, 8⁰.) tom. X, p. 126. — *Ressi (Adeodato).* Orazione in lode del Conte P. Verri (Pavia 1818, 8⁰.). — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Vol. IV, p. 96—108.

Porträt. Unterschrift: „Pietro Verri". G. Longhi dis. G. Benaglia inc. Medaillonbild (4⁰.).

Noch sei **Carlo** Conte Verri, ein Bruder Alexanders und Peters, hier erwähnt. Derselbe (geb. zu Mailand 21. Februar 1743, gest. zu Verona 24. Juli 1823) hat sich als Agronom einen Namen gemacht. Seiner Betheiligung an der Widerlegung des rohen Angriffs, den die „Biblioteca italiana" gegen den „Herostrat" seines Bruders Alexander veröffentlichte, gedachten wir schon in dessen Lebensskizze. Als Agronom ließ Carlo zahlreiche Schriften erscheinen. Man rühmte ihn besonders als rationellen Seidenzüchter, und sein Hauptwerk: „Del modo di propagare, allevare e regolare i Gelsi" wurde ins Französische von F. Philibert Fontaneilles (1826) und aus diesem ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Praktische Anleitung zur Maulbeerbaum- und Seidenzucht

nach den vortheilhaftesten Methoden. Mit Erfahrungen deutscher Maulbeerbaum- und Seidenzüchter vermehrt" (Ulm 1830, Ebner). Außerdem gab er bei Silvestri in Mailand noch nachstehende Werke heraus: „Sulla Coltivazione delle Viti"; — „Del vino, discorsi quattro"; — „Risposta alle lettere dilucidative sul Sovescio di Segale di G. A. Giobert"; — „Lettera sul Sovescio"; — „Il gelso, la vite e il sovescio. Almanaco compilato per istruzione de' giovani". Graf Carlo überlebte seine beiden Brüder und erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. [*Rosnati (Bartolomeo Gabriello).* Cenni storici del Senatore Carlo Verri (Milano 1842, 8°.)].

Verschitsch, auch **Verzizh** geschrieben, Joseph (Mechaniker, geb. zu Steinberg im Bezirke Ober-Radkersburg des Marburger Kreises der Steiermark 1774, gest. in der Tenne eines Bauernhauses zu Muckendorf im Bezirke Gleichenberg am 12. Juni 1847). Der Sohn eines armen Winzers, der nebstbei auch Zimmermann war, wurde er mit seinen übrigen Geschwistern zeitig angehalten, die Eltern beim Land- und Weingartenbau und den Vater überdies bei dessen Zimmermannsarbeiten zu unterstützen. Unter solchen Umständen wuchs er auf, ohne lesen und schreiben zu lernen. Indessen entwickelte er früh eine besondere Vorliebe und Talent für die Tischlerei und beschäftigte sich in seinen Freistunden mit Verfertigung von Schreinerarbeiten, die er ganz ohne Anleitung mit solcher Geschicklichkeit herstellte, daß der Gutsherr vom Prentlhofe bei Radkersburg, Franz Khörrer von Freyspurg, auf ihn aufmerksam wurde. Derselbe nahm ihn nun als Bedienten und Jäger in seine Dienste, ließ ihn aber nebenbei das Tischlerhandwerk ordnungsmäßig erlernen, damit er es nöthigenfalls unbehindert ausüben könne. Aus Khörrer's Diensten trat Verschitsch in jene des Grafen von Wurmbrand über, wo es ihm auch nicht an mancherlei Anregung fehlte. Endlich hatte er sich so viel zurückgelegt, daß er mit Hilfe seiner beiden Gönner sich im Prentldörfl in der Gemeinde Neudörfl des Bezirkes Neuweinsberg eine kleine Landwirthschaft kaufen konnte, die er denn auch ganz verständig betrieb. Auf diese Weise lebte er als schlichter Landmann und Landtischler. Allmählig erregte er als letzterer mit seinen Arbeiten, die oft ebenso sinnreich als sorgfältig ausgeführt waren und, obgleich er nicht zeichnen konnte, doch eine ungewöhnliche Sauberkeit in Form und Mache zur Schau trugen, bald allgemeine Aufmerksamkeit, so daß seine Erzeugnisse immer mehr und mehr gesucht wurden. Die Geschicklichkeit, die sich in Allem, was er vollendete, kundgab, brachte Verstümmelte — an denen es in jenen Tagen nach den häufigen Feldzügen nicht fehlte — auf den Gedanken, durch ihn die Verfertigung künstlicher Gliedmaßen versuchen zu lassen. Anton Graf Wurmbrand, der 1813 in der Schlacht bei Leipzig ein Bein verloren hatte, gab ihm die nächste Anleitung dazu. Als dann derselbe bei einer Gelegenheit sich äußerte, daß das aus Paris verschriebene künstliche Bein nur mangelhaft den Anforderungen entspreche und ihn oft schmerze, ging Verschitsch aus eigenem Antriebe an die Anfertigung eines anderen, welches so vortrefflich ausfiel, daß der Graf nicht nur, wenn er es anlegte, keine Schmerzen empfand, sondern mit demselben auch halbe Tage beschwerdelos auf der Jagd zuzubringen im Stande war. Dieser erste glückliche Versuch veranlaßte Verschitsch, einen zweiten und einen dritten zu machen, welche gleichfalls zur vollen Zufriedenheit ausfielen. Durch diese tief durchdachte und zweckmäßige Ausführung

hölzerner Gliedmaßen verbreitete sich der Ruf des bäurischen Mechanikers immer mehr, und er erhielt nicht nur Bestellungen im Inlande. sondern auch vom fernen Auslande. Seine künstlichen Gliedmaßen, vornehmlich Füße, kamen nach Warschau, Mainz, Pesth, Lendva, Gratz, Pettau, Venedig, Triest, Esseg, Salzburg, Villach, Fürstenfeld, Mariazell, Murberg und Rohitsch. Einen zweiten besonders glänzenden Erfolg feierte er, als Fürst Ahremberg, welcher bisher aus London und Paris bezogene künstliche Füße anwendete, ohne jedoch mit ihnen zufrieden zu sein, von Verschitsch vier Stück anfertigen ließ, weil er mit dem ersten, welches er bei ihm bestellt hatte, keine von jenen Beschwerden empfand, die ihm den Gebrauch der ausländischen unerträglich machten. Der Buchhändler Kunze aus Mainz unternahm 1841 eigens eine Reise zu Verschitsch, um sich von ihm drei künstliche Füße verfertigen zu lassen. Er versicherte, dieselben mit dem größten Vortheile gebrauchen zu können, und nachdem er das erste von Verschitsch verfertigte Bein angelegt hatte warf er das aus Paris bezogene fröhlich mit den Worten weg: „Jetzt ist es mir, als wenn ich keinen hölzernen Fuß hätte". Im Jahre 1843 kam auch ein Ersuchschreiben von dem königlich bayrischen Landgerichte Wunsiedel in Oberfranken mit Bestellung einer künstlichen Hand. Außer Füßen verfertigte Verschitsch auch Hände und einzelne Finger und lieferte im letztgenannten Jahre auch einen Vorderarm nach Gratz und einen Daumen für einen Officier nach Ungarn. Diese künstlichen Gliedmaßen arbeitete er nach eigener Erfindung mit den gewöhnlichen Tischlerwerkzeugen aus, und zwar ganz allein, nur die Stahlfedern ließ er, jedoch unter seiner Aufsicht und Angabe, durch einen Büchsenmacher anfertigen. Die Hauptvorzüge der von ihm gelieferten künstlichen Glieder lagen in der außerordentlich genauen Verarbeitung, Berechnung und zweckmäßigen Lage der Federn und dabei in der großen Dauerhaftigkeit. Ueberdies fertigte er die Werkzeuge und Apparate fast alle selbst an. Erzherzog Johann nahm daher Verschitsch in Würdigung der Verdienste desselben unter die bevorzugten Mitglieder des steirischen landwirthschaftlichen Vereines auf und ließ in dem unter seinem Schutze stehenden innerösterreichischen Industrievereine in Graz einen von dem Künstler verfertigten Fuß vertical durchschnitten, so daß der ganze Mechanismus bloßgelegt ist und genau studirt werden kann, zum Studium öffentlich ausstellen. Im Jahre 1845 schickte Verschitsch auf Verwendung der Bezirksobrigkeit Neuweinsberg auf die allgemeine österreichische Gewerbsproductenausstellung in Wien eine künstliche Hand und einen Fuß. Aber diese kunstvollen Arbeiten blieben völlig unberücksichtigt, was, wenn man den Vorgang bei der Prämiirung auf der Pariser und Londoner Ausstellung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich leicht erklären läßt. Der damals siebenzigjährige Greis nahm sich diese Nichtberücksichtigung seiner Arbeit, zu der er noch überdies amtlich aufgefordert worden war, so zu Herzen, daß er von nun ab keine solchen Kunstarbeiten mehr lieferte. Der von der Wiener Ausstellung zurückgelangte Fuß wurde dann dem Künstler von der k. k. medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Graz abgekauft; ein anderer künstlicher Holzfuß aber und eine Hand, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden, werden bei der Bezirksobrigkeit Neuweinsberg zur Einsicht aufbewahrt. Im Juni 1847 hatte Ver-

schitsch, der zu dieser Zeit schon leidend war, das Unglück, sich auf seinem Heimwege vom Klöchergebirge nächtlicher Weile zu verirren. In der Tenne eines Bauernhauses zu Muckendorf im Bezirke Gleichenberg schlug er sein Nachtlager auf und verschied daselbst, wahrscheinlich in Folge von Ueberanstrengung, von Niemand erkannt. Er wurde dann zu Straden beerdigt und hinterließ eine Witwe, aber keine Kinder.

Mittheilungen des historischen Vereines (Gratz, 8⁰.) Heft I (1848), S. 141: „Joseph Verschitsch, Landtischler und Mechaniker". Von Karl Ritter von Pichl. [Der historische Verein von Steiermark bewahrt auch ein von Pichl mit Bleistift gezeichnetes Bildniß des Mechanikers Verschitsch.] — Meyer's Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia 1854, gr. 8⁰.). V. Supplement-Band, S. 1492. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. IV, Nr. 88, S. 136: „Joseph Verschitsch, ein mechanisches Genie". — Mainzer Unterhaltungsblätter (4⁰.) 1841, S. 384: „Verfertigung künstlicher Gliedmaßen".

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [leichtschattirter Umriß, Brustbild].

Verseghy, Franz (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Szolnok, der Hauptstadt des gleichnamigen Comitates in Ungarn am 3. April 1757, gest. zu Ofen 15. December 1822). Nach Danielik's und Ferenczy's Schriftsteller-Lexikon (Magyar irók) stammt er von adeligen Eltern. Doch ist seine Familie nicht in Iván Nagy's großem ungarischen Adelswerke (Magyar ország családai...) erwähnt. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, der als Beamter bei dem königlichen Salzamte in Szolnok diente, blieb er zunächst der Leitung seiner Mutter überlassen, welche sorgfältig seine erste Erziehung leitete und ihn, als er ins zehnte Jahr trat, 1766 nach Pesth brachte. Daselbst besuchte er die Schulen mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er, als er für den geistlichen Beruf sich entschied, sofort Aufnahme im Erlauer bischöflichen Seminar fand. In demselben hörte er 1771 bis 1777 die philosophischen und theologischen Vorträge, änderte aber mit einem Male seinen Sinn und gab das Studium der Theologie auf. Nach Jahresfrist jedoch kehrte er zu dieser zurück und trat in den Pauliner Orden, in welchem er 1781 die Priesterweihe erlangte. Zunächst wirkte er als Erzieher in den adeligen Familien Bertalanfy und Horeczky, erwarb dann 1783 zu Ofen das Doctorat der Philosophie und 1784 das Baccalaureat der Theologie. Nun widmete er sich dem Predigtamte und blieb in demselben thätig bis zur Aufhebung seines Ordens im Jahre 1786. Als dann Kaiser Joseph II. im Februar 1788 der Türkei den Krieg erklärte, zog Verseghy mit dem obersten Feldsuperior Nicolaus Mikassin als dessen Secretär ins Feld. Da aber die Strapazen des Lagerlebens seine Gesundheit stark angriffen, sah er sich zur Heimkehr genöthigt. Nun während eines vierthalbjährigen Siechthums widmete er sich zu Pesth-Ofen wissenschaftlichen Studien, schriftstellerte auch und verlegte sich mit besonderem Eifer auf Erlernung von Sprachen, deren neun er mit der Zeit sich eigen machte. Auch trieb er, durch den Besitz einer schönen Stimme dazu angeregt, viel Musik, erlernte den Generalbaß und componirte mehrere seiner eigenen Lieder. Nach seiner Genesung im Jahre 1792 bewarb er sich um eine Anstellung bei der königlichen Censur, denn die kleine Pension, welche er als Expauliner bezog, war wohl zum Sterben zu viel, zum Leben jedoch zu wenig.

Wie nun aber die Sorte der Erbärmlichen im Menschenleben nie ausstirbt, so beschwor denn auch Verseghy, der in seiner Begeisterung für patriotische Zwecke zu ein paar Flugschriften sich hinreißen ließ, alsbald Gegner und Denuncianten herauf. Ein gewisser Alexovits griff ihn in einem seiner Werke auf das heftigste an. Von einem Anderen aber, Namens Riethaler, wurde Verseghy geradezu denuncirt wegen der Beifügung des Anhanges zu seiner Uebersetzung von Millot's Universalgeschichte. In seiner Bewerbung um ein Amt sah er sich abschlägig beschieden. Aber sein trauriges Geschick hatte sich noch nicht ganz erfüllt, in der Nacht vom 10. December 1794 wurde er plötzlich verhaftet. In die Verschwörung des Mönches Martinovics [Bd. XVII, S. 50] verwickelt, ward er von dem Gerichtshofe zum Tode verurtheilt, vom Könige aber zu zehnjähriger schwerer Kerkerhaft begnadigt, von welcher er neun Jahre auf den Festungen in Kufstein, Graz und Brünn verbrachte. 1804 erhielt er seine Freiheit zurück. Nun nahm sich Johann Graf Szápáry [Bd. XLI, S. 170, Nr. 5], Obersthofmeister des Erzherzogs Palatin, des Unglücklichen an, erwirkte zunächst, daß derselbe seine kleine Pension wieder ausgezahlt erhielt, und verschaffte ihm Unterrichtsstunden bei Angehörigen seiner Familie. Durch einige poetische Arbeiten, welche Verseghy um diese Zeit erscheinen ließ, wendete sich ihm die Theilnahme auch in den höchsten Kreisen zu, und 1806 nahm ihn der Erzherzog Palatin selbst zu seinem Lehrer in der ungarischen Sprache. Aber so völlig ungetrübt sollte Verseghy, der sich damals mit Studien über seine Muttersprache beschäftigte und einige philologische Neuerungen in dieser Richtung versuchte, sein Glück nicht genießen. Sein mächtigster Gegner erwuchs ihm in dem ungarischen Poeten Nicolaus Révay [Bd. XXV, S. 374], mit dem er in einen heftigen Federkrieg gerieth, aus welchem er nach Ansicht der Sprachgelehrten nicht als Sieger hervorging, obwohl es ihm — wozu seine bevorzugte Stellung als Lehrer des Palatins das ihrige beigetragen haben mochte — gelungen war, seinem System in den ungarischen Schulen Eingang zu verschaffen. Und so lebte er von dem Honorar seiner schriftstellerischen Arbeiten, der kleinen Pension als Expauliner und vom Ertheilen des Sprachunterrichts, stets thätig auf verschiedenen Gebieten der Literatur, und zwar bis zu seinem Tode, indem er noch kurz vor demselben der Preßburger Synode von 1822 seine Verbesserung der ungarischen Bibelübersetzung unterbreitete. Seine zahlreichen Arbeiten sind poetischen, ästhetischen, philologischen, historischen und theologischen Inhalts und in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache verfaßt. Viele derselben erschienen selbstständig, andere dagegen, wie seine theologischen Abhandlungen, in der Zeitschrift „Egyházi értekezések“, deren fleißiger Mitarbeiter er war. Wir nennen von seinen einzelnen Werken: *„A magyar hazának anyai szózatja az ország napjára készülő Magyarokhoz“*, d. i. Des ungarischen Vaterlandes mütterlicher Aufruf an die auf den Landtag sich vorbereitenden Ungarn (1790); — *„Emlékeztető Oszlop azoknak a hazafiaknak tiszteletére a kik az ország előtt Jun. 11 és 12. 1790 a hazanyelvnek bevétele mellett szólattanak“*, d. i. Denkmal zu Ehren jener Patrioten, die am 11. und 12. Juni 1790 vor der Nation für die Einführung der ungarischen Sprache gesprochen haben (1790); — *„Egy jó*

szivből költ Szatira avvagy Feddő költemény a magyar literaturáról“, d. i. Eine aus gutem Herzen geschriebene Satyre über die ungarische Literatur (Pesth 1791); — „*Rövid értekezések a Muzsikáról*“, d. i. Kurze Abhandlung über die Musik (Wien 1791); — „*Mi a' Poézis? És ki az igaz Poéta?*“, d. i. Was ist Poesie? und wer ist ein wahrer Poet? (Budae 1793); — „*Proludium in Institutiones linguae hungaricae ad Systema Adelungianum, genium item linguarum Orientalium ac dialectum tibiscanam et transylvanam exactas*“ (Pestini 1793, 8⁰.); — „*Rikóti Mátyás egy nyájas költemény...*“, d. i. Matthias Rikóti, komisches Epos in zwölf Gesängen (Pesth 1804); — „*Kolomposi Szarvas Gergely úrnak, mostoha ükömrül kedves uram bátyámnak víg élete és nevetséges Vélekedései, két kötetke*“, d. i. Lustiges Leben und lächerliche Ansichten des Georg Kolomposi Szarvas, zwei Bände (Pesth 1804); — „*Magyar Aglája avvagy kellemetesen mulató nyájaskodások külömbféle versnemekben*“, d. i. Ungarische Aglaja (Ofen und Pesth 1806, 8⁰.), eine Sammlung von Verseghy's vermischten Gedichten; — „Neuverfasste ungarische Sprachlehre, worin die verschiedenen Mund- und Schreibarten der ungarischen Sprache kurz angezeigt, die Regeln aus dem morgenländischen Bau der Sprache selbst hergeleitet, mit den deutschen Redensarten zusammengehalten und durch Beispiele erläutert werden. Mit einem Anhange, worin eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und der gewöhnlichsten Redensarten des sittlichen Umganges; dann einige Gespräche, Erzählungen, Briefe und Gedichte enthalten sind“ (Pesth 1805, Fr. Jos. Patzkó, 8⁰.); — „*A Tiszta Magyarság, avagy a' csinos magyar beszédre és helyes irásra vezérlő értekezések...*“, d. i. Anleitungen zur correcten ungarischen Sprache und Orthographie (Pesth 1805), mit diesem Werke beschwor Verseghy die Gegnerschaft der Pesther Philologen, an deren Spitze eben Révay stand, herauf und wurde in mehreren, mitunter sehr heftigen Gegenschriften angegriffen; — „*A Magyar hárfásnak Énekei fortepiánóra, két szakasz*“, d. i. Lieder des ungarischen Harfners, zwei Hefte, wozu die Composition für das Piano auch von ihm selbst herrührte; — „*Báró Külneki Gilméta kisasszony és Aranypataki György*“, d. i. Fräulein Baronesse Gilmete Külneki und Georg Arany-Pataki (Pesth 1808); — „*Gróf Kaczajfalvi László avvagy a természetes ember*“, d. i. Graf Ladislaus Kaczajfalvi oder der Naturmensch (Pesth 1808); — „*A Magyaroknak Hüsége és Nemzeti Lelke*“, d. i. Die Treue der Ungarn und ihr nationaler Muth (ebd. 1809); — „*Az emberi Nemzetnek történetei*“ 1—3 köt., d. i. Geschichte des menschlichen Geschlechtes, drei Theile (Buda 1810—1811, 8⁰.); — „*Vak Béla a magyarok királya*“, d. i. Der blinde Béla, König der Ungarn (Pesth 1812); — „*Epitome Institutionum Grammaticarum linguae hungaricae*“, fünf Theile (Budae 1816); — „*Exercitationes Idiomatis hungarici secundum regulas Epitomes concinnatae*“ (Budae 1816); — „*Analyticae Institutionum linguae hungaricae. Pars I: Etymologia. Pars II: Syntaxis. Pars III: Usus aestheticus linguae hungaricae*“ (Budae 1816 — 1817); — „*Magyar Orthographia avvagy Irástudomány...*“, d. i. Ungarische Orthographie oder Rechtschreibung (Buda 1817); — „Ungarische Rechtschreibung als Einleitung in die ungarische Sprachlehre“ (ebd. 1817); — „Ungarische Sprach-

lehre zum Gebrauche der ersten lateinischen und Nationalschulen" (ebd. 1817); — „*Magyar Grammatica avvagy Nyelvtudomány*", d. i. Ungarische Grammatik oder Sprachwissenschaft (ebd. 1817); — „*Dissertatio de versione hungarica scripturae sacrae*" (Budae 1822, 4°.). Eine Sammlung der Gedichte Verseghy's gab über fünfzig Jahre nach dessen Tode Franz Toldy unter dem Titel: „Verseghy Költeményei" (Pesth 1864, Heckenast, 8°.) heraus. Außer diesen originalen Werken veröffentlichte unser Schriftsteller auch Verschiedenes in Uebersetzung, darunter von Millot's Universalgeschichte die ersten zwei Bände, welche die Geschichte der alten Völker und jene der Römer enthalten, von Kotzebue das Schauspiel „Das Kind der Liebe" und die Erzählung „Der Einsiedler von Formentera", von Aeschylus „Der Gefesselte Prometheus", dann des Pedro Cevallos „Authentische Darstellung der spanischen Geschichte". Eine von ihm begonnene, aber nur bis über die Hälfte des zweiten Buches gediehene Uebertragung der Metamorphosen Ovid's und einige kleinere Stücke hat sein Freund Alexander Sághy, unter welchem Pseudonym sich ein Graf Széchényi bergen soll, zugleich mit einer Darstellung von Verseghy's Leben unter dem in den Quellen angeführten Titel in schöner Ausstattung herausgegeben. Verseghy gebührt unter den Dichtern und Schriftstellern Ungarns ein höherer Platz, als ihm gewöhnlich eingeräumt wird. Die Pesther Schule, welche gegen den Neuerer in Sachen der ungarischen Sprache in schonungsloser Weise verfuhr, hat es verstanden, ihn so zurückzudrängen, daß die späteren Literaturhistoriker Ungarns, seine Werke kaum würdigend, über ihn als einen Autor von geringerer Bedeutung hinweggingen, und doch besaß er außer einer Vielseitigkeit und Gründlichkeit in seinen Kenntnissen als Dichter und Schriftsteller hervorragende Eigenschaften. Wohl hat er auch durch eigene Heftigkeit in den Ausfällen gegen seine Angreifer Manches selbst verschuldet.

Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 243—253. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 32 und 524. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 544. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 251. — *Saghy (Alexander).* Verseghy Fer. maradványai és élete (Budapesth 1825, 8°.). — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 612. — *Toldy (Ferencz).* A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztöl a legujabb idöig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 613. — *Toldy (Ferencz).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, 8°.) S. 129, 137, 162, 166, 170, 174, 236, 259, 267, 268, 270 und 417.

Porträt. Avenarius pinx. Blas. Höfel sc. (8°. und 4°.).

Versing-Hauptmann, Anna (Schauspielerin und Schriftstellerin, geb. zu Prag 1835). Ort und Jahr ihrer Geburt werden sehr verschieden angegeben.

Nach E. M. Oettinger's „Moniteur des Dates“, 29^{me} livraison Mai 1868, S. 150, erblickte sie zu Mainz am 14. October 1834 das Licht der Welt. Nach Sacher-Masoch, der ihr Leben und dichterisches Schaffen erzählte und wiederholt würdigte und gut unterrichtet sein konnte, ist ihr Geburtsort Prag, und auch Brümmer in seinem „Dichterlexikon“ läßt sie 1835 daselbst geboren sein. Ihr Vater war als Baritonist an der deutschen Oper in Prag angestellt, ihre Mutter ist nach Oettinger die berühmte Schauspielerin Versing geborene Lauber, deren Immermann so häufig gedenkt. Mit ihren Eltern kam Anna als einjähriges Kind nach St. Petersburg, wo sie zehn Jahre blieb und auch in einem der ersten Mädcheninstitute erzogen wurde. Für das Theater von ihren Eltern nicht bestimmt, hatte sie, als sie für diese Laufbahn sich entschied, einen nicht geringen Widerstand zu besiegen. Mit ihren Eltern nach Deutschland zurückgekehrt, erreichte sie endlich durch vieles Bitten, daß ihre Mutter ihr einige Rollen einstudiren half, und im Alter von vierzehn Jahren, noch ein halbes Kind, betrat sie in Olmütz zum ersten Male die Bühne als Königin von sechzehn Jahren. Sie fand die freundlichste Aufnahme und folgte nach viermaligem Auftreten auf der dortigen Bühne einem Rufe an das Prager ständische Theater, auf welchem ihr Debut ebenso glücklich ausfiel. Aber ein Engagement daselbst, wo sie als Anfängerin denn doch vorerst nur in zweiten Rollen Verwendung gefunden hätte, lehnte sie ab, um im Jänner 1851 ein erstes Fach am Theater in Brünn zu übernehmen. Dritthalb Jahre war sie da der Liebling des Publicums und würde es wohl noch länger geblieben sein, wenn sie nicht den Antrag des Buchhändlers A. Hauptmann, ihm Lebensgefährtin zu werden, angenommen hätte, worauf sie 1852 von der Bühne sich zurückzog, sehr vortheilhafte Anträge nach Wien und an das Hoftheater in Hannover ablehnend. Durch eine Reihe von Jahren führte sie nun als Gattin und Mutter ein stilles Familienleben, als mit einem Male der alte Drang zur Bühne wieder in ihr erwachte. Ein glänzendes Gastspiel in Frankfurt a. M. im Herbste 1859 führte sofort zu einem Engagement. Zu dieser Zeit spielte daselbst Fräulein Janauschek, und Anna Versing-Hauptmann mußte neben deren „Adrienne“ die Herzogin, neben deren „Maria Stuart“ die Elisabeth spielen. Diese Stellung sagte ihr auf die Dauer nicht zu, und sie unternahm daher zunächst ein Gastspiel in Breslau, wo sie als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Donna Diana und Gretchen auftrat. In Frankfurt noch durch festes Engagement gebunden, mußte sie einen glänzenden Antrag nach St. Petersburg ablehnen. Dagegen führte sie in dieser Zeit Gastspiele in Magdeburg, Görlitz, Berlin, Brünn, Gratz, Pesth, Prag meist mit sehr günstigem Erfolge aus und erhielt auch 1860 eine Einladung, am Burgtheater in Wien zu gastiren, womit zunächst die Absicht auf ein Engagement verbunden war. Nun, um der Wahrheit getreu zu bleiben, ihre Darstellungen am Burgtheater fanden von Seite des Publicums und des allerhöchsten Hofes eine ungemein freundliche Aufnahme; aber die Kritik, mit wenigen Ausnahmen, verhielt sich ablehnend, fast feindselig, so daß die Direction von einem Engagement abstand. Nun ging Frau Versing-Hauptmann nach Prag, wo sie bei geräumtem Orchester auftrat. Von da begab sie sich nach Coburg, und das Gastspiel am dortigen Hoftheater führte

zu lebenslänglichem Engagement. Auch wurde sie zur Vorleserin am herzoglichen Hofe ernannt. Im Winter 1864 erhielt sie einen fünfmonatlichen Urlaub zu einem längeren Gastspiele am Hoftheater zu St. Petersburg. Nach Coburg zurückgekehrt, fand sie die Verhältnisse in einer Weise geändert, daß ihr das lebenslängliche Engagement, welches sie wegen der Vortheile einer bleibenden Stellung mit Rücksicht auf ihren Gatten und ihre Kinder eingegangen war, denn doch unerträglich wurde und sie dasselbe auch endlich aufgab. Die nächste Zeit nach dem Verlassen der Coburger Bühne dachte sie zu Gastspielen zu benützen und begann auch mit einem solchen an dem Hoftheater zu München. Eine Fortsetzung derselben ließ der Ausbruch des mörderischen Bruderkrieges 1866 nicht zu, und so kehrte Frau Versing in den Kreis ihrer Familie zurück. Im Jahre 1867 nahm sie ihren künstlerischen Rundgang wieder auf, und zwar mit einem Gastspiele auf der deutschen Bühne in Prag, wo sie dann auch für mehrere Jahre Engagement in ersten Rollen fand. Da überraschte sie im Frühlinge 1871 das Publicum mit einem Schreibebrief, der die Zumuthung mehrerer Journale, sie möge in das ältere Fach übergehen, in eigenthümlicher Weise zurückwies. Frau Versing-Hauptmann war zu jener Zeit 36 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder, also eine solche Zumuthung eine ganz natürliche. Ihre in diesem Briefe ausgesprochene Erklärung aber, mit dem älteren Fache nichts zu thun zu haben und sich gar nicht danach zu sehnen, machte einen entschieden komischen Eindruck. Sie blieb im Ganzen vierzehn Jahre in Prag; als Liebhaberin war ihre Zeit zu Ende; ins Charakterfach überzugehen, dazu fehlte ihr das Zeug; unter diesen Verhältnissen, zu denen sich noch andere nicht minder maßgebende gesellten, verließ sie das Prager Engagement, ging dann nach Wien, nach Hamburg und zuletzt nach — Amerika, wo sie überall in kurzen Engagements thätig blieb. Hierauf kehrte sie nach Prag zurück und lebt daselbst bei ihrem Manne. Von der Bühne hat sie sich — die nun bald Fünfzigjährige — ganz zurückgezogen. Die vorzüglichsten Rollen in ihrer Glanzzeit waren: Philippine Welser, Adrienne Lecouvreur, Maria Stuart, Judith in Hebbel's gleichnamigem Stücke, Molly in „Ein deutsches Dichterleben", Donna Diana, die Jungfrau von Orleans, Gretchen im „Faust", Iphigenia, Deborah, Maria Theresia in Sacher-Masoch's „Mann ohne Vorurtheil" und Pietra in Mosenthal's gleichnamigem Stücke, welche zwei letzten Rollen von ihr eigentlich geschaffen wurden, da sie die Erste war, welche dieselben spielte. Aber nicht blos als darstellende Künstlerin ist Frau Versing-Hauptmann aufgetreten, auch auf schriftstellerischem Gebiete hat sie sich wiederholt versucht. Zuerst gab sie ein Bändchen „Gedichte" (Leipzig 1861, O. Wigand, 16⁰.) heraus; denselben folgte dann ein Bändchen „Novellen" (1866), „Aus meinem Frauenleben", „Die Philosophin" und „Carla Colomba" enthaltend. Mehrere andere veröffentlichte sie in Zeitschriften, und eine größere Arbeit: „Hebbel und das deutsche Theater" wurde 1867 als demnächst erscheinend angekündet, ist aber bis zur Stunde nicht erschienen. Was ihre dramatische Kunst betrifft, so bezeichnete sie Herr Sacher-Masoch als Charakterdarstellerin par excellence (!); als Dichterin räumt er ihr eine minder hohe Stelle ein, indem

er in manchem Gedichte wohl „Goethe'sche Grazie", doch neben viel wahrhaft Empfundenem manches Mißlungene, Gekünstelte und Phrasenhafte entdeckt; am höchsten stellt er sie aber als Frau und vergleicht sie, einem englischen Dichter die Phrase entlehnend: „mit gefrorenem Champagner, in dessen eisiger Hülle der heißeste Extract lauert". Herausgeber dieses Lexikons konnte natürlich nur Sacher-Masoch's Worte wiederholen. Zur Zeit ist Frau Versing-Hauptmann in Prag auch schriftstellerisch thätig, und das „Prager Tagblatt" bringt von Zeit zu Zeit im Feuilleton Artikel aus ihrer Feder.

Sacher-Masoch. Anna Versing-Hauptmann. Ein Charakterkopf aus der Bühnenwelt (Gratz 1867, Verlag der „Gartenlaube für Oesterreich", gr. 8°., acht Seiten). — Brümmer (Franz). Deutsches Dichterlexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll, 4°.) Bd. II, S. 451. — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Perels (8°.) 1866, Heft 10, S. 50: „Anna Versing-Hauptmann. Ein Charakterkopf aus der Bühnenwelt". Von Sacher-Masoch. — Dieselbe, 1867, S. 14: „Anna Versing-Hauptmann als Dichterin". Von Stephan Hedervary. — Gartenlaube für Oesterreich (Gratz, 4°.) I. Jahrg., S. 9: „Anna Versing-Hauptmann". Von Sacher-Masoch. — Dieselbe, II. Jahrg., Beilage zu Nr. 21 und 22: „Gastspiel der Frau Versing-Hauptmann". Von Sacher-Masoch. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1861, Nr. 937. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. Herausgegeben von Klemm (recte Fürsten Czartoryski) (Wien, 4°.) VI. Jahrgang (1860), S. 322, im Bericht über das Burgtheater; S. 338, gleichfalls im Bericht über dasselbe. [Die „Recensionen" waren bekannt als das einzige unabhängige und in der Theater- und Musikkritik unparteiische und competente Fachblatt Wiens. Entgegen den Lobpreisungen, welche alle Theaterblätter unisono über Frau Versing-Hauptmann ertönen ließen, kommt die Dame in den „Recensionen" schlimm genug weg und wird ihr ebenso Talent als echte Darstellungsgabe abgesprochen. Daß das Engagement am Burgtheater, worauf ihr Gastspiel damals abzielte, nicht zu Stande kam, könnte als Bestätigung dieser Kritik angesehen werden.]

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Anna Versing-Hauptmann". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. Druck von A. Leykam's Erben in Gratz (4°.). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag von Friedrich Mauke in Jena (4°.). Halbe Figur in Costum. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Nach einer Photographie von Prasch. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag von Baumgartner's Buchhandlung (4°.). Sitzend, Kniestück. — 4) Unterschrift: „Anna Versing-Hauptmann". Nach einer Photographie. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen in der „Illustrirten Zeitung", 1861 Nr. 937, S. 320. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Kniestück.

Vértesi, Arnold (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Erlau in Ungarn am 16. August 1836, gest. in Pesth am 28. Jänner 1875). Kaum 13 Jahre alt, trat er gegen das Ende der ungarischen Revolution 1849 in die Honvédarmee. Nach Bewältigung des Aufstandes begann er zunächst das Studium der Rechte, als ihm dieses nicht länger zusagte, jenes der Medicin, welches er schließlich auch aufgab, um Schriftsteller zu werden, denn als solcher brauchte er ja nach dem Irrglauben jener Zeit nichts gelernt zu haben. Er debutirte nun auch mit einer Erzählung: „Der König der Mauren", die bald in Vergessenheit gerieth, dann brachte er die „*Történeti beszélyek*", 2 kötet, d. i. Historische Novellen, 2 Bände (Pesth 1864) zum Druck, welche sich nicht über das Niveau gewöhnlicher Leihbibliothekenkost erheben. Nun glaubte er sich reif zum Publicisten und trat als Hauptmit-

arbeiter bei einer Wochenschrift ein. In dieser Stellung verblieb er mehrere Jahre, bis er 1867 die Redaction des politischen Blattes „Pesti hirlap“, d. i. Die Pesther Zeitung, und zugleich jene zweier illustrirter ungarischer Journale übernahm, in allen die Opposition unterstützend, deren Führer damals bekanntlich Herr von Tisza war. Die Winter 1869 bis 1871 verbrachte er seiner stark angegriffenen Gesundheit wegen in Italien, wohin er sich auch 1874 begab. Heimgekehrt, redigirte er ein politisches Blatt in der Provinz, nämlich den „Debreczeni Ellenör“, aber schon im folgenden Jahre ereilte den erst 39jährigen der Tod. Vértesi entwickelte als Schriftsteller eine erstaunliche Fruchtbarkeit, ich entsinne mich, in einem ihm gewidmeten Nachrufe gelesen zu haben, daß er Verfasser von mehr als 600 Novellen, mehrere größere Romane abgerechnet, gewesen! Daß die Qualität mit der Quantität nicht gleichen Schritt hielt, kann gewiß nicht Wunder nehmen, und wer es über sich bringt, Vértesi's Erzählung: „Idegen földön“, d. i. Auf fremder Erde, zu lesen, welche derselbe 1878 in der Petöfi-Gesellschaft, der er angehörte, vortrug, der wird über die Armseligkeit der Erfindung und die Mattheit der mit patriotischen Floskeln ausgestatteten Darstellung staunen. Von den selbständig im Druck erschienenen Werken dieses Schriftstellers sind mir bekannt: *„Tiz beszély“*, 2 kötet, d. i. Zehn Novellen, 2 Bände (Pesth 1868, Moriz Ráth, 8°.); — *„A nyomoruság iskolája“*, d. i. Die Schule des Elends (Pesth 1879); — *„Eltevesztett utak“*, d. i. Verfehlte Lebenswege (ebd. 1879) und *„Fényes házasság“*, d. i. Eine glänzende Partie (ebd. 1879). In diesen drei Romanen berührt die bittere, verzweifelte Stimmung, von welcher sie durchdrungen sind, unangenehm den Leser. Vértesi streift, aber auch mehr im Dunkeln herumtappend, als sehenden Auges schildernd, die socialen Gebrechen der Zeit; und daß daher auch Alles, was er darüber vorbringt, unklar ist, kann kaum mehr befremden; er beherrscht weder seine Stoffe, noch die Form des Romans. Alles in Allem war er ein unausgegohrenes Talent, das in seinen schriftstellerischen Werken seine krankhaften Ideen publicirte und den besten Beweis geliefert hat, daß er nichts ordentlich gelernt, nichts gründlich in sich aufgenommen, was ihm aber eben, wie so vielen Anderen heutzutage, gerade genug schien, um Schriftsteller zu werden!

Dux (Adolph). Aus Ungarn. Literatur- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°.) S. 124–131, im Capitel: „Ungarische Romane und Erzählungen“.

Die (amtliche) Wiener Zeitung, 1868 Nr. 208, S. 687, gibt in der Rubrik „Sterbefall“ die Nachricht: „am 29 August (ist) in Pesth der ungarische Publicist und Schriftsteller **Ernst** Vérteỳ (gestorben)“. Vergebens suchte ich nach Werken dieses ungarischen Schriftstellers und nach näherem Detail über denselben.

Vertura, siehe: **Verdura**, Maria Apollonia von [S. 111 dieses Bandes].

Vertouc, Matthias (slovenischer Schriftsteller, geb. in Krain, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu St. Veit in Krain am 2. September 1851). Nachdem er in seinem Vaterlande die Vorbereitungsstudien beendet hatte, hörte er Theologie in Laibach und wurde dann Seelsorger, als welcher er zuletzt die Stelle eines Pfarrers zu St. Veit im Wippachthale bekleidete. Vertouc scheint in den besten Mannesjahren gestorben zu sein. Er war auf theologischem

und landwirthschaftlichem Gebiete schriftstellerisch thätig, und sind von ihm folgende Werke bekannt: „*Duhovni ogovori*“, d. i. Geistliche Reden; — „*Vinoreja*“, d. i. Weinzucht; und „*Kmetijska kemija*“, d. i. Landwirthschaftliche Chemie, letztere zwei als Beilagen zu dem in Laibach von Dr. Bleiweis herausgegebenen politisch-landwirthschaftlichen Blatte „Novice“, d. i. Neuigkeiten erschienen. Eine von ihm begonnene slovenische Uebersetzung der Weber'schen Weltgeschichte (Obcna zgodovina) blieb anläßlich seines Todes unvollendet. Der krainische Literarhistoriker Zakrajsek schreibt über Vertouc, den wir hie und da auch Vertovec geschrieben finden: „Er ist der Mann, der, seine Muttersprache von Grund aus kennend, durch seine in stilistischer und inhaltlicher Beziehung gleich vortrefflichen Werke die wissenschaftliche Schriftfähigkeit dieser Sprache bewies. Die Anmuth, die Popularität und der Rhythmus seiner Sprache, sowie die Präcision, mit der er den Slovenen bis jetzt fremde Gedanken auszudrücken wußte, hat schwerlich ein anderer slovenischer Prosaiker so harmonisch zu verbinden verstanden, wie Vertouc“.

Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte von Zakrajsek, S. 26, im ersten Jahresberichte über die k. k. Oberrealschule in Görz Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1861 (Görz, bei J B. Seitz, 8⁰.). — Narodne Novine, d. i. Volks-Zeitung (Zara) 1863, Nr. 1229, im Feuilleton: „Kratak pregled slovenske literature“, d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur. — *Křížek (Václav)*. Anthologie Jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, gr. 8⁰.) S. 80 und 293.

Vertovec, siehe den Vorigen.

Verza, Sylvia Gräfin (Schriftstellerin, geb. in Verona um 1760, gest. daselbst am 20. August 1835). Eine geborene Curtoni, vermälte sie sich dem Conte Verza. Sie hatte eine sorgfältige Bildung genossen, und ihr Name wurde in weiteren Kreisen bekannt, als sie 1784 an den berühmten Roveredaner Schöngeist Clementino Vanetti [Bd. XLVIII, S. 256] öffentlich eine „*Epistola*“ richtete. Diesem ersten Briefe folgten dann: „*Dodici lettere*“, gleichfalls an Vanetti; — „*Rime a Saverio Bettinelli*“ [Bd. I, S. 357]; — „*Epigrammi*“ (1805, bei Gambaretti); — „*Consigli al Nipote Verza*“ (ebd. 1809): — „*Terze Rime*“ (1810, bei Mainardi) und „*Versi in morte di Antonio Trevisani-Gabardi*“ (Padova 1835, Cartallier). Am meisten Aufsehen jedoch erregte sie durch ihre noch heute für den Literaturhistoriker und Biographen interessanten „*Ritratti di alcuni illustri amici*“ (1807, bei Gambaretti), in welchen wir unter anderen ihre Skizzen über Bartolomeo Lorenzi [Bd. XVI, S. 44], Hyppolit Pindemonte, Anton Mario Lorgna [Band XVI, S. 47], Pietro Cossali [Bd. III, S. 15], Girolamo Pompei, Antonio Cagnoli [Bd. II, S. 233], Benedetto del Bene [Bd. I, S. 264] finden. Gräfin Sylvia Verza war Mitglied der Arcadia in Rom und führte als solches den Namen „Flaminia Caritea“.

Montanari (Benassi). Vita di Sylvia Verza nata Curtoni (Verona 1851, Ramanzini).

Verzizh, siehe: **Verschitsch**, Joseph [S. 150 dieses Bandes].

Vesel, siehe: **Vessel**, Johann Baptist [S. 210 dieses Bandes].

Veselić, Joseph (serbischer Schriftsteller, geb. zu Djakovár im Esseger Comitate Croatiens am 5. August 1823).

Seine Voreltern stammten aus Bosnien und sollen schon zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in Slavonien eingewandert sein. Der Sohn eines Kreisarztes in Djakovár, erhielt er die erste Erziehung im Elternhause, besuchte 1834 bis 1836 das Gymnasium in Essegg, bis 1838 jenes in Fünfkirchen und beendete dann auf der Akademie zu Agram die philosophischen Studien. Anfangs für die geistliche Laufbahn sich entscheidend, widmete er sich zuerst in Zengg, dann in Agram, das dritte und vierte Jahr aber in Djakovár den theologischen Studien. Allmälig indeß verlor sich seine Neigung für den priesterlichen Stand, und so verlegte er sich vorab mit allem Eifer auf die Landwirthschaft, ließ aber nach dem Tode seines Vaters auch diese fallen und betrieb nunmehr das Studium der Alterthumskunde, worauf ihn denn auch im Jahre 1851 der südslavische Alterthumsverein unter seine Mitglieder aufnahm. 1852 begab sich Veselić nach Serbien und wurde zunächst in Kragujevac bei der Gerichtsbehörde, 1857 im Telegraphenamte, 1859 aber als Professor der deutschen Sprache am Untergymnasium daselbst angestellt, welchen Posten er wohl noch zur Stunde einnehmen mag. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Vocarstvo*“, d. i. Obstzucht (Essegg 1848); — „*Rěč na Slavjane*“, d. i. Rede an die Slaven (ebd. 1848); — „*Sriemska vila*“, d. i. Die syrmische Vila (Semlin 1850); — „*Domaći lekar*“, d. i. Der Hausarzt (ebd. 1852); — „*Poujatije o Telegrafu*“, d. i. Elemente der Telegraphie (ebd. 1859); — „*Opis manastira a Srbiji*“, d. i. Beschreibung der Klöster in Serbien (1867). Vieles hat Veselić druckfertig in Handschrift liegen, so eine Pflanzenkunde, eine Topographie und eine allgemeine Uebersicht des Fürstenthums Serbien, auch Poetisches und Dramatisches.

Ein **Rud. A.** Veselić ist Verfasser mehrerer unter dem Pseudonym Fröhlich (deutsche Uebersetzung seines Namens) im Verlage bei Lechner, dann bei Klang und zuletzt bei Wenedikt in Wien erschienener sprachlicher Handbücher, deren Titel sind: „**Ilirsko-njemacki i njemaćko-ilirski rukoslovnik**“. Diel I i II, d. i. Illyrisch-deutsches und deutsch-illyrisches Handwörterbuch, 2 Theile (Wien 1839); — „Mali ilir“, d. i. Der kleine Illyrier. Gespräche (ebd. 1840); — „Theoretisch-praktische Grammatik der illyrischen Sprache“ (ebd. 1850); — „Vollständige theoretisch-praktische Taschengrammatik der illyrischen Sprache“ (ebd. 1850); — „**Riječnik ilirskoga i njemaćkoga jezika**“, d. i. Wörterbuch der illyrischen und deutschen Sprache, 2 Theile (ebd. 1853). Obiger Joseph Veselić erscheint auch unter dem Beinamen Krunoslav und der eben genannte Rud. A. Veselić mit dem Beinamen Radovan.

Veselski, Veszelszky, Weselský und **Wesselský**, siehe Alle unter **Veselský**, Peter im folgenden Hauptartikel und in den Quellen S. 163 u. f.

Veselský, auch **Veszelszky**, **Weselský** und **Wesselský** geschrieben, Peter (Chormeister und Schriftsteller, geb. zu Nove Knin (Neugedein?) am 1. Juli 1810). Als Schriftsteller bediente sich in Rede Stehender der Pseudonyme Miloslav, Novokninský und Sekytský. Nachdem er die unteren Schulen besucht hatte, begann er 1829 den Präparandencurs an der Musterhauptschule in Prag, wurde dann zu Saaz im Čáslauer Kreise Lehrer und kam 1831 in gleicher Eigenschaft nach Swietla an der Sazawa. Schon zu dieser Zeit versuchte er sich in schriftstellerischen Arbeiten, und zwar zunächst mit Ortsgeschichten, auch schickte er einige Beiträge in das von Wenzel Radomil Kramerius [Band

XIII, S. 124] herausgegebene Blatt: „Wečerní Wyražení", d. i. Abendunterhaltungen, wobei er sich des Pseudonyms Miloslav bediente. Von Swietla wurde er im Juni 1836 als zweiter Lehrer an das Taubstummeninstitut in Prag berufen. Als dann im Jahre 1838 das k. k. böhmische Gubernium verordnete, daß an diesem Institute die Kinder čechischer Eltern in čechischer Sprache zu unterrichten seien, betraute man Veselský mit dieser Aufgabe. Einen vortheilhaften Antrag, der 1839 an ihn erging, die Lehrerstelle bei den taubstummen Kindern deutscher Eltern in Philadelphia zu übernehmen, lehnte er ab. Dagegen besuchte er um diese Zeit in Prag, um sich im Orgelspiel auszubilden, die Orgelschule und unterzog sich noch im Jahre 1839 dem Organistenexamen, welches er mit bestem Erfolge bestand. Auch machte er die Prüfung für das Lehramt der čechischen Sprache an der Prager Universität und arbeitete für die belletristische čechische Zeitschrift „Květy", d. i. Blüten, unter dem Pseudonym Novokninský, welchen er dem Namen seines Geburtsortes entlehnte, für die „Včela", d. i. Die Biene, unter dem Pseudonym Sekytský, unter seinem wahren Namen aber für den „Vlastimil", d. i. Der Vaterlandsfreund, den „Dennica", d. i. Der Morgenstern, und für die Musikzeitung „Věnec", d. i. Der Kranz. Im Jahre 1839 war er auch als gründendes Mitglied der zum ersten Male ins Leben gerufenen čechischen Bälle und 1840 als solches der Versammlungen der čechischen Beseda im St. Wenzelsbade thätig, für welche er die Walzer nach böhmischen Nationalmelodien unter dem Titel: „*Ohlasové z luhů českých*", d. i. Echo aus čechischen Auen, componirte. Dieses Wagniß aber fand von Seite seiner Vorsteher entschiedene Mißbilligung, und diese ging so weit, daß er bei der nächsten Besetzung der ersten Lehrerstelle an dem Institute, ungeachtet seiner vollen Eignung für dieselbe, übergangen wurde. Als sich dann dieser Vorgang 1840 wiederholte, gab er seine Stellung an der Taubstummenanstalt auf und nahm am 1. November 1841 den ausgeschriebenen Posten des Chormeisters in Kuttenberg an. In dieser Eigenschaft setzte er seine literarische Thätigkeit fort, wurde ständiger Mitarbeiter verschiedener politischer Journale und bei dem im Mai 1850 von Havlíček [Bd. VIII, S. 98] begründeten „Slovan", und redigirte 1844 und 1845 den Almanach „Horník", d. i. Der Bergmann. Auf Grund des ihm 1847 gewordenen Auftrages, das städtische Archiv in Kuttenberg zu ordnen, sammelte er sorgfältig die Urkunden zur Geschichte dieser Stadt und gab den ersten Theil mit Hilfe des Verlegers Johann Breuer, eines Kuttenberger Bürgers, unter dem Titel: „*Královské horní město Kutná Hora. Uplný děje- a místopis*", d. i. Die königliche Bergstadt Kuttenberg. Vollständige Geschichte und Topographie (1867) heraus. Die Titel seiner übrigen Schriften sind: „*Ukradený střevíc, anebo: Pravý důkaz věrnosti. Starodávní povídka*", d. i. Der gestohlene Schuh, oder der wahre Beweis der Treue. Erzählung aus alter Zeit (Neuhaus 1834); — „*Rajnoldovy osudy, aneb: Divné jsou cesty prozřetelnosti boží. Povídka pro rodiče a dítky z doby třicetilete války*", d. i. Reinholds Schicksale, oder wunderbar sind die Wege der göttlichen Vorsehung. Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges für Eltern und Kinder (Prag 1842, Neureuter, 8°.); — „*Ča-*

rodějnice, aneb: Bůh dopustí ale nepustí. Povídka pro rodiče a mládež dospělejší", d. i. Die Hexe oder Gott läßt geschehen, aber nicht untergehen (Prag 1844, Rohlíček); — „Důkaz synovské lásky, aneb: Nenadálé se shledání. Povídka z 13. století", d. i. Probe der Kindesliebe oder unverhofftes Wiedersehen. Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert (Neuhaus 18..); — „Jolanta, anebo: obnovená důvěra", d. i. Jolanta oder erneuertes Vertrauen (Neuhaus 18..); — „Mocnosť lásky, aneb: Vilém a Marie", d. i. Die Macht der Liebe oder Wilhelm und Marie (Tabor und Neuhaus, 18..). Ferner übersetzte er Bulgarin's Roman „Der Unbekannte" aus dem Russischen ins Čechische; wie denn auch die beiden Werke: „Die Hexe" (Čarodějnice) und „Reinholds Schicksale" (Rajnoldovy osudy) Uebersetzungen, und zwar aus dem Deutschen, zu sein scheinen. Daß Veselský componirte, wurde bereits erwähnt; außer den oben angeführten Tänzen veröffentlichte er im Musikblatt „Věnec" mehrere Liedercompositionen, und zwar im V. Jahrgange 1839: „Sirotek", d. i. Die Waise, von K. Jar. Erben, durchcomponirte Ballade für eine Sopranstimme; — „Na hřbitově", d. i. Auf dem Friedhof, von denselben, für Bariton; und „Veselá Béla", d. i. Bélas Hochzeit, von J. J. Picek, für Alt oder Bariton.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 649. — Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 303.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Anton** Weszelsky. Dieser lebte zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts als Oekonomiebeamter in Ungarn und gab heraus: „A növény-plánták országából való erdei és mezei gyüjtemény" u. s. w., d. i. Wald- und Wiesenpflanzen-Sammlung u. s. w. (Pesth 1798, Trattner, 460 und 60 S.), worin er eine Beschreibung der Wald- und Wiesenpflanzen gibt mit Angabe ihrer medicinischen ökonomischen und technologischen Anwendung. Auch sind die Benennungen der Pflanzen in ungarischer, lateinischer, deutscher, französischer, böhmischer und walachischer Sprache beigefügt; und „Száz esztendős Kalendáriom", d. i. Hundertjähriger Kalender (Pesth 1799, 8°.). — 2. **Franz** Weselský. Als Zeichenlehrer an einer Wiener Communalschule angestellt, gab er 1870 „Zeichenhefte für Volksschulen nach der stigmographischen Methode" 2 Lieferungen (Wien bei Ferdinand Klemm, kl. 4°.) heraus. — 3. **Friedrich** Weselský, in den Fünfziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts lebend. Er unterzog sich dem Studium der Pilze und veröffentlichte in dem von Alex. Skofitz redigirten „Oesterreichischen botanischen Wochenblatt" 1856 den Artikel: „Die Pilze Böhmens". — 4. **Philipp** Weselský gehört der Gegenwart an und ist zur Zeit Doctor der Chemie, Magister der Pharmacie und Professor der analytischen Chemie an der neu ins Leben gerufenen k. k. technischen Hochschule in Wien. Mehrere seiner chemischen Analysen sind in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, aber auch in Sonderabdruck erschienen, und zwar: „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, das Indium aus der Freiberger Zinkblende zu gewinnen" (Wien 1863, gr. 8°.); — „Ueber einige Doppelcyanverbindungen" (ebd. 1869, gr. 8°.); — „Ueber einige Succinylderivate" (ebd. 1869, gr. 8°.). — 5. Eines Weselski gedenkt, ohne jedoch dessen Taufnamen anzugeben, Dr. Wilhelm Franz Exner in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs", welche anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 im Druck erschienen sind. Auf S. 518 und 519, wo er von der Anwendung der Photographie im Gebiete der Wissenschaft berichtet, hebt er hervor, daß nach dieser Richtung in jüngster Zeit sich Hack und Martin, wie früher Schuh, Pohl, Weselski und Hornig, mit der Darstellung von mikroskopischen Bildern beschäftigt haben.

Veselý. Die Träger dieses Namens, welche in folgender Verschiedenheit: **Veseli, Vesselý, Veszelý, Weselý, Wesselý** geschrieben erscheinen, führen wir hier, ihre übliche Schreibweise beibehaltend, nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen an.

Weselý, Adalbert, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 184, in den Quellen, Nr. 1].

Veselý, Eduard (Bildhauer, geb. auf der Herrschaft Pirkstein im Leitmeritzer Kreise Böhmens am 2. Februar 1817). Der Sproß einer alten, vordem zu Prag seßhaften Bildhauerfamilie, zählte er kaum zwei Jahre, als er seinen Vater Anton, der gleichfalls Bildhauer war, durch den Tod verlor. So kam er denn unter die Obhut seines Großvaters, bei welchem er die ersten Elemente seiner Kunst erlernte. Er stand in seinem zwölften Jahre, als ihm auch der Großvater starb, und so wurde er denn nach Prag zu dem Bildhauer Wenzel Schumann in die Lehre geschickt. Daselbst arbeitete er vornehmlich ornamentale Gegenstände, weil diese den meisten Absatz fanden, während man größere Werke, wie Statuen, Figuren und dergleichen, nur selten begehrte. Um sich also nach dieser letzteren edleren Richtung der Kunst auszubilden, besuchte er die Prager Akademie, welche zu jener Zeit unter der Leitung Kadlik's [Bd. X, S. 346] stand, und machte an derselben so hervorragende Fortschritte, daß seine Arbeiten in den Jahren 1838 und 1839 mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Diese Erfolge eröffneten ihm neue Wege, er fand 1845 Aufnahme im Atelier des Bildhauers Joseph Max [Bd. XVII, S. 166], als dessen Assistent er auch bei den Modellirungen in der Gewerbeschule fungirte. Nachdem er sich so praktisch genügend geschult hatte, unternahm er zu seiner höheren Ausbildung eine Studienreise, auf welcher er München, Nürnberg, Wien und andere Städte besuchte, in deren Kunstschätze er sich vertiefte. Mit reichen Studien nach Prag zurückgekehrt, eröffnete er daselbst ein eigenes Atelier, aus dem bis zur Stunde zahlreiche Werke seines Meißels hervorgingen. Außerdem gibt er seit vielen Jahren schon im katholischen Gesellenvereine Unterricht im Modelliren. Er arbeitet in Sandstein, Alabaster, Elfenbein und anderen Stoffen. Von seinen zahlreichen Arbeiten nennen wir: **1851**: ein „Crucifix“, sechs Schuh hoch, für Szent-Miklós im Liptauer Comitate Ungarns, — **1852**: vier Statuen aus Terracotta auf dem gothischen Mausoleumaltare des h. Lukas in der Prager Teynkirche; — **1858**: „Madonna“, sechs Schuh hoch, für die Seminarkirche in Budweis; — **1859**: ein „Crucifix“, sechsthalb Schuh hoch mit zwei „betenden Engeln“ in Žatec; — **1860**: zwei Statuen: „Der h. Wenzel“ und „Der h. Johannes“, je sechs Schuh hoch, in der Abtei zu Braunau; — **1861**: zwei Statuen: „Der h. Peter“ und „Der h. Paul“, je sechs Schuh hoch, in Chvalšin auf Bestellung eines dortigen Vereines; — **1864**: zwei Statuen: „Der h. Johannes der Täufer“ und „Der h. Joseph“ in Reichstadt; — sechs Statuen für die Kanzel in der Karlshoferkirche zu Prag; — **1865**: neun Statuen für den gothischen Seitenaltar in der Prager Teynkirche; — „Die zwölf Apostel“ für die alte Uhr auf dem Prager Rathhause; — die Statue des „h. Wenzeslaus“ im Prager St. Veit-Dom; — **1868—1871**: vier Statuen: „Der h. Wenzeslaus“, „Der h. Maximilian“, „Die h. Barbara“, „Die h. Katharina“, je sechs Schuh hoch, in Odlochovic;

— **1869**: „Madonna mit dem Kinde“; — „*Madonna immaculata*“, fünf Schuh hoch, und vierzehn kleinere Statuen für die bischöfliche Kathedrale in Königgrätz; — drei „Madonnen“ für Radlov, Tarnow und Zažov; — ein „Crucifix“, sechs Schuh hoch, in Heiligenkreuz (Ujezda Chodowa); — **1871**: zwölf Statuen für die Dekanatskirche in Polička; — sieben Statuen für den Fürsten Rohan in Sichrov; — sechs Statuen čechischer Landespatrone für Nepomuk im Pilsener Kreise auf Bestellung des Piaristen-provincials D. L. Zink; — **1872**: die Statue der „h. Clotilde“, drei Schuh hoch, für das Schloß Friedland; — „Christus als Gärtner“, drei Schuh hohe Statue in Rokycan; — „Christus am Kreuze“, dritthalb Schuh hoch, und „zwei Engel“ auf dem neuen gothischen Hochaltare in Karlstein; — vier Statuen: „Der h. Petrus“, „Der h. Paulus“, „Der h. Wenzel“ und „Der h. Adalbert“, in Přelouč; — zwei Statuen: „Der h. Wenzel“ und „Der h. Adalbert“, in der Kirche zu Ratonić; — **1873**: „Christus Salvator“, drei Schuh hohe Statue, und ein „Crucifix“, in der Stadtkirche zu Aussig im Leitmeritzer Kreise; — **1874**: „*Madonna. Stella Matutina*“, für die Heiligengeistcapelle in der bischöflichen Kathedrale zu Königgrätz; von diesem schönen Werke des Künstlers brachte die illustrirte Zeitung „Rodinná kronika“, d. i. Vaterlandschronik, **1864**, Nr. **96**, eine Abbildung im Holzschnitt; — und zehn kleinere Statuen für die Capelle in Miramare, im Auftrage des Erzherzogs Ludwig von Toscana. Außer diesen bisher angeführten größeren Werken verfertigte der Künstler noch viele Modelle zu Decorationsstücken für das großherzogliche Museum in Weimar; für die großen und kleinen Gascandelaber auf den öffentlichen Plätzen in Prag sämmtliche Modelle, deren Abbildungen im Holzschnitt seinerzeit die Prager illustrirte Zeitung „Světozor“ brachte; verschiedene Restaurationsarbeiten zu Aussig und in der Gruftcapelle zu Zbreslov. Veselý hat sich, wie die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten zeigt, lediglich aus eigener Kraft emporgearbeitet, und ohne Hilfe der Reclame, welche leider eine Macht geworden, die auch dem Verfehlten ihre Posaunenstöße leiht, sind seine Werke im Vaterlande und außerhalb desselben verbreitet. Der kirchliche Charakter seiner meisten Werke, der übrigens kein Fehler ist, darf nicht ihm zur Last gelegt werden, daran tragen die Auftraggeber Schuld, welche in einer Madonna ein weit würdigeres Object für den Meißel eines Künstlers erblicken, als in einer badenden Diana oder in einer Leda, welche eben mit dem zum Schwan verwandelten Zeus schnäbelt.

Rodinná kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt) 1864

Porträt. Unterschrift: „Eduard Veselý. Dle fotografie kreslil Josef Mukařovský“, d. i. Zeichnung von Mukařovský, nach einem Lichtbild, ohne Angabe des Xylographen.

Wessely, Ernst, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. **184**, in den Quellen, Nr. **2**].

Wesely, Eugen (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wisowitz in Mähren **1799**, gest. zu Iglau am **11.** September **1828**). Der Sohn eines vermögenslosen Landbeamten, zeigte er schon auf dem Gymnasium in Kremsier ein ausgesprochenes Talent für die Poesie, welches sich später, als er Philosophie und die Rechte in Wien studirte, nur noch schöner entfaltete. In den Jahren **1819** und **1820** trat er in dem von André herausgegebenen „Hespe-

rus" und in der „Cicade", einem heute auch nicht mehr dem Namen nach bekannten belletristischen Blatte, öffentlich auf und erwarb sich die Theilnahme seiner Leser. 1821 schrieb er für die damals zu Wien erscheinenden „Eichenblätter" mehrere Novellen, humoristische Aufsätze und lyrische Gedichte und zu gleicher Zeit für die Wiener „Theater-Zeitung" verschiedene prosaische Artikel und Idyllen. Da sich ihm auf der üblichen Beamtenlaufbahn wenig Aussichten auf ein entsprechendes Fortkommen boten, so wendete er sich bei seiner Vorliebe für Literatur und die alten Sprachen dem Lehramte zu und übernahm 1822 eine zu Vinkovce in Slavonien erledigte Gymnasialprofessur. In dieser Stellung wirkte er über sechs Jahre und benützte die in seinem lehramtlichen Berufe ihm verbliebene reiche Muße zu literarischen Arbeiten mannigfacher Art; so dichtete er Erzählungen, die ihres sittlichen Gehaltes, ihrer Phantasie und Charakteristik wegen gerühmt wurden, und wohl durch Ovid's „Tristia ex Ponto" angeregt, seine durch poetischen Gehalt und nationales Colorit gleich ausgezeichneten Elegien aus Slavonien, welche in der damals zu Pesth herausgegebenen „Iris", Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben (Juli 1825 bis Ende 1826) unter dem Titel „Saveblümchen" erschienen. Zu gleicher Zeit erwarb er sich dadurch ein großes Verdienst, daß er auf den freilich erst später durch Frau Robinson-Talvj gehobenen Schatz der serbischen Volksdichtung und Literatur aufmerksam machte. Als erste Frucht daraus veröffentlichte er 1826 zu Pesth die serbischen Volkslieder, heute bereits eine solche Seltenheit, daß es mir nicht einmal gelang, den bibliographischen Titel derselben zu erfahren. Im Jahre 1828 wurde Wesely von Vinkovce nach Iglau übersetzt, wo er jedoch bald danach im Alter von erst 29 Jahren starb. Freundeshand ordnete und sichtete die besten Arbeiten des Frühverblichenen zu einer Ausgabe in zwei Bänden, dieselben lagen auch 1837 druckbereit, sind aber wohl, weil kein Verleger dafür zu finden war, ungedruckt geblieben. Der Name unseres Dichters findet sich in deutschen Werken mit W (Wesely), in čechischen mit V (Vesely) geschrieben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 81. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1023.

Vesely, Fabian, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 185, in den Quellen, Nr. 3].

Wessely, Fanni Francisca, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 184, im Texte zu Ende der Lebensskizze].

Wessely, Fr., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 185, in den Quellen, Nr. 4].

Wessely, Franz Xav., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 5].

Wessely, Franz, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 6].

Vesely, Hubert, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 7].

Wessely, Ignaz Ritter von, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 8].

Wessely, Johann (Tonkünstler und Componist, geb. zu Frauenberg in Böhmen am 24. Juni 1762, Todesjahr unbekannt). In der Musik unterrichtet durch seinen Oheim, einen

Benedictiner in Prag, wahrscheinlich Lorenz Wesselý [S. 188, Nr. 19], bildete er sich bald zu einem tüchtigen Violinspieler heran. Ueber seinen Lebensgang sind die Nachrichten sehr lückenhaft. Der gothaische Theater-Kalender auf das Jahr 1794 citirt unter den Tonkünstlern Seite 162 einen Wesselý, den er kurzweg mit dem Beisatze „Jude in Hamburg" abthut, und auf S. 175 erscheint wieder ein Wesselý als Musikdirector des königlichen Theaters zu Berlin, der die Oper „Psyche" von Müchler componirt hat. Unter Beiden vermuthen wir den Berliner Israeliten Bernhard Wesselý. Derselbe Kalender auf das Jahr 1799 führt dann einen Johann Wesselý zugleich als Mitglied des Altonaer und als Concertmeister des Kasseler Theaterorchesters an. Dieser Johann dürfte wohl unser Tonkünstler sein. Danach zu schließen, war derselbe vor 1797 beim Theaterorchester in Altona angestellt und kam in diesem Jahre als Concertmeister an jenes in Kassel, von wo er 1800 in die fürstlich Anhalt-Bernburg'sche Hofcapelle zu Ballenstädt berufen wurde. Daß er vor seinem Aufenthalt in Altona und Kassel in Wien gewesen, vermuthen wir aus dem Verlage einiger seiner Compositionen, welche 1788 bei Artaria und dann bei Hoffmeister in Wien erschienen sind. Ueber seine anderweitigen Schicksale fehlen alle Nachrichten. Als Compositeur schrieb er verschiedene Concertstücke für die Flöte, das Horn, die Hoboe, und waren seine Tondichtungen, wenn man ihnen auch keinen großen Kunstwerth und Anspruch auf künstlerische Tiefe einräumen will, so doch ob ihres leichten und gefälligen Satzes seinerzeit sehr beliebt. Mehreres davon ist auch im Stich bekannt geworden, und zwar: „II Violinquartette" Op. 2 (Wien 1788, Artaria); — „III Violinquartette" Op. 4 (Wien bei Hoffmeister); — „III Violinquartette" Op. 8 (Offenbach 1792); — „III Violinquartette" Op. 9 und detto Op. 10 (Offenbach 1798); — „*X Variations p. Cor et V. princip., 2 V. A., 2 Hautb., 2 Cors et B.*" Op. 13 (1802); — „*Rondo sur l'air: Das Leben ist ein Würfelspiel, p. Cor princip., 2 V., fl. obbl., 2 Cors, Vc. obbl. et B.*" Op. 14 (1802); — „*III Trios a V. A. et B.*" Op. 17 (Braunschweig 1804). — Außer den genannten mit Opuszahl versehenen sind noch ohne solche erschienen: „XII Variationen für concertir. Flöte und Violin über: Gegen die Beschwerden dieses Lebens" (Kassel); — „VIII Variationen für die Clarinette, mit Begleitung des Orchesters, aus dem „Spiegel von Arcadien" (ebd.); — „Lobgedicht auf den Dr. Leonhardt in Quedlinburg, in Musik gesetzt" (Leipzig 1804 bei Breitkopf). Auch zwei Opern hat Wesselý componirt, und zwar: „Frage und Antwort. Komische Oper in zwei Aufz." und „Der Tiroler Jäger. Komische Oper in zwei Aufz.", welche beide ungedruckt geblieben sind.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 893. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 867.

Veselý, Johann, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 9].

Veselý, Johann, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 10].

Weselý, Johann, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 11].

Wesselý, Johann, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 12].

Wessely, Joseph Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Priesen in Böhmen 1799, gest. zu Wien am 19. October 1872). Der Sohn eines k. k. Tabakcommissärs zu Priesen, beendete er das Gymnasium in Budweis und bezog dann die Wiener Universität. Nachdem er die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wendete er sich sofort dem Lehramte aus seinem Fache zu und wirkte zunächst als Supplent bei dem damaligen Professor der Rechte Regierungsrathe Dr. Vincenz Wagner. Bald darauf wurde er Professor der Rechte an der Universität Innsbruck, an welcher er auch als Dekan der juridischen Facultät fungirte. Während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Tirols veröffentlichte er mehrere seiner ihrer Brauchbarkeit wegen stark verbreiteten juridischen Handbücher der westgalizischen Gerichtsordnung, der allgemeinen Gerichtsinstruction, der Gerichts- und Concursordnung und des gerichtlichen Verfahrens — die bibliographischen Titel von Wessely's Werken folgen auf S. 169. — Von Innsbruck als Professor der Rechte nach Prag übersetzt, war er daselbst zugleich als Referent und Votant bei dem Landrechte thätig. Auch gab er die juridische Zeitschrift „Themis" heraus, in welcher er eine Reihe seiner eigenen Abhandlungen über wichtige Rechtsfragen veröffentlichte. Im Jahre 1849 wurde er zu Berathungen im Justizfache nach Wien berufen, wo bald darauf seine Ernennung zum Ministerialrathe für die legislative Section des Justizministeriums erfolgte. Sein Referat war das Grundbuchwesen, welches er in Ungarn einführte. Er bereiste zu diesem Zwecke das Land und traf, mit einer ungewöhnlichen Plenipotenz von dem Justizminister Karl Freiherrn von Kraus [Bd. XIII, S. 149] ausgerüstet, an Ort und Stelle die erforderlichen Verfügungen. In einem Lande, wo die Rechtszustände, namentlich nach der verheerenden Revolution, im verrottetsten Zustande sich befanden, wo alle Grundlagen nach dieser Richtung hin fehlten und nicht selten das Eigenthumsrecht einer Liegenschaft bei den barbarischen Ansichten über das Mein und Dein und bei der Willkür, welche an Stelle des Gesetzes und Rechtes Jahrhunderte hindurch geübt wurde, sich gar nicht eruiren ließ, in einem solchen Lande ein so wichtiges Rechtsinstitut wie das Grundbuchwesen ins Leben zu rufen, das war eine Riesenaufgabe, und der damit Betraute brauchte Sehnen von Eisen, Nerven von Platindraht und die Geduld einer Ameise, die, zehnmal in ihrer Arbeit unterbrochen, das eilfte Mal zu derselben zurückkehrt. Wessely hat diese That vollbracht, er hat in Ungarn, der Erste, diesen Grundeigenthums-Rechtszustand geschaffen, aber freilich auch ein kostbares Gut, seine Gesundheit, zum Opfer gebracht. Durch geistige Ueberanstrengung zog er sich eine schwere Krankheit zu, er wurde zwar dem Leben, aber nicht mehr dem Staatsdienste zurückgegeben. Er trat nunmehr in den wohlverdienten Ruhestand, in welchem er ganz seiner Familie lebte. Der Monarch würdigte die großen Verdienste seines Beamten durch das Ritterkreuz des Leopoldordens, erhob ihn in den Adelstand und verlieh ihm auch die Schatzmeisterstelle des genannten Ordens. Nach kurzer Krankheit entschlief Wessely im Alter von 73 Jahren. Von seinen vier Kindern, einer Tochter und drei Söhnen, suchten zwei der Letzteren sich in Nordamerika eine neue Heimat, sie leben in Newyork. Als Professor der Rechte lebte Wessely im Andenken lange noch fort, nachdem er aus dem Hörsale geschieden, und viele

von seinen Schülern — und mehrere der späteren Minister sind es gewesen — dienen noch heute in den verschiedensten Zweigen des Staatsdienstes. Wessely's Wissen war groß, sein Scharfsinn, wie es insbesondere seine zahlreichen Aufsätze in der „Themis" bekunden, bedeutend, sein Vortrag ausgezeichnet; sein humanes Wesen erwarb ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler, die noch nach späteren Jahren mit inniger Pietät ihm zugethan blieben. Seine Werke, in welchen er die zahllosen Gesetze und Verordnungen über das gerichtliche Verfahren in und außer Streitsachen in dickleibigen Handbüchern übersichtlich ordnete und für den Gebrauch mit Umsicht zusammenstellte, sind noch heute für Gerichtshöfe und praktische Juristen unentbehrlich. Ein Gigantenwerk aber bleibt die durch ihn in dem damals centralistisch verwalteten Ungarn und dessen Nebenländern verwirklichte Einführung der Grundbücher. Wessely's Grundbuchsordnung, welche mit wenigen durch die Judex Curial-Conferenz ausgeführten Aenderungen noch heute Gesetzeskraft hat, ist die Grundlage des ungarischen Bodencredits und der Sicherheit des Besitzes. Ob aber in Ungarn sein Name gekannt ist? Wir bezweifeln es.

Uebersicht der rechtswissenschaftlichen Werke und in Sammelschriften gedruckten Abhandlungen des Dr. Joseph von Wessely. a) Selbständige Werke. Zuerst gab er mit Gestattung des Verfassers J. Füger und unter Leitung des Professors Wagner die zweite durch die neueren Gesetze vermehrte Auflage von Joach. Füger's „Das gerichtliche Verfahren in Streitsachen nach der österreichischen allgemeinen Gerichts- und Concursordnung vom 1. Mai 1781" 3 Bände (Wien 1828, Mösle's Witwe, 8°) heraus; dann folgten: „Abhandlung über den Gerichtsstand und die Wechselfähigkeit der Weltgeistlichen des Civil- und Militärstandes in allen Provinzen der österreichischen Monarchie mit Ausnahme von Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgrenze" (Wien 1831, Mösle, 8°.). — „Handbuch der westgalizischen Gerichtsordnung vom 18. December 1796", 2 Bände (Innsbruck 1834, Wagner, 8°.; 2. verbesserte, durch 500 Declarationen vermehrte Auflage Prag 1840); 3. Auflage unter dem Titel: „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen für Galizien und die Bukowina", 2 Bände (Prag 1846). — „Handbuch der allgemeinen Gerichtsinstruction vom 9. September 1785 mit den bis auf die neueste Zeit erflossenen Declaratorien für alle Provinzen, in welchen die allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 oder die westgalizische Gerichtsordnung vom 19. December 1796 gilt mit einziger Ausnahme von Galizien" (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.). — „Handbuch der allgemeinen oder Josephinischen Gerichts- und Concursordnung vom 1. Mai 1781", 2 Bände (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.); 2. vermehrte und verbesserte Auflage unter dem Titel: „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens", 2 Bände (Prag 1839 und 1840, Haase's Söhne, 8°.); 3. Auflage unter dem Titel: „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen für Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steiermark, Illyrien und für alle Militärgerichte", 2 Bände (Prag 1846, 8°). — „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen für Salzburg, Tirol, das Küstenland und Dalmatien", 2 Bände (Prag 1846, 8°.). — Widerlegung der von H. Dr. M. Porth aufgestellten Gegenansichten über die Einwendung des unbefugten Gerichtsstandes über den Recurs und den Rückerlag der Klage wegen Incompetenz des Gerichtes" (Prag 1844, fürsterzb. Druckerei, 8°.) [bildet auch das 8. Heft der neuen Folge der „Themis"]. — **b) In Sammelwerken Zerstreutes.** Im Jahre 1835 begann Wessely die Herausgabe der periodischen Schrift „Themis", einer Sammlung von Rechtsfällen, Abhandlungen und wissenschaftlichen Berichten aus dem Gebiete des Privat- und Strafrechtes, von welcher 1835—1836 drei Hefte, das erste zu Innsbruck im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung, das zweite und dritte, sowie die sieben Hefte der neuen Folge 1836 bis 1843 bei Gottl. Haase's Söhnen in Prag erschienen. Von Wessely's eigenen Arbeiten waren darin enthalten: „Rechtsfall und Abhandlung über die Bestreitung der Vermuthung der ehelichen Geburt nach dem allgemeinen bürgerlichen

Gesetzbuche" [Heft I, S. 1—118]; — „Strafrechtsfall zur Erläuterung des Begriffes des Raubes" [Heft I, S. 119—138]; — „Revision der Ansichten über den Begriff des Diebstahls" [Heft II, S 93—132]; — „Ueber die Nachfolge in eine erledigte Primo-, Secundo- oder Tertio-Genitur u. s. w. bei Fideicommissen" [Heft III, S. 51 bis 82]; — „Revision der Lehre über den Unterschied zwischen dem gemeinen und dem Kindesmorde" [Heft III, S. 82 bis 106]; — „Abhandlung über das Verfahren und die Stempelpflicht bei Aufkündigungen" [Neue Folge, Heft I, S 1—30]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht einer mit der Einverleibungsbewilligung versehenen Urkunde" [N. F., Heft I, S. 31—38]; — „Rechtsfall über die Wirkung der Gläubigervorrufung bei Verlassenschaften" [N. F, Heft I, S. 39 bis 76]; — „Beitrag zur Lehre über das Testirungsrecht der Eltern in Beziehung auf ihre Kinder nach §. 609 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [N. F., Heft I, S. 77—100]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der bei den Ehen der Civil- und Militärbeamten und der Officiere vorkommenden Verzichtsreverse und Heiratscautionsurkunden" [N. F., Heft II, S. 1—37; Heft IV, S. 21—42]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der Einreichungs-Protokolls-Bestätigungen (auch Protokollsrecepisse, Extracte der Zeugnisse genannt)" (N. F., Heft II, S. 38—48 und 112]; — „Revision der Ansichten über die Frage: Was Rechtens sei, wenn die Concursinstanz einen Concurs für beendigt erklärt und hierauf ein früher schon vorhandenes oder erst neu erworbenes Vermögen des Cridatars zum Vorschein kommt" [N. F., Heft II, S. 49—84]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der von den Behörden im Requisitions- oder Delegationswege für andere Behörden in Angelegenheiten der Parteien aufgenommenen Protokolle" [N F., Heft III, S. 1—6]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der bei Civil- und Militärverlassenschaften aufzunehmenden Bücherverzeichnisse" [N. F., Heft III, S. 7—12]; — „Abhandlung über die Vermuthung der unehelichen Geburt der Kinder geschiedener Frauen" [N. F., Heft III, S. 13 bis 89]; — „Abhandlung über die Ausfertigung und Stempelpflicht der Rathschläge" [N. F., Heft IV, S. 1—6; Heft V, S. 83 bis 88]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der Gesuche und Klagen, worauf die Ausfertigung von Edicten stattfindet" [N. F., Heft IV, S. 7—20]; — „Abhandlung über den Satz: daß nach österreichischen Gesetzen eine Urkunde auch ohne Angabe des speciellen Rechtsgrundes den Beweis der Verbindlichkeit oder Schuld herzustellen im Stande ist" [N. F., Heft IV, S. 43—82]; — „Abhandlung über die Ausfertigung und Stempelpflicht der einfachen und vidimirten Abschriften" [N. F., Heft V, S 1—42 und 83—88]; — „Abhandlung über die Einwendung unbefugten Gerichtsstandes, über den Recurs und über den Rückerlag der Klage wegen der Incompetenz des Gerichtes" [N. F, Heft VI, S. 1—42]; — „Beurtheilung der Ansicht von Turne's über das Separationsrecht der Hypothekargläubiger im Concurse, sowie der Ansichten Füger's und Gspan's über die executive Gutsübernahme nach §. 324 der allgemeinen Gerichtsordnung im Falle der nicht angesuchten Feilbietung" [N. F., Heft VI, S. 43—72]; — „Beantwortung der Bedenken und Anstände gegen die Richtigkeit der Ansicht, daß auch das nach beendigtem Concurse erworbene Vermögen des Cridatars den Concursgläubigern bis zur gänzlichen Befriedigung derselben ausschließend haftet" [N. F., Heft VII, S. 1—38]; — „Würdigung einiger von Gspan aufgestellten Ansichten über die Nachfolge in Primo-, Secundo- und Tertio-Genituren u. s. w." [N. F., Heft VII, S 39—56]; — „Beitrag zu dem Aufsatze von Dr. Passy über den Stempel einer Schuldurkunde mit Angabe des Werthes der Hypothek" [N. F., Heft VII, S. 68—78]; — „Ueber die dem Curator einer liegenden Verlassenschaft (curator massae jacentis) zukommende Stempelvormerkung" [N. F., Heft VII, S. 79 bis 86]. — In der von Dr. Vincenz August Wagner herausgegebenen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde" (Wien, 8°.): „Abhandlung über den Begriff des Diebstahls nach §. 151 des I. Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches vom 3. September 1803" [1833, Bd. I, S. 180 bis 224]; — „Abhandlung über das Verbrechen der Veruntreuung" [1834, Bd. I, S. 151—187]; — „Abhandlung über die

Vermuthung und Bestreitung der ehelichen Geburt zur Erläuterung des zweiten und dritten Hauptstückes des I. Theiles des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [1834, Bd. II, S. 67—106]; — „Criminalrechtsfall zur Erläuterung des Unterschiedes zwischen dem Diebstahle und der Veruntreuung" [1833, Bd. II, S. 321—335]; — „Gegenansicht über die Frist, binnen welcher im schriftlichen Verfahren nach der Josephinischen Gerichtsordnung um die gerichtliche Einsicht (Recognoscirung) der Urkunden angesucht werden kann, wenn man die außerordentliche vo zunehmen nicht Willens ist" [1834, Bd. II, S. 235—263]; — „Rechtsfall über die Bestreitung der Vermuthung der ehelichen Geburt zufolge des §. 158 des bürgerlichen Gesetzbuches" [1835, Bd. I, S. 123—146]; davon erschien auch in der von Dr. Fr. Zini in Mailand herausgegebenen „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca attivata nel Regno lombardo-veneto", und zwar im ersten Theile des XXIV. Bandes, p. 191 bis 218 eine italienische Uebersetzung.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 293, in der „Kleinen Chronik". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2934. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 293.

Porträt. Unterschrift: „Dr. Joseph Wesselý, k. k. Justizministerialrath, Schatzmeister des k. k. Leopold-Ordens". Jos. Marastoni 1835. Lith. A. F. Watzel 1835 in Pesth.

Wesselý, Joseph (Forstmann, geb. zu Wien 1814). Er legte zuerst seine Studien am polytechnischen Institute zu Wien, dann an der Hochschule daselbst und zuletzt den dreijährigen Curs der Forstlehranstalt zu Mariabrunn nächst Wien zurück. 1835 wurde er Assistent an letzterer und blieb es bis zum Jahre 1837, in welchem er als k. k. Geometer in Südtirol und Waldschaffer des Bergwerkes Agordo Anstellung fand. Nach nahezu zehnjähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1846 k. k. Waldmeister des Quecksilberbergwerkes Idria. 1849 k. k. Concipist im Ministerium für Landescultur und Bergwesen, 1852 Director der mährisch-schlesischen Forstschule zu Aussee, 1855 Localdomänendirector und Oberforstmeister der k. k. privilegirten Staatseisenbahngesellschaft, 1858 Generaldomäneninspector und mit ah. Entschließung vom 30. Mai 1867 Director an der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn, an welcher er bis zu ihrer nach Errichtung der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien erfolgten Aufhebung wirkte. Wesselý war als Fachschriftsteller sehr thätig, und die von ihm redigirte österreichische Monatschrift für Forstwesen enthält manche Artikel seiner Feder. Selbständig sind überdies von ihm erschienen: „Die österreichischen Alpenländer und ihre Forste" 2 Theile (Wien 1853, Braumüller, Lex.-8°.); — „Dienstunterricht für die öffentlichen Forst- und Jagdwachen des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1855, 8°.; 2. wes. verb. Aufl. 1868); — „Die Einrichtung des Forstdienstes in Oesterreich in seinem Zusammenhang mit der Domänen-, Montan- und Finanzverwaltung. Ein Buch für Güterbesitzer, Forstwirthe, höhere Domänen-, Montan- und Finanzbeamte" 2 Bände (Wien 1861, gr. 8°.); — „Verrechnung der Urproduction (Land-, Forst-, Berg- und Domänenwirthschaft). Vorträge" (Wien 1870, 8°.); — „Der europäische Flugsand und seine Cultur, besprochen im Hinblicke auf Ungarn und die Banater Wüste insbesondere. Mit einer top. (lith.) Karte der Banater Wüste in gr. Qu.-Fol. (Wien 1873, Faesy und Frick, Lex.-8°.). Ob er auch Verfasser ist der gleichfalls von einem Joseph Wesselý herausgegebenen magyarischen Schrift: „*A herceg Eszterházy-jéle katastropha. Társadalmi és gazdasági tanulmány*", d. i. Die Fürst Eszterházy'sche Katastrophe. Sociales und national-ökonomisches Studium (Pesth 1865, M. Ráth, 8°.) muß dahingestellt bleiben. Einer der vorzüg-

lichsten Forstmänner Oesterreichs, hat er sich um dasselbe nicht minder als praktischer Forstmann im Forstverwaltungsdienste, denn als Theoretiker große Verdienste erworben. Grund genug, daß er in Dr. J. J. Ratzeburg's forstwissenschaftlichem Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, 4°.), in welchem ganz unbedeutende preußische Forstleute mit ungewöhnlicher Breitspurigkeit glorificirt werden, durch seine Abwesenheit glänzt. Wesselý wurde für seine Verdienste von Seiner Majestät dem Kaiser zuerst mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, dann mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und im Jahre 1877 mit dem Orden der Krone dritter Classe ausgezeichnet; anläßlich der Pariser Weltausstellung 1867 erhielt er die goldene Medaille; ferner bekleidet er die Stelle des Vice-Präsidenten des österreichischen Reichsforstvereines, ist Mitglied der k. k. statistischen Centralcommission und vieler anderen gelehrten Gesellschaften.

Beßzelý, Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Skalitz im Neutraer Comitate Ungarns 1777, gest. zu Schemnitz am 18. Februar 1855). Nachdem er seine in Ungarn begonnenen Studien in Wien, wo er zu den Schülern J. P. Frank's zählte, 1802 beendet hatte, wirkte er daselbst zunächst als praktischer Arzt bis zum Jahre 1806, in welchem er aus Anerkennung für seine während einer Typhusepidemie im Oedenburger Comitate geleisteten hervorragenden Verdienste die Stelle des k. k. Bergkammeralphysicus in Kremnitz erhielt. In dieser Eigenschaft fungirte er mehrere Jahrzehnte in ersprießlichster Weise, wurde dann 1833 zum ersten Bergarzte des niederungarischen Oberstkammergrafenamtes und 1848 nach 42jähriger ehren- und mühevoller Dienstleistung in den Ruhestand versetzt. Er genoß denselben noch sieben Jahre, bis zu seinem Lebensende die geistige Frische behaltend und die Fortschritte der medicinischen Wissenschaft mit eifrigstem Interesse verfolgend. Außer einigen kleineren in Fachblättern abgedruckten Mittheilungen gab er selbständig heraus: „Der Mensch in Beziehung auf sein Werden, Bestehen und auf seinen Tod naturgemäss erforscht“ (Wien 1836, Kupfer und Singer, 8°.) und „Erinnerungen aus dem magnetischen Schlafe, ein Beitrag zur Lösung der Frage über die unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannten Erscheinungen bei dem Menschen nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen theoretisch und praktisch vorgetragen“ (Pesth 1852, J. Müller, 8°.). In Bezug auf dieses letztere Werk sei bemerkt, daß Veszelý in früheren Jahren den animalischen Magnetismus mit merkwürdigen Erfolgen ausgeübt. In Rede Stehender wird auch — wie z. B. in der „Pesth Ofener Zeitung“, 1855, Nr. 54, welche seinen Nekrolog mittheilt — Vesselý geschrieben.

Veselý, Joseph, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 187, Nr. 13].

Wesselý, Josephine (Schauspielerin, geb. in Wien um 1860). Die Tochter eines ehrsamen und wohlhabenden Schustermeisters in Wien, welcher sie sorgfältig ausbilden, d. h., wie es daselbst zu jener Zeit als bester Ton galt, französisch sprechen und im Clavierspiel unterrichten ließ. Nun paßte es ihm ganz und gar nicht, als sie, nach seiner Meinung verführt von der Kundschaft der Wiener Operndamen, welche sich bei ihm ihre Stiefelchen anmessen ließen, durchaus zum Theater gehen wollte. Da sie aber mit seiner Ansicht sich nimmer zu befreunden

vermochte und auf ihrem Vorhaben bestand, so gab sie der Vater, um „Ruh zu haben“, auf Dr. Förster's Rath in die Schule des Conservatoriums, wo sie bald den ersten Preis und die Medaille bekam, welche seitdem nicht wieder vergeben worden ist. Mit Förster ging sie dann an das Leipziger Stadttheater, dem sie über ein halbes Jahr angehörte. Anfangs Juli 1877 begab sie sich nach Berlin, um an dem Gastspiele der Wiener Burgschauspieler Lewinsky, Hartmann und Hallenstein theilzunehmen. Sie errang daselbst Erfolge, wie sie in den letzten Jahren, außer der Wolter 1876, keine andere Schauspielerin in Berlin davontrug. Die Rollen, welche sie zu jener Zeit spielte, waren Emilia Galotti, Luise Millerin, Clärchen in Goethe's „Egmont“, Marie Beaumarchais in dessen „Clavigo“ und Marianne in dessen „Geschwistern“. 1878 debutirte sie auf dem Wiener Hoftheater, was bei ihrer Jugend immerhin ein Ereigniß war. Bald darauf wurde sie an dieser Hofbühne engagirt und ist an derselben noch zur Zeit als Mitglied thätig. Die Kritik anerkannte einstimmig Josephinens meisterhafte Leistungen, welche umsomehr überraschten, da die jugendliche Schauspielerin Eigenschaften entwickelte, die gewöhnlich doch erst nach längerer Uebung und dann nur bei eisernem Fleiße erworben werden, so z. B. besitzt sie den Hausrath technischer Erfahrung wie eine langjährige Künstlerin und handhabt denselben vollständig und mit einem Wohlbedacht, einer Richtigkeit und Sicherheit, welche selbst ihre Collegen in Staunen setzt. Man glaubt ihr die Unschuld, welche sie darstellt. Ferner ist sie eine meisterhafte Sprecherin, wobei sie von ihrem schönen, allen Wandlungen sich leicht fügenden Organe trefflich unterstützt wird. Ihre Bewegungen sind leicht und anmuthig, ihre Maske ist auch dort, wo sie durch Alter oder Krankheit verändert sein muß, mit seltenem Tact gebildet, kurz aus dem ganzen künstlerischen Wesen unserer Schauspielerin sprechen Natur und Wahrheit, idealisirt durch die Kunst. In Würdigung ihrer künstlerischen Leistungen verlieh ihr König Ludwig II. von Bayern die königlich bayrische Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft.

Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1877, S. 647: „Ein aufgehender Stern“. Von Emil Schiff. — Die Gegenwart. Von Paul Lindau. Bd. XII, 1877, S. 47. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Bd. LXXVII, 1881, S. 60–61.

Porträte. 1) Unterschrift: „Josephine Wessely“ als Clärchen in „Egmont““. Originalzeichnung von Adolph Neumann. A. Neumann X. A. [in obiger „Gartenlaube“, ganze Figur]. — 2) Ueberschrift: „Josephine Wesselý“. Klič (fec.). Chem. A. Klič. Wien, in den „Humoristischen Blättern“, VI. Jahrgang, 24. Februar 1878, Nr 8. — 3) Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ 1881, S. 60.

Wesselý, J., siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 187, Nr. 14].

Wesselý, J. Pater, siehe: **Wesselý**, Wolfgang [S. 187, Nr. 15].

Wesselý, Joseph Eduard (Maler, Radirer und Kunstforscher, geb. in der Mühle zu Welletau bei Kolin in Böhmen am 8. Mai 1826). Der Sohn eines Müllers und Bürgers von Prag, verlebte er daselbst die erste Jugend. 1833 übersiedelten die Eltern nach Jungbunzlau, wo sie eine Mühle erworben hatten, und in dieser Stadt besuchte er dann das Gymnasium. Als im Jahre 1840 der Vater starb, sollte die Mühle verkauft werden. Da ging es denn, wie es so oft im Leben geschieht: Niemand kümmerte sich um die Verwaisten und ihre Angelegenheit und sah zum Rechten.

Der Käufer der Mühle zahlte weder Capital noch Interessen, und so gerieth die Witwe mit ihren drei Knaben in große Noth. Indessen beendete Wessely das Gymnasium mit Auszeichnung. Da ein Bruder bereits in ein Kaufmannsgeschäft getreten und der jüngste gestorben war, so zog er mit seiner Mutter nach Prag, wo er sich den Universitätsstudien widmete. Hier fand er den Muth, eine Audienz bei dem Erzherzoge Stephan, der 1844 die Generalstatthalterschaft in Böhmen übernommen hatte, zu erbitten und ihm das ganze Familienelend zu schildern. Nun, der Erzherzog war nicht der Mann, welcher dergleichen nur angehört und nichts weiter in der Sache gethan hätte; er ließ die Angelegenheit genau untersuchen, und in wenigen Wochen war dieselbe in aller Ordnung erledigt. Wohl versuchte es der Urheber dieser rechtswidrigen Gebarung, an dem jungen Wessely sich zu rächen, indem er ihn zum Militär abstellen lassen wollte, aber an den ausgezeichneten Zeugnissen des Studenten, an welche im Vormärz die Befreiung vom Militärstande geknüpft war, scheiterte die Intrigue seines Feindes, den übrigens bald die Rache ereilte, da er in Folge von mancherlei Umtrieben in immer größere Bedrängniß gerieth und zuletzt seinem Leben ein Ende machte. In Prag lag nun Wessely mit allem Eifer seinen Studien ob, er hörte außer den obligaten Gegenständen aus eigenem Antriebe Geschichte der Philosophie, Aesthetik, classische Literatur, österreichische Staatengeschichte und fand an den Professoren Vietz und Canaval zwei besondere Gönner, deren Ersterer ihm auch den Unterricht seiner Söhne anvertraute. Wessely's Mutter, welche bei den englischen Fräulein in Prag erzogen worden war, hatte zu jener Zeit gelobt, in dieses Stift einzutreten. Von dieser Absicht ward sie jedoch durch ihre Verheiratung abgebracht, und nun sollte, damit das Gelübde der Mutter eingelöst werde, der Sohn sie entlasten und dem geistlichen Stande sich weihen. Das war eine längst beschlossene Sache, und um den Jüngling unbemerkt für diesen Schritt vorzubereiten, so wurden ihm von den frühesten Tagen her die Herrlichkeiten des geistlichen Standes geschildert, so daß er den Eintritt in denselben als etwas Selbstverständliches ansah und gar keine Widerrede erhob, ja meinte, es müsse so sein, weil es die Eltern eben wollten. So trat er denn auch, nachdem er den zweiten philosophischen Jahrgang beendet hatte, am 1. October 1845, im Alter von 19 Jahren, in den Kreuzherrnorden. In demselben gewann er bald die Neigung des Großmeisters Jacob Beer, eines wegen seiner Humanität allgemein hochgeachteten geistlichen Würdenträgers. Wie zu einem Vater fühlte sich der junge Novize zu seinem Prälaten hingezogen. Auf den Rath des Professors Vietz sollte er das Doctorat der Philosophie erwerben; er hatte sich auch noch im Laufe des Noviziats für das erste Rigorosum bereits vorbereitet, aber der Großmeister gab mit den Worten: malo doctos quam doctores einen ablehnenden Bescheid. Der Mangel des Doctortitels aber ward für Wessely in der Folge öfter die Quelle bitterer Erfahrungen, da es denn im Leben so Viele gibt, die von einem Gelehrten, wenn er diesen Titel nicht führt, wenig oder nichts halten. Für das Zeichnen besaß Wessely von frühester Zeit eine ausgesprochene Anlage, fand aber dafür im Elternhause nicht die mindeste Anregung, im

Gegentheil, der Vater war ganz entgegen jeder Ausbildung nach dieser Richtung, indem er glaubte, es werde dadurch die Handschrift verdorben. Indessen gab der Sohn die Sache nicht sofort auf und bildete sich als Autodidakt weiter. Als der Großmeister eines Tages die Zeichnungen seines Novizen sah, ließ er ihn sofort neben den theologischen Studien die Prager Akademie besuchen. An derselben machte nun Wesselý den Cursus im Nachzeichnen und im Antikensaal in drei Jahren durch und ging dann an das Malen. Zunächst copirte er mehrere Bilder der Prager Gemäldegalerie. So wurde er mit dem Inspector derselben, Joseph Bourdet persönlich bekannt, während dessen Sohn sein Mitschüler in der Akademie und sein Freund wurde. Bourdet besaß eine reiche und auserlesene Kupferstichsammlung und gönnte Wesselý gern einen Einblick in diese manches kostbare Blatt enthaltenden Portefeuilles. Bei ihm sah derselbe zum ersten Male Originalstiche und Holzschnitte von Albrecht Dürer. Die wohlwollende Theilnahme, mit welcher er von Bourdet in dieses ihm bis dahin ganz unbekannte Gebiet eingeweiht wurde, entzündete in ihm den schlummernden Funken, und er fing selbst an zu — sammeln. Als nach Bourdet's Tode 1847 dessen Sammlung versteigert wurde, erstand er die ersten Blätter. Indessen hatte er die theologischen Studien beendet, aber von den Männern jener Tage, welche die Gotteswissenschaft vortrugen, verstand es keiner, in einer für alles Große und Erhabene so empfänglichen Seele, wie es jene Wesselý's war, Liebe und Begeisterung für einen Gegenstand zu erwecken, der mehr als irgend ein anderer derselben bedarf. In einer Broschüre, betitelt: „Aus dem Hörsaal", welche im Jahre 1848 im Druck erschien, sind diese Handlanger der heiligen Wissenschaft drastisch und nicht zu ihrem Vortheile geschildert. Nachdem er 1850 die Weihen empfangen hatte, fing er erst selbst an, Theologie zu studiren, dazu von dem berühmten Homileten J. Emanuel Veit [S. 81 dieses Bandes], der ihm bald ein väterlicher Freund wurde, auf das wärmste angeeifert. Als Priester fand er nun zunächst im Prager Ordenshause in der Seelsorge Anstellung. Doch der Unterricht in der Pfarrschule und der anstrengende Dienst im Beichtstuhle griffen ihn sehr an; dagegen weihte er dem Predigtamte seine volle Kraft und Liebe. Bald wurde er in Prag als Fastenprediger sehr beliebt, in den freien Stunden aber gewährte ihm die Kunst, in deren Schätze er sich immer mehr vertiefte, die beste Erholung. Er malte mehrere Altarbilder für arme Dorfkirchen; dann vermehrte er in sorgfältigster Weise seine Kupferstichsammlung, so daß sie schon im Jahre 1856 als die reichste Prags galt und die Künstler von fernher kamen, um sich bei ihm Raths zu erholen. Die köstlichen Radirungen eines Rembrandt, Ostade und Anderer, welche er in seiner Sammlung besaß, erweckten in ihm das Verlangen, sich selbst mit der Radirnadel zu versuchen. So entstand denn 1856 sein erstes Blatt, eine Marienstatue, welchem bald mehrere andere folgten, deren Uebersicht weiter unten mitgetheilt wird. Es waren angenehme Spiele, die Blätter nicht für den Erwerb bestimmt, sondern um Freunden als Andenken geschenkt zu werden. Auch mit der Photographie machte er damals mancherlei Versuche. Staatsanwalt Ambros, der berühmte Musik- und Kunstgelehrte, der Wesselý kennen lernte und sich zu ihm hingezogen

fühlte, regte nun in ihm die Idee zu einer Reise nach Italien an. Unser Maler griff sofort den Gedanken auf und erhielt auch durch die Gunst des Großmeisters die Erlaubniß zu dieser Reise, welche er im September 1856 antrat. Er bemerkt hinsichtlich derselben, daß es die goldene Zeit seines Lebens war. Neun Monate blieb er allein in Rom. Dort besuchte er auch theologische Vorlesungen, bei den Jesuiten den Passaglia, in der Sapienza der Dominicaner den Carbo. Und da fand er die alte Unsitte an der heiligsten Stätte der Kirche, an welcher denn doch die Eintracht herrschen und durch die Harmonie alle Gemüther einigen sollte. Aber dem war nicht so, sondern die Verwirklichung des alten geflügelten Wortes: „Schlägst du meinen Juden, schlag' ich deinen Juden“ wiederholte sich auch da, und während sich der berühmte Jesuit Passaglia über den Dominicaner Thomas Aquinas lustig machte, schimpften dessen Ordensbrüder über Suarez, der den Jesuiten als ein Wunder der Weisheit gilt. Wessely aber sah aus diesen Vorträgen, daß man die Sache denn doch zu persönlich, zu menschlich behandle, fand keinen Geschmack daran und — blieb aus. Dagegen zeichnete er fleißig in der schönen Natur, copirte die Meisterwerke der Kunst in den Sammlungen, darunter Raphael's „Grablegung Christi“ im Palast Borghese in der Größe des Originals. Dieses Bild nahm dann der Großmeister in seine Privatcapelle auf. Nach seiner Rückkehr aus Italien, voll von den Eindrücken, welche dieses herrliche Land auf seine Seele gemacht, versenkte sich Wessely, sich gleichsam mit dem ihm aufgedrungenen Geschicke versöhnend, in sein Inneres; an seinen Herrn und Meister Emanuel Veith, der ihm immer als leuchtendes Vorbild vorschwebte, richtete er sich auf, erkennend, daß es auch ein heiliges Priesterthum gebe, das, fern sich haltend von allem pfäffischen Gezänke, an der Vertiefung der ewigen Wahrheiten des Lebens einen unerschöpflichen Schatz in sich besitze, ein Priesterthum, das, alles Persönliche meidend, nur in dem Bestreben, Gott zu suchen und in einem reinen seelischen Leben voll Güte und Duldung zu finden, seine höchste Befriedigung erreiche. So schrieb er in seinen Mußestunden die Gedanken, welche seine Seele erfüllten, nieder und wurde Schriftsteller, und zwar zunächst theologischer. Die Uebersicht seiner Schriften folgt auf S. 178. Im Jahre 1861 kam er auf die dem Orden gehörige Pfarre St. Karl in Wien. Bei seinen künstlerischen Anlagen und Bestrebungen war für ihn der Aufenthalt in der Kaiserstadt wohl eine große Wohlthat. Die herrlichen Kupferstichsammlungen der kaiserlichen Hofbibliothek und der Albertina erschlossen ihm neue Schätze im Gebiete der Kunst, läuterten seine Kenntnisse und schärften seinen Kunstsinn. Jede der spärlich bemessenen freien Stunden widmete er dem Studium dieser Schätze. Durch die Bekanntschaft mit Johann Wussin, dem Custos an der Wiener Universitätsbibliothek, der gerade an seinem Werke über Suyderhoef arbeitete und durch seinen liebenswürdigen Charakter den Kunstgenossen bald gewann, wurde auch in Wessely der Reiz zu ähnlicher Thätigkeit geweckt, und der theologische Schriftsteller ward nun zu seinem eigenen Vortheil, wie zu dem der Kunstwissenschaft, Kunstschriftsteller. Wessely's erster Versuch dieser Art war eine Besprechung des berühmten bei Käser in Wien ausgestellten Bildes von Knaus „Le Saltimbanque“. Den betreffen-

den Artikel, für welchen die „Neue Freie Presse“ dem „homo novus“ ihre Spalten nicht öffnen wollte, brachte dann der „Oesterreichische Volksfreund“ in seiner Nummer vom 20. April 1865. Nun erschien noch im nämlichen Jahre sein Verzeichniß der Stiche und Schabblätter von Wallerant Vaillant, und auf diesem Felde blieb er, wesentlich von dem berühmten Kunstkenner und Sammler Rud. Weigel darin gefördert, seitdem fortwährend thätig. Eine 1865 unternommene Reise, welche ihn durch Deutschland, Holland, Belgien nach London und Paris führte, erweiterte mächtig seinen Gesichtskreis, förderte durch den Besuch der vornehmsten Kunstsammlungen seine Kenntniß und Kritik der Kunstwerke und bot ihm reichen Stoff zur Sammlung von Materialien für weitere Arbeiten. In seinem „Altes und Neues aus Nord und West“ hat er die Erlebnisse dieser Künstlerfahrt in bündiger und anziehender Weise geschildert. Es war das Jahr des deutschen Bruderkrieges, in welcher Zeit für das Werkchen, das heute schon eine Seltenheit sein mag, sich kein Verleger fand, so daß es im Selbstverlage des Verfassers herauskam. Da brachte der im Frühjahr 1866 erfolgte Tod des Großmeisters einen mächtigen Umschwung in Wesselý's Leben. Die Berufspflichten in Wien steigerten sich bis zur Unerträglichkeit. Die weiten Entfernungen auf den verschiedenen Berufsgängen, der anstrengende Dienst in den Schulen — dabei hatte der Wiener Magistrat, ohne mit dem Orden die erforderliche Rücksprache zu pflegen, eine neue große Schule auf der Wieden, welche zudem gar nicht im Pfarrsprengel lag, dem Orden zugewiesen — und viele andere Unbilden des Klosterlebens, so die Gehässigkeiten eines Mitbruders, versetzten Wesselý nach und nach in eine Aufregung ohne Gleichen. Es nahmen endlich die Verhältnisse eine Wendung, daß er sich der Bewältigung der auf ihm lastenden Verpflichtungen nicht mehr gewachsen glaubte und den rasch gefaßten Entschluß, aus dem Orden auszutreten, auch ebenso rasch ausführte. Er schrieb an das Ordenshaus in Prag, daß er dem Orden länger anzugehören sich nicht für würdig halte und deshalb in den Laienstand zurückkehre. Der Austritt erfolgte 1866, und um allen einem solchen Schritte folgenden peinlichen Consequenzen zu entgehen, wanderte Wesselý im October genannten Jahres nach Preußen aus. Er begab sich nach Berlin, aber ein Empfehlungsbrief, welchen er an den Cultusminister von Mühler erhalten hatte, war nicht mächtig genug, um ihm eine Anstellung beim Museum zu verschaffen. Der Generaldirector von Olfers sprach sich dagegen aus. Als jedoch dieser wegen der famosen Restauration des Andrea del Sarto seines Generaldirectoriums letzten Tag erlebte, stellte das Ministerium auf Fürsprache des Generalsecretärs Dielitz, welcher Wesselý's Wissen und Kennen alsbald erkannte und ihm in freundschaftlicher Gesinnung zuneigte, ihn am 1. Jänner 1779 zuerst diätarisch, zuletzt als Directorialassistent bei dem königlichen Kupferstichcabinet an. Es begann nun für Wesselý ein sehr thätiges Leben, das Einvernehmen mit Director Hotho und Weiß, dem Autor des bekannten Costümwerkes, war ungemein fördernd. Dem österreichischen Kunstgelehrten zeigte sich auch der neue Generaldirector Graf von Usedom sehr gewogen. Da sich derselbe indeß bei den leitenden Kreisen eben keiner Beliebtheit erfreute, so war seine Gunst für Wes-

sely nicht nur von keinem Nutzen, sondern, wie es bei so heterogenen Verhältnissen oder richtiger gesagt Mißständen immer der Fall ist, vielmehr von Nachtheil. Gleichwohl blieb unser Kunstforscher in seinem neuen Dienste fortwährend thätig und verwaltete noch überdies von 1870 bis 1875 die reiche Museumsbibliothek. Nun aber starb Director Hotho, und mit seinem Tode änderte sich Alles. Mit der Wiederbesetzung der erledigten Stelle war Wessely's Thätigkeit unterbunden; neue Factoren traten auf, welche auf die Thätigkeit ihrer Vorgänger mit Geringschätzung und Uebelwollen herabsahen. Zur rechten Zeit erhielt nun Wessely als Inspector der Museen einen Ruf nach Braunschweig, den er bei den bestehenden Verhältnissen, die sich auf die Dauer denn doch nicht ertragen ließen, ohne viel zu überlegen, auch gerne annahm. Auf seinem neuen Posten, den er seit 1. April 1878 bis zur Stunde noch bekleidet, fand er Arbeit genug. Eine Sammlung von circa 60.000 Blättern harrte der ordnenden Hand. Dieselben hat er denn auch in der Zwischenzeit geordnet und katalogisirt. Nebenbei ist er in seinen Mußestunden auf dem Gebiete der Kunst und Kunstculturgeschichte schriftstellerisch thätig. Wir lassen nun die Uebersicht der theils selbständig erschienenen, theils in Zeitschriften und Fachwerken zerstreuten theologischen und kunsthistorischen Arbeiten Wessely's, dann der von seiner Hand radirten Blätter und zuletzt eine Beschreibung der zwei von ihm zu Ehren seines Großmeisters und zur silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzen zu sammengestellten Albums folgen.

Uebersicht der Schriften Joseph Eduard Wessely's.

I. Die selbständig erschienenen. a) Theologische. „Ein Brief Jesu Christi (Offenbarung 3, 25 ff.) in sieben Fastenpredigten" (Freiburg im Breisgau 1861, Herder, gr. 8°., 79 S.). — „Die sieben Gaben des heiligen Geistes. Sieben Fastenbetrachtungen" (Freiburg im Breisgau 1861, gr. 8°., 2 Bl., 95 S.). — „Pastor bonus. Der zweiundzwanzigste Psalm Davids in sieben Fastenbetrachtungen" (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°., V und 160 S.). — b) Kunsthistorische. „Wallerant Vaillant. Verzeichniß seiner Kupferstiche und Schabkunstblätter" (Wien 1865, mit dem vom Verfasser radirten Porträt Vaillant's, gr. 8°., XVI und 92 S.). — „Jan de Visscher und Lambert Visscher. Verzeichniß ihrer Kupferstiche" (Leipzig 1866, Barth, gr. 8°., 94 S.). [Vorher im „Archiv für die zeichnenden Künste".] — „Altes und Neues. Reise-Reminiscenzen aus Nord und West" (Wien 1866 [Manz'sche Buchhandlung], gr. 3°., IV und 216 S.). — „Abraham Blooteling. Verzeichniß seiner Kupferstiche und Schabkunstblätter" (Leipzig 1867, Barth, gr. 8°., 92 S.). [Vorher im „Archiv für die zeichnenden Künste".] — „Adolph Menzel. Sein Leben und seine Werke" (Leipzig 1873, Danz, gr. 8°., 50 S.). — „Ikonographie Gottes und der Heiligen" (Leipzig 1874, T. O. Weigel, gr. 8°., XVI und 458 S.). — „Die Kupferstich-Sammlung der königlichen Museen in Berlin. Eine Auswahl ihrer hervorragendsten Blätter, zugleich ein Beitrag zur Ergänzung aller einschlägigen Kunsthandbücher" (Leipzig 1875, H. Vogel, gr. 8°., XII und 264 S.]. — „Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst. Mit 2 Radirungen des Verfassers und 21 Illustrationen im Holzschnitt" (Leipzig 1876, H. Vogel, gr. 8°., IV und 123 S.). — „Anleitung zur Kenntniß und zum Sammeln der Werke des Kunstdruckes. Mit zwei (Holzschnitt-) Tafeln Monogramme" (Leipzig 1876, T. O. Weigel, gr. 8°., VIII und 338 S.); die Ausgabe einer zweiten Auflage steht bevor, eine Uebersetzung desselben ins Russische von Sajkevic ist 1882 zu Moskau erschienen. — „Das Ornament und die Kunstindustrie im Gebiete des Kunstdruckes", drei Bände (Berlin 1876 bis 1877, Fol., jeder Band mit 100 Tafeln), war das erste große Werk in dieser Richtung. Hirth's Formenschatz folgte erst später; die ebenso scharfen als schönen Lichtdrucke in

Wessely's Werke sind nach den seltensten Kupferstichen dieses Genres vom fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert (inclusive) ausgeführt. Der deutsche Kronprinz nahm die Dedication des Werkes an. — „Die Landsknechte. Eine culturgeschichtliche Studie. Mit 30 Tafeln im Lichtdruck. Nach Originalen von Lucas Cranach, V. Solis, von Leyden, Beham, Amman u. A." (Görlitz 1877, Starke, Fol.). — „Lose Blätter aus der Culturgeschichte" (Berlin 1882, R. Hanow). — „Deutschlands Lehrjahre. Culturgeschichtliche Bilder. I. Familienleben. Buntes aus der Außenwelt. II. Weltliche Berufsarten" (Stuttgart 1883, Speemann, 8⁰., 230 und 254 S.). Band I mit den Abschnitten: „Minne, Brautstand und Hochzeit"; „Aus alten Burgen"; „Das Heim des Bürgers"; „Aus Bauernhütten"; „Die Tafelfreuden"; „Deutsches Straßenleben"; „Bäder und Badeorte"; „Festbelustigungen und Schauspiele"; „Das Narrenwesen"; „Aus dem Rosenhag"; Band II: „Des Handwerks goldener Boden"; „Der Handel"; „Rechtszustände und Gerichtsverfahren"; „Die geheimen Künste und Wissenschaften"; „Aerztliche Praxis"; „Das edle Waidwerk"; „Vom Altar und aus der Klosterzelle"; „Universitäten und Studenten"; „Aus Künstlerwerkstätten"; „Zur letzten Ruhestätte". Die zwei Bände dieses fesselnden inhaltreichen culturhistorischen Werkes bilden Band 40 und 46 der heute so beliebt gewordenen „Deutschen Hand- und Haus-Bibliothek", allgemein unter dem Namen „Collection Speemann" bekannt. — „Kunstübende Frauen (Biographien berühmter Künstlerinnen). Mit Illustrationen im Lichtdruck" (Leipzig 1884. Br. Lemme, kl. Fol.). — „Das weibliche Modell in seiner geschichtlichen Entwickelung. Mit Illustrationen im Lichtdruck" (Leipzig 1884, Br. Lemme, gr. 8⁰.). — „Die Classiker der Malerei. Deutsche Schule", Band I (Leipzig 1884, Br. Lemme, 8⁰., 327 S.). [Theodorich von Prag — Meister Wilhelm von Köln — Stephan Lochner — Meister E. S. — Martin Schongauer — Michael Wolgemut — Hans Schühlein — Bartholomäus Zeitblom — Martin Schaffner — Matthäus Grunewald — Hans Burgkmair — Christoph Amberger — Hans Holbein der Aeltere — Hans Baldung, genannt Grün — Nicolaus Manuel — Hans Schäuffelin — Albrecht Altdorfer. Mit 80 Lichtdrucken.] — „Venezianische Schule", Band I, 326 S. [Gentile Bellini — Giovanni Bellini — Vittore Carpaccio — Jacopo de' Barbarj — Giovanni Battista da Conegliano (Cima) — Marco Basaiti — Vincenzo di Biagio, genannt Catena — Lorenzo Lotto — Giorgio Barbarelli (Giorgione) — Jacopo Palma (il vecchio) — Giovanni Antonio da Pordenone — Bernardino Licinio — Sebastiano del Piombo — Bonifazio — Paris Bordone — Alessandro Buonvicino (il moretto). Mit 86 Lichtdrucken.] — „Classiker der Plastik. Antike Plastik". [Myron — Phidias — Alkamenes — Paionios — Kephisodot — Kresilas — Polyklet — Naukydes — Skopas — Praxiteles — Lysippos — Boëdas — Leochares — Boëthos — Agesander — Polydoros — Athenodoros — Apollonius — Tauriskos. 332 S. 69 Lichtdrucke. — Die bisher angeführten Bände sind vollständig. Im Erscheinen sind begriffen: „Vlämische Malerei", bisher acht Hefte, und „Holländische Schule", bisher zwei Hefte; Raphael wird einen Vollband füllen, sechs Hefte bereits gedruckt, Manuscript fertig; an den übrigen bisher erschienenen Sectionen dieses Werkes betheiligen sich Cornelius Gurlitt („Baukunst des Mittelalters"), Th. Seemann („Moderne Plastiker"), Dr. Georg Galland („Italienische Renaissance und Kunst des Orients"), Doctor H. A. Müller („Französische Maler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts"). Außerdem setzte fort und vollendete Wessely mehrere durch den Tod ihrer Autoren unterbrochene Künstlerwerke, so nach Andresen's Tode das „Handbuch für Kupferstich-Sammler" (T. O. Weigel, 1873); — dann ist der fünfte (Schluß-) Band des „Deutschen Peintre-graveur", gleichfalls von Andresen begonnen, größtentheils von Wessely bearbeitet und in Leipzig bei Danz erschienen; ebenso der fünfte Band der „Maler-Radirer des neunzehnten Jahrhunderts" (ebd. 1878) und die Supplemente zu den bei W. Speemann in Stuttgart verlegten „Handbüchern der Kupferstichkunde". — **II. In Zeitschriften und lexikalischen Werken zerstreute Aufsätze.** In der Zeitung „Oesterreichischer Volksfreund": „Clairobscures aus Italien", bezeichnet Andreani der Andere. — In der „Politik" (ein deutsches polit. Prager Parteiblatt): „Von der Spree", 1868 bis 1872, bezeichnet Momus. — In der

„Kreuz-Zeitung (Berliner Parteiblatt): „Die bildenden Künste in Böhmen", 1868; „Kreuz- und Querfahrten durch Böhmen", 1868. — In der „Vossischen Zeitung" (Berliner Blatt), meist in der Sonntagsbeilage: viele culturgeschichtliche Aufsätze, welche umgearbeitet von ihm in sein Werk: „Deutschlands Lehrjahre" aufgenommen wurden, 1869 bis 1884; Berichte über neue Erwerbungen und Ausstellungen im königlichen Kupferstich-Cabinet; Besprechungen von Büchern und Kunstauctionen; Sammler und Sammlungen. — In Braunschweiger Zeitungen: Referate über Ausstellungen im Museum; Recensionen über Kunstausstellungen, welche in Braunschweig statthatten; römischer Allerseelentag; Erzgießer Howaldt; Nekrolog. — In dem von der Münchener Akademie der Wissenschaften herausgegebenen lexikalisch-biographischen Sammelwerke „Allgemeine deutsche Biographie": die meisten der darin enthaltenen Künstlerbiographien. — In Ersch und Gruber's „Encyklopädie", Section Gr—L, ebenso die Künstlerbiographien. — In von Lützow's „Kunstzeitung": viele Notizen, Besprechungen von Büchern und Kunstauctionen, darunter über Michael Angelo's Kunstporträt [Bd. XII], Alf. von Wurzbach's Houbraken, goldene Bibel; Burg Dankwarderode in Braunschweig (1880); Restaurirung des Domes daselbst; Chodowiecki's Reise [Bd. XIX]. — Im „Repertorium für Kunst und Wissenschaft": Paul Behaim's Kupferstichkatalog im Berliner Museum; Recensionen. — In der zu Wien herausgegebenen „Zeitschrift für vervielfältigende Kunst": „Ludwig Richter. Ein Lebensbild" (1883); davon erschien auch ein Separatabdruck. — In Dohme's „Kunst und Künstler": „Holbein"; „Familie Breughel"; „Brouwer"; „Battoni"; „Canaletto"; „Tiepolo"; „Chardin"; „Angelica Kaufmann"; „Französische Illustratoren des achtzehnten Jahrhunderts". — In Westermann's „Monatsheften": „Ueber lebende Bilder, 1879; — „Geschichte des Farbendrucks", 1880; — „Das Porträt", 1881; — „Chardin", 1884. — In Speemann's „Von Fels zu Meer": „Raphael", 1883; — „Carnevalsphantasien", 1884; — „Wanderungen durch die sächsische Schweiz". — In Meyer's „Neuem Künstler-Lexikon" im ersten Bande mehrere Artikel, darunter besonders Christoph Ludwig Agricola [S. 137 und 138], Friedr. Wilh. Theod. Albert, d'Alton, Jost Ammann [S. 639 bis 631], eine förmliche Monographie; Jeremias Amman, Caspar Amort, Andorff. — Wessely hat mit besonderer Vorliebe das culturgeschichtlich so wichtige und künstlerisch in neuerer Zeit zuerst in England, dann aber in Deutschland von den illustrirten Zeitungen verherrlichte Weihnachtsfest behandelt, so in der Prager „Politik": „Christnacht", „Krippenspiel", „Weihnachtsbaum", „Ein Weihnachtstraum" und „Was die Weihnachtsbäume erzählen"; im „Braunschweiger Tageblatt": „Volks- und Aberglaube in der Weihnacht"; in der „Vossischen Zeitung", 1881: „Die Weihnachtsfeier" (historisch); „Weihnacht in moderner Kunst", und in Speemann's „Von Fels zu Meer": „Weihnacht in classischer Kunst". Eine Sammlung dieser Aufsätze in einer Monographie über die Weihnachtsfeier wäre eine willkommene Gabe. — **III. Verzeichniß der von Jos. Ed. Wessely ausgeführten Radirungen.** 1855: „Marienstatue". — „Jägerhaus". — „Memento mori". — „Todtenkopf" Nach W. Reiner. — **1856**: „Columbus im Kerker". Nach H. Hofmann". — „Der Einsiedler in der Höhle". — 1857: „Statue des h. Johann Nep. auf Ponte molle bei Rom". — „Ponte Nomentano, Rom". — „Antiker Tempel, Rom". — „Bei Tivoli". — „San Francesca, Kirche, Rom". — „Vesta-Tempel in Rom". — 1858: „Bei Olevano". — „Amalfi". — „Die heilige Agnes". — „Schlafendes Mädchen". — **1861**: „Via Appia bei Rom". — „Bei Terni". — **1862**: „Ecce homo". Nach Carlo Dolci (Palazzo Corsini in Rom). — „Der Antiquar. Ipse inv.". — „Der Baum. Copie der seltensten Radirung von Waterloo". — **1864**: Porträt des J. de Visscher. — Porträt des Cornelius Visscher. — „Wallerant Vaillant". Für seine Monographie des Künstlers. — „Dichter Vos". Copie nach Dujardin. — „Junger Mann mit Brille". — „Der Hirt". Copie nach Berghem. — „Kuh". Nach Potter. Lithographie. — **1865**: „Trinker". Nach Ostade's Zeichnung. — „Kopf". Nach Lieven's Zeichnung. — **1866**: „Joseph Bourdet". — „Ansicht von Loretto". — „Wessely's Visitenkarte". — „Das h. Haus von Loretto". — „Madonna". Copie nach Lucas von Leyden. — **1870**: „Leda". Nach Lionardo. Illustration zu einem Katalog. — „Der kleine Farmer". — **1875**: „Mädchen"

und „Tod". Nach Floris. — „Die Hexen". Nach Goya. Die beiden letzteren für sein Werk: „Tod und Teufel in der darstellenden Kunst". — **IV. Album anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Feier der Erwählung des P. Jacob Beer zum Generalgroßmeister des ritterlichen Kreuzherrenordens in Prag.** Ausgeführt und dargebracht von J. E. Wessely 1865. Das Album enthält 25 Blätter, sämmtlich von der Hand Wessely's. Diese sind: „Der h. Jacobus", Oelbild, Original; — „Die vier Evangelisten. In Sepia nach dem Original in der Prager Ordenskirche"; — „Das Prager Ordenshaus. Ansicht von der Wasserseite. Photographie"; — „Die selige Agnes, Stifterin des Spitals. Originalzeichnung und Radirung"; — „Die St. Karlskirche in Wien. Aquarell nach der Natur"; — „Ecce homo. Radirung nach dem Original des Carlo Dolce im Palazzo Corsini in Rom"; — „Die Kleinseite Prags. Photographie, aufgenommen in der Kreuzherrenprälatur"; — „Pifferari bei Neapel. Originalölbild"; — „Christus in Gethsemane. Federzeichnung nach Joseph Führich"; — „Der Einsiedler. Originalradirung"; — „Madonnenkopf. Nach Leonardo da Vinci. Pastellbild nach dem in der Sammlung (Albertina) des Erzherzogs Albrecht in Wien befindlichen Original"; — „Ecce homo. Photographie"; — „Andacht in der Capelle. Tusch und Aquarell"; — „Vos. Niederländischer Dichter. Radirung", täuschende Copie von C. Dujardin. — „Stillleben. Früchte, Fische u. s. w. Originalölbild"; — „Hradschin in Prag. Von der Chotekstraße aufgenommen. Federzeichnung"; — „Ponte Angelo in Rom. Photographie"; — „Die heilige Nacht. Tuschzeichnung auf blauem Papier"; — „Die Försterwohnung. Radirung"; — „Kinderkopf Bleistiftzeichnung nach einem Original von Rubens in der Albertina"; — „Schneelandschaft. Originalölbild": — „Alte Dame. Zeichnung nach einer in der Sammlung des Fürsten Eszterházy befindlichen Zeichnung von Michael Angelo"; — „Inneres der St. Peterskirche in Rom. Photographie"; — „Die Kuh. Nach Potter", Wessely's erster Versuch in der Lithographie; — „Nachdenkendes Mädchen". Täuschende Copie nach einem in der Erzherzog Albrecht'schen Galerie befindlichen Original von Rembrandt". — **V. Album anläßlich der silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzen-Paares, unter dem Titel: Hymen.** 25 Abbildungen hochzeitlicher Scenen aus der Culturgeschichte der Völker (Federzeichnung und Aquarell). Bei jedem Blatt Illustration befindet sich ein von Wessely kaligraphisch geschriebenes Blatt, dessen von Randverzierungen in Federzeichnung eingefaßter, auf den dargestellten Gegenstand Bezug nehmender Text gleichfalls von ihm verfaßt ist. Die Blätter stellen dar: „Im Paradiese" (Gott vollzieht die Trauung); — „Jacob und Rachel"; — „Marie und Joseph" (nach Raphael); — „Hochzeit in Cana" (nach Overbeck); — „Verlobung der h. Katharina" (nach Correggio); — „Amor und Psyche" (Antike); — „Alexander und Roxane" (nach Raphael); — „Hochzeitstoilette" (antikes Bild aus Portici); — „Aldobrandinische Hochzeit"; — „Wo die Citronen blüh'n"; — „Holländisches Brautpaar"; — „Der Ehecontract" (nach Jan Steen); — „Unter dem Mistelzweig"; — „Líbánky" (böhmische Flitterwochen); — „In deutschen Ritterburgen"; — „Im Lager der Landsknechte"; — „Die Altenburger"; — „Als der Großvater die Großmutter nahm" (Zeit 1780).

Quellen. Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst. (Herausgegeben vom Fürsten Czartoryski) (Wien, Löwenthal, 4°.) IV. Jahrg. 1865, S. 54 u. f. — Zarncke (Friedrich Dr.). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1866, Sp. 761. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 22, im Feuilleton: „Ein herrliches Album u. s. w."

Veselý, J. E., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 16].

Veselý, J. Z., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 17].

Veszely, Karl, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 18].

Wessely, Lorenz, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 188, Nr. 19].

Wessely, Naphtali Herz, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 188, Nr. 20].

Veselý, Wenzel, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 188, Nr. 21].

Wessely, Wolfgang (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Trebitsch in Mähren 1801, gest. in Wien am 21., nach Anderen am 22. April 1870). Von seinem Vater, einem jüdischen Arrendator, für die Rabbiner-Laufbahn bestimmt, gab er sich schon in seiner meist freudlosen Jugend mit allem Eifer dem Studium hin und blieb demselben auch sein ganzes Leben hindurch treu. Im Alter von 14 Jahren kam er nach Prag, wo er die Gymnasialclassen, die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete und 1828 erst die philosophische, dann die rechtswissenschaftliche Doctorwürde erlangte. Bald darauf wurde er jüdischer Religionslehrer in Prag und wirkte als solcher mehrere Jahre hindurch, bis er 1852 zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes an die Universität daselbst berufen wurde. Mit ah. Entschließung vom 19. August 1861 zum ordentlichen Professor dieses Faches an derselben Hochschule ernannt, bekleidete er dieses Lehramt bis an sein Lebensende. Wessely war der erste und — wenigstens bis zu seinem Tode — der einzige Jude, welcher in Oesterreich zur ordentlichen Professur an der Universität gelangte. Seine Ernennung machte in Deutschland um so größeres Aufsehen, als dieselbe durch den Unterrichtsminister Leo Grafen Thun und unter Minister Bach erfolgte. Als im Jahre 1848 die Einführung der Schwurgerichte stattfinden sollte, erhielt Wessely von Seite der Regierung den Auftrag, die Rheinprovinzen und Belgien zu bereisen, um die Einrichtungen der dort bestehenden Schwurgerichte zu studiren und darüber Bericht zu erstatten. Nach seinen Vorschlägen wurden dann auch die ersten Schwurgerichte in Oesterreich eingeführt. Wessely lebte nun seinen rechtswissenschaftlichen Studien, deren Ergebnisse er sowohl in Abhandlungen, welche er in Fachzeitschriften veröffentlichte, als auch in mehreren Werken niederlegte, und für seine Studenten, die dem leutseligen, wenn auch strengen Professor mit aller Liebe anhingen. Von der politischen Laufbahn hielt er sich zeitlebens ferne, obwohl ihm wiederholt ein Landtagsmandat für Prag und andere Städte Böhmens dringend angetragen wurde. Seine Schriften, deren Verzeichniß wir folgen lassen, waren rechtsphilosophischen und theologisch-philosophischen Inhaltes, darunter auch eine Broschüre über Mischehen, die er vom Standpunkte der österreichischen Staats- und der jüdischen Religionsgesetze als erlaubt erklärt. Die Titel seiner selbständig erschienenen Werke sind in chronologischer Folge: „Wer ist nach den Grundsätzen des österreichischen Rechtes zur Vornahme einer jüdischen Trauung berechtigt? Mit Rücksicht auf das mosaisch-talmudische Eherecht beantwortet“ (Prag 1839, Borrosch und André, 8⁰.); — „כְּתִיב אֱמוּנָה *(Netab Emmuna)*. Biblischer Katechismus oder Leitfaden für den ersten Religionsunterricht der israelitischen Jugend“ (Prag 1840, Kronberger und Rziwnatz 1840; 2. Aufl. ebd. 1846; 5. Aufl. ebd. 1856; 6. Aufl. ebd. 1858; 8. Aufl. ebd. 1863, gr. 8⁰.); — „תְּפִילַה יִשְׂרָאֵל *(Tephilat Israel)* oder die Gebote ins Deutsche übersetzt mit jüdisch-deutscher Schrift“ (Prag 1841, 8⁰., mit deutscher Schrift ebd. 1844, 8⁰.); — „Ueber die Gemeinschaftlichkeit der Beweismittel im österreichischen Civilprocesse“ (Prag 1844, Haase Söhne, gr. 8⁰.), erschien zuerst im 10. und 12. Hefte 1843 der „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit; dann in italienischer Uebersetzung im

6. Bande, S. 323 u. f. des von Dr. L. Fortis zu Venedig bei Antonelli herausgegebenen „Giornale di giurisprudenza austriaca“; — „Die Befugnisse des Nothstandes und der Nothwehr nach österreichischem Rechte mit Berücksichtigung des gemeinen Rechtes und der neueren deutschen Particulargesetzgebungen“ (Prag 1862, Tempsky, gr. 8⁰.). Von Dr. Wolfgang Wessely's in Fachzeitschriften erschienenen Aufsätzen und Abhandlungen nennen wir: in Dr. Vinc. Aug. Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“: „Einige Bemerkungen über die Verjährung durch Urtheil zuerkannter Rechte“ [1841, Bd. II, S. 317 u. f.], die italienische Uebersetzung im 4. Bande S. 409 des von Dr. L. Fortis bei Antonelli in Venedig herausgegebenen „Giornale di giurisprudenza austriaca“; — „Beitrag zur Lehre von der Einberufung der Verlassenschaftsgläubiger nach den §§. 813—816 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches“ [1842, Band I, S. 47 u. f.], die italienische Uebersetzung im obgedachten „Giornale“ [Bd. IV, S. 283 u. f.]; — „Das schiedsrichterliche Institut nach Grundsätzen des österreichischen Rechtes [1842, Band II, S. 129, 206, 276 und 334], die italienische Uebersetzung im gedachten „Giornale“ Bd. IV, S. 194 u. f.; — „Ueber den derogirenden Einfluß des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches auf die Vorschrift des §. 342 der a. G. O.“ [1843, Bd. I, S. 188 u. f.]; — „Vor welchen Gerichtsstand gehören die Klagen der Verlassenschaftsgläubiger gegen den erklärten Erben?“ [1843, Bd. II, S. 49 u. f.], italienische Uebersetzung im „Giornale“ Bd VI, S. 439; — in der von Dr. Joseph Wessely zu Prag herausgegebenen „Themis“: „Kann eine jüdische Frau während ihrer Schwangerschaft nach den Grundsätzen des jüdischen Rechtes zur Ablegung eines Eides zugelassen und im Weigerungsfalle dazu verhalten werden? Beantwortung mit Rücksicht auf die österreichischen Gesetze“ [Bd. III, S. 107 u. f.]; — in dem von Dr. Franz Haimerl herausgegebenen „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“: außer Anzeigen über W. Th. Frühwald's „Handbuch des allgemeinen Strafprocesses in Oesterreich“, über Dr. Julius Glaser's „Cäsar Beccaria über Verbrechen und Strafen“ und Wilhelm Schneidler's „Anleitung zum Studium des öffentlichen mündlichen Verfahrens in Strafsachen“, folgende Abhandlungen: „Beitrag zur Lehre vom Meineid nach österreichischem Rechte mit Rücksicht auf die neue provisorische Strafproceßordnung vom 17. Jänner 1850“ [Bd. I, S. 369]; — „Umfang und Grenzen der österreichischen Strafgewalt rücksichtlich der im In- und Auslande begangenen Verbrechen“ [Bd. II, S. 115 und 150]; — „Ein Wort zur Reform des bisher in Oesterreich geltenden jüdischen Eherechtes“ [Bd. VI, S. 103, 230 und 437]; — „Auslegung und Anwendung der österreichischen Gesetze“ [Bd. VIII, S. 51]; — „Die strafbare Unterlassung nach österreichischem Rechte“ [Bd. XV, S. 345]; — in Dr. Adolph Schmidl's in Wien herausgegebenen „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“: „Ueber die Heilquellen und Bäder und den Gebrauch derselben bei den alten Hebräern“ [1844, I. Quartal, Beiblatt Nr. 7 und 8; II. Quartal S. 5 und 13]; diese Abhandlung wurde von dem Karlsbader Arzte Dr. Johann Ritter von Carro für seinen „Almanach de Carlsbad“

1844 ins Französische übersetzt; — im „Wiener israelitischen Jahrbuch“ für 1846: „Die symbolische, mythische und allegorische Bedeutung der Taube bei den Hebräern“; — im „Literaturblatt des Orients“: „Ueber jüdische Kirche und jüdisches Kirchenrecht“ [1841, Nr. 12 und 13] und „Das ethische Element im jüdischen Rechte“ [1844, Nr. 34 u. f.]. Bald nach dem Tode Wessely's hieß es, daß die vorerwähnten und anderen zerstreuten Arbeiten desselben der Wiener Prediger Dr. Jellinek zu sammeln und dem Drucke zu übergeben beabsichtige. Als jüdischer Gelehrter genoß Wessely einen ausgezeichneten Ruf, der ihn mit allen bedeutenden Orientalisten des Continents und Englands in geistige Verbindung brachte. Er schloß sich den liberalen Reformbestrebungen der Juden an und sympathisirte lebhaft mit deren Verfechtern. Viele gelehrte Gesellschaften in Deutschland ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Von Prag nach Wien gekommen, um seine Pensionirung zu erbitten, auf die er in Anbetracht seines bevorstehenden 70. Lebensjahres Anspruch hatte, machte er, sich vollkommen wohl fühlend, den Tag über alle officiellen Besuche im Cultusministerium. Am Abend fand er sich bei seinen Verwandten ein, in deren Kreise er, um halb 7 Uhr vom Schlage getroffen, trotz augenblicklicher ärztlicher Hilfe verschied. Er hinterließ eine Frau, mit welcher er 37 Jahre in glücklichster Ehe gelebt hatte. Die Leichenfeier fand auf dem israelitischen Friedhofe zu Währing nächst Wien statt, Dr. Jellinek hielt die Leichenrede. Von dort wurde dann die entseelte Hülle nach dem Nordbahnhofe gebracht und nach Prag überführt. — Seine oben erwähnte Frau **Francisca (Fanni)** geb. 1801, gest. zu Prag am 28. Juni 1875) war eine geborene Goldschmidt. In einem ihr gewidmeten Nachrufe heißt es: „Die Verstorbene, eine Dame von Geist und hervorragender Bildung, hat während ihres 42jährigen Domicils in der Hauptstadt Böhmens den Anziehungspunkt der gelehrten Kreise, die sich in Prag vorübergehend oder dauernd zusammenfanden, gebildet“. Sie überlebte ihren Gatten um fünf Jahre.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4°.) 1861, S. 4177 a; 1870, S. 1825 und 1826. — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1870, Nr. 93. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 113. — Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlagscomptoir, br. 12°.) S. 244. — Neue Freie Presse (Wien) 1875, Nr. 3896, Morgenblatt.

Porträt „Wolfgang Wessely, k. k. Professor an der Universität zu Prag“. Lithographie (1864) von Langhans (Wien, Herzfeld und Beer, kl. Fol.).

Außer den bisher Genannten sind noch anzuführen: 1. **Adalbert** Wesely. Desselben gedenkt als eines „geschickten Schnitzers“ Dlabacz in dem unten genannten „Künstler-Lexikon“. Er versteht hier unter Schnitzer einen Kupferstecher, denn er berichtet dabei von einem croatischen Titelblatt in Folio, welches mit verschiedenen Verzierungen und Figuren versehen und mit „Excudit Adalb. Wesely“ bezeichnet war. Dasselbe wird in der Bibliothek des Strahover Stiftes in Prag aufbewahrt. Dlabacz, der den Namen des Künstlers Wesely (mit einem s) schreibt, während er ihn auf dem Folioblatte mit zwei s (Wessely) geschrieben erscheinen läßt, weiß nichts Näheres über den in Rede Stehenden anzugeben, auch nicht, wann und ob derselbe in Croatien, Dalmatien oder in Böhmen gelebt habe. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 338.] — 2. **Ernst** Wessely. Derselbe lebte um die Mitte der Zwanziger-Jahre in Wien. Keeß-Blumenbach berichten von ihm in dem unten ange-

führten Werke: daß er am 9. Juli 1827 ein zweijähriges Privilegium auf die Erfindung eines Laufschuhes erhielt, welcher die Natur einer Schnellmaschine hatte, und mit welchem man in möglichst kurzer Zeit die größte Strecke auf gebahnten festen Wegen zurückzulegen im Stande war. [Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, 8°.) Bd. II, S. 87.] — 3. **Fabian** Vesely (geb. zu Mährisch-Hradisch am 20. Jänner 1684, gest. auf dem h. Berge bei Przibram am 26 Juli 1729). Er trat am 27. September 1700 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er fünf Jahre im Lehrfache, fünfzehn im Predigtamte und zuletzt drei Jahre als Rector wirkte. Er war einer der bedeutendsten čechischen Homileten seiner Zeit; wenn er in der Teynkirche zu Prag predigte, so vermochte die große Kirche die Menge nicht zu fassen, welche herbeiströmte, um ihn zu hören. Seine Predigten sind im Druck erschienen und wurden ihrer Beliebtheit wegen auch ins Deutsche übersetzt. Ihre Titel sind: „Kazanj na každy Patek w Postu a na Nedieli Wzkrzjssenj Panie", d. i. Predigten auf alle Freitage in den Fasten und auf den Sonntag der Kreuzigung Christi (Prag 1723, 4°.); — „Kazanj na Swatky przes cely rok gakož y Chwalorzeczi na niektere obwzlassenj Slawnosti Swatych Božj", diese und die vorigen deutsch: „Lehrgeist und ehrenvolle Sonntags-Predigten auf das ganze Jahr, wie auch auf d e h. Fastenzeit, aus dem Böhmischen übersetzt von Leonard Keil, Pfarrer in Ungarn", zwei Theile (Augsburg 1739, Fol.); — „Orationes paraeneticae ad domesticos Religiosos dictae Pragae ad S. Clementem stilo latino" (Pragae 1727, 8°.); — „Conciones selectae in Dominicas adventus usque ad Pentecosten" (Pragae 1738, Fol.) und „Lehrgeist und eifervolle Feyertags-Predigten auf das ganze Jahr" (Augsburg 1739, Fol.). [Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 171. — *Jungmann (Joseph)*. Historie literatury ceské, d i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W W. Tomek besorgte Aufl., S. 630.] — 4. **Fr.** Wessely redigirt mit großer Umsicht und Genauigkeit seit Jahren das „Musikalien-Verzeichniß für den Gesammtstaat Oesterreich", welches in der zu Wien erscheinenden „Oesterreichischen Buchhändler-Correspondenz" veröffentlicht wird und somit die einzige Grundlage bildet für ein genaueres Studium der musicalischen Bewegung im Kaiserstaate. Anfänglich wurde es von Büsing, später von Jos. Bermann zusammengestellt. — 5. **Franz Xav.** Wessely, nicht zu verwechseln mit Dr. Joseph und Dr. Wolfgang Wessely, ist ein österreichischer Rechtsgelehrter, welcher in der von Dr. Ignaz Wildner von Mauthstein herausgegebenen Zeitschrift „Der Jurist" (1839—1846) rechtswissenschaftliche Abhandlungen veröffentlichte, und zwar: „Criminalrechtsfall zu den §§. 117, 118, 119 und 430 des Strafgesetzbuches I. Theils" [Bd X, S 480—500] und „Rechtsfall als Beitrag zu der Frage: ob bei verschiedenen Erbserklärungen zu einem und demselben Nachlasse ein Verlassenschaftscurator zu bestellen sei?" [Bd. XI, S. 1 u. f]. — 6 Ein anderer **Franz** Wessely, Zeitgenoß, gegenwärtig Professor am k k. Obergymnasium zu Kremsier in Mähren, war mit dem Botaniker Wilhelm Tkany [Bd. XLV, S. 207] befreundet, mit dem er auch öfter botanische Ausflüge unternahm. Auf diesem Felde auch schriftstellerisch thätig, ließ er im Kremsierer Gymnasialprogramm für 1855 seinen Aufsatz: „Einiges über die Vegetationsverhältnisse von Kremsier" erscheinen. — 7. **Hubert** Vesely. Am 30. Juni 1879 wurde er in dem Wahlbezirke der Städte Kolin, Podiebrad, Kauřim, Schwarzkostelec in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Eine frühere Wahl im Jahre 1874 als altčechischer Candidat von Seite des Landgemeindebezirkes Karolinenthal hatte er wohl angenommen, war aber auf seinem Platze im Parlamente nicht erschienen. Hubert Vesely ist Doctor der Rechte, Realitätenbesitzer in Moltorov bei Kauřim und Obmann der Kauřimer Bezirksvertretung. Sein Bildniß im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, wahrscheinlich nach einer Photographie, brachte die von Zamarski in Wien verlegte „Neue Illustrirte Zeitung" auf einem der drei im Jahre 1881 erschienenen großen Gruppenbilder der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes — 8 **Ignaz** Ritter von Wes-

sely (geb. am 31. Juli 1804) stand im österreichischen Staatsdienste, zuletzt als Hofrath bei der k. k. Statthalterei für die Markgrafschaft Mähren in Brünn, in welcher Eigenschaft er auch in den Ruhestand übertrat, für seine während der amtlichen Laufbahn erworbenen Verdienste am 20. Juli 1853 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und am 2. August 1868 mit jenem des Leopoldordens ausgezeichnet, welchem statutengemäß mit Diplom vom 10. November letztgenannten Jahres die Erhebung in den österreichischen Ritterstand folgte. Hofrath von Wessely ist seit 1844 mit Henriette Bischof vermält, und stammen aus dieser Ehe vier Kinder: Victor, Henriette, Wilhelmine, Karl. [**Wappen.** Von Roth und Gold gevierter Schild. Im oberen rechten und im unteren linken (rothen) Felde geht aus dem Fußrande ein silberner Felsen und aus diesem ein vierästiger silberner Baum hervor, welcher in den Oberwinkeln von zwei silbernen Sternen begleitet ist. Im oberen linken und im unteren rechten (goldenen) Felde ein einwärtsgekehrter, schwarzer rothbezungter Löwe, in beiden Vorderpranken ein rothes Herz tragend, welches mit einem goldenen und einem schwarzen Flügel besetzt ist. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine rothe mit einem silbernen Sterne belegte zwischen zwei silbernen; aus der Krone des linken Helms wächst ein Löwe, ähnlich jenem im Schilde, hervor. Helmdecken. Die rechtsseitigen sind roth mit Silber, die linksseitigen schwarz mit Gold unterlegt. — Ein **Ignaz** Wessely, vielleicht eben der in Rede Stehende, veröffentlichte in Hormayr's „Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w.", Jahrg. 1828, Nr. 49, eine Beschreibung der Feier des 2. Juli 1758 zu Olmütz, welche anläßlich der Aufhebung der preußischen Belagerung statthatte. — 9. **Johann** Vesely, Priester der Budweiser Diöcese und zur Zeit Hauptlehrer in der erzbischöflichen Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Olmütz. Er hat aus dem Deutschen in čechischer Sprache bearbeitet das Buch: „Navedení ku křesťanské slušnosti. Dívkám českym dle německého vzdelal", d. i. Anleitung zum christlichen Anstande. Für čechische Mädchen (Prag 1867, Styblo, 12°.). — 10. **Johann** Wessely lebte im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts als Waldbereiter auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Groß-Meseritsch im Iglauer Kreise Mährens; im Jahre 1817 hat er sich durch die Erfindung einer Schindelschneidmaschine bekannt gemacht, deren Beschreibung und Abbildung die „Oekonomischen Neuigkeiten", 1817, Nr 24, 1818, Beilage Nr. 6, mitgetheilt haben. [d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, Rohrer, gr. 8°.) S. 203.] — 11. **Johann** Vesely, Zeitgenoß, gab die Schrift: „Erinnerung an das Archiv zu Wittingau" (Prag 1871, Grégr und Dattl, 8°.) heraus, von welcher ein zweiter Abdruck in Budweis erschien. Das Wittingauer Archiv mit seinen Rosenberg'- und Schwarzenberg'schen Urkunden ist eines der reichsten und wichtigsten der österreichischen Privatarchive. — 12. **Johann** Wesely (geb. zu Unhost im böhmischen Kreise Rakownitz am 22. December 1793, Todesjahr unbekannt). Im Alter von eilf Jahren kam er auf die Teynschule in Prag und schon im folgenden Jahre 1805 auf das Gymnasium in der Altstadt daselbst. Nachdem er die philosophischen und theologischen Studien in Prag beendet hatte, empfing er am 15. August 1817 die Priesterweihe. Aber noch vor erlangtem Priesterthume war ihm in demselben Jahre die Erziehung der Söhne des Grafen Christoph Capriani, welcher bei Erzherzog Karl als Adjutant gedient hatte und auf seiner Herrschaft Horna Cerekwa im Taborer Kreise wohnte, übertragen worden. Um diesem Rufe folgen zu können, trat er aus der Prager Diöcese, welcher er angehörte, in die Budweiser über. Während er seinem Erzieheramte oblag, half er auf der Herrschaft des Grafen auch in der Seelsorge aus. Hierauf erhielt er die Localie in Stralow Hostic, wurde aber zugleich als Erzieher zu den Söhnen des Grafen Joseph von Pergen, der mit Therese geborenen Gräfin Capriani vermält war, berufen. Mit der Familie seiner Zöglinge ging er nach Wien. Dort ertheilte er überdies dem Fürsten Karl Paar und dem Fürsten Rudolph Liechtenstein, welch Letzterer im Jahre 1848 vor Mailand den Heldentod fand, Unterricht im Čechischen und der Gräfin Mathilde Pace in der Religion. 1828 trat er schließlich in die Königgrätzer Diöcese über und wurde Pfarrer zu Soutic im

Čáslauer Kreise. Zuletzt erhielt er die Pfarre zu Turrach in Obersteiermark. Im Druck erschien von ihm: „Modlicí knižka. Bůh má jediná naděja a mé jediné autočiště“, d. i. Gebetbuch. Gott meine einzige Hoffnung und meine einzige Zuversicht (Wien 1826, Hackul, mit 2 Bild., 16⁰.) und „Wyswětlení katolilko-církewních obyčejůw a slawností celoročnych teži k nim přináležejicího oděwu a nářadí“, d. i. Erklärung der katholischen Kirchenbräuche und Feiertage des ganzen Jahres u. s. w. (Prag 1840, 8⁰.). [*Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 650.] — 13. **Joseph** Veselý. Ein ungemein fruchtbarer dalmatinischer Componist, von dem wir jedoch nur das Opus 83: „Dalmatinska koracnica“, d. i. Dalmatiner Marsch (Ragusa 1868, Lamović Witwe) kennen. — 14. **J.** Wesfely ist Verfasser einer „Geschichte Oesterreichs und Deutschlands“, von welcher er bis zum Jahre 1860 zu Wien im Selbstverlage drei Bände und des vierten Bandes erste Lieferung herausgab. Von demselben Autor erschien auch im Selbstverlage: die Monographie „Erzherzog Karl. Seine Siegesbahn der österreichische Waffenruhm“ (Wien 1860, 8⁰., mit 6 Lithogr.), sowie „Oesterreichischer Geschäfts-, Wirthschafts- und Familien-Kalender für 1861“, der mit diesem ersten Jahrgange ein Ende genommen zu haben scheint, da eine Fortsetzung nirgends verzeichnet steht. — 15. Ein Vater **J.** Wesfelý erscheint in der Prager Kunstausstellung vom Jahre 1838 als Maler, und zwar in zwei Richtungen, nämlich im Historienfache mit seinem „Ecce homo“ (300 fl.) und als Landschafter mit seinen „Ruinen des Cerestempels in Pästum“ (100 fl.). Der Katalog gab Prag als Wohnort dieses Künstlers an, in welchem wir den Kunstforscher Joseph Eduard Wessely vermuthen, dessen ausführliche Biographie S. 173 mitgetheilt ist. [Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1838 (Prag 1838, Gottl. Haase's Söhne, gr. 8⁰.) S. 18, Nr. 306; S. 16, Nr. 361.] — 16. **J. E.** Vesely. Im Jahre 1868 erschien in Berlin das čechische Blatt: „Blanik. Tydennik samostatné omladiny česko-moravské“, d. i. Blanik. Wochenblatt der selbstständigen čechisch-mährischen Jugend. Herausgegeben von Jos. W. Frič, verlegt von Dr. Otto Löwenstein in Berlin und redigirt von dem obengenannten J. E. Veselý. Diese Wochenschrift, deren erste Nummer am 15. October 1868 herauskam, ging schon mit ihrer neunten am 29. December dieses Jahres wegen des in Prag und der Umgebung damals herrschenden Ausnahmszustandes ein. — 17. **J. Z.** Veselý ist ein zeitgenössischer čechischer Theaterdichter, von dem bisher folgende Stücke im Druck erschienen sind, und zwar in dem von Jos. Nicolaus Boleslavský herausgegebenen „Divadelní Ochotnik. Nová Sbirka“, d. i. Der Theaterdilettant. Neue Sammlung, im 9. Hefte: „Husitská nevěsta aneb Plzeň roku 1434. Činohra v pěti jednáních“, d. i. Die Hussitenbraut oder Pilsen im Jahre 1434. Schauspiel in 5 Acten; — im 17. Hefte: „Perská sála. Dramatický žert v 1 jednání“, d. i. Der persische Schawl. Dramatischer Scherz in 1 Aufzuge; — im 23. Hefte: „Zapomel své rukavice. Veselohra v 1 jednání“, d. i. Er hat seine Handschuhe vergessen. Lustspiel in 1 Act; — und im Sammelwerke „Nové divadelní hry“, d. i. Neue Theaterstücke, im 15. Hefte: „Ne! Dramatický žert v jednom jednání“, d. i. Nein! Dramatischer Scherz in einem Aufzuge; — im 18. Hefte: „Zamiloval se do babičky. Veselohra v jednom jednání“, d. i. Er hat sich in die Großmutter verliebt. Lustspiel in einem Act. Außerdem erschien von Veselý: „Rukovět tělocviku pro školy a spolky. S 57 vyobrazeními“, d. i. Handbuch des Turnens für Schulen und Vereine. Mit 57 Abbildungen (Prag 1870, Kober, 8⁰.). — 18. **Karl** Veszely, Propst S. Ladislai de Cibinio, päpstlicher geheimer Kämmerer, Kolos-Dobokaer Archidiakon, Schuldistrictsaufseher, geistlicher Rath des dirigirenden Senates des siebenbürgischen römisch-katholischen Status. Gegenwärtig bekleidet er in Klausenburg das Amt eines katholischen Pfarrers und des Capitular-Conservators des Archives Conventus B. M. V. de Kolos-Monostor. Er ist auch als kirchlicher Schriftsteller thätig, und zwar gibt er seit 1861 die „Gyulafejérváry füzetek“, d. i. Die Gyulafejérvárer Hefte, in Klausenburg heraus; ferner erschienen von ihm: „Erdélyi egyháztörténelmi adatok“, d. i. Daten aus der siebenbürgischen Kirchengeschichte (Klausenburg 1861, 8⁰.); — „Erdélyi katholikus hitszónak. Egyházi beszédek gyüjteménye“ I. és II. kötet, d. i. Siebenbürgischer katholischer

Prediger. Sammlung von Kirchenreden, 1. und 2. Band (Klauſenburg 1863 und 1867, 8⁰.) Früher wirkte Veſzely im Schulfache und war längere Zeit Director des Karlsburger römiſch-katholiſchen Obergymnaſiums. Im Programm desſelben für das Schuljahr 1858/59 veröffentlichte er die Abhandlung: „Die doppelte Schlacht bei Szent-Imre im Jahre 1442“. Außerdem ließ er erſcheinen im „István bácsi Naptár“, d. i. Bruder Stephans Kalender, Bd. IX, 1864, die Biographie des Johann Hunyadi, und noch einige kleinere Aufſätze in periodiſchen Sammelwerken. — 19. **Lorenz** Weſſelý (geb. zu Mlčehoſt in Böhmen am 24. Mai 1735, geſt. am 30. Mai 1801). Er machte in Schlan die Humanitätsclaſſen, in Prag die philoſophiſchen Jahrgänge durch und trat 1751 in das bei letzterer Stadt gelegene uralte Benedictinerſtift Brzeznow, in welchem er 1753 die Ordensgelübde ablegte und 1759 die Prieſterweihe empfing. 1766 hielt er ſich bei dem Grafen von Pötting in Prag auf, dann trug er den Novizen im Stifte Philoſophie vor. Nun berichtet Dlabacz wörtlich: „Ein widriges Schickſal veranlaßte ihn, eine Reiſe ins Ausland zu machen, wo er mit Gott und den Menſchen ausgeſöhnt, im Jahre 1801 geſtorben“. Leider iſt aus dem Artikel, den Dlabacz ihm widmet, nicht zu errathen, worin dieſes widrige Schickſal beſtanden habe. Weſſelý war ein virtuoſer Violinſpieler, und als er, wie erwähnt, die Heimat verlaſſen mußte, fand er Zuflucht in den preußiſchen Staaten, wo er mit ſeinem meiſterhaften Geigenſpiele allgemeine Bewunderung erregte. Er ſchrieb auch Mehreres für ſein Inſtrument, und ſind zwei Quartette bei Artaria in Wien und drei andere im Jahre 1796 zu Offenbach im Stich erſchienen. Ob er auch die Lieder in dem muſikaliſchen Blumenſtrauß, deſſen das Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“, Monat Jänner 1793, S. 7 gedenkt, componirt hat, kann nicht mit Beſtimmtheit geſagt werden. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines hiſtoriſches Künſtler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schleſien (Prag 1815, Haaſe, 4⁰.) Bd. III, Sp. 358.] — 20. **Naphtali Herz** Weſſelý (geb. zu Kopenhagen 1725, geſt. zu Hamburg, nach Oettinger am 28. Februar, nach Anderen am 23. März 1825). Naphtali, deſſen Vater Namens Bär Weiſel Factor zu Kopenhagen war, kam ſpäter nach Amſterdam, dann nach Hamburg und von da nach Berlin, wo er Freund und Genoſſe Moſes Mendelsſohn's wurde. 1804 wieder nach Hamburg, wo ſeine Tochter verheiratet war, zurückgekehrt, ſtarb er daſelbſt 1805, ein fünfundſiebzigjähriger Greis. Obwohl er nicht im Kaiſerſtaate geboren wurde und überhaupt in demſelben nicht wirkte, iſt er für uns doch von nicht geringem Intereſſe, da er anläßlich der religiöſen durch Kaiſer Joſeph II. angebahnten Reformen in der Judenfrage in Oeſterreich Stellung nahm. Aus dieſem Anlaſſe erſchien von ihm: „דִּבְרֵי שָׁלוֹם וֶאֱמֶת“ oder Sendſchreiben an die öſterreichiſchen Juden über die Reformen des Kaiſers Joſeph II. und über deſſen Toleranzedict (19. Juli 1782), wie auch über eine Reorganiſation der jüdiſchen Schulen“ (Berlin 1782, 8⁰.). Eine deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift verfaßte David Friedländer unter dem Titel: „Worte der Wahrheit und des Friedens an die jüdiſche Nation...“ (Berlin 1789, 8⁰.), eine italieniſche Uebertragung veröffentlichte Elia Morpurgo (Görz 1783, 8⁰.), eine franzöſiſche kam unter dem Titel: „Instructions salutaires adressées aux communautés juives de l'empire de Joseph II.“ zu Paris 1782 heraus. Eine andere Schrift richtete Weſſelý, anläßlich der gegen die vorgenannte Broſchüre erſchienenen Angriffe an die Rabbiner zu Trieſt unter dem Titel: „רַב טוֹב לְבֵית יִשְׂרָאֵל“ oder Sendſchreiben an die Rabbiner zu Trieſt in Sachen der Angriffe auf das Büchlein ‚דִּבְרֵי שָׁלוֹם‘ (Berlin 1782, 8⁰., und wieder ebd. 1783, 8⁰.) Die Angelegenheit wirbelte viel Staub auf, und die angeſehenſten jüdiſchen Schrift- und Gottesgelehrten Italiens, wie Iſ. Formiggini in Trieſt, Sam. Jed. Norzi in Ferrara, Simcha Calimani, Abr. Chaj. Kracovia, Abr. Pacifico, die letztgenannten drei Rabbiner in Venedig, Chaj. Abr. Iſrael, Rabbiner in Ancona, Iſr. Benj. Baſſano, Rabbiner in Reggio, El. Morpurgo, Rabbiner in Görz, Abr. Chaj. Reggio, betheiligten ſich an der Discuſſion, und kamen ihre Entſcheidungen über dieſen Gegenſtand, mit einem Sendſchreiben Weſſely's zuſammen gedruckt, in Berlin 1784 heraus. Obgleich Letzterer daſelbſt lebte, erſchienen doch die meiſten ſeiner Werke auch nachgedruckt in Wien, Zolkiew, Lemberg und Prag, ſo ſeine

„Vertheidigung der rabbinischen Tradition, nämlich in Bezug auf Lohn und Strafe" (Wien 1828), seine „Sittenlehre nach den Grundsätzen des Judenthums", zwei Theile (Zolkiew 18.. und auch Lemberg 1818, 8⁰.), sein „Libanon. Eine Anzahl umfänglicher Werke, welche die Erforschung der hebräischen Sprachwurzeln im weitesten Umfange zum Zwecke haben...", zwei Theile (Lemberg 18.., Wien 1829); — seine „Hebräische Uebersetzung des apokryphen Buches „„Die Weisheit Salomo's"" mit der deutschen Uebersetzung von M. E. Stern" (Prag 1853); — „Der hebräische Commentar über Leviticus, die rationelle Wort- und Sacherklärung mit der Tradition vereinigend" (Wien 1791, auch 1809, 1817, 1832; 6. Aufl. 1846; dann Prag 1810); schließlich seine berühmte: „Mosaide, eine epische Dichtung über die Geschichte Moses und des Auszugs aus Aegypten. Achtzehn Gesänge, in fünf Theile zerfallend, und in fünf Bänden" (Prag 1809), wovon der sechste Theil, drei Gesänge, nach dem Tode Wesselý's aus dem Nachlasse desselben von seinem Sohne Salomo mit Approbation von Is. Bernays herausgegeben wurde (Prag 1829, 8⁰.). Von diesem Gedichte sind auch Versuche deutscher Uebersetzungen von G. F. Hufnagel und von Emanuel Wesselý, dem Sohne Hartwigs, und Proben französischer Uebertragungen von Michael Berr bekannt. Die genauen bibliographischen Titel und verschiedenen Drucke der erwähnten wie der anderen Schriften Wessely's finden sich in Julius Fürst's „Bibliotheca judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur, einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften" (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, gr. 8⁰.) III. und letzter Theil S. 507—509. — [*Berr (Michel).* Notice sur Wessely poëte hébraïque du XVIII. siècle avec quelques passages de son poëme de la Mosaïde (Paris 1815, 8⁰.). — *Carmoly (E. G.).* Wessely et ses écrits (Nancy 1829, 8⁰.). — *Friedrichsfeld (Dav.).* זֵכֶר צַדִּיק oder Levensbeschrijving van den hebreeuwschen dichter Wessely (Amsterdam 1809, 8⁰.). — Meisel (Wolf Alois). Leben und Wirken Wesselý's. Eine biographische Darstellung (Breslau 1841, 8⁰.). — Meldola (Abr.). הֶסְפֵּד קוֹל הַצָּרִים oder Threnodie über Napht. Wesselý, dabei auch eine kurze Biographie (Altona 1805, 8⁰.). — *Duesseldorf (Moses ben Elieser).* Vox lamentationis. Parentatio in funere N. H. Wessely (Altona 1810, 8⁰.). — Blumen auf dem Grabe des verewigten H. Wesselý, bestehend in einer hebräischen Trauerrede und Grabschrift (Hamburg 1805). — 21. **Wenzel** Vesely, Zeitgenoß, wirkte 1869 als Lehrer an der Mädchenhauptschule zu Kolin. In seinen Mußestunden mit einer Beschreibung dieser Stadt beschäftigt, veröffentlichte er das Werk: „Stručny popis královského města Kolína nad Labem. S litografovanym plánem města a mapkou okolí", d. i. Kurzgefaßte Beschreibung der königlichen Stadt Kolin an der Elbe. Mit einem lithogr. Stadtplane und einer Karte der Umgebung (Kolin 1867, Selbstverlag, 8⁰.)

Vespa, Joseph Freiherr von (k. k. Leibarzt, geb. zu Pianca Stagniajo, einem dem Hause Bourbon del Monte zugehörigen Marquisate in der Provinz Siena, am 6. Jänner 1727, gest. zu Wien am 22. Jänner 1804). Der Sohn ansehnlicher Eltern, erhielt er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt und seine weitere Ausbildung in Siena, wo er unter der Leitung des berühmten P. Ricciotti, damaligen Lectors der Universität, sich auf das Studium der Philosophie und Theologie verlegte, weil seine Mutter ihn für den geistlichen Stand bestimmt hatte, und auch den schönen Wissenschaften sich hingab. Aber schon während dieser Zeit verrieth er eine besondere Vorliebe für Mathematik und Physik und entschloß sich nach vollendetem Curse auf Anrathen seines Lehrers, den geistlichen Stand zu verlassen und in Florenz die Wundarzeneikunde zu studiren. Daselbst fand er denn auch bald Aufnahme unter den chirurgischen Lehrlingen im Spital zu Santa Maria nuova, in welchem er neun Jahre zubrachte. Er trieb Anatomie, Chirurgie und praktische Arzenei-

kunde unter Anleitung der Professoren Antonio Cocchi, Antonio Benevoli und Antonio Bertini, welche zu den Koryphäen der medicinischen Wissenschaft in Italien zählten. Als dann im Jahre 1756 Kaiser Franz I. Stephan, der Gemal der großen Maria Theresia, in Florenz auf die Geburtshilfe sein Augenmerk richtete und dieselbe auf eine dem Stande der Wissenschaft entsprechendere Weise zu heben beschloß, schickte er mehrere ihm als dazu besonders geeignet bezeichnete Zöglinge nach Paris, wo sie unter Andreas Levret (geb. 1703, gest. 22. Jänner 1780), dem berühmten Geburtshelfer und Leibarzt der Dauphine, sich ausbilden sollten. Unter diesen Zöglingen befand sich auch Vespa, der nicht blos Levret's Schüler, sondern bald dessen Freund wurde. Vier Jahre lag er in Paris mit großem Eifer dem Studium der Medicin und Chirurgie, vornehmlich aber der Geburtshilfe ob und that sich bald so hervor, daß er öfter seinen Lehrer Levret, wenn dieser verhindert war, in den Vorlesungen vertrat. Dieser suchte auch seinen ausgezeichneten Zögling bleibend an Paris zu fesseln und stellte ihm sogar die Nachfolge in seiner Stellung am französischen Hofe in Aussicht, aber Vespa, eingedenk, daß er Alles seinem Kaiser verdanke, lehnte ab und zog es vor, im Dienste seines Monarchen zu verbleiben. 1760 kehrte er nach Florenz zurück, wo man für die Geburtshilfe eine eigene Lehrkanzel und ein besonderes Spital errichtete. Mit dem Lehramt und mit der Leitung des Spitals wurde nun Vespa betraut. Nach der Ankunft Kaiser Leopolds II. in Toscana zum Leibarzt und Geburtshelfer der Großherzogin ernannt, verblieb er auf diesem Posten bis zum Tode derselben. Hierauf ward er Professor der Geburtshilfe an der Universität in Pisa, durfte aber seine Vorlesungen über diesen Gegenstand in Florenz halten. Indessen wuchs sein Ruf, und die Höfe von Neapel, Frankreich und England machten ihm die vortheilhaftesten Anträge, um ihn zu gewinnen, aber in treuer Anhänglichkeit an seinen Fürsten und seine Heimat lehnte er alle ab. Er leistete seine ärztliche Hilfe bei den Geburten sämmtlicher Kinder des Kaisers Leopold II., des Großherzogs Ferdinand von Toscana und des Kaisers Franz II. Im Jahre 1793 wurde er in den erbländischen Adel, 1802 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Obwohl er Mehreres über Wundarzenei und Geburtshilfe geschrieben, konnte er bei seiner Abneigung gegen die Schriftstellerei sich nie entschließen, seine Arbeiten drucken zu lassen, und wenn endlich doch Eines und das Andere unter die Presse kam, so war es nur durch besondere Veranlassungen ihm abgenöthigt worden. So ist denn nur die folgende Schrift von ihm bekannt: *„Dell'arte ostetricia, trattato di... diviso in tre parti preceduti da vari Ragionamenti“* (Firenze 1761, Andr. Bonducci, 4°.). Vespa starb als der älteste Leibarzt im hohen Alter von 78 Jahren.

(J. Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht u. s. w.“] (Wien 1808, Anton Doll, 8°.) IV. Jahrg.: „Geschichte des Jahres 1804“, S. 240 und 241.

Vespermann-Arndts, Maria (Tonsetzerin und Schriftstellerin, geb. zu München 5. April 1823, gest. daselbst am 23. Mai 1882). Die Tochter des Münchener Hofschauspielers und der Sängerin Vespermann, zeigte sie schon

als Kind besonderes Talent für die Musik und erhielt, erst vier Jahre alt, Clavierunterricht von ihrem Vater; später wurde sie von Pentenrieder und Capellmeister Hauser im Clavierspiel, Gesang und in der Compositionslehre ausgebildet; auch Lachner machte sich bei ihrer fortschreitenden Entwickelung geltend, und die Berührung, in welche sie, in einer künstlerischen Atmosphäre aufwachsend, mit Berühmtheiten, wie Wilhelm Taubert, Franz Liszt und Anderen kam, blieb nicht ohne mächtig fördernden Einfluß auf ihre künstlerische Richtung. Die ungewöhnliche Veranlagung der kleinen Pianistin erhält noch durch die Thatsache Bestätigung, daß Franz Liszt in Folge ihrer Liedercomposition aus Weber's Epos „Dreizehnlinden“ sie 35 Jahre später, nachdem er sie zum letzten Male in München gesehen, persönlich in Wien wieder aufsuchte. Unter so hervorragenden Einflüssen entfaltete sich das Talent Marias zur schönsten Blüte. Mit neun Jahren wirkte sie bereits in einem Concerte mit, zwölf Jahre alt, componirte sie die ersten Lieder, welche in einem Concerte Beifall errangen, und im fünfzehnten Jahre trat sie als selbstausübende Künstlerin mit eigener Composition zum ersten Male concertirend auf. 1844 reichte sie ihre Hand dem Dichter Guido von Görres, und nun verwendete sie ihr liebliches Talent für Gesang und Clavierspiel ausschließlich nur noch für den Familien- und Freundeskreis, welch' letzterer berühmte Namen, wie Wilhelm Kaulbach, den Naturforscher Martius und Andere zählte, und dessen Zierde sie selbst war. 1852 verlor sie ihren Gatten durch den Tod und vermälte sich dann nach mehrjähriger Witwenschaft 1860 zu Andechs mit dem damaligen Universitätsprofessor und späteren Hofrathe Ludwig Arndts von Arensberg, welchem sie nach Wien folgte, wo sie eine zweite liebe Heimat und bald auch wieder einen anregenden Freundeskreis fand. Dort erfreute sie sich bis ein paar Jahre vor ihrem Tode, als sich die ersten Spuren des heimtückischen Uebels zeigten, das ihrem Leben ein frühes Ende machen sollte, eines ungetrübten Daseins. Den Sommer über verweilte sie aus Anhänglichkeit an ihr heimatliches Bayerland Jahr aus Jahr ein zu Mühlfeld am Ammersee. Während des letzten Winters nahm ihr Leiden einen immer schnelleren und drohenderen Verlauf. Im Frühjahre kam sie wie gewöhnlich nach München, aber ihr liebes Mühlfeld am Ammersee sollte sie nicht wiedersehen, wenige Tage nach ihrer Ankunft in der Isarstadt erlag sie unter schwerem und qualvollem Todeskampfe im Alter von 59 Jahren ihrer Krankheit. Sie starb in demselben Hause, in das sie einst an der Hand ihres ersten Gatten Guido von Görres ihren glücklichen Einzug gehalten, im Hause ihres Schwiegersohnes, des praktischen Arztes Dr. Guido Jochner, des Mannes ihrer ältesten Tochter aus erster Ehe. Maria war, wie bereits bemerkt, als Componistin, aber auch als Schriftstellerin thätig. Unter ihrem Mädchennamen Maria Vespermann kamen heraus: ein Concertstück bei Falter und Sohn in München, dann einige Lieder in einer größeren Liedersammlung und ein in der literarisch-artistischen Anstalt von Cotta verlegter Liedercyclus: „Die Tageszeiten“, mit einem Titelbilde von Wilhelm Kaulbach, die Lieder selbst sind von Guido Görres; — „Frische Lieder für frische Kinder“, erschienen unter dem Namen Maria Görres, ferner sechs vierhändige Clavier-

stücke bei Falter und Sohn in München; — ein Salonstück, betitelt: „Aus den Bergen“. bei Aibel, dann ein Heft Lieder und „Bunte Reihen“. kurze Clavierstücke in 2 Heften; — folgende Compositionen erschienen unter dem Namen Maria Arndts: „Ernste und heitere Stunden am Clavier“ (Wien, Haslinger); — mehrere Lieder und Duette (bei Gall, Wien in der Wollzeile); — „Dreizehn Lieder aus dem Epos: Dreizehnlinden, von F. W. Weber“ (Paderborn 1879 bei Schömigh-Esser); — das Eingangsduett daraus: „Wonnig ist's in Frühlingstagen“, und der dreistimmige Chor „Amen, Amen“ und eine zweite Folge von Liedern zu Texten aus „Dreizehnlinden“. Als Schriftstellerin trat sie nur als die Gattin ihres zweiten Mannes mit dem Namen Maria von Arndts auf, und sind die Titel ihrer Schriften: „Dramen für das christliche Haus“ 4 Bände (Wien 1864—69) enthaltend: Band I: „Die Schule Murillo's“, „Drei Bilder aus Raphael's Jugendleben“; Bd. II: „Ein Passionsspiel in fünf Bildern“; Bd. III: „Ostern, in fünf Bildern“; Bd. IV: „Mozart als Ehestifter. Lustspiel in drei Aufzügen“; — ferner „Der Juhschrei auf der Halseralm. Novelle“ (Dresden, bei Robert Zahn); — „Marianne. Zeitbild aus dem dreissigjährigen Kriege“ (Wien), früher schon im Wiener „Volksblatt für Stadt und Land“; — „*Il Palio*. Malernovelle“ (Paderborn, bei Schömigh-Esser), früher im Wiener politischen Parteiblatt „Das Vaterland“; — im „Oesterreichischen Kalender“ die Novelle: „Ein kostbarer Blumenstrauß“ und in der „Unterhaltungsbeilage der Augsburger Postzeitung“ die Erzählung: „Hüben und drüben oder Bayrisch und Tirolisch“. So viel von ihren Arbeiten, welche im Druck erschienen und so in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Einen kleinen Schatz aber birgt ihr Nachlaß, und viele ihrer Gelegenheitsarbeiten, vornehmlich Compositionen, befinden sich im Privatbesitz ihrer Angehörigen und Freunde, so einige mehrstimmige Männerchöre, Messen, Passions- und Krippenspiele, welche noch jetzt in Klöstern öfter zur Darstellung gelangen. Das Weber'sche Epos „Dreizehnlinden“, welches innerhalb weniger Jahre eilf Auflagen erlebte, ist im Auszug und in Zusammenstellung mit den Liedern unserer Componistin durch Franz Classen zu einem Melodram gestaltet worden, welches an verschiedenen Orten in geselligen Kreisen und in Vereinen — theilweise sogar im Costüm — aufgeführt und überall und einmal sogar in Amerika auf das beifälligste aufgenommen wurde. Maria Vespermann-Arndts, obgleich Künstlerin und eine Dame von der Feder, war darum nichts weniger als eine emancipirte Frau, worin Künstlerinen und Blaustrümpfe nicht selten in eigenthümlicher Verirrung das Ideal einer Frau zu finden glauben; sie war eine hochbegabte, sinnige, dabei in ihrem ganzen Wesen höchst einfache Frau, welche ein lebendiges Beispiel gab, wie ernstes Streben und Schaffen mit dem ewig Weiblichen Hand in Hand gehen könne; sie hat, eine von den Wenigen unter den Vielen, es verstanden, den regen Sinn für Kunst und für alles Hohe und Schöne, was den Menschengeist, das Menschenherz bewegt und erhebt, mit echter zarter Weiblichkeit, mit Frömmigkeit, mit Glaubensinnigkeit und liebevollem Wohlthun, mit Bescheidenheit und Wohlwollen zu vereinen. Außer der schon erwähnten Tochter hatte sie noch aus erster Ehe — sonst hinterließ sie keine Kinder — zwei Töchter, deren

jüngste den dramatischen Dichter Hippolyt August Schaufert [Band XXIV, S. 129] und nachdem sie Witwe geworden, den Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Victor Fuchs in Wien heiratete. Maria Vespermann war die zweite Gemalin des Hofrathes Arndts. Die erste war dessen Base, Marias Freundin, die als Dichterin bekannte Bertha Arndts, geboren am 9. December 1809 zu Arnsberg in Westphalen, vermält 1830 mit ihrem Vetter Dr. Ludwig Arndts, damaligem Privatdocenten der Rechte in Bonn, gestorben am 10. Mai 1859 in Wien. Berthas Gedichte, in Musik gesetzt von ihrer Freundin Maria Vespermann-Arndts, sind zu München im Druck erschienen. Ihren poetischen Nachlaß aber hat F. Hurter (Schaffhausen 1860) herausgegeben.

Vesprémi, siehe: **Veszprémi**.

Vesque von Püttlingen, Johann, Vater (Hofrath und Custos an der k. k. Hofbibliothek, geb. zu Brüssel am 12. November 1760, gest. in Wien am 1. März 1829). Der Sproß einer altadeligen niederländischen Familie, über welche die Quellen S. 208 Ausführlicheres enthalten. Sein Vater Johann war Generalinspector der Domänen des Erzbisthums Metz und des kaiserlichen Lottogefälls in den Niederlanden, seine Mutter Cäcilie eine geborene von Roquilly. Er besuchte zu Commercy das Gymnasium, studirte zu Löwen Philosophie und die Rechte und trat, durch Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland ausgebildet, 1787 zu Brüssel in den Staatsdienst als Concipist bei der für die Durchführung der von Kaiser Joseph II. in den Niederlanden angeordneten Neuerungen eingesetzten Commission in geistlichen Angelegenheiten. Es galt zunächst die neue Eintheilung der Diöcesen und Pfarreien, welche um so dringender und wichtiger war, als zwei Dritttheile der niederländischen Provinzen zum Kirchsprengel der fremden Erzbischöfe von Trier, Cöln, Cambray und Rheims und des Bischofs von Lüttich gehörten. Bereits zwei Jahre hatte diese Arbeit in Anspruch genommen, und schon nahte dieselbe ihrem Ende, als die Commission 1789 durch den Ausbruch der belgischen Revolution überrascht wurde. Das österreichisch-niederländische Generalgouvernement sah sich gezwungen, Brüssel plötzlich zu verlassen und nach Luxemburg sich zurückzuziehen. Vesque, welcher bei dem Mangel an Pferden nicht sogleich mitfolgen konnte, ward wegen seiner ausgesprochenen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus verhaftet und zwei Monate lang auf dem Treurenberghe gefangen gehalten. Durch Vermittelung einflußreicher Freunde wieder in Freiheit gesetzt, begab er sich zunächst nach Trier, wo sich inzwischen die meisten Mitglieder des niederländischen Generalgouvernements mit dem von Wien entsendeten Philipp Grafen von Cobenzl zusammengefunden hatten. Bald darauf erfolgte seine Verwendung bei der in Luxemburg zur Verwaltung der treu gebliebenen niederländischen Provinzen eingesetzten Commission. Nach hergestellter Ruhe wurde er dem bevollmächtigten Minister Grafen von Mercy-Argenteau zugetheilt, welcher in Brüssel die noch abwesenden Generalgouverneure, Erzherzogin Marie Christine und ihren Gemal Herzog Albert von Sachsen-Teschen, vertrat. Nach deren Rückkehr zum Concipisten bei dem österreichisch-niederländischen Staats- und Kriegssecretariat ernannt, besorgte er nebst den diplomatischen und militärischen

Geschäften dieses Departements auch dessen übrige amtliche Correspondenz und die Censur des Brüsseler Theaters. Als dann am 17. März 1793 Erzherzog Karl die General-Statthalterschaft der österreichischen Niederlande übernahm, ward Vesque auch mit der Protokollführung der bei demselben abgehaltenen Conferenzen betraut und in Würdigung seines bewiesenen Diensteifers von Kaiser Franz II. zum k. k. Secretär befördert. Beim Herannahen des französischen republicanischen Heeres mußte er zum zweiten Male mit dem Generalgouvernement flüchten, und zwar nach Wesel im preußischen Gebiete. Als 1794 die Franzosen neuerdings in die Niederlande eindrangen, begleitete er, zum dritten Male gezwungen, seine Heimat zu verlassen, den Transport des Archives von Brüssel zu Wasser durch Holland nach Düsseldorf, verfügte sich dann mit den übrigen Beamten nach Aachen, von da wieder nach letztgenannter Stadt zurück und endlich nach Dillenburg im Nassau'schen, wo seine Dienstleistung am 31. December 1794 mit der gänzlichen Auflösung des österreichisch-niederländischen Generalgouvernements abschloß. Diese dritte Auswanderung aus dem Vaterlande, welche die letzte war, da bald darauf Belgien aufhörte, eine österreichische Provinz zu sein, war so plötzlich hereingebrochen, daß ihm keine Zeit blieb, auch nur die geringsten Maßregeln hinsichtlich seiner eigenen Familienangelegenheiten und Privatgeschäfte zu ergreifen; er mußte mit dem Wenigen fliehen, was er in seinem Reisewagen fortzubringen vermochte, ließ sein ganzes Mobiliar zurück, welches zum Vortheile der französischen Nation verkauft wurde, und konnte auch in Angelegenheit seiner unbeweglichen Güter keine Anstalten treffen, um sich vor Dürftigkeit zu bewahren, in welche er wirklich in Folge der französischen Gesetze wider die Emigrirten verfiel, nur auf eine geringe, durch den Drang der damaligen Umstände bestimmte Pension angewiesen. Durch das bezüglich der quiescirten niederländischen Beamten erlassene Verbot von dem Besuche Wiens ausgeschlossen, benützte er diese Zeit des Abwartens zu seiner weiteren Ausbildung, er bereiste Deutschland und die Schweiz größtentheils zu Fuß, nahm einen längeren Aufenthalt in Italien, um sich den Studien der dortigen Kunstschätze zu widmen, durchwanderte dann Oberösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien, bis er im österreichischen Westgalizien bei dem Fürsten Alexander Lubomirski, dem Vater der Fürstin Rosalia verehelichten Gräfin Rzewuska, auf dem Schlosse Opole ein freundliches Asyl fand. Die Hoffnung auf eine endliche Rückkehr in die Heimat sah er aber völlig vernichtet, als die belgischen Provinzen in die französische Republik einverleibt wurden und der Luneviller Friede der österreichischen Herrschaft in den Niederlanden für immer ein Ende machte. Das Loos der Vermögensconfiscation, das ihn getroffen, brach auch über die Familie seiner Gemalin herein. Während seines Aufenthaltes zu Opole in Galizien erging nun von Seite der französischen Republik an alle im österreichischen Dienste stehenden Niederländer der Aufruf, sich bestimmt zu erklären, ob sie in Folge der Vereinigung Belgiens mit Frankreich als Franzosen oder als Fremdlinge auf dem französischen Boden gehalten und behandelt werden wollten. Vesque gab an den zu Wien residirenden Minister citoyen Champagny die Erklärung ab, daß er keineswegs gesonnen sei, je aus dem

kaiserlichen Dienste zu treten, und demnach ausdrücklich verlange, wie ein Fremdling auf dem französischen Boden behandelt zu werden. Als dann 1804 die Verordnung, welche den emigrirten österreichisch-belgischen Beamten den Aufenthalt in der österreichischen Reichshauptstadt untersagte, aufgehoben ward, begab sich auch Vesque dahin und trat in den activen Staatsdienst ein. Während der ersten französischen Invasion zur Führung der Hauptcorrespondenz mit den französischen Machthabern verwendet, wurde er bald darauf wirklicher k. k. Hofsecretär und Kanzleidirector des kaiserlichen Oberstkämmereramtes, dann mit Beibehaltung dieser Stelle niederösterreichischer Regierungsrath, k. k. Schatzmeister und wirklicher Hofrath. Als aber nach dem Tode des Oberstkämmerers Grafen Wrbna im Jahre 1824 eine Reduction im Status des Oberstkämmereramtes stattfand, ward er am 5. März zum ersten Custos an der Hofbibliothek ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem im Alter von 68 Jahren plötzlich erfolgten Hinscheiden. In allen seinen Diensten benahm sich Vesque mit ebenso viel Umsicht als Energie und bewies letztere namentlich in den schweren Zeiten der französischen Invasion, in welchen die fremden Machthaber zum öfteren eine Rohheit an den Tag legten, die mit der Phrase von einer an der Tête der Civilisation marschirenden Nation im diametralen Gegensatze stand. Während der sechsmonatlichen Invasion im Jahre 1809, in deren Verlaufe der Feind mit aller Härte hauste und die Stadt auch die Nachwehen der in ihrer Nähe geschlagenen großen Schlachten empfindlich tragen ließ, zeichnete sich Vesque besonders durch seine energische Haltung aus gegenüber den übermüthigen Anmaßungen der feindlichen Befehlshaber, so daß es im Ernennungsdecret für die Regierungsrathstelle namentlich hervorgehoben wird, daß er den Gewalthabern „mit einer Offenheit der Sprache und einer Bestimmtheit der Ausdrücke entgegentrat, welche ihm nicht nur die vollkommene Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, sondern selbst die Achtung der französischen Autoritäten erwarben". In den Jahren 1814, 1815 und 1816 befand er sich im Gefolge des Kaisers Franz auf dessen Reisen nach Paris, Venedig und Mailand und hatte während derselben wie auch zur Zeit des Wiener Congresses häufig die Leitung des Oberstkämmereramtes ganz selbständig zu führen. Damals bildete nämlich dasselbe nicht blos ein gewöhnliches Hofamt, sondern es besaß vielmehr die Attribute eines umfassenden Dicasteriums, welchem außer den dem Kaiser unmittelbar zu unterbreitenden vielen Gnadensachen, dann außer den Ahnenproben der Candidaten für die Kämmererswürde, der Oberaufsicht über die k. k. Patrimonial-, Avitical- und Familengüterdirection mit den darauf bezüglichen technischen Geschäftszweigen und den Personalien der zu dem Stabe des Oberstkämmerers gehörigen zahlreichen Hofbediensteten, auch noch die Leitung der beiden Hoftheater, sowie die Oberaufsicht über die kaiserliche Schatzkammer, die vereinigten Naturaliencabinete (nämlich das zoologische, brasilianische und Mineraliencabinet), über das physikalische, astronomische, dann das Münz- und Antikencabinet, die Gemäldegalerie im Belvedere, die Ambraser Sammlung und die kaiserlichen Hofschlösser zugewiesen waren. Vesque verwendete die Muße, welche ihm sein ausgedehnter amtlicher Beruf übrig ließ,

vornehmlich zu literarischen Arbeiten; so befanden sich unter seinen Papieren eine philosophische Sprachlehre, eine Geschichte des deutschen Ordens, mehrere staatsrechtliche, politische, literarische und numismatische Abhandlungen und einige poetische Erzählungen, Alles in seiner Muttersprache, dem französischen Idiom, welches er mit Eleganz zu schreiben wußte. Mehreres davon ist in Paris und Brüssel ohne Angabe des Verfassers und Verlagsortes im Druck erschienen, davon sind bekannt: „*Considérations sur l'ordonnance de l'Empereur du 29 Mai 1786 pour préparer une nouvelle distribution générale des paroisses*“ (1789), anläßlich der von Kaiser Joseph II. begonnenen Reformen in den kirchlichen Angelegenheiten Belgiens; — „*Le Roi Guiot, histoire nouvelle tirée d'un vieux manuscrit poudreux et vermoulu*“ (o. O. 1791, 12⁰.), die einzige Schrift Vesque's, welche in J. M. Quérard's „La France littéraire“ [Bd. X, S. 132] unter seinem Namen angeführt ist; ein politisch-satyrischer Roman, den Vesque während seiner Haft schrieb; — „*Contes en vers*“ (o. O. 1791); — „*Olinde et Sophronie, poëme en deux chants*“ (o. O. 1791); — „*Idées jetées sur la constitution du Brabant*“ (o. O. 1792); — „*Ode sur la mort de l'Empereur Joseph II.*“ (1792); — „*Adèle de Ponthieu, nouvelle historique en vers*“ (1792). Auch lieferte er in das Hormayr'sche „Archiv für Geschichte u. s. w.“ mehrere in deutscher Sprache verfaßte Aufsätze historischen Inhalts, deren Titel aufzufinden mir aber nicht gelang. Bald nach seiner Uebersetzung als erster Custos in die kaiserliche Hofbibliothek begann Vesque die Verfassung eines beschreibenden Katalogs der in derselben befindlichen Incunabeln in lateinischer Sprache. Aber er wurde vor Vollendung dieser Arbeit vom Tode ereilt. Vesque hatte sich am 5. August 1801 in Prag mit Theresia Leenheer von Sleews (geb. 18. März 1770, gest. zu Wien 20. August 1829), einer Emigrantin, vermält. Die ganze Familie Leenheer, eilf Geschwister, von denen vier im österreichisch-belgischen Staatsdienste gestanden, war emigrirt und ihr ganzes Vermögen dann confiscirt worden. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne: Johann und Karl [siehe die Folgenden].

Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit. Herausgegeben von Dr. Aug. Vincenz Wagner (Wien, 8⁰.) 1829, Notizenblatt S. 106—110. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1831, Voigt, 8⁰.) Siebenter Jahrgang 1829, I. Theil, S. 212, Nr. 88. — *(Barbier).* Dictionnaire des anonymes, welcher den „Roi Guiot“ mit dem Namen des Verfassers citirt.

Porträt. Dasselbe, von Peter Fendi im Jahre 1822 in Oel gemalt, befindet sich im Besitze der Familie und war in der historischen Ausstellung Spätherbst 1880 in Wien zu sehen.

Vesque von Püttlingen, Johann Freiherr, Sohn (Sectionschef, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und Tonsetzer, geb. zu Opole in Galizien am 23. Juli 1803, gest. zu Wien am 29. October 1883). Als Tonsetzer bediente er sich des Pseudonyms Hoven, welchen er von einem im französischen Antheile des Großherzogthums Luxemburg gelegenen, einst der Familie gehörigen Gute angenommen hat. Der ältere Sohn des k. k. ersten Hofbibliothekscustos und Hofrathes Johann von Vesque aus dessen Ehe mit Theresia von Leenheer, erlangte er in Wien, wo er die juridisch-politischen Studien beendete, am 17. Juli 1827 die juridische Doctorwürde, und zwar nach einem

nur selten geübten Brauche „unter dem Schutze des Kaisers“ (sub auspiciis Imperatoris), wonach nämlich die Doctoratsdisputation eines besonders ausgezeichneten Studiosus öffentlich mit großer Feierlichkeit vor aufgerichtetem Throne und im Beisein eines Seine Majestät repräsentirenden Abgesandten — für diesen Fall war es der oberste Kanzler Graf Saurau — im großen Saale (in aula) der Universität abgehalten wird. Um sich der judiciellen Laufbahn zu widmen, trat Vesque am 27. November 1827 als Auscultant bei dem niederösterreichischen Landrechte — dem damaligen privilegirten Gerichtsstande für den Adel — ein und wirkte in der Folge als Actuar der Hofcommission in Justizgesetzsachen, als Rathsprotokollist des niederösterreichischen Appellationsgerichts, als Official in der Justizsection des kaiserlichen Staats- und Conferenzrathes und nach seiner Ernennung zum wirklichen Landrathe (1837) als Rath mit Sitz und Stimme bei dem niederösterreichischen Landrechte. Inzwischen war er schon 1832 auch der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei zur aushilfsweisen Verwendung zugetheilt worden. Im Jahre 1838 vertauschte er den judiciellen Beruf gänzlich mit dem diplomatischen, indem er, zum wirklichen Staatskanzleirathe ernannt, das selbständige Referat der internationalen Justizangelegenheiten bei der Staatskanzlei übernahm, welches er auch nach seiner Beförderung zum Hofrathe und geheimen Staatsofficial (1847) und nach der 1848 erfolgten Umwandlung der Staatskanzlei in das Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren als wirklicher Hof- und Ministerialrath und Departementschef mit bedeutendem Zuwachse verschiedener Geschäfte fortführte. In letzterer Stellung trug er zum Abschlusse vieler Staatsverträge, sowie zum Zustandekommen zahlreicher Gesetze wesentlich bei; auch fungirte er als Richter bei Schiedsgerichten zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten; vertrat das Ministerium des Aeußeren theils als Präses, theils als Referent bei commissionellen Berathungen über Entwürfe von Gesetzen und Staatsverträgen und führte den Vorsitz bei den Commissionen für die auf sein Einrathen ins Leben gerufenen diplomatischen Prüfungen, sowie bei den juridisch-politischen Prüfungen an der k. k. orientalischen Akademie. Es wurden ihm auch mehrere Missionen in das Ausland zur Durchführung internationaler Angelegenheiten zum Theil politischer Natur anvertraut: nach Paris (1835), nach Turin (1840), nach München (1843), nach Frankfurt a. M., wo er als österreichischer Abgeordneter das Präsidium bei der vom deutschen Bundestage bestellten Bundescommission für die Ausarbeitung des allgemeinen deutschen Gesetzes zum Schutze der Autorrechte an literarische Erzeugnisse und Werke der Kunst führte (1863—1864); nach Kairo als Abgeordneter von Oesterreich-Ungarn bei der aus Delegirten der Großmächte — nämlich: Oesterreich-Ungarns, des norddeutschen Bundes, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands, Italiens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika — gebildeten internationalen Commission für die Reorganisirung der Rechtspflege in Egypten (1869—1870). Schließlich stand er noch unter dem Ministerium Beust mit den Attributen eines Sectionschefs als Leiter der sämmtliche internationale Angelegenheiten der Civil- und Strafjustiz, sowie der Finanz-, Militär- und Polizeiverwaltung

umfassenden Geschäftsgruppe im Ministerium des Aeußern vor, bis er nach erreichtem 45. Dienstjahre (27. November 1872) auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt wurde, jedoch mit Beibehaltung des Präsidiums bei den Prüfungen der Candidaten für den diplomatischen Dienst und bei den juridisch-politischen Prüfungen der Zöglinge der orientalischen Akademie. Nachdem er bereits einige Jahre des Ruhestandes sich erfreut hatte, erfolgte mit ah. Handschreiben ddo. Schönbrunn 2. October 1876 seine Berufung in das Herrenhaus des Reichsrathes als Mitglied auf Lebensdauer. Vesque war auch auf dem Gebiete der Jurisprudenz, namentlich auf dem vor ihm in Oesterreich noch unbebaut gewesenen Felde des internationalen Rechtes als Schriftsteller thätig und schrieb mehrere ebenso für Diplomaten wie für Juristen trefflich zu benützende Werke, deren Uebersicht auf S. 200 gegeben wird. Nicht minder Erhebliches bleibt uns über Vesque den Künstler, vornehmlich den Tonkünstler zu berichten. Von Jugend auf zeigte er besondere Vorliebe für Naturwissenschaften; er legte verschiedene Sammlungen von Naturalien an und lieferte, da er bei Fendi Unterricht im Zeichnen und Malen genommen hatte, die Aquarellzeichnungen zu einer österreichischen Fauna, für welche er die merkwürdigsten Koleoptera Oesterreichs sammt deren Nahrungspflanzen mit großer Treue nach der Natur abbildete. Ueberhaupt nahm er sein ganzes Leben lang an den Leistungen der bildenden Kunst stets regen Antheil, und war er durch mehrere Jahre Mitglied des Gesammtrathes des Vereines zur Beförderung der bildenden Künste in Wien (ersten Kunstvereines). Bedeutender aber zeigte sich sein Talent für die Tonkunst. Schon in seinem fünften Jahre begleitete er den Gesang seiner Mutter auf dem Clavier. Er erhielt gründlichen Musikunterricht von Leidesdorf, Moscheles und Woržischek; lernte die Gesangskunst von Vogel und Ciccimara und studirte die Compositionslehre bei Sechter. Auf Vesque's ausgesprochenes Talent für Liedercomposition war insbesondere Vogel von belebendem Einfluß. Während des Sommers 1827 besuchten Vesque und Schubert oft diesen größten deutschen dramatischen Sänger, wie Hofrath von Mosel denselben nannte. Dann sang Vogel den beiden Gästen Lieder von Schubert, bisweilen auch ein ganz neues Lied vor, welches Letzterer eben noch frisch von der Tinte gebracht hatte. Dabei begleitete er seinen wahrhaft hinreißenden Gesang mit lehrreichen Bemerkungen über die Auffassung und den Vortrag des deutschen Liedes, besonders hob er die Nothwendigkeit einer deutlichen Aussprache des Textes hervor mit dem zahllosen Sängern, welche denselben oft unverständlich hinplärren, nicht genug zu empfehlenden geflügelten Worte: „Hast du mir nichts zu sagen, so hast du mir auch nichts zu — singen“. Zuweilen wurde er wohl auch, wenn er ein Lied von Schubert sang, von dem Componisten selbst auf dem Clavier accompagnirt. Diese Besuche bei Vogel mit dem unsterblichen Schubert waren es vornehmlich, welche in Vesque den Drang erregten, sich als Schüler dieser großen Meister selbst im deutschen Liede zu versuchen. Zu jener Zeit entstanden seine ersten Liedercompositionen, wie: „Der Handschuh“ von Schiller, „Zigeunerlied“ von Goethe, „Reiseempfindung“ von Lenau u. a. m., welche dann Vogel dem Compositeur unter vier

Augen vortrug, ihm zugleich über die vorzunehmenden Verbesserungen Rath ertheilend. Bald schuf unser Componist größere Werke, wie die Opern: „La donna del lago“ (1830); — „Turandot“; — „Johanna d'Arc“; — — „Liebeszauber“; — „Ein Abenteuer Karls II.“; — „Der lustige Rath“ und „Lips Tullian oder die Ente“. [Die ausführliche Angabe seiner Compositionen folgt S. 201]. Außerdem componirte er Messen, Streichquartette, Männerchöre, Claviersonaten und Variationen, französische Romanzen, italienische Gesänge, vorzüglich aber viele deutsche Lieder, worunter besonders seine Betonungen Heine'scher Gedichte Aufsehen erregten und in dem deutschen Liederschatze einen hervorragenden Rang einnehmen. Aber nicht allein selbstschöpferisch trat Vesque im Gebiete der Tonkunst auf, auch die Förderung derselben im Kaiserstaate, vornehmlich in Wien, ließ er sich auf das wärmste angelegen sein, und in einer Geschichte der Musik in Wien wird sein Name immer eine Ehrenstelle einnehmen. So veranlaßte er im Vereine mit gleichgesinnten Musikfreunden die Aufführung der in der Hauptstadt zu jener Zeit noch unbekannten Oratorien von Mendelssohn; ferner leitete er die großen Concerte, welche in der kaiserlichen Winterreitschule mit 800 bis 1000 Mitwirkenden aufgeführt wurden, die sogenannten „Musikfeste“; auch nahm er wesentlichen Antheil an der Reconstituirung der durch die Wirren des Jahres 1848 zerrütteten, von Auflösung bedrohten „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates“ und ward ihr Präses-Stellvertreter, sowie Director des von ihr gegründeten Conservatoriums der Musik. Er war es auch, der ihre Statuten umarbeitete, in Folge dessen die Concerte der Gesellschaft nicht mehr wie früher lediglich zur Selbstunterhaltung der dilettirenden Mitglieder dienen, sondern wirkliche, durch Künstler dirigirte und ausgeführte Kunstleistungen dem Publicum vorführen sollen, das Conservatorium aber aufgehört hat, eine bloße Elementarschule für ein musicalisches Proletariat zu sein, sondern eine höhere Bildungsanstalt ward zur gründlichen Pflege des Unterrichtes in allen Zweigen der Tonkunst und der damit verbundenen Wissenschaften. „Durch sein musicalisches Talent als Sänger und Componist“, sagt Professor Dr. Hanslick in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien“, „durch seine Bildung und sein geistreich anregendes Wesen wurde Vesque eine der anziehendsten und hervorragendsten Persönlichkeiten der Wiener Kunstwelt in den Vierziger-Jahren und länger. Auch als Vicepräsident der Gesellschaft der Musikfreunde hat er sich für die Hebung der Wiener Musikzustände verdienstlich gemacht“. Die Leistungen Vesque's als Staatsmannes, Rechtsgelehrten und Tonsetzers haben im In- und Auslande vielfache Würdigung gefunden. Von Seiner Majestät dem Kaiser erhielt er das ungarische Indigenat, die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, das Ritterkreuz des Leopold- und jenes des St. Stephansordens, dann die geheime Rathswürde; mittelst ah. Entschließung wurde er als Mitglied in die kaiserliche Commission für die Weltausstellung 1873 berufen, bei welcher er die Function eines Delegirten der General-direction für die internationale Jury bekleidete. Viele in- und ausländische Kunstinstitute verliehen ihm das Diplom der Mitgliedschaft; für sein Werk „Die gesetzliche Behandlung der Ausländer in Oesterreich“ ward er von dem Könige

der Franzosen Ludwig Philipp mit der großen Medaille ausgezeichnet. Das fünfzigjährige Jubiläum der unter ah. Schutze erlangten juridischen Doctorwürde, welches er am 17. Juli 1877 beging, wie die Feier seiner goldenen Hochzeit am 26. Juni 1882, schließlich jene des vollendeten 80. Lebensjahres am 23. Juli 1883, waren sämmtlich Anlässe zu vielfachen Kundgebungen regster sympathischer Theilnahme. Außerdem ehrten ihn Preußen, Bayern, Sachsen, Nassau, Braunschweig; ferner Italien, Mexiko, Spanien, Schweden, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Griechenland, Neapel, Toscana, Modena, Parma, die Türkei und Brasilien durch Verleihung von Großofficier-, Commandeur- und Ritterkreuzen ihrer Verdienstorden. Freiherr von Vesque war seit 26. Juni 1832 mit Anna Maria (geb. 31. März 1814), einer Tochter des königlich ungarischen Hofrathes und Referenten bei der ungarischen Hofkanzlei Ignaz von Márkus zu Eör [Bd. XVI, S. 423, Nr. 3] vermält, welcher Ehe zehn Kinder, und zwar sechs Söhne und vier Töchter, entstammen, die sämmtlich aus der S. 209 angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind, und über die der genealogische Artikel der Familie nähere Nachrichten gibt.

Uebersicht der Werke und der in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen des Freiherrn von Vesque. a) Selbständige Werke. „Darstellung der Literatur des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches“ (Wien 1827, Sollinger, 8°.); Inauguralwerk anläßlich der Erlangung der juridischen Doctorwürde. [Wagner. „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“, 1827, Notizenblatt, S. 265. — „Gazzetta di Venezia“, 19. October 1827. Von Grafen Mocenigo.] — „Darstellung der Literatur des österreichischen Gesetzbuches über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen“ (Wien 1833, Gerold, 8°.). [„Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“, 1834, Notizenblatt, S. 231. Von Dr. Kitka.] — „Die gesetzliche Behandlung der Ausländer in Oesterreich nach den daselbst giltigen Civilrechts-, Straf-, Commercial-, Militär- und Polizeinormen, nebst einer einleitenden Abhandlung über die österreichische Staatsbürgerschaft“ (Wien 1842, Ueberreiter, 8°.). [„Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“, 1842, Bd. III, S. 452. Von Dr. Kalessa. — „Wiener Zeitung“ vom 9. November 1841. — „Neue Jahrbücher der Geschichte und Politik“ (Leipzig), 1842, December. Von Dr. Bülau. — „Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur. Von Gersdorf“, Bd. II, Heft 22. — Robert von Mohl. „Geschichte der Literatur der Staatswissenschaften in Monographien dargestellt“, Bd. I, S. 443 und 452; Bd. II, S. 339.] — „Uebersicht der Verträge Oesterreichs mit den auswärtigen Staaten, von dem Regierungsantritte Maria Theresias angefangen bis auf die neueste Zeit“ (Wien 1854, Gerold, 8°.). [„Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst“, 1854, Nr. 33. Von Prof. Dr. Leopold Neumann. — Robert von Mohl. „Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften“, Bd. I, S. 457. — „Heidelberger Jahrbücher der Literatur“, 1855, Nr. 3.] — „Handbuch des in Oesterreich geltenden internationalen Privatrechtes“ (Wien 1860, Braumüller, 8°.). [„Wiener Zeitung“, 14. April 1860. Von Prof. Dr. Leop. Neumann.] — „Das musicalische Autorrecht, eine juristisch-musicalische Abhandlung“ (Wien 1864, Braumüller, 8°.). [„Oesterreichische Wochenschrift. Beilage der „Wiener Zeitung“, 1864. Von Prof. Harum. — „Leipziger Neue Zeitschrift für Musik“, 1866, Nr. 1. Von Dr. Grafen Laurencin.] — „Regesten zur diplomatischen Geschichte Oesterreichs. Uebersicht der österreichischen Staatsverträge seit Maria Theresia bis auf die neueste Zeit mit historischen Erläuterungen“ (Wien 1869, Braumüller, 8°.); ist eigentlich nur eine bedeutende Erweiterung der schon oberwähnten Uebersicht u. s. w. vom Jahre 1854. [„Wiener Zeitung“ vom 10. Jänner 1869, Nr 7.] — **b) In Zeitschriften Abgedrucktes.** In der „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“: „Ueber des Grafen Mocenigo italienische Uebersetzung der Zeiller'schen Abhandlung: Ueber die Principien des allgemeinen bür-

gerlichen Gesetzbuches" [1827, Bd. III, S. 469]; — „Criminalrechtsfall mit Bemerkungen; ein Beitrag zur Erläuterung der Frage: wie weit der Thatbestand eines Verbrechens, insbesondere des Kindesmordes, bei dem vorhandenen Geständnisse des Verbrechers erhoben werden müsse?" [1828, Bd. I, S. 196 bis 217]; in das Italienische übersetzt in Dr. Fr. Zini's: „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca attivata nel Regno Lombardo Veneto", vol. XIII, P. I, p. 176—204; — „Ueber das Werk von Giuſ. Antonio Castelli: I Paragrafi del codice civile generale della monarchia austriaca messi in armonia fra di loro ed in riscontro col regolamento del processo civile, col Codice di commercio, col Codice penale e delle gravi trasgressioni di polizia ec. ec." [1828, Bd. III, S. 247]; — „Gibt es eine nach den österreichischen Strafgesetzen strafbare Mitschuld am Selbstmorde?" [1831, Bd. I, S. 211]; ins Italienische übersetzt in Zini's „Giurisprudenza pratica ec. ec.", Vol. XVIII, P. II, p. C—CIV; — „Bemerkungen über die Geltendmachung des dem Vermiether einer Wohnung eingeräumten gesetzlichen Pfandrechtes auf die Fahrnisse des Miethers" [1839, Bd. I, S. 240 u. f.]; ins Italienische übersetzt in Dr. Fortis' „Giornale di giurisprudenza austriaca ec.", Bd. I, S. 381 u. f.]; — „Oesterreichs Gesetzgebung über das literarische und artistische Eigenthum" [1847, Bd. I, S. 89]; — „Oesterreichs Staatsverträge mit seinen deutschen Nachbarstaaten Preußen, Bayern und Sachsen von den Zeiten Ferdinands I. an" [1847, Bd. I, S. 325—374 und 439—469]; — „Die Rechtsquellen des Civil- und Strafrechtes in den deutschen Bundesstaaten" [1848, Bd. I, S. 223—231 und 275—285]; — „Uebersicht der Staatsverträge zwischen den regierenden Häusern von Oesterreich und Savoyen vom Jahre 1630 an" [1848, Bd. II, S. 248]; — „Uebersicht der Staatsverträge Oesterreichs mit der Osmanischen Pforte von den Zeiten Ferdinands I. an" [1849, Bd. I, S. 225]. — In der Zeitschrift „Der Patriot" (Wien): „Der §. 1 der österreichischen Grundrechte (in der von dem Reichstage in Kremsier redigirten Verfassungsurkunde): „Alle Staatsrechte gehen vom Volke aus" [1849, Nr. 20 bis 22].

Compositionen. A. Opern. [Die mit einem Stern (*) bezeichneten sind im Clavierauszug erschienen.] „La donna del lago". Im Jahre 1830 zum Vortheile der Ueberschwemmten im Marchfelde von ausgezeichneten Dilettanten in Wien öffentlich zum Clavier gesungen; eine im Rossini'schen Style gehaltene italienische Oper. — *„Turandot". Oper in zwei Aufzügen. Text nach Schiller von Julius Zerboni de Sposetti; aufgeführt zuerst im Hofoperntheater zu Wien 1838, dann in Berlin. [Witthauer's „Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode", 1838, Nr. 123. Von Carlo. — „Wiener Theaterzeitung", 1830, Nr. 200. Von Heinrich Adami. — „Berliner Figaro", 1839, Nr. 181. — „Vossische Zeitung", im August 1839. — „Allgemeine preußische Staatszeitung", 25. August 1839.] — *„Johanna d'Arc". Oper in drei Aufzügen. Text nach Schiller von Otto Prechtler. In Wien zuerst 1840 aufgeführt; machte die Runde über die meisten deutschen Bühnen. [„Jahrbücher des deutschen Nationalvereines für Musik", 1841, Nr. 29. Von Dr. Schilling. — „Alt- und Neu-Wien. Beiträge zur Beförderung localer Interessen. Herausgegeben von Heinrich Adami", 1841, Bändchen I. — „Wiener Zeitung", 1841, Nr. 12. — „Frankfurter Conversationsblatt", 1843, Nr. 100. — „Leipziger Zeitung", 1845, Nr. 45.] — *„Liebeszauber". Oper in drei Aufzügen. Text nach Kleist's „Käthchen von Heilbronn" von Otto Prechtler; aufgeführt in Wien im Jahre 1845. [„Wiener Zeitung", 1845, Nr. 73. — „Mannheimer Journal", 1845, Nr. 75. — „Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", 1845, Nr. 76.] — *„Ein Abenteuer Karls II.". Oper in einem Aufzug. Text nach dem Französischen von Mosenthal; zuerst in Wien aufgeführt im Jahre 1850, dann auf mehreren anderen deutschen Bühnen. [„Wiener Zeitung", 1850, Nr. 117. Von Dr. Hanslick. — Abendblatt derselben, 1850, Nr. 12 — „Ostdeutsche Post", 1850, Nr. 20. — „Wanderer" (Wiener polit. Blatt), 1850, Nr. 20. Von Dr. August Schmidt. — „Neue Berliner Musik-Zeitung. Von Bock", 1851, Nr. 48.] — „Der lustige Rath". Romantische Oper in zwei Aufzügen, und „Lips Tullian oder die Ente". Komische Oper in einem Aufzuge. Beide nach dem Französischen mit Text von Mosenthal und unter Franz Liszt's Direction in Weimar 1852—1856

aufgeführt. — **B. Tänze und Liedercompositionen.** Im Druck erschienen: a) Mit Opuszahl: „Zwölf Ländler für Clavier". Op. 1 (Selbstverlag). — „Six Cotillons pour le Pianoforte". Op. 2. — „Zwölf Ländler für Clavier". Op. 3. — „Cotillons et Galopade pour le Pianoforte à 4 mains; auch für Violine mit Clavierbegleitung zu zwei Händen". Op. 4 (die drei letztgenannten sämmtlich Wien, bei Leidesdorf). — „Flüchtige Lust. Walzer und Galopp für Clavier". Op. 5 (Wien, Mechetti). — „Balladen, Romanzen und Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung". Op. 6. 1. Heft: „Ritter Toggenburg", von Schiller; „Die Eifersucht", von J. M. Miller (Wien, bei Mechetti). — „Balladen, Romanzen u. s. w." wie oben. Op. 7. 2. Heft: Fragment aus der „Monodie" von Salis; „Das Grab" von Salis; „Der Tanz" von Heine [letztes Lied auch allein in 2. Auflage, später in der „Heimkehr"; die in die „Heimkehr" aufgenommenen Lieder sind mit einem Stern (*) bezeichnet] (Wien, ebd.). — „Balladen u. s. w.". Op. 8. 3. Heft: „Frühlingslied"; „Lied bei einer Wasserfahrt"; „Der Herbstabend", alle drei von Salis (ebd.). — *„Träume". Drei Gedichte von Heine: „Mir träumte, traurig schaute der Mond"; „Im Traum sah ich die Geliebte"; „Wenn ich auf dem Lager liege" (Wien, Leidesdorf; 2. Aufl. Wien, Diabelli). — „Morgenlied". „Ihr Bild". „Am Abend". Drei Gedichte von Julius Zerboni di Sposetti. Op. 10 (Wien, Leidesdorf). — *„Die zwölfte Stunde". „Der Gesang der Seejungfern". „An ein junges Mädchen". Drei Lieder von Heine. Op. 11 (Wien, Mechetti). — „Ximene und Rodrigo". Spanische Romanze aus Herder's „Cid". Für Sopran und Tenor mit Clavierbegleitung. Op. 12. — „Der Doctor und der Patient". Komisches Duett für zwei Bässe mit Clavierbegleitung, deutsch und italienisch. Op. 13 (dieses und das vorige Wien, bei Diabelli). — „Das Weib des Räubers". Von Zedlitz. Für Sopran mit Clavierbegleitung. Op. 14 (Wien, Haslinger). — „Mariechen". Von Zedlitz. „Ständchen". Von Uhland. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 15 (Wien, Mechetti). — „Die Wonne der Kindheit". Von Cäsar von Lengerke. Lied für eine Singstimme mit Clavier und Flöte oder Violine. Op. 16 (Wien, Diabelli). — „Einst und Jetzt". Von Lenau. Lied für eine Singstimme mit Clavier und Waldhorn oder Violoncell". Op. 17 (Wien, Diabelli). — „Das Schifflein". Von Uhland. Für eine Singstimme mit Clavier, Flöte und Horn. Op. 18 (Wien, Haslinger). — „Allegro pour le Pianoforte". Op. 19 (Leipzig, Friese). — „Drei Quartette für Männerstimmen", mit Clavierbegleitung: „Sommernacht", von Reinick; „Schiffers Ausfahrt" und „Ruderlied", von Körner. Op. 20 (Wien, Haslinger). — „Liebesleiden". Gedichte von Heine. „Gleichgiltigkeit". „Das Schattenbild". Das e ne Wort". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 21. — *„Abendbilder". Gedichte von Heine. „Des Pfarrers Familie". „Am Meere". „Schlechtes Wetter". Op. 22 (dieses und das vorige Mainz, bei Schott). — „Ombre amene, poesia di Metastasio, arietta con accompagnamente di Pianoforte". Op. 23 (Wien, Diabelli). — „Ständchen". Von Körner. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 24. — „Sonntag am Meere". Von L. A. Frankl. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 25 [dieses und das vorige Wien, bei Mechetti). — „Der Säuferkrampf". Komische Ballade von August Schmidt. Für eine Baßstimme mit Clavier. Op. 26 (Leipzig, Kistner). — *„Die Rheinfahrt". Gedicht von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 27 (Berlin, Schlesinger). — „Barcarola, parole di Maggioni". Deutsch von J. Hähnel. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 28. — „Phyllis und Tiren". Gedicht von Herder. Duett für Sopran und Tenor oder Alt mit Clavierbegleitung. Op. 29. — „Fünf Gesänge". Für eine Singstimme mit Clavier. „Liebesgruß" „Nächtliche Wallfahrt". „Aus der Ferne". Drei Gedichte von Otto Prechtler. „Abendkühle". Von Goethe. „Ich wollte in die Fremde geh'n". Von B. Schweitzer. Op. 30 (dieses sowie Op. 28 und 29 Berlin, Schlesinger). — „Curiose Geschichte". Von Reinick. Für eine Singst. mit Clavier. Op. 31 (Wien, M. Artaria's Witwe). — „Der Abendhimmel". Von Zedlitz. Für Tenor oder Bariton mit Waldhorn oder Violoncell und Clavier. Op. 32 (Berlin, Schlesinger). — „Fragen". Von Zusner. „In den Augen liegt das Herz". Von Kobell. „Ob ich dich liebe!" Von Herloßsohn. „An Sie". Von Zerboni. „Karoline". Von Körner. Fünf Lieder mit Clavierbegleitung Op. 33 (Wien, Haslinger). — „Erzähle mir". Von L. A.

Frankl. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 34 (Wien, M. Artaria's Witwe). — „Mondfahrt". Von Lenau. „Wenn ich nur wüßte". Von Fr. Bach. „Angedenken". Von Rosenthal. Drei Lieder für Alt. Op. 35 (Wien, Diabelli). — „Sterne mit den goldnen Füßchen". „Das Jägerhaus". „Die Bergstimme". „Die Geisterinsel". Vier Gedichte von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 36 (Berlin, Stern). — „Jägers Qual". Von J. G. Seidl". Für eine Singstimme, Waldhorn und Clavier. Op. 37 (Wien, Mechetti). — „Humoristica aus Heine's Gedichten": „Die heiligen Dreikönige". „Militäreinquartierung vorher und nachher". „Der glückliche Mann". „Ist mir schon einmal gescheh'n". „Der brave Mann". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 38 (Mainz, Schott). — „Die Loreley". „Das Bild zu Cöln". „Auf den Wolken ruht der Mond". „Die Nixen". „Auf der Bastei". „Das Schwesterchen". Sechs Gedichte von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 39 (Wien, Haslinger). — *„Fünf neue Gedichte von Heine". „Der Dichter". „Der sterbende Almansor". „Betty". „Geträumtes Glück". „Der scheidende Sommer". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 40. — *„Ironische Lieder. Vier Gedichte von Heine". „Eine alte Geschichte". „Was bedeuten diese Räthsel?" „Madame! ich liebe Sie!" „Don Henriquez". Für eine Singstimme. Op. 41 (dieses und Op. 40 Berlin, Schlesinger). — „Sei Ariette italiane per Soprano e Pianoforte". „Barcarola". „La Rosa". „Romanza". „Bolero". „Barcarola". „Il primo amore". Mit deutscher Uebersetzung von Otto Prechtler. Op. 42 (Wien, Diabelli). — „Sechs Gesänge für eine Altstimme mit Clavier". „Es kommt ja von selbst". Von Friedrich Bach. „Bitte". Von Lenau. „Waldeszauber". Von Rollett. „Melancholie". Von Fr. Bach. „Gondellied". Nach Moore. „Schwanengesang". Von O. Prechtler. Op. 43 (Wien, Haslinger). — *„Mondnacht". Gedicht von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 44 (Wien, Müller). — „Sechs Lieder für vierstimmigen Männerchor, der Salzburger Liedertafel gewidmet". „Aufschrift". „Feuer!" „Jungfer Kanne". Drei Gedichte von J. G. Seidl. „Jägerlied". Von Uhland. „Jagdlied im Grünen". „Jägerglück". Zwei Gedichte von Zerboni. Op. 45. — „Sieben Gedichte aus dem „„Neuen Frühling"" von Heine". „Frühlingsblüten". „Süßes Elend". „Bittere Lust". „Wenn ich liebe?" „Ein Meer von blauen Gedanken". „Des Waldes Capellmeister". „Königin und Page". „Hatte schon dieselben Träume". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 46. — „Sechs Gedichte von Chamisso". Für eine Singstimme mit Clavier. 1. Heft: „Die Müllerin"; „Der Müllerin Nachbar"; „Die Sterbende". 2. Heft: „Katzennatur"; „Minnedienst"; „Der Zopf". Op. 47 (dieses sowie Op. 45 und 46 Wien, Mechetti). — „Drei Lieder für eine Singstimme mit Clavier". „Ständchen" (nach einer steirischen Weise). Von Tiedge. „Blumentrost". Von Hoffmann von Fallersleben. „Thautropfen". Von Redwitz. Op. 48 (Wien, Spina). — „Sechs Lieder für vier Männerstimmen". Dem Wiener Männergesangvereine gewidmet. „Abendglöckchen". „Mondesaufgang". „Ständchen". Von J. N. Vogl. „Frühlingslied". Von Geibel. „Pfingsten". Von Otto Roquette. „Nächtliche Sehnsucht". Von Geibel. Op. 49 (Wien, Mechetti). — „Offertorium" (Confitebor tibi). Für eine Sopranstimme mit obligater Violine, Chor und Orchester. Op. 50 (Wien, Spina). — „Die Nacht". Von Eichendorff. „Lieblicher Verrath". „Scheiden und meiden". Von Sternau. Drei Lieder mit Clavierbegleitung. Op. 51 (Wien, Spina). — „Die Sägemühle". Von Justinus Kerner. „Die Uhr". Von J. G. Seidl. „Die zwei Gesellen". Von Eichendorff. Drei Lieder mit Clavierbegleitung. Op. 52 (Wien, Gustav Lewy). — „Sechs zweistimmige Lieder" mit Clavierbegleitung. „Ob wohl der Mond geplaudert hat?" Von M. Ravin. „Ländliches Fest". Von Theodor Körner". „Die Alpenrose". Von F. Löwe. „Auf dem See". Von Fr. Halm. „Auf ein schlummerndes Kind". Von Fr. Hebbel. „Allgemeines Wandern". Von Eichendorff. Op. 53 (Wien, Spina). — „Sechs Lieder mit Clavierbegleitung". „Willkommene Ruhe". Von Sturm. „Früh Morgens". Von Geibel. „Herbstlied". Von Geibel. „Des Königs Kind". Von Heine. „Im Scheiden". Von Voß. „Frische Fahrt". Von Eichendorff. Op. 54 (Wien, Spina). — „Sechs Lieder für Tenor mit Clavierbegleitung". „Die Quelle". Von Grahlenstein. „Mein Herz und deine Stimme". Von Platen. „Ich will dir's nimmer sagen". Von Prutz. „Im wunderschönen Monat Mai". Von Heine. „Ruhe bei ihr". Von Just. Kerner. „Warum

ich liebe?" Op. 55 (Wien, Gotthard). — „Sechs Lieder" mit Clavierbegleitung. „Fichtenbaum und Palme". Von Heine. „Die Sonne sank". Von Hoffmann von Fallersleben. „Verstohlen geht der Mond auf". Volkslied. „An ein Rosenknöspchen". Von Miller. „Warnung". Von Pfarrius. „Nachts im Walde". Von Betti Paoli. Op. 56 (Wien, Spina). — „Lieder frommer Stimmung". „Weihnachten". Von Eichendorff. „Ich komme nach". Von Vogl. „Im Grase". Von Just. Kerner. Op. 57 (Wien. Spina). — „Sechs Märsche". Für das Pianoforte zu vier Händen. „Ausmarsch". „Trauermarsch". „Flucht und Verfolgung". Zuversicht". „Vortrab und Nachzügler". „Gnomenmarsch" als Friedensanzeichen. Op. 58 (Wien, Schreiber, früher Spina). — b) Ohne Opuszahl. Vollständiger Clavierauszug mit den Singstimmen vom Componisten arrangirt zu folgenden Opern: „Turandot, Prinzessin von Schiras" (Mainz, bei Schott). — „Schlummerlied" aus der Oper „Turandot". Für Tenor mit Begleitung des Claviers und Violoncells oder Waldhorns (ebd.). — „Johanna d'Arc" (Wien, Diabelli). — „Recitativ, Arioso und Duett", zur Oper „Johanna d'Arc" nachträglich componirt (Wien, Diabelli). — „Liebeszauber" (Mainz, Schott). — „Ein Abenteuer Karls II." (Leipzig, Breitkopf und Härtel). — Das Liederwerk: „Die Heimkehr". Achtundachtzig Gedichte aus H. Heine's „Reisebildern" (verlegt in der k. k. Staatsdruckerei in Wien 1851). — „Souvenir musical". Romances françaises. „La dame sans merci". „Enfant, prions". „Il reviendra". Eine spätere Ausgabe mit deutscher Uebersetzung von Otto Prechtler (Wien, Mechetti). — „Clara Wieck und Beethoven". Gedicht von Grillparzer auf die *F-moll*-Sonate Beethoven's. Mit Motiven aus dieser Sonate musicalisch gegeben für eine Singstimme mit Clavierbegleitung (Wien, Diabelli). — „Walzer in *Cis-moll*". Für das Clavier Im musicalischen Sammelwerke „Terpsichore" (Wien, Mechetti). — „Der Gefangene". Ballade von Zedlitz. Für eine Singstimme mit Clavier. Beilage zum „Musicalischen Anzeiger", redigirt von Castelli (Wien, Haslinger). — „Die Geisterinsel". Von Heine. In dem „Album der Leipziger Neuen Zeitschrift für Musik", mit Einbegleitungsworten von Robert Schumann (siehe auch Op. 36). — „In die Ferne". Von Kletke. „Ermunterung". Von Egon Ebert. Letzteres mit Clavier und Violoncell oder Horn (beide Wien, Franz Glöggl). — „Des Meeres Antwort". Von Freiherrn von Schweitzer (in der von Gruner in Wien redigirten „Lyra"). — „Vergebene Frage". Von J. C. Hickel. In dem von Karl Stein herausgegebenen „Album" (Wien, Haslinger und Mechetti). — „Liebespost". Von Julius Ritter von Schröckinger-Neudenberg. In dem von diesem redigirten oberösterreichischen „Album". — „Des Dichters Stern". Von J. Mayerhofer. „Allgegenwart". Von Grillparzer. Beide in dem von Rudolph Hirsch herausgegebenen „Album" (Wien, Haslinger). — „Das deutsche Lied". Von Zedlitz. Für eine Baßstimme und Clavier mit Benützung französischer, italienischer und deutscher Motive (Wien, Haslinger). — „Zweistimmiges Kirchenlied". In der vierten Sammlung mehrstimmiger Gesänge für die Kinder der Mainzer Armenschule (Mainz, Schott). — „Provençale". Gedicht von Anton Ritter von Perger. Beitrag zum „Orpheon", 32. oder 6. Band, redigirt von Täglichsbeck (Stuttgart, bei Göpel). — „Jenny Lind". Gedicht von Prokesch-Osten. Beilage zum „Theater-Almanach" von Bergmann. — „Gute Nacht". Von Friedrich Halm. Beilage zur Gratzer „Aurora", 1849. — „An eine Rose", Von Friedrich Uhl. Beilage zum Kalender „Austria" (Wien, bei Klang). — „Misericordias Domini". Von Mozart. Für das Clavier zu vier Händen übertragen (Wien, Mechetti). — „Scherzo für Clavier". In dem von Liszt redigirten Sammelwerke „Das Pianoforte" (Stuttgart, Hallberger). — **C. Ungedruckte, doch öffentlich aufgeführte Werke.** Außer der unter den Opern genannten italienischen Oper „Elena ossia la donna del lago" die Ouverture zur nicht aufgeführten Oper „Burg Thaya" für ganzes Orchester (im großen Redoutensaale vom Wiener Musikverein aufgeführt). — „Festlied zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Erzherzogs Karl". Gedicht von L. A. Frankl. Für eine Singstimme mit Chor und Orchester (aufgeführt zu Wien im großen Redoutensaale im April 1843). — Messe Nr. 1 in *D-dur*, Messe Nr. 2 in *Es-dur*, nebst Gradualien und Offertorien (aufgeführt in verschiedenen Kirchen. — Chor der Waffenschmiede als Introduction zur Oper: „Käth-

chen von Heilbronn". Für eine Singstimme und Orchester (aufgeführt unter Hiller's Leitung im Gewandhausconcert zu Leipzig und vom Wiener Musikverein im großen Redoutensaale). — „Quartett für Streichinstrumente in *H-moll*" (aufgeführt in einer der Hellmesberger'schen Quartettproductionen). Dann Männerchöre und Lieder in mehreren Männergesangvereinen vorgetragen. — **D. Musicalische Aufsätze von Hoven.** „Dramatische Musik und Jenny Lind". In Ludwig August Frankl's „Sonntagsblätter", 1847, Nr. 4, S. 54. — „Ueber die Gründung eines österreichischen Conservatoriums von Staatswegen aus Anlaß der Reconstruirung des Wiener Conservatoriums". In der Beilage zum Morgenblatte der „Wiener Zeitung" vom 26. October 1850, Nr. 129. — Die juristisch-musicalische Abhandlung „Das musicalische Autorrecht" wurde bereits unter den juristischen Werken aufgeführt. — **E. Zur Kritik des Tonsetzers Hoven.** Es haben sich bedeutende Kritiker und Musiker, um nur einige zu nennen: Dr. Hanslick, Ambros, Robert Schumann, Dr. Jul. Becher, Hektor Berlioz, über den Componisten Hoven ausgesprochen. So schreibt Dr. Hanslick in seinem Buche: „Aus dem Concertsaale" (Wien 1870, Braumüller), nachdem er die Gesangswerke aus dem Wiener Musikverlag von 1850 bis 1853 angeführt und insbesondere mehrere Lieder Dessauer's in anerkennender Weise besprochen hat: „Das wärmste Lob verdienen auch zwei neue Liederhefte von Hoven, welche kürzlich bei Mechetti erschienen sind: Sechs Gedichte von Chamisso, Op. 47, und Sieben Gedichte aus dem „Neuen Frühling" von Heine, Op. 45. Wenn Dessauer rein lyrische Ergüsse des subjectiven Empfindens liebt und mehr die Totalstimmung des Gedichtes componirt, als dessen einzelne Schattirungen, so wählt Hoven gerne Stoffe, die, weit entfernt, sich freiwillig in musicalische Falten zu schmiegen, dem Componisten was zu rathen und aufzulösen geben. Sein Bestreben richtet sich dann mit Vorliebe auf die geistreiche Wiedergabe des Einzelnen, das charakteristische Hervorheben seiner Beziehungen und Gegensätze, endlich auf das dramatische oder epische Ausmalen der Situation." — Der zu früh hingeschiedene Musikgelehrte Dr. Ambros schreibt in seinem Aufsatze über die Musik in der Weltausstellung in Wien („Wiener Abendpost" vom 11. Juli 1873, Nr. 133), indem er die Ausstellungen des Wiener Musikverlags bespricht und dabei auf die Firma A. Diabelli (später C. A. Spina, gegenwärtig Friedrich Schreiber) und ihren Verlag der Meisterwerke Beethoven's und Schubert's zu sprechen kommt: „Auch sonst finden wir im Verlagskatalog manches ganz Treffliche, wie z. B. Liederhefte von J. Hoven, dessen „Fichtenbaum und Palme" nach Heine, dessen „Sägemühle" nach Eichendorff und viel Anderes zu den schönsten Liederblüten zählt, welche dieser so reiche Zweig der musicalischen Literatur besitzt, — wir glauben oft echtesten Schubert zu hören, durchaus aber keinen Nachahmer Schubert's. Zudem hat Hoven für musicalische Komik ein Talent, welches außerordentlich zu heißen verdient. Zum Beispiel das allbekannte Gedicht Chamisso's vom Zopf ist in der That ganz genial componirt". — Was nun die Compositionen der Heine'schen Lieder insbesondere betrifft, so war der Dichter in Kenntniß davon, denn Vesque hatte ihm ein Exemplar der „Heimkehr-Lieder" nach Paris geschickt, und Strodtmann in seiner Biographie Heine's schreibt: „Im Frühling 1851 sendete Hoven dem Dichter nach Paris seine herrlichen Compositionen der „„Heimkehr-Lieder"", welche als echte musicalische Palingenesien sich den geistvollsten Tonschöpfungen Schubert's, Schumann's und Mendelssohn's würdig zur Seite stellen. Heine ließ sich später manche derselben von dem Componisten Fr. W. Kücken vorsingen und sprach sich höchst befriedigt darüber aus. Vor Allem ergötzte ihn das „„Geschnarr und Quinquiliren des Don Henriquez"", und belustigt rief er aus: Ja, ich erkenne meinen alten Wandnachbar." — Außer den angeführten Urtheilen seien hier noch folgende erwähnt: Robert Schumann in der „Neuen Zeitung für Musik", 1838, Nr. 6 und 43; — über die Chamisso'schen Lieder: „Literaturblatt zur niederrheinischen Musikzeitung" (Cöln), 26. November 1853; — über die Heine'schen Lieder: Dr. Becher in der von Aug. Schmidt redigirten „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung", 1843, Nr. 2; Hektor Berlioz im „Journal des Débats", Avril 1837, und in der „Abendpost der Wiener Zeitung", 1851, Nr. 91; — Engel in der „Preußischen Zeitung", 1851, Nr. 149; — Otto Lange in der „Neuen Berliner Musik-Zeitung", 1851, Nr. 37; — Walther von Goethe in der Beilage zur „Wiener

Zeitung", 1851, Nr. 10. — F. S. Gaßner, der strenge, schwer zu befriedigende Musikkenner und Kritiker, hat Hoven's Compositionen eingehend studirt und schreibt unter Anderem: „Von Hoven's der Oeffentlichkeit übergebenen Werken bilden deutsche Lieder die Mehrzahl. Wie in der Poesie die Lyrik, ist das Lied in der musicalischen Welt Deutschlands am reichsten, dem Gehalte nach vielleicht am dürftigsten gepflegt. Bei der jetzigen Sprachfertigkeit und Notenkenntniß ist bald ein ziemlich gutes Gedicht verfaßt, bald ein nicht übles Lied componirt. Und doch wie Wenigen von Hundert ward die Künstlerweihe?! Einer von diesen Wenigen ist Hoven. Meist glücklich und geistreich in der Wahl der Texte, hauchte er den schönen poetischen Gebilden Seele und Gemüth ein, und es ist keines von seinen zahlreichen Liedern unbedeutend, alle charakteristisch, die meisten ausgezeichnet zu nennen. Wir erwähnen von diesen: „Der Todtentanz" von Heine, eine geniale Tondichtung, welche des Künstlers reiche Phantasie und poetische Schwungkraft im hohen Grade bekundet; „Der Gesang der Seejungfern", reizend und charakteristisch durch seine eigenthümliche, das Wellengemurmel lieblich imitirende Begleitung; „Die zwölfte Stunde", mit dem seltsam umspinnenden Accordenwechsel; „Die Bergstimme", mit dem unheimlichen Bergrufe; das wehmüthige Gebet „An ein junges Mädchen" und vor Allem „Die Wonne der Kindheit", Gedicht von Lengerke, welches Lied ganz allein geeignet ist, über sein Talent das unzweideutigste günstigste Urtheil zu begründen. Diese Composition ist eine der reizendsten, tiefgemüthlichsten Tondichtungen im Fache des deutschen Liedes, gleich ausgezeichnet durch entschiedene Originalität und liebliche Behandlung". So charakterisirt Gaßner noch andere Lieder Hoven's und schließt mit den Worten: „Hoven's Lieder sind vielleicht noch nicht so populär geworden, als es ihr Werth verdiente; sie bedürfen eines Sängers, der sie zu singen versteht".

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „J. Vesque von Püttlingen". Ed. Ratti del. Weger und Singer sc. Lp. (4°.). Auch in Baumgärtner's „Allgemeiner Modenzeitung". — 2) Lithographie von Kriehuber (Fol.). Mit Facsimile: „J. Vesque von Püttlingen". [Kam nicht in den Kunsthandel.] — 3) Lithographie von Eduard Kaiser (Fol.). Mit Unterschrift: „J. Hoven" (Wien, bei Spina), nicht ähnlich. — Außerdem befindet sich im Besitze der Familie ein Porträt, von Peter Fendi 1822 gemalt.

Quellen zur Biographie. Album zum Besten nothleidender Künstler und Schriftsteller. Herausgegeben von Karl Modrainer (Wien 1851) S. 136 u. f.: „Biographische Skizze". Von Karl Oberleitner. — Briefe von Johann Philipp Freiherrn von Wessenberg aus den Jahren 1848—1858 an Isfordink-Kostnitz, österreichischen Legationsrath a. D. (Leipzig 1877, F. A. Brockhaus, 8°.) I. Theil, Brief 107. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 866. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XVII. Jahrg. (1867), S. 1000 u. f. und 1111. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 367 und 379. — Jahreszeiten (Hamburger Modeblatt, schm. 4°.) in einem der Jahrgänge von 1850 bis 1855 eine ausführliche Biographie. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. October 1883, Nr. 6888: „Freiherr Vesque von Püttlingen". — Dieselbe, 27. November 1883, Nr. 6916, Morgenblatt, im Feuilleton: „Zur Erinnerung an Vesque von Püttlingen (J. Hoven)". Von Ed(uard) H(anslick). — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 812 [ein für ein Special-Lexikon ebenso kümmerlicher als gehaltloser Artikel]. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1851, Nr. 68. Von Otto Prechtler. — Presse (Wiener polit. Blatt) Localanzeiger derselben vom 7. Juli 1877, Nr. 184: „Doctor-Jubiläum". — Sonntagsblätter. Herausgegeben von L. A. Frankl (Wien, Lex.-8°.), II. Jahrg. (1843), S. 669: „Musicalische Charaktere. Heine und Hoven". — Dieselben, V. Jahrg. (1846), S. 1224: „Musik von Hoven". — Dieselben, VI. Jahrg. (1847), in der Beilage „Wiener Bote", Nr. 49, S. 450: „J. Hoven". — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen „Wiener Zeitung") 6. Juli 1877, Nr. 133, S. 2:

„Doctorjubiläum". — Wiener Zeitung vom 25. Juli 1827, Nr. 160. — Dieselbe, 1. November 1883, Nr. 260, S. 4: „Johann Freiherr Vesque von Püttlingen". — Wiener Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1851, Nr. 210, S. 841: „Johann Vesque von Püttlingen (J. Hoven)". — Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°.) Bd. V, Nr. 8, 1845. — Revue de droit international et de législation comparée (Brüssel, gr. 8°.) Tome XVI (1884), 1^{re} Livraison, p. 86 et s.: Nekrolog. Von L. Neumann. — Revue musicale de Paris 1841, Nr. 38. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1023. [Ein Artikel von einem Dutzend Zeilen. Ja, wenn Herr von Vesque ein čechischer Schulmeister oder ein čechischer Organist wäre, dann stände die Sache anders!]

Vesque von Püttlingen, Karl von (Kunstdilettant, geb. zu Wien am 4. April 1805). Der jüngere Sohn des k. k. ersten Hofbibliothekscustos und Hofrathes Johann von Vesque aus dessen Ehe mit Theresia von Leenheer, und Bruder des unter dem Namen Hoven berühmten Componisten Johann Freiherrn Vesque von Püttlingen. Da er frühzeitig großes Talent für die bildende Kunst, vorzüglich in der Composition, bekundete, so ließ man ihn gewähren, und er bildete sich vornehmlich in derselben aus. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er von dem genialen Peter Fendi [Bd. IV, S. 173], dann besuchte er die Malerschulen Waldmüller's und Amerling's. Hierauf begab er sich nach München und wandte sich, durch den Verkehr mit dem ihm befreundeten Schwind angeregt, mit Vorliebe dessen Kunstrichtung zu. Im Jahre 1836 trat er in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste zum ersten Male mit dem Oelbilde „Ein sterbendes Kind" und einem Porträt in die Oeffentlichkeit; diesen folgte ebendaselbst 1837: Porträt des Herrn J. Ghys; — „Der Heimkehrende"; — 1839: „Goldschmieds Töchterlein", nach dem Gedichte von Uhland; — 1841: „Bischof Kolonitsch sammelt die nach der Belagerung Wiens 1683 im türkischen Lager zurückgebliebenen Christenkinder", und 1842: „Francesca von Rimini", nach Dante's „Göttlicher Komödie"; — „Griseldis von Parcival verstossen", angeregt durch Halm's dramatische Dichtung „Griseldis". Noch vollendete er 1844 einen Carton: „Tasso's Tod"; ein feierlicher Zug kommt ins Kloster San Onofrio, um den Dichter zur Krönung abzuholen, diesen aber hat bereits der Tod in seine Arme genommen; eine Composition von ergreifender Einfachheit und Würde. Ein hartnäckiges Nervenleiden, welches den jungen Künstler erfaßte, gestattete ihm nicht länger die Ausübung der Kunst nach dieser anstrengenden Richtung und zwang ihn, das Malen in Oel aufzugeben, worauf er sich der Aquarellmalerei zuwandte. In derselben blieb er nun fortan thätig und schuf eine große Anzahl poetischer und sinniger Compositionen, in welchen er bald Scenen aus der reichen Sagenwelt, bald phantasievolle Personificationen der Naturkräfte darstellte, so z. B.: Gnomen in einem Eisenhammer; die verfallene Mühle mit dem Geisterspuk; aufsteigende Nebel im Hochgebirge; die tanzenden Willis; die Johanniswürmchen. Die meisten dieser Aquarelle befinden sich zerstreut im Privatbesitze. Als die Künstlergenossenschaft Wiens im Jahre 1854 der Kaiserin Elisabeth zu deren Vermälung ein Album zu überreichen beschlossen hatte, lieferte auch Vesque eine anmuthige in Farben ausgeführte

Zeichnung: Elfen segnen die Kaiserburg, nach Shakespeare's „Sommernachtstraum". Mit reger Theilnahme folgte er den Kunstbestrebungen seiner Zeit, welche in ihrer sich allmälig vollziehenden Umgestaltung einen großartigen Aufschwung nahmen, und legte auch in seiner Freude an schönen Kunstwerken eine Sammlung von Kupferstichen an, die manches werthvolle und seltene Blatt enthält. Karl von Vesque vermälte sich mit Theresia Genovefa (geb. 26. März 1814), einer Tochter des k. k. Justizhofrathes Anton Freiherrn von Plappart-Leenheer, doch sind aus dieser Ehe keine Kinder vorhanden.

Frankl (Lud. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) III. Jahrg. (1844), Beilage „Kunstblatt" S. 215. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8⁰.). 1836, Nr. 222 und 281; 1837, S. 26, Nr. 302; 1839, S. 21, Nr. 258, S. 23, Nr. 217; 1841, Nr. 232; 1842, Nr. 227.

Porträte. 1) Gemalt von Peter Fendi im Jahre 1822 und ein zweites von Friedrich Amerling, beide in Oel ausgeführt und im Besitz der Familie. — 2) Lithographirt von Kriehuber (Fol.).

Zur Genealogie der Herren von und Freiherren von Vesque-Püttlingen. Die in den Niederlanden ansässige Familie von Vesque leitet ihren Ursprung von dem altadeligen französischen Geschlechte der Vesc, Vesq oder Vesque her, von welchem ein Abkömmling sich im Luxemburg'schen ansiedelte. **Johann** von Vesque, vermält mit Katharina geborenen von Traileur, besaß zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Herrschaften Püttlingen (Putelange) und Hagen nebst den Dependenzen: Emering, Elzingen, Niederrentienne, Altewisse, Burmering, Filstroffe, Ganneren, Himmeling, Enzingen, Elingen, Dönendorf und Hoven (von welch' letzterer Johann Freiherr von Vesque den Künstlernamen annahm) im französischen Antheile des Großherzogthums Luxemburg, und die Herrschaft Stadt-Bredimus an der Mosel im deutschen Antheile desselben. Sein noch vor ihm verstorbener Sohn **Johann**, vermält zu Commercy in Lothringen am 11. Februar 1760 mit Cäcilie geborenen von Roquilly, war Generalinspector der Domäne des Erzbisthums Metz und des kaiserlichen Lottogefälls in den österreichischen Niederlanden. Des Letzteren Sohn, gleichfalls **Johann** mit Vornamen (geb. zu Brüssel am 12. November 1760), emigrirte nach Wien, wo er am 1. März 1829 starb. Er hatte sich am 5. August 1801 mit Theresia von Leenheer (geb. 18. März 1770, gest. zu Wien am 20. August 1829) verehelicht, welche ihm die beiden Söhne **Johann** [S. 196] und **Karl** [S. 207] schenkte. Ersterer vermälte sich mit Anna Maria (geb. 31. März 1814), Tochter des 1846 verstorbenen Ignaz von Márkus zu Eör, königlich ungarischen Hofrathes und Referenten bei der ungarischen Hofkanzlei, und der 1858 entschlafenen Anna geborenen Vajda von Rába-Bogyoszló; Letzterer mit Theresia, Tochter des k. k. Justiz-Hofrathes Anton Freiherrn von Plappart-Leenheer. Der letztgenannte Johann Vesque von Püttlingen erhielt in Anbetracht seiner ehelichen Verbindung mit der Tochter des ausgezeichneten ungarischen Staatsmannes und Rechtsgelehrten Ignaz von Márkus zu Eör auf den von dem ungarischen Landtage im 52. Gesetzartikel des Jahres 1840 gestellten Antrag mit königlichem Diplom vom 16. December 1841 das Indigenat des Königreichs Ungarn. In Folge der Verleihung des Ritterkreuzes des königlich ungarischen St. Stephansordens (mit ah. Cabinetsschreiben vom 19. Juni 1866) wurde dann derselbe mit kaiserlichem Diplom vom 6. August 1866 unter Anerkennung der adeligen Eigenschaft seiner Vorfahren in den erblichen Freiherrenstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben. Während die Ehe seines Bruders Karl Vesque von Püttlingen kinderlos blieb, erfreute er sich einer zahlreichen Nachkommenschaft: sechs Söhne: **Johann, Alexander, Alphons, Karl, Lothar, Oskar**, und vier Töchter: **Felicie, Irma, Nisa, Helene.** Von seinen Söhnen ist 1. **Johann** (geb. in Wien 21. Juli 1833) zur Zeit k. k. Hof- und Ministerialrath im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern. Freiherr Johann vermälte sich zu Hietzing am 23. August 1864 mit Bertha (geb. in Salzburg am 16. October 1834), Tochter des k. k. Obersten Bernhard Rive von Westen (gest. 1866) und Josephinens geborenen Angerer von

Stammtafel der Freiherren Vesque von Püttlingen.

Johann von **Vesque** †,
Herr der Herrschaften Püttlingen (Putelange), Hagen (Hoven) mit eilf Dependenzen und Stadt-Bredimus.
Katharina von **Craiteur** †.

Johann †.
Cäcilie von **Roquilly** †.

Johann [S. 193]
geb. 12. November 1760, † 1. März 1829.
Theresia Leenheer von **Sleews**
geb. 18. März 1770, † 20. August 1829.

- **Johann** [S. 196]
  geb. 23. Juli 1803,
  † 29. October 1883.
  Marie geborene von **Märkus** zu **Eör**
  geb. 31. März 1814.
- **Karl** [S. 207]
  geb. 4. April 1805.
  Therese Genovefa geborene Freiin
  Plappart von **Leenheer**
  geb. 26. März 1814.

Kinder:

- **Johann** geb. 21. Juli 1833. **Bertha** geb. **Rive** von **Westen** geb. 16. October 1834.
  - **Victor**, **Richard**, Zwillingsbrüder, geb. 7. März 1866.
  - **Robert** geb. 31. März 1874.
- **Alexander** geb. 13. October 1834. **Bertha** geb. **Aubé** de la **Hault**.
- **Alphons** geb. 24. März 1836. **Marie** geb. Freiin von **Mattencloit** geb. 16. October 1857.
  - **Alphons** geb. 15. August 1878.
  - **Oskar** geb. 1. Jänner 1882.
- **Felicie** geb. 26. Mai 1837, vm. **Johann** Freiherr von **Haßlinger-Hassingen**.
  - **Johanna** geb. 7. April 1861.
  - **Felix** geb. 3. August 1865.
- **Karl** geb. 21. April 1841. **Elise** geb. Freiin von **Schreiner** geb. 10. April 1853.
- **Lothar** geb. 25. Dec. 1842, † 9. Mai 1857.
- **Oskar** geb. 18. August 1846, † 19. August 1866.
- **Irma** (**Marie**), Ehren-Stiftsdame des Brünner adeligen Damenstiftes, geb. 30. Dec. 1847.
- **Risa** (**Therese**) geb. 3. April 1850.
- **Helene** geb. 12. Juli 1854.

Angerffn (gest. 1881). Die Kinder dieser Ehe sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 2. **Alexander** (geb. in Wien 13. October 1834), k. k. Hof- und Ministerialconcipist, früher Kanzleisecretär der k. k. Botschaft in Paris. In Anerkennung seines muthvollen Verhaltens während der Schreckenstage in Paris 1871 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. [Wiener Zeitung 4. Juli 1871, Nr. 164]. — 3 **Alphons** (geb in Wien 24. März 1836) ist zur Zeit k. k. Hauptmann erster Classe des Armeestandes und dem militär-geographischen Institute zugetheilt. — 4. **Felicie** (geb. in Hietzing 26. Mai 1837) vermälte sich zu Penzing am 29. Mai 1860 mit Johann Freiherrn von Haßlinger-Hassingen, k. k. wirklichem Hof- und Ministerialrathe und Vorstande des Departements für Chiffrewesen und translatorische Arbeiten im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern. Aus dieser Ehe stammen: Johanna (geb. in Wien 7. April 1861) und Felix (geb in Penzing 3. August 1865). — 5. **Karl** (geb. in Wien 21. April 1841) widmete sich dem Waffendienste und trat 1857 aus dem ersten Jahrgange der Artillerie-Akademie in die Wiener-Neustädter Militärakademie über, aus welcher er im Juli 1859 als Lieutenant zu Civalart-Uhlanen Nr. 1 eingetheilt wurde. Aus diesem Regimente kam er später zu König der Belgier-Infanterie Nr. 27 und ließ sich, als Erzherzog Ferdinand Max die Kaiserkrone Mexikos annahm, als Major in das österreichische Freiwilligencorps einreihen, in welchem er mit Auszeichnung gegen die Truppen des Juarez kämpfte. Am 21. September 1871 vermälte er sich mit Elise (geb. in Constantinopel am 10. April 1853), Tochter des k. k. außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am kaiserlich brasilianischen Hofe Gustav Freiherrn von Schreiner aus dessen Ehe mit Elisabeth geborenen von Isfordink-Kostnitz. — 6. **Lothar** (geb. 25. December 1842 in Wien) starb als Zögling der k. k. theresianischen Akademie am 9. Mai 1857. — 7. **Oskar** (geb. zu Penzing 18. August 1846) widmete sich anfangs dem Studium der Medicin an der Wiener Hochschule. Bei Ausbruch des Krieges 1866 trat er aber als Freiwilliger in die österreichische Nordarmee, in welcher er als k. k. Lieutenant des 73. Infanterie-Regiments Herzog Wilhelm von Württemberg in der Schlacht bei Königgrätz kämpfte, in Folge der Strapazen auf dem forcirten Rückzuge von Olmütz nach Preßburg jedoch erkrankte er am Typhus und starb im elterlichen Hause zu Penzing am 19. August 1866. — 8. **Irma (Marie)** (geb. in Wien 30. December 1847). — 9. **Nisa (Therese)** (geb. in Wien 3. April 1850). — 10. **Helene** (geb. in Penzing 12. Juli 1854). [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1867, S. 1000; Jahrg. 1878, S. 891. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 12°.) I. Jahrg. S 430.]

Wappen der Familie Vesque von Püttlingen. Ihr Wappen ist jenes der altadeligen französischen Familie von Vesque, ein blauer Schild mit goldenem Schildeshaupte. In ersterem drei aufrechte silberne unten zugespitzte Pfähle; in letzterem drei rothe Krückenkreuze nebeneinander. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit drei Turnierhelmen. Aus der Krone des mittleren erschwingen sich drei Straußfedern, eine silberne zwischen blauen; aus der Krone des rechten Helmes wächst ein geharnischter Arm hervor, der einen Sarazenensäbel in der bloßen Faust emporhält; auf der Krone des linken Helmes sitzt ein natürlicher weißer Schwan mit emporgereckten Flügeln. Die Helmdecken. Jene des mittleren und rechten Helmes sind blau mit Silber, die des linken roth mit Gold unterlegt Die Schildhalter. Auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden Broncearabeske zwei voneinander gekehrte goldene rothbezungte Löwen.

Vessel, Johann Baptist (slovenischer Dichter, geb. zu Koses nächst Laibach in Krain 1799, gest. zu Triest am 26. März 1884). Er wird gewöhnlich Vesel-Koseski genannt, welch letzteren Beinamen er von seinem Geburtsorte Koses angenommen hat. Die Schreibung mit einfachem s (Vesel) ist slavisch, er selbst schrieb sich laut des mir vorliegenden Partezettels mit doppeltem s. Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden fehlen alle authentischen Nachrichten, und meine darauf bezüglichen

Anfragen bei den Hinterbliebenen des Verewigten blieben unbeantwortet. Neunzehn Jahre alt, trat er im „Laibacher Wochenblatt" (Nr. 24) mit einem Sonett: „Potashva", d. i. Der Trost, auf, welches als das erste in krainischer Sprache bemerkenswerth ist. Erst einige Jahre später brachte die „Krajnska zhbeliza", d. i. Die krainische Biene (1830 u. f.), mehrere andere Proben in dieser Dichtungsform. Indessen widmete er sich zunächst in Laibach, dann an der Hochschule zu Wien den Studien und wendete sich, nachdem er jenes der Rechte beendet hatte, dem Staatsdienste zu, in welchem er nach dem Partezettel die Stelle eines k. k. Finanzrathes in Triest erreichte. Sonst finden wir ihn gewöhnlich als pensionirten k. k. Oberfinanzrath angeführt. Für unser Werk hat seine amtliche Laufbahn, welche schablonenmäßig sich abwickelt, kein näheres Interesse, dagegen nimmt er als slovenischer Poet, in welcher Eigenschaft ihm nach Preshern [Bd. XXIII, S. 267] der erste Rang eingeräumt wird, unsere volle Theilnahme in Anspruch. Von seinen Originaldichtungen ist wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen, aber durch seine meisterhaften Uebersetzungen der Dichterkoryphäen anderer Nationen, vornehmlich der deutschen, machte er sich in seinem Vaterlande in ruhmvollster Weise bekannt. Er übertrug Schiller, Bürger, Uhland, Herder, Chamisso, Deržavin und Andere, und wie ein krainischer Literaturhistoriker in freilich etwas überschwenglicher Weise schreibt, lieferte er Uebersetzungen, „die neben dem Vorzuge treuer Wiedergabe in Ansehung der poetischen Diction ihre Originale meistentheils übertreffen!!" [Bei solchen Ansichten möchte man freilich tief bedauern, daß Schiller und Chamisso und Herder und Bürger nicht als Slovenen zur Welt gekommen.] Die gerühmtesten Uebersetzungen Vessel's sind: „Divica orleanska", d. i. Die Jungfrau von Orleans, und „Nevesta mesinska", d. i. Die Braut von Messina. Außerdem übertrug er eine große Anzahl von Gedichten aus der deutschen, russischen und čechischen Sprache. Um wie viel würde dieser talentvolle Dichter die slovenische Literatur wohl noch bereichert haben, wenn ein hartnäckiges Leiden, welches ihn seit 1852 quälte, es nicht verhindert hätte. Ferner übersetzte er die „Ilias" des Homer in einer Weise, welche dem Original wenig nachsteht; dabei handhabt er den Hexameter in slovenischer Sprache mit einer Meisterschaft, worin ihm keiner der bisher bekannten Poeten seines Vaterlandes gleichkommt. In seinen letzten Lebensjahren, bereits ein Achtziger, beschäftigte er sich mit der Uebertragung von Dante's „Göttlicher Komödie" ins Slovenische, in ein Idiom also, über dessen Inferiorität vor Kurzem der sonst so chauvinistische „Moniteur" der nationalen Partei in Krain ein rührendes Klagelied anstimmte. Die Uebertragung der gewaltigen Schöpfung des Florentiners war schon im Jahre 1881 zum größten Theile vollendet. Eine Sammlung der Dichtungen Vessel's erschien, von der slovenischen „Matica" herausgegeben unter dem Titel: *„Razne dela pesnicke in igrekazne Jovana Vesela-Koseskiego. Zalozila Matica Slovenska"* (Laibach 1870, Blaznik, 8°., mit Porträt). In der Geschichte der slavischen Literaturen von A. N. Pypin und V. D. Spasovic wird er als „der größte slovenische Dichter" bezeichnet. Er hinterließ zwei Söhne: Victor und Wilhelm, und fünf Töchter, welche sich sämmtlich vermälten, und von denen zwei, Julie und Justine, Witwen sind.

Paul Jos. Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Tempský, 8°.). I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 40 und 83. — Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte von Franz Zakrajšek im Ersten Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule in Görz. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1861 (Graz 1861, bei J. B. Seitz 8°) S. 23 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 5. August 1881, Nr. 217: „Slovenische Dante-Uebersetzung". — *Křížek (Václav).* **Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a připojeným slovníčkem**, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 118 und 294, unter dem Namen: „**Jan Koseski**". — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) 1863, Nr. 231, im Feuilleton: „**Kratak pregled slovenske literature**", d. i. Kurzer Umblick in der slovenischen Literatur. — **Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý**, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1021.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Janez Vessel". Monogramm des Bildnißmalers:  1870 lithographirt in Wien (8°.).

Ein **Heinrich** Vessel, zur Zeit Hauptmann in der Geniewaffe der k. k. Armee, that sich im bosnischen Feldzuge 1878 durch seine Energie besonders hervor. So stellte er mit seiner bei der sechsten Division eingetheilten vierten Geniecompagnie auf der von Brod bis Sarajewo etwa 32 Meilen (220 Kilometer) betragenden Strecke während des Feldzuges nicht weniger denn 18 Brücken neu her, reparirte deren 31, errichtete 130 Durchlässe fast ganz neu und legte überdies unzählige Prügelwege, d. h. Faschinen, Aeste oder Zweige über morastige unwegsame Stellen, darunter eine von 176, eine andere von 40 Metern Länge. Vor Branduk und Busowatze mußte die Straße durch Felssprengungen mittels Dynamits an mehreren Stellen verbreitert werden, und an unzähligen gefährlichen Punkten wurden Geländer und Radabweiser aufgerichtet. Für diese seine Umsicht und die Operationen der Armee wesentlich fördernde Energie ward er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 393, unter Jahr 1878.]

Vesselényi, siehe: **Wesselényi.**

Vest, Lorenz Chrysanth Edler von, Vater (Arzt und Protomedicus von Kärnthen, geb. zu Lienz in Tirol am **21. October 1720**, gest. zu Klagenfurt am **16. Jänner 1789**). Ein Sohn des Apothekers Johann Vest zu Lienz (Näheres über die Familie geben S. **222** die Quellen), erhielt er im Elternhause den ersten Unterricht und beendete auch die Vorbereitungsstudien im Vaterlande; dann widmete er sich der Rechtswissenschaft, später der Theologie und als ihm auch diese nicht zusagte, der Medicin. Zu seiner Zeit lagen die Verhältnisse bezüglich des letzteren Studiums ganz anders als heute. Obgleich er aus eigenem Antriebe neben der eigentlichen Medicin noch als deren Hilfsstudien Botanik, Anatomie, Chemie und Pharmakologie auf das eifrigste betrieb, bewältigte er doch schon im Alter von **21** Jahren das ganze Gebiet der medicinischen Wissenschaft und begab sich im November **1742** als junger Arzt auf dem Landwege nach Rom, um daselbst zu prakticiren. Die Studien der kranken Natur wurden ihm durch den Aufenthalt im Spital zum heiligen Geist in Rom gewährt, welche Stadt, wie denn überhaupt Italien, im vorigen Jahrhundert hinsichtlich der medicinischen Wissenschaft große Berühmtheit genoß. Wie lange er in der ewigen Stadt verweilte, darüber liegt keine bestimmte Nachricht vor, nur so viel ist aus seinen Aufzeichnungen bekannt, daß er auf dem Seewege heimkehrte. **1746**, also in einem Alter von **26** Jahren, in welchem heutzutage kaum der medi-

cinische Curs beendet wird, finden wir ihn bereits als Landschaftsphysicus in Klagenfurt. Die Zeit seines ärztlichen Auftretens trifft eben mit den Reformen zusammen, welche van Swieten im Kaiserstaate in den Studien überhaupt, vornehmlich aber in den medicinischen, durchführte. Viele der wichtigsten Zweige des Culturlebens und der sanitären Zustände lagen zu jener Zeit ziemlich im Argen. Von Sanitätspolizei, von Sanitätsbeamten, von einer Vorsorge der Regierung für das allgemeine Gesundheitswohl, von einer Ueberwachung der die Arzeneikunst Ausübenden durch geeignete Behörden, von alledem hatte man bis dahin nur sehr dunkle und mangelhafte Vorstellungen; die ärztlichen Anstalten waren sehr spärlich vertheilt, in ihrer Zusammensetzung äußerst lückenhaft, in ihren Hilfsmitteln durchaus mangelhaft, kurz das ganze medicinale Wesen bedurfte dringend einer zeitgemäßen Umgestaltung. Da trat van Swieten nicht blos als Reformator, sondern als Schöpfer auf. Er erließ zunächst das Gesetz, daß jeder in Oesterreich die Praxis ausübende Arzt auf einer inländischen Universität sich die Befähigung erworben haben müsse. So ward dem Charlatanismus, der bis dahin zum Schaden der leidenden Menschheit nicht selten sich breit gemacht hatte, mit einem Male ein Riegel vorgeschoben. Auch Vest mußte sich nach Wien verfügen und der daselbst für Doctoren, welche auf einer auswärtigen Universität graduirt worden, vorgeschriebenen Prüfung sich unterziehen. Diese Prüfung, welche van Swieten's Aufmerksamkeit auf den jungen vielversprechenden Arzt lenkte, dürfte in die letzten Jahre des vierten Decenniums des vorigen Jahrhunderts fallen; nachdem Vest sie bestanden hatte, wurde er Mitglied der Wiener medicinischen Facultät und Assessor der Sanitätscommission. Nun übte er in Klagenfurt seine ärztliche Praxis aus, sein Ruf wuchs mit jedem Jahre, und nicht nur im ganzen Lande, sondern auch außerhalb der Grenzen desselben ward in bedenklichen Fällen sein Rath eingeholt. 1773 zum Protomedicus von Kärnthen und zum Sanitätsreferenten bei der Landesstelle ernannt, wurde er, als nach dem Tode der Kaiserin Maria Theresia die Erzherzogin Marianne im April 1781 ihren bleibenden Wohnsitz in Klagenfurt nahm, zu ihrem Leibarzte berufen, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem 1789 erfolgten Tode wirkte. Wir haben bereits oben angedeutet, daß unter der Kaiserin Maria Theresia die Verbesserungen und Neuerungen im Medicinalwesen stattfanden. Für Kärnthen hatte Vest an deren Ausführung wesentlichen Antheil. Namentlich was die sanitären Verhältnisse Klagenfurts betrifft, ist er so zu sagen der Schöpfer einer neuen Epoche. Zu jener Zeit besaß Klagenfurt eine sehr ungesunde Lage. Um die Stadt selbst, um ihre erst 1809 von den Franzosen niedergelegten Mauern rundherum zog sich ein breiter Graben voll stagnirenden von einer Menge parasitischer Pflanzen und von Sumpfthieren wimmelnden Wassers, während im Süden eine bedeutende, noch heute unter dem Namen „das Moos“ bekannte Versumpfung, welche von dem sich stauenden Ausflusse des Wörthersees gebildet wurde, sich erstreckte. In Folge dieser Uebelstände ward die Luft verpestet und war Klagenfurt in jenen Tagen wegen seiner bösartigen Wechselfieber übelberüchtigt. An dem Plane der Austrocknung des Stadtgrabens und der Trockenlegung des Sumpfes durch Abzugscanäle nahm nun Vest wesentlichen Antheil, und zwar

gemeinschaftlich mit dem Kreisingenieur Joseph von Clairfayt, einem Niederländer, seinem nachherigen Schwiegersohne. Da änderten sich mit einem Male die sanitären Verhältnisse Klagenfurts, welches seit dieser Zeit zu den gesundesten Provinzialstädten der Monarchie zählt. Auch die Verlegung des Friedhofes aus der Mitte der Stadt nach St. Rupprecht, wo derselbe noch gegenwärtig sich befindet, ist Vest's Werk. Heute freilich ist eine solche Maßregel mit wenigen Zeilen niedergeschrieben, aber an ihre Ausführung knüpfen sich eine Menge von Schwierigkeiten, an denen Gewohnheit, Eigennutz, Vorurtheil und die nicht geringste und am schwersten zu bekämpfende, die Pietät, betheiligt sind, und welche den Vollzieher einer solchen Maßregel allen Angriffen, Verdächtigungen, Protesten und Einwendungen der dabei Interessirten preisgeben. Nichtsdestoweniger setzte Vest die Maßregel durch und gewährte dadurch der Stadt eine in sanitärer Hinsicht nicht zu unterschätzende Wohlthat. Ferner übernahm er aus eigenem Antrieb den Unterricht der Anatomie, wobei er in Anbetracht der Schwierigkeiten, die dazu nöthigen Leichen zu bekommen, was zu jener Zeit mit den größten Umständlichkeiten verbunden war, große Hindernisse zu bekämpfen hatte. Mit diesem Unterrichte in Verbindung führte er ein und begründete jenen der Chirurgie, für den das Bedürfniß um so dringender wurde, als es bei dem Mangel an unterrichteten und gebildeten Wundärzten von Curpfuschern namentlich auf dem Lande wimmelte, welche durch ihre mißglückten Curen und die gewissenlose Behandlung ihrer Patienten viel Unheil und Elend unter der Bevölkerung verursachten. Bei Epidemien, welche insbesondere zur Zeit des Krieges mit den Türken und aus anderen Ursachen oft verheerend auftraten, und denen die zur Bekämpfung derselben von fernher geschickten Aerzte nicht selten zum Opfer fielen, leistete Vest Staunenswerthes; nicht nur daß er durch umsichtiges Verhalten die Seuche von seinem eigenen Leibe fernhielt, auch durch Anwendung entsprechender Mittel, womit er ein seltenes Pflichtgefühl und eine bewunderungswürdige Unerschrockenheit verband, half er das Uebel erst zum Stillstand bringen und dann ganz bannen. Im Jahre 1768 kamen Hirneis und Ingenhouß nach Kärnthen, um die Impfung daselbst einzuführen, und da war es vornehmlich Vest, der bei dem Vertrauen, welches die Bevölkerung auf ihn setzte, dem damals immerhin gewagten Vorgange durch Beispiel und Ueberredung Eingang verschaffte. Die Muße seines Berufes widmete er ununterbrochen wissenschaftlichen Arbeiten und Studien, vornehmlich aus der Mineralogie, Botanik und der Physik des Himmels. Dabei stand er im regen, auch brieflichen Verkehre mit den berühmtesten Aerzten seiner Zeit, so vor Allem mit van Swieten, dann Boerhave, von welchen Beiden sich Briefe in seinem Nachlasse vorfanden, dann mit Scopoli, Wulfen, Wernischek und Anderen. Als Schriftsteller scheint er nicht öffentlich aufgetreten zu sein, wenngleich er mehrere, darunter auch gedruckte Abhandlungen hinterließ, so eine theologische Streitschrift mit dem Titel: *„De matrimonii vinculo authore L. C. V.“* (1785), in welcher er aus den Kirchenvätern und nach medicinischen Gründen die Trennbarkeit der Ehe zu beweisen suchte. Das Büchlein kam in Augsburg ohne Angabe des Druckortes und Verlegers heraus. Da sich Vest nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnete, so mag er

bei den damals herrschenden Ansichten sich nicht ganz sicher gefühlt haben und zu dieser Maskirung bewogen worden sein. Außerdem fanden sich einige Druckschriften aus dem Gebiete der Veterinärkunde, z. B. Belehrungen über das Verhalten bei ausgebrochenen Viehseuchen u. d. m. und endlich Arbeiten pharmakologischen Inhalts vor, bei welchen die zahlreichen Zusätze, Einschaltungen und Beilagen einen Beleg dafür geben, mit welcher Aufmerksamkeit er den Fortschritt seiner Wissenschaft verfolgte. Auch enthielt sein Nachlaß eine größere botanische Arbeit, und zwar einen Versuch, das botanische System des Dr. Wernischek mit dem von Gleditsch, von Linné und mit den natürlichen Ordnungen in Verbindung zu bringen. Er schrieb darüber an Wernischek: „Schediasma in quo conatus sum, systematum botanicum cum systemate Linneano ac Gleditschiano cum ordinibus naturalibus Lin. combinare, ut omnia haec in usum meum sub meo conspectu haberem simul posita". In Würdigung seiner Verdienste um Staat und Menschheit wurde Vest nach 41jähriger Dienstleistung am 24. April 1787 von Kaiser Joseph II. in den österreichischen Adelstand erhoben. Ueber Lorenz Chrysanths Familienstand aus seinen drei Ehen siehe S. 222 die Darstellung über die Familie der Edlen und Ritter von Vest.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 29. August 1818, Nr. 35. — Erneuerte vaterländische Blätter (Wien, 4°.) 1817, Intelligenzblatt Nr. 90; 1818, Nr. 57; 1819, Intelligenzblatt Nr. 1. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt, Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeschichte Kärnthens von 1790 bis 1857 oder der neuesten Zeit", S. 114, 210, 218, 219 und 220.

Porträt. Ein Oelbildniß befindet sich im Besitze des k. k. Statthaltereirathes Dr. Julius Ritter von Vest in Graz.

Vest, Lorenz Chrysanth Edler von, Sohn (Arzt und Protomedicus des Herzogthums Steiermark, geb. zu Klagenfurt 18. November 1776, gest. zu Graz 15. December 1840). Ein Sohn des Protomedicus Lorenz Chrysanth aus dessen dritter Ehe mit Maria Anna geborenen Egger, kam er, sieben Jahre alt, in die Elementarschule, zehn Jahre alt, in das Gymnasium zu Klagenfurt und wanderte im December 1787 nach Salzburg, wo er einen Graf Rupertini-Lodron'schen Stiftungsplatz als Gymnasiast genoß. Diese Reise, die Einrichtung des Rupertini'schen Collegiums, die sechsjährigen Gymnasialstudien in Salzburg und seine Ferienreisen beschrieb Vest nach mehr als 40 Jahren, und hat seine Familie dieses durch seinen Inhalt interessante Heft in Verwahrung. Nach Beendigung des Gymnasiums im Herbste 1793 — in der Zwischenzeit, 1789, hatte er seinen Vater durch den Tod verloren — kehrte er nach Klagenfurt zurück und studirte daselbst Philosophie. Er beschäftigte sich damals viel mit Poesie, und es fanden sich aus dieser Epoche zahlreiche Dichtungen unter seinen Papieren. Der Professor der Mathematik und Botaniker Freiherr von Wulfen weckte in ihm die Lust zum Studium der Botanik, welches Vest auch mit großem Eifer betrieb, nebenbei die Collegien an der chirurgischen Lehranstalt, vornehmlich jenes der Anatomie, das Dr. Michael Wittmann hielt, und das Militärspital, welches Oberarzt Kittner leitete, fleißig besuchend. Nach Vollendung der philosophischen Studien im Herbste 1795 bezog er die Wiener Universität, an welcher er

Medicin unter dem jüngeren Jacquin, Peter Frank, Barth und Prochaska hörte. Als 1797 die Franzosen in Oesterreich eindrangen, betheiligte er sich an dem Aufgebote in Grinzing und Klosterneuburg. Nach hergestelltem Frieden, im October 1797, reiste er mit seinem Freunde J. Burger nach Freiburg im Breisgau, wo er am 6. März 1798 die medicinische Doctorwürde erlangte. Seine aus diesem Anlaß geschriebene Dissertation: „Historiae morborum, quos sub auspiciis ill. et perdoct. D. J. Schmiederer prof. Clinices pro acquirenda summa in medicina dignitate tractavit Laur. de Vest“, in welcher er die historia synochi, historia passionis hysterici cum chlorosi und historia phtyseos cum hydrothorace conjunctae behandelt, ist Manuscript geblieben. Sein Aufenthalt in Freiburg, wo er sich so weit vergangen hatte, ein Freiheitslied zu dichten, war der Polizei in Wien nicht unbedenklich erschienen, denn bald nach seiner Rückkehr dahin verhaftete sie den 22jährigen Doctor der Medicin. Die peinliche Untersuchung über diesen Frevel endete damit, daß Lorenz von Vest auf lebenslang als gemeiner Soldat zum Militär abgestellt wurde!! Ein Fragment des Freiheitssanges, welchen das Gericht mit so schwerer Strafe belegte, theilt Dr. Macher in der unten erwähnten Lebensskizze Vest's mit. Im Juli 1798 ward derselbe in Wien als gemeiner Soldat zum kärnthnerischen Infanterie-Regimente Schröder Nr. 26 assentirt. Verwendung der Freunde und Verwandten erleichterte ihm das traurige Loos, und als er mit einem Truppentransporte nach Treviso marschirte, wurde er durch Vermittelung seines Schwagers Schmelzer, der im Regimente als Hauptmann diente, als Arzt im Spitale beschäftigt. In dieser Stellung machte er am 5. April 1799 die Schlacht bei Magnano und später die Belagerung von Mantua mit. Den rührendsten Bemühungen seiner 20jährigen Schwester Marie, welche die Fürsprache einflußreicher Männer gewann, gelang es nach drei Audienzen bei Kaiser Franz am 26. Februar 1800 seine Entlassung aus Militärdiensten zu erwirken. So kam denn Vest im März 1800 nach Klagenfurt, und im Sommer noch ließ er sich daselbst als praktischer Arzt nieder. Bald erlangte er als Augenarzt einen besonderen Ruf. Am 9. September 1800 erhielt er nach vorangegangener Prüfung auch das Diplom als Magister der Chirurgie und Geburtshilfe. Nachdem er eine vortreffliche Concursarbeit geliefert hatte, wurde ihm mit ah. Entschließung vom 27. August 1804 die Professur der theoretischen und praktischen Medicin an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt des Lyceums in Klagenfurt verliehen. Durch 7½ Jahre trug er nun in dieser Stellung Physiologie, Pathologie, Arzeneimittellehre und specielle Therapie vor, zu gleicher Zeit die klinisch-praktischen Uebungen am Krankenbette leitend. Auch bewirkte er die Einrichtung eines eigenen pathologischen Obductionszimmers an der Lehranstalt, in welchem er alle Leichen der im Krankenhause Verstorbenen von den Zöglingen öffnen ließ und pathologische Demonstrationen hielt. Zugleich versah er die Stelle des Primararztes im Krankenhause und zeitweise die eines Armenarztes und Leiters aller Versorgungsanstalten der Stadt, und während der feindlichen Invasionen 1805 und 1809 verwendete er sich eifrig in den Militärspitälern, in welchen bereits mehrere Aerzte dem bösartigen

Typhus erlegen waren. Dabei ein fleißiger Botaniker, sammelte er Pflanzen mit regstem Eifer und ordnete sie. Schon im November 1803 hatte ihn die botanische Gesellschaft in Regensburg zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Ueber seine schriftstellerische Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen folgt weiter unten [S. 220] eine ausführliche Uebersicht. Als dann 1811 am Joanneum zu Gratz die Lehrkanzel der Botanik und Chemie neu errichtet wurde, erhielt Vest mit ah. Entschließung vom 26. December dieses Jahres dieselbe. Am 26. April 1812 übersiedelte er nach Gratz, wo er sich anfangs mit der Einrichtung des botanischen Gartens und des chemischen Laboratoriums, wie mit der Ordnung der Herbarien vollauf beschäftigt sah. Ueber seine Thätigkeit daselbst, die Vervollständigungen des botanischen Gartens, der Herbarien, über seine botanischen Gebirgsausflüge und Entdeckungen neuer Pflanzenspecies referirte er in jedem Jahresberichte des Joanneums. Nach 18jähriger Wirksamkeit in diesem Lehramte erfolgte mit ah. Entschließung vom 27. October 1829 seine Ernennung zum k. k. Gubernialrath, Landesprotomedicus und Sanitätsreferenten bei dem Gubernium in Steiermark, in welch' letzterem Amte er gleichfalls große Verdienste erwarb. Ehe wir eine Uebersicht seiner wissenschaftlich-literarischen Arbeiten bringen, wollen wir noch im Kurzen die Resultate seiner Thätigkeit in den verschiedenen Diensteskategorien überblicken. Als Arzt in Klagenfurt trug er bei seinen klinischen Demonstrationen auch über die praktische Heilkunde vor, und ein System derselben in sechs Heften befand sich handschriftlich in seinem Nachlasse. Als dann im Militärspitale der Typhus epidemisch auftrat und seine Opfer forderte, legte Vest eine Denkschrift vor über die Heilung des Typhus durch Waschungen mit kaltem Wasser, dann eine zweite, in welcher er den mörderischen Durchfall, damals eine wahre Pest in den Militärspitälern, als eine Form des Scorbuts erklärte. Auf seinen Vorschlag wurde die Radix Euphorbiae palustris nebst der ausländischen Jalappa in die Pharmakopöe aufgenommen; er untersuchte die Sauerbrunnen in Kärnthen und stellte das Klieninger Wasser den berühmtesten sogenannten Stahlquellen des Auslandes gleich. Als thätiges Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft in Kärnthen lieferte er derselben ein Herbarium kärnthnerischer Futterkräuter mit Bezeichnung der Vulgärnamen und Standorte und machte die Gesellschaft, wie es im Album zur Erinnerung an den 100jährigen Bestand derselben (Klagenfurt 1865, bei Leon) S. 33 bemerkt wird, auf eine Pflanze „Eupatorium canabinum“ aufmerksam, welche häufig an der Glan bei Klagenfurt wächst und nach seiner Beobachtung die Eigenschaft besitzt, daß sie, getrocknet und gepulvert zur Räucherung des Butterrührgefäßes verwendet, die in demselben enthaltene Milch schnell von den Buttertheilchen scheidet. Als er in der Folge als Professor der Botanik und Chemie am Joanneum in Gratz wirkte, bereicherte er das neue Institut nicht nur aus seinen eigenen naturhistorischen Sammlungen, sondern gab auch im April 1813 den ersten Anstoß dazu, daß Graf Franz von Egger sich entschloß, seine großen im Landhause zu Lindenheim bei Klagenfurt aufgestellten Naturaliensammlungen, ein schönes Herbarium, eine ansehnliche zoologische Collection und ein besonders reiches Mineraliencabinet mit vielen kost-

baren Seltenheiten, welche Schätze er zum großen Theile von Baron Wulfen und dem Bischof von Hohenwarth überkommen hatte, dem Joanneum zu überlassen. Bezüglich des Lehrgegenstandes der Botanik trat Vest mit einem natürlichen System auf, dessen Grundzüge er später auch in einem besonderen Werke veröffentlichte. Nach diesem System gruppirte er auch in der systematischen Abtheilung des botanischen Joanneum-Gartens die Gewächse, und so besaß Gratz schon damals einen nach dem natürlichen System geordneten botanischen Garten, während überall sonst jeder andere noch nach der künstlichen Classification Linné's geordnet war. Seine auf Grundlage dieses natürlichen Systems in lateinischer Sprache verfaßte Flora von Steiermark und Kärnthen befindet sich in zwölf umfangreichen Bänden im Besitze seines Sohnes Dr. Julius von Vest in Gratz. Als Mitglied der k. k. steirischen Landwirthschaftsgesellschaft, welcher er seit ihrer Gründung im Jahre 1819 angehörte, übernahm er den Auftrag, Bestimmtheit in die in Steiermark cultivirten Weinrebensorten zu bringen, und erstattete im 17. Hefte der Verhandlungen dieser Gesellschaft (S. 126) Bericht über die zur Bestimmung der Varietäten des Weinstockes in Steiermark im Jahre 1824 gemachten Vorarbeiten, welchen er Clemente's „Ampelographie" zu Grunde gelegt und zu deren Ausführung er mehrere Reisen in die Weingegenden des Landes unternommen hatte. Dann folgten im 19. Hefte (S. 121) seine Bemerkungen über den Brandner Weingarten, das Vinariaweingebirge und überhaupt die Weine des Bachergebirges. Im Jahre 1826 lieferte er nach weiteren Beobachtungen und sonstigen Studien, die er auf seinen zu diesem Zwecke unternommenen Bereisungen machte, eine systematische Zusammenstellung der in Steiermark cultivirten Weinreben und ihrer Diagnosen, nebst einem alphabetischen Index ihrer Synonymen, als vorläufigen Beitrag zu einer künftigen Ampelographie und Ampelologie. Die Gesellschaft ließ diese Arbeit drucken und vertheilen. 1827 hielt er besondere Vorlesungen über die Naturgeschichte der in Steiermark cultivirten Rebensorten mit Demonstrationen durch treue, noch jetzt vorhandene Abbildungen von 55 Trauben- und Rebensorten. In Folge seiner Verdienste um die Landescultur erwählten ihn die Landwirthschaftsgesellschaften in Krain (1. Mai 1815), Wien (7. Juni 1827) und Görz (24. Juni 1828) zum correspondirenden Mitgliede. Auch als Professor der Chemie leistete er Verdienstliches, nicht nur durch seine im neu eingerichteten chemischen Laboratorium gehaltenen Vorlesungen, sondern auch durch seine Untersuchungen der Metalle und andere Forschungen. So stellte er 1817 einen Gasbeleuchtungsapparat, welchen Erzherzog Johann aus England mitgebracht hatte, in seinem Laboratorium auf, machte interessante Untersuchungen über Siliciumeisen im Jahre 1814, über Arsenik in verschiedenen Mineralien 1815 und 1816, über das Titanerz 1819 und über Galmei 1823. Besonderes Aufsehen erregte er, als er im Jahre 1817 in Nickelerzen von Schladming ein neues Metall entdeckt zu haben glaubte. Gilbert schlug in seinen „Annalen der Physik" vor, dasselbe „Vestium" zu nennen. Nach näherer Untersuchung durch Sir Humfry Davy, welcher sich zu jener Zeit in Gratz befand, konnte die Sache nicht entschieden werden. Erst 1819 wies Faraday in London nach, daß es nur

ein unreiner gemischter Metallkönig sei, mit Nickel als vorwaltendem Bestandtheile nebst etwas Eisen, Kobalt und Arsenik. [Gilbert's „Annalen", Band LXII, S. 80.] Darauf hin ist auch die aus dem Pariser „Journal du Commerce" in dem Gubitz'schen „Gesellschafter" (1819, S. 232) mitgetheilte Notiz zurückzuführen: „daß zu Gratz in Steiermark ein Dr. Vest ein neues Metall entdeckt habe, dem man den Namen Vestium gegeben, und welches besonders dadurch bis jetzt von allen anderen sich unterscheide, daß es nur durch Verbindung mit Arsenik reducirt werden könne". Bei der Untersuchung von Metallen schwächte Vest in empfindlichster Weise sein Sehvermögen, und bei der Prüfung arsenikhaltiger Metalle zog er sich durch Arsenikdämpfe eine Vergiftung zu, an deren Folgen er lange litt, und die vielleicht seinen verhältnißmäßig frühen Tod — er starb im Alter von 65 Jahren — herbeiführte. Besondere Aufmerksamkeit wendete er den Heilwassern der Steiermark zu, indem er die meisten der daselbst bekannten Gesundbrunnen im chemischen Laboratorium untersuchte. Von ihm stammen die Untersuchungen über Gasgehalt der Lienzelmühler, Preblauer, Klieninger und Weissenbacher Mineralquellen im Lavantthale („Carinthia" vom 8. Mai 1813, Nr. 19), dann die ersten nach neuerer Methode ausgeführten Analysen der Quellen des Tobelbades (im „Aufmerksamen" vom 23. April 1820, Nr. 43 und 44), der Rohitscher und Kostreinitzer Säuerlinge (ebd. 24. und 26. April 1821, Nr. 49 und 50), des Einöder Bades bei Neumarkt (ebd. 17. Mai 1827, Nr. 59). Die im Jahre 1821 durch ihn ausgeführte Analyse des Troyer Säuerlings bei Stainz und noch viele andere sind nicht veröffentlicht worden. Was nun seine zwölfjährige administrative Thätigkeit als Landesprotomedicus betrifft, so gehören zu seinen wichtigsten Amtshandlungen als solcher die am 13. November 1829 genehmigte Regulirung des Apotheker-Gremialwesens in Steiermark; die 1830 genehmigte sehr praktische Normalvorschrift über das bei Epidemien zu beobachtende Verfahren, über die Mittel, denselben vorzubeugen und deren Verbreitung zu verhüten; im September desselben Jahres die Einrichtung einer Taubstummen-Lehranstalt in Gratz; viele den Forderungen der Zeit und Wissenschaft entsprechende Verordnungen über die Versorgungsanstalten, das Findlingswesen, die Kuhpocken-Impfung, vornehmlich aber in Bezug auf die in den Jahren 1831 und 1836 in Steiermark aufgetretene Cholera; eine ausführliche Friedhofordnung für die Stadt Gratz vom 18. Mai 1832; Belehrungen, betreffend eine vollständige Verfassung der Sanitätsberichte von Seite der Districtsphysiker, vom 6. October 1832; über die Vorlagen, Revision, Adjustirung und Bezahlung der Arzeneiconten und ärztlichen Particularien vom 2. October 1833 und 21. Februar 1837; desgleichen zur Behandlung der von wüthenden Hunden verletzten Personen vom 22. Jänner 1834 und eine Instruction für die Armenärzte in Gratz vom 22. September 1840. Um die Cholera selbst zu sehen und zu beobachten, reiste Vest Mitte November 1831 nach Wien, besuchte die Choleraspitäler, berieth sich mit den ersten ärztlichen Capacitäten der Residenz, mit Männern wie Güntner, Isfordink, Knolz, Nadherny, Raimann, Schifferer, Seeburger, Stifft, Türkheim, Vivenot, Wis-

grill u. A.; erwirkte ferner als Director der medicinisch-chirurgischen Studien die Anstellung eines Assistenten für das anatomische und physiologische Lehrfach an der Universität in Gratz, sorgte für eine bessere Ausbildung der chirurgischen Lehrlinge und reformirte durchgreifend das ziemlich im Argen liegende Hebammenwesen. Da in den letzten Jahren stellten sich die Vorboten eines schweren Uebels ein, denen er wohl durch Besuch stärkender Bäder und sonstige Mittel entgegentrat, doch nicht auf die Dauer, da er schon im Alter von 65 Jahren seinem Leiden erlag. Wenngleich bei so vielseitiger den Mann ganz in Anspruch nehmender Beschäftigung die ärztliche Praxis von Vest in großer Ausdehnung nicht geübt werden konnte, so hatte er sie doch nie ganz aufgegeben, namentlich in Gratz viele glückliche Augenoperationen ausgeführt, in den Jahren 1813 und 1814 als Chefarzt das unter Civiladministration gestellte Militärspital in der Artilleriekaserne auf der Lend geleitet, wofür er mit der großen goldenen Verdienstmedaille mit Oehr und Schleife ausgezeichnet wurde. Werfen wir nun zum Schluß noch einen Blick auf seine wissenschaftliche Thätigkeit als Schriftsteller. Die Zahl seiner selbstständig erschienenen Schriften beschränkt sich auf folgende zwei: „*Manuale botanicum, inserviens excursionibus botanicis sistens stirpes totius Germaniae phanerogamas, quarum genera triplici systemate, corollino, carpico et sexuali coordinata, specierumque characteres observationibus illustrati sunt. In usum tironum*“ (Klagenfurt 1805, J. Leon, 8⁰.) und „Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Mit einer Uebersicht über den Bau naturhistorischer Classificationssysteme, einer Kritik des Jussieu'schen und den Grundzügen eines neuen natürlichen Systems“ (Wien 1819, Gerold, gr. 8⁰.). Ungleich größer ist die Zahl seiner in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen, so außer den bereits in der Biographie angeführten in den „Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates“: „Ueber die Arsenikprobe, ein Beitrag zur gerichtlichen Arzeneikunde“ [1817, Bd. IV, Stück 4, S. 90—135]; — „Ueber die Wittmann'schen Trommelfellklappen“ [1819, Bd. V, St. 1, S. 123—133]; — „Ueber den Tonstrahl (Schallstrahl)“ [Bd. V, St. 4, S. 86—97]; — „Abgang von Knochen durch den Stuhlgang“ [1820, Bd. VI, St. 3, S. 58—61]; — „Ueber den Durchfall der Soldaten in den Spitälern“ [Bd. VI, St. 4, S. 54—73]; — „M. Wittmann's Beobachtungen über Brandflecken im Magen kleiner Kinder mit Anmerkungen“ [Neue Folge, 1822, Bd. I, S. 531 u. f.]; — „Die epidemische Krankheitsconstitution in Steiermark im Jahre 1825“ [Neueste Folge, 1829, Bd. I (X), St. 3, S. 58—63]; — „Ueber die Behandlung der Cholera, wenn man keine ärztliche Hilfe haben kann“ [1831, Bd. II (XI), St. 4 vom 26. September und 13. October]; — „Herrschende Krankheitsconstitutionen in Steiermark in den Jahren 1830, 1831, 1832, 1835“ [Bd. IV (XIII), S. 495 u. f.; Bd. VI, (XV), 1834, S. 365; Bd. VII (XVI), 1835, S. 518; Bd. XV (XXIV, St. 1, S. 1]; — „Ueber das kühle Verhalten im Scharlach“ [ebd., S. 540 u. f.]; — „Die sämmtlichen Wohlthätigkeitsanstalten in Gratz 1833“ [Bd. V (XIV), S. 8—23, 179—190, 333—354 und 481—495]; — „Etwas über Hysterie“ [Bd. VII (XVI), 1835,

St. I, S. 166 u. f.]; — in Gilbert's „Annalen der Physik, Chemie u. s. w.": „Entdeckung und Darstellung eines neuen Metalls, von ihm Junonium oder Sirium, von Gilbert Vestäium oder Vestium genannt" [Bd. LIX, 1848]; dazu gehört die Widerlegung dieser Entdeckung durch Faraday [ebd., Bd. LXII, 1819, aus „Quart. Journ. of Science", Bd. VI und VII, 1819]; — in der „Steiermärkischen Zeitschrift", deren Mitredacteur er war: „Botanische Notizen aus Steiermark" [1821, Heft 3, S. 156 u. f.]; — „Merkwürdigkeiten aus Polarländern" [1822, Heft 3, S. 155]; — „Versuch eines Verfahrens, Seehöhen aus Barometer- und Thermometer-Beobachtungen zu bestimmen" [1824, Heft 5, S. 102; 1825, Heft 6, S. 65 u. f.; 1826, Heft 7, S. 61—149]; — „Die Teichalm und der Lantsch" [1824, Heft 5, S. 158 u. f.]; — „Bruchstücke aus der Alpenflora von Steiermark und Kärnthen" [1828, Heft 8, S. 1—26]; — „Anzeige über die Vollendung der Flora Styriae et Carinthiae", in welcher er den Versuch einer Combination eines natürlichen und eines künstlichen Systems machte" [1830, Heft 10, S. 135 u. f.]; — „Notiz über den Körper, welcher höchst wahrscheinlich den Kropf und den Cretinismus erzeugt" [ebd., S. 137]; — in der „Carinthia" (einem in Klagenfurt herausgegebenen Unterhaltungsblatte): „Beitrag zur Kenntniß der Ursachen des Cretinismus" [1812, Nr. 11—14]; — „Ueber die Augenentzündung der Neugeborenen" [1817, Nr. 21]; — „Ueber das Silicium im Eisen" [1820, Nr. 2]; — „Bitte an die Aerzte in Betreff des Cretinismus. Unterscheidung der Verfälschung des Gypses" [1824, Nr. 11]; — „Ueber das Blutharnen und Blutmelken der Hausthiere" [1834, Nr. 34]; — außerdem einige poetische und literarische Beiträge [1811, Nr. 11 und 12; 1815, Nr. 2; 1817, Nr. 1 und 11; 1817, Nr. 36; 1818, Nr. 27 und 1862, Nr. 25]; — im „Aufmerksamen" (Unterhaltungsbeilage der „Gratzer Zeitung": „Ueber die Cholera. Aufruf an die Bewohner von Steiermark" [23. Juli 1831]; — „Ist die Cholera ansteckend?" [8. October 1831, Nr. 120]; — „Ueber die Cholera in Wien" [22. December 1831, Nr. 152]; — „Ein Wort über die Homöopathie" [25. Mai 1833, Nr. 63]; — in den Verhandlungen der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft: „Ueber die Kuhpocke. Zur Entdeckung derselben an den Eutern der Kühe, um der Blatternseuche durch Regenerirung des Kuhpockenstoffes Einhalt thun zu können" [21. Heft, neue Folge 1828, 1. Bd., S. 20]. Einzelner Auszeichnungen, mit denen Vest's Verdienste um Staat und Wissenschaft gewürdigt wurden, geschah bereits Erwähnung. Wir fügen noch hinzu, daß der berühmte Berliner Botaniker Willdenow ihm zu Ehren eine neue Gattung aus der Ordnung der Solanaceen mit dem Namen Vestia belegte. In dieses Gelehrten „Enumeratio plantarum hort. Berolin." Vol. I, p. 208 heißt es wörtlich: „Genus hocce novum in honorem clarissimi Botanici Klagenfurtensis Doctoris Vest nominavi". Die Stände des Herzogthums Kärnthen nahmen Vest in der Landtagsversammlung vom Jahre 1814 in Würdigung seiner Verdienste sammt seiner ehe-leiblichen Descendenz beiderlei Geschlechts unter die Mitglieder des Herzogthums Kärnthen auf; die medicinische Facultät

in Pesth ernannte ihn 1830 zum Ehrenmitgliede; die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien und die griechische naturhistorische Gesellschaft in Athen zum correspondirenden Mitgliede. Die allgemeine Theilnahme über seinen Verlust sprach sich aber bei seiner Bestattung aus, welcher der Gouverneur und die politischen Behörden an der Spitze, seine zahlreichen Schüler und eine unübersehbare Menschenmenge das Ehrengeleite gaben.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 58. Jahrg. (1868), Nr. 2, S. 73 u. f.: „Dr. Lorenz Chrysanth Edler von Vest. Ein Lebensbild". — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, enthaltend Nachweisungen über Lebensverhältnisse und Leistungen von Mathematikern, Astronomen, Physikern, Chemikern, Mineralogen, Geologen u. s. w. aller Völker und Zeiten (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1200. — Vierter Jahresbericht des Vereines der Aerzte in Steiermark [1866—1867] (Graz 1867, 8°.) S. 13 bis 48: „Lorenz Chrysanth Edler von Vest, Botaniker, Chemiker und Protomediker in Steiermark. Gefeiert vom Vereine der Aerzte in Steiermark". [Verfasser dieser ausführlichen auf authentischen Daten beruhenden Lebensskizze ist der k. k. Bezirks- und Gerichtsarzt Dr. Matthias Macher.] — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 631 [gibt Laibach als Vest's Geburtsort an, was unrichtig ist, da Vest zu Klagenfurt geboren wurde].

Porträte und Büsten. 1) Lithographie von A. J. Wonsidler (Graz 1824). — 2) Lithographie von Kriehuber nach einem Oelbilde von Ernst Roser 1840. — Bildhauer Joseph Jankowsky in Wien hat von Vest auch eine (sehr ähnliche) Gypsbüste ausgeführt, wovon sich Exemplare in der Universitäts- und Joanneums-Bibliothek in Graz befinden.

Grabdenkmal. Dr. L. Ch. von Vest liegt auf dem St. Petersfriedhofe in Graz bestattet. Sein Grab trägt die einfache Aufschrift: „Lorenz Chrysanth Edler von Vest. | Landstand in Kärnthen. k. k. Gubernialrath und Protomedicus in Steiermark, | geboren am 18. November 1776, | gestorben am 15. December 1840".

Ueber die Familie der Edlen und Ritter von Vest. Die vorhandenen Familienaufschreibungen erwähnen eines **Georg** Vest, Gastwirthes zu St. Michael in Welschtirol, als Stammvaters des heute vielverzweigten Geschlechtes. Als Welschtiroler mag derselbe vielleicht Vesti geheißen haben, welcher Name, den übrigens noch mehrere Familien tragen, in der Folge, als Georgs Sohn nach Lienz kam, den letzten Buchstaben in der Aussprache verlor. Noch 1798 stand auf mehreren Leichensteinen des Kirchhofes daselbst dieser Name, nach der Mundart der Pusterthaler Vöscht geschrieben. Des Gastwirthes Georg Sohn **Johann Georg** (geb. 30. Mai 1676) erlernte die Apothekerkunst. Er diente zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts unter den Tiroler Freiwilligen im Kriege Oesterreichs gegen Frankreich und Bayern und hielt sich so tapfer, daß seiner in damaligen Blättern mehrmals rühmliche Erwähnung geschah. 1704 kam er als Apotheker nach Lienz im Pusterthale, wo er schon 1712 durch Kauf Haus und Grundstücke erwarb und — nach Angabe des städtischen Rathsprotokolls — im August 1715 das Bürgerrecht erhielt, im Juni 1717 aber zum Magistratsmitgliede erwählt wurde. Bald nach seiner Ansiedelung in Lienz vermälte er sich mit Maria Dorothea von Freising, welche ihm 1705 einen Sohn gebar. Dieser trat in den Franciscanerorden, in welchem er den Namen **Mansuet** annahm. Dorothea scheint bald nach Geburt dieses Kindes gestorben zu sein, denn am 3. Mai 1709 vermälte sich Johann Georg zum zweiten Male, und zwar mit Maria Susanna Guggers von Guggersheim zu Rohr, der jüngsten Tochter des Herrn von Guggers, tirolischen Herrn und Landmanns (dessen Voreltern Richter auf den gräflich Künigl'schen Herrschaften Schöneck und Ehrenburg gewesen) und seiner Gemalin, einer geborenen Marel von Frey nächst Klausen. Maria Susanna überlebte ihren Gatten, welcher am 26. Mai 1748 das Zeitliche segnete, um nahezu ein Vierteljahrhundert: denn sie starb in ihrem 90. Jahre, 1772. Sie hatte ihrem Gatten zwölf Kinder geboren, von denen sechs

bald nach der Geburt oder doch in jungen Jahren dahinstarben. Von den anderen sechs waren drei Töchter, welche sich alle vermälten, und drei Söhne: **Nicolaus, Franz Georg** und **Lorenz Chrysanth.** Ersterer (geb. 1713), der sich der Handlung in Salzburg und Wien widmete, schiffte sich ungefähr 1739 auf der Donau ein, und es ward niemals mehr etwas von ihm gehört. Franz Georg (geb. 1718) übernahm das väterliche Haus und die Apotheke. Er wurde der Stammvater der verschiedenen Familienzweige, welche noch heute in Tirol, in den Herzogthümern, in Böhmen und Mähren sich befinden. Lorenz Chrysanth [siehe dessen besondere Biographie S. 212] vermälte sich am 21. November 1751 mit Josepha von Fichs, Tochter des Kanzlers des damaligen Bamberg'schen Vicedoms zu Wolfsberg, das zu jener Zeit Sitz der Verweser der Bamberg'schen Herrschaften in Kärnthen war. Aus dieser neunzehnjährigen Ehe gingen sechs Töchter, welche alle sich verheirateten und zum Theile noch jetzt zahlreiche Nachkommen zählende Familien gründeten, und ein Sohn hervor. Dieser, Namens **Joseph** (geb. 14. Jänner 1769), welcher sich dem Studium der Arzeneiwissenschaft widmen sollte, begann auch dasselbe, aber nach des Vaters Tode trat er in die k. k. Armee, machte die vielen Feldzüge der ersten Kriege gegen Frankreich mit, rückte bis zum Hauptmann vor und schied während des Friedens 1806 aus der Armee; worauf er sich mit einem Fräulein von Garzarolli vermälte und auf einer Besitzung bei Krainburg nächst Laibach sich mit Landwirthschaft beschäftigte. Er starb am 6. März 1832 als Professor der Landwirthschaftslehre zu Laibach. Lorenz Chrysanth, dessen erste Gattin Josepha am 30. November 1772 mit Tode abging, vermälte sich noch im nämlichen Jahre mit Barbara **Wunder**, welche aber schon am 1. September 1773 kinderlos starb. Am 24. December 1773 schritt er zur dritten Ehe, und zwar mit **Marianne** Egger aus Straßburg in Kärnthen, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar. Sieben Kinder aus der ersten und ebenso viele aus der dritten Ehe überlebten den Vater. Der jüngste Sohn **Franz** starb 1810 zu Agosto in Sicilien, wohin ihn sein lebhaftes Verlangen, die Welt zu sehen, geführt hatte; der Zweitgeborene, **Chrysanth Alexander,** starb schon 1797 als eben ernannter Fähnrich zu Spital, auf seiner Rückreise aus Italien, zu welcher ihm krankheitshalber ein Urlaub bewilligt worden war. Ein anderer Sohn, **Johann,** wurde Apotheker in Klagenfurt. Von den vier Töchtern vermälten sich zwei. Der aus dieser dritten Ehe erstgeborene Sohn ist der am 15. December 1840 gestorbene k. k. Gubernialrath und Protomedicus zu Gratz **Lorenz Chrisanth** [siehe S. 213]. Er heiratete am 17. Juni 1804 zu Klagenfurt Juliana (geb. 10. Februar 1784), Tochter des fürstlich Rosenberg'schen Güterinspectors Johann Anton von Fradeneck. Sie gebar ihm vier Söhne, welche sich alle der Arzeneiwissenschaft widmeten: **Lorenz** wurde Magister der Pharmacie; **Octav** starb als Doctor der Medicin, Gubernial- und Landesmedicinalrath des Küstenlandes zu Triest am 14. October 1861; **Maximilian** als Mediciner am 9. October 1833 zu Gratz, und **Julius Octav** (geb. zu Klagenfurt 1. Juni 1806), welcher zur Zeit als k. k. Statthaltereirath im Ruhestande zu Gratz lebt, war zuletzt Landesmedicinalrath in Sanitätsangelegenheiten in Steiermark. Von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet, wurde er den Statuten des Ordens gemäß in den erblichen Ritterstand erhoben. Von ihm ist dem Verfasser dieses Werkes folgende Inauguraldissertation bekannt: „De respiratione et de glandulae thyroideae functione". Cum tabula aeri incisa (Vindobonae 1831, Mechitarist. Congr., 4°.). Julius Octav Ritter von Vest hat eine einzige Tochter **Natalie,** welche als Witwe des Landrathes Vincenz Archer in Gratz lebt. Auch **Wilhelm** von Vest, Apotheker in Troppau, der ein Vetter des Vorgenannten ist, erhielt den erblichen Ritterstand.

Vész, Johann Hermann (mathematischer Schriftsteller, geb. zu Szegedin 7. April 1826). Von deutscher Abstammung, heißt er eigentlich Weiß, welchen Namen er in Vész magyarisirte. Er studirte Mathematik und widmete sich dann dem Lehramte aus diesem Fache; gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines beeideten Geometers, Professors der höheren Mathematik an dem königlich ungarischen Josephs-Polytechnicum in Pesth und zugleich an der vereinigten

Mittelschullehrerpräparandie daselbst. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bisher Folgendes herausgegeben: „*A hároméл leirati feloldása*“, d. i. Beschreibende Auflösung des Dreikantes (Pesth 1858, G. Emich, 8⁰., mit 3 Tafeln); diese Abhandlung legte er noch unter seinem deutschen Namen Johann Hermann Weiß der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften vor; — „*A felsőbb mennyiségtan alapvonalai. Két részben*“, d. i. Grundzüge der höheren Mathematik. Zwei Theile. Herausgegeben von der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften (Pesth 1861 und 1862, 8⁰., mit 7 Tafeln); — „*Leirati mértan. I Rész: A vetülettan. 1. Fél. 32 kőmetszetü táblával*“, d. i. Die beschreibende Geometrie. I. Theil. Die Projectionslehre. 1. Hälfte. Mit 32 lith. Tafeln (Pesth 1865, Eggenberger, 8⁰.); — „*Biztositási kölcsön*“, d. i. Sicherheitsanlehen (Pesth 1868, Gust. Emich, 8⁰.); — „*A legrövidebb távolok a körkúpon. Székfoglaló*“, d. i. Die kürzesten Entfernungen am Zirkelkegel (Pesth 1869, Gust. Emich, 8⁰.); — „*A legkisebb négyzetek elmélete és bevezetésül a valószinüségi hánylat elemei*“, d. i. Theorie des kleinsten Vierecks u. s. w. (Pesth 1870, Eggenberger, gr. 8⁰.); — „*Adalékok a visszafutó sorok elméletéhez*“, d. i. Beiträge zur Theorie der rücklaufenden Linien (Budapesth 1874, 8⁰.). Auch betheiligt sich Vész als Mitarbeiter an der in magyarischer Sprache von einem Vereine von Gelehrten, darunter E. Hunyady, J. König, St. Kruspér, C. Szily, J. Stoczek und V. Wartha, redigirten „Polytechnischen Zeitschrift“, Monatshefte aus dem Gebiete der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften, welche seit 1876 erscheint, sie enthält unter Anderem von Vész die Abhandlung über „Integration einer partiellen Differentialgleichung erster Ordnung. Auch redigirte er in den Jahren 1863 und 1864 das Organ des naturwissenschaftlichen Vereines. Vész ist wirkliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4⁰.) Sp. 816 und 817. — Magyarország és a Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4⁰.) 1874, Nr. 47.

Porträt. Holzschnitt im vorbenannten „Magyarország és a Nagyvilág“.

Veszelszki, Anton, siehe: **Veselsky**, Peter [S. 163, in den Quellen, Nr. 1].

Veszely, Joseph, siehe: **Vesely** [S. 172 dieses Bandes].

Veszely, Karl, siehe: **Vesely** [S. 187, Nr. 18].

Veszprémi, siehe: **Weszprémi**, Stephan.

Veszter, Alexander (Tänzer, geb. zu Käsmark in der Zips am 26. August 1810, gest. zu Debreczin im Jänner 1864). Sein Vater war städtischer Fiscal in Käsmark, gab aber in der Folge sein Amt auf, um in dem Marktflecken Tallya der Zempliner Gespanschaft, in welchem er ein Haus und Weingärten besaß, sich niederzulassen. Alexander besuchte in seinem Geburtsorte die Elementarschulen und das Gymnasium, ging dann 1826 nach Sárospatak, um die ungarische Sprache zu lernen, und kehrte 1827 zu

Fortsetzung seiner Studien wieder nach Käsmark zurück. Nach etwa einem Jahre ließ er sich bei dem deutschen Theater in Kaschau engagiren, bei welcher Gelegenheit er den Schauspielernamen Werner sich beilegte. Zwei Jahre hindurch wanderte er in Ungarn von einer Bühne zur andern, nahm aber dann auf Geheiß seines Vaters die Studien wieder auf, und zwar in Preßburg, wo er die Physik beendete Doch war der theatralische Drang in ihm nicht erloschen, vielmehr erwachte derselbe nach einjähriger Pause nur noch mächtiger in ihm, und er widmete sich nun von Neuem der Bühne, und zwar am deutschen Theater in Tyrnau. Sechs Jahre spielte er jetzt unter dem Namen Veszt in dieser Stadt, dann in Oedenburg und Raab, und gab in der Zwischenzeit, 1835, auch bei Komlóssy's ungarischer Theatergesellschaft sechs Gastvorstellungen in Kaschau. Nun schlug er in seiner theatralischen Laufbahn die nationale Richtung ein, und er erhielt von seinem Vater die Erlaubniß, unter seinem wahren Familiennamen aufzutreten. Aber seine beständigen Geldverlegenheiten trübten bald das Einvernehmen mit seinem Erzeuger, der nun einmal nicht die Rolle des Banquiers seines Sohnes spielen wollte. Bis dahin war Veszter eigentlich Schauspieler und hatte sich nur ausnahmsweise dann und wann als Tänzer dem Publicum gezeigt. Aber seine Reiselust, die er als ungarischer Mime, für den es außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes keine Bühne gab, nicht befriedigen konnte, veranlaßte ihn, sich auf die Kunst des Tanzes zu verlegen, durch welche er Hoffnung hatte, auf auswärtigen Bühnen sein Glück zu versuchen. Als er sich so weit vorgebildet glaubte, um an die Ausführung seines Planes zu gehen, verband er sich mit einer bekannten Zigeuner-Musikbande und trat mit dieser am 18. Februar 1839 seine choreographische Kunstreise an. Am 23. December dieses Jahres langte die Gesellschaft in Paris an, wo dieselbe, ohne einen rechten Erfolg zu erzielen, ihren Aufenthalt bis zum April 1840 ausdehnte. Aus der Seinestadt ging Veszter mit seinen Zigeunern nach Stuttgart, wo ihm Graf Alexander von Württemberg, der bekannte Dichter, der mit einer Ungarin, einer geborenen Gräfin Festetics, verheiratet war, seinen wirksamen Schutz angedeihen ließ. Von Stuttgart kehrten sie nach Paris zurück, und des Grafen Schutz zeigte sich daselbst bald als besonders wirksam, denn Veszter trat nicht weniger als 120mal auf, 56mal auf einer Bühne, dann auf verschiedenen anderen, aber auch bei dem österreichischen Botschafter Grafen Apponyi, bei Granville, dem englischen Botschafter, und bei dem reichen Amerikaner Thorn, der zu jener Zeit in Paris ein großes Haus führte, war es ihm gegönnt, als Nationaltänzer seine Fußkünste zu zeigen. Von Paris aus ging er nach London, von da nach Belgien und weiter nach Deutschland, überall als Solotänzer mit seiner Musikbande aus dem Stamme Farkas und Bihary Beifall und klingende Erfolge erntend. Im Herbst 1840 kehrte er in sein Vaterland zurück und trat im Pesther Nationaltheater auf. Von der Hauptstadt Ungarns machte er die Tour durch das ganze Land, überall mit dem günstigsten Erfolge. Dann verband er sich im Jahre 1843 mit C. Dobozy und begab sich wieder nach London, wo es ihm ebenso glücklich erging, wie vordem in Paris und in Deutschland. Gegen Ende seines Lebens nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in der Heimat, in

welcher er den Sommer über stets in Tátra-Füred, den Winter aber in Debreczin zubrachte, wo er auch im Alter von 54 Jahren das Zeitliche segnete. Daß er sich an der Erhebung seines Vaterlandes 1848/49 betheiligte, versteht sich von selbst, würde er doch kein echter und rechter Ungar gewesen sein, wenn er nicht ein bischen Revolution mitgespielt hätte. Nur war er darin weniger glücklich, als mit seinem Tanze. Wir lernen ihn als Kossuth's Schildknappen kenner, als welcher er einen vierzehntägigen Aufenthalt während der Octobertage 1848 in Wien selbst zu beschreiben sich gedrungen fühlt. Wir halten uns im Folgenden an unseren Gewährsmann Ritter von Levitschnigg, der ihn eben unter die Schildknappen Kossuth's einreiht und von ihm Folgendes erzählt: „Veszter Sándor, ein superber ungarischer Tänzer, erzählt in einem Aufsatze „Zwei Wochen in Wien" Nachstehendes über seine Theilnahme an den Ereignissen in den letzten Octobertagen: Als sich am 30. October Morgens die Kunde von dem Anmarsch der Ungarn verbreitete, übergab mir Varga, ein Mitglied im Departement der auswärtigen Angelegenheiten Ungarns (es ist Stephan Varga [Wargha], dessen dieses Lexikon im 49. Bande S. 269 ausführlicher gedenkt), in Eile eine Menge Signalraketen, und mit vor Freude zitterndem Herzen keuchte ich mit meiner Last, die ich um alles Gold der Erde keinen anderen Händen übergeben hätte, unter jubelndem Zuruf der Bevölkerung zu dem Stephansthurme". So weit Levitschnigg, der sich auch zur Bemerkung gedrungen fühlt, daß er dieses revolutionären pas des magyarischen Tänzers kaum erwähnt haben würde, wenn dieser sich nicht erlaubt hätte, „den verblendeten, aber gußeisernen Messenhauser des Verrathes an der Tricolore zu beschuldigen". „Es ist merkwürdig", fügt Levitschnigg hinzu, „daß Abtrünnige, diese Väter des Verrathes, überall und immer, wenn sie Schläge bekommen, des traitres erblicken!" — Wer Messenhauser gekannt — und Verfasser dieser Skizze, an dessen Tische Messenhauser, als derselbe noch Officier im Regimente Deutschmeister war, im Winter 1847 allabendlich zu Gaste saß, kannte ihn genau — kann nur die Verirrung des Unglücklichen, die aus einem unbändigen, geradezu zügellosen Ehrgeize entsprang, tief beklagen, er hat sie ja schwer gebüßt, aber eines Verrathes fähig war Messenhauser sicher nicht, und hielt ihn auch Keiner dessen fähig. Nur ein solcher magyarischer Ueberläufer, wie dieser Signalraketenfacchino und Luftspringer, konnte es wagen, einen Unglücklichen an dessen Ehre anzugreifen.

Frankl (L. A.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1843, S. 303. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 302. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1840, S. 738. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 23, S. 315.

Ein **J. Veszter** hat sich als Compositeur von ungarischen Tanzweisen und Liedern bekannt gemacht, und sind von ihm erschienen: „1861-diki Jogász Csárdás", d. i. 1861er Juristen-Csárdás (Pesth 1861, Rózsavölgyi); — „Rector uram kaposztája", d. i. Das Kraut meines Herrn Rectors (ebd. 1862); — „Ország-gyülési emlék lassú magyar és friss", d. i. Landtagserinnerungs-Csárdás (ebd. 1862); — „Kolo. Szerb tánez", d. i. Kolo, ein serbischer Tanz, in einer in dem nämlichen Verlage und in demselben Jahre unter dem Titel: „Nemzetiségek lantja", d. i. Die National-Leier, herausgegebenen Sammlung von Tänzen, und „Három dal Czuczor Gergelytől", d. i. Drei Lieder von Gregor

Czuczor, für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers (ebd. 1862).

Vetés, Ladislaus Baron (k. k. Feldzeugmeister, geb. in Ungarn um 1680, gest. 1756). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, welche sich Vetés, Vettés und Vetésy schreibt, und über welche die Quellen Näheres mittheilen. Ladislaus trat in die kaiserliche Armee, in welcher er 1704 zum Hauptmann avancirte. Bis dahin außer Landes in Waffen, wurde er, in seine Heimat zurückgekehrt, in den Strudel des Rákóczy'schen Aufstandes gerissen, in welchem er als politischer Agent theils bei der französischen Regierung, theils in Warschau 1707 und dann auch in Rußland 1710 Verwendung fand. Da zog sich mit einem Male ein schweres Gewitter über seinem Haupte zusammen. Rákóczy sah sich veranlaßt, seinen Agenten der Untreue und Unterschlagung zu beschuldigen. Dieser sollte nämlich Rákóczy's Diamanten demselben vorenthalten und über 200.000 Livres Subsidiengelder keine Rechnung gelegt haben. Darauf erließ der Rebellenführer im Jahre 1711 Befehl, seinen Agenten, der eben in Paris weilte, zu verhaften und in die Bastille zu bringen. Doch über den Verhandlungen des Rastatter Friedenscongresses, welcher am 6. März 1714 zum Abschlusse kam, fand sich Frankreich nicht mehr aufgelegt, dem ungarischen Rebellenkönig zu Willen zu sein, und während der Friedensunterhandlungen hatte Agent Vetés die Gelegenheit ergriffen, sich dem Prinzen Eugen zu nähern, von welchem er ungeachtet seines abenteuerlichen früheren Treibens und nichts weniger als makellosen Rufes doch aus bayrischen Diensten, in denen er in der Zwischenzeit als Oberst stand, in das kaiserliche Heer aufgenommen wurde. In demselben fand er zunächst eben keine sehr ehrenvolle Verwendung, denn er ward als Spion gebraucht, um den Umtrieben Rákóczy's und dessen einstiger Schildknappen gegen das Kaiserhaus nachzuspüren. Durch seine früheren Verbindungen in alle Pläne der Rebellen eingeweiht, war er wohl in der Lage, den Unseren viel zu nützen, und muß auch thatsächlich gute Dienste geleistet haben, da er in der Armee bereits 1774 zum Obersten vorrückte. Er errichtete in diesem Jahre das heutige Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 34 und wurde dessen Inhaber. 1735 zum Generalmajor befördert, stand er im Feldzuge in Italien als Brigadier in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Leutrum. Daselbst hatte er sein Commando bei Ala, später kam er als Commandant nach Piacenza und wurde wiederholt zum Könige von Sardinien geschickt, um bei verschiedenen Verhandlungen mitzuwirken. In der Folge rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant, endlich 1754 zum Feldzeugmeister vor, als welcher er in ziemlich vorgerücktem Alter starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 10. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth. gr. 8°.) Bd. XII, S. 167 u. f.

Zur Genealogie der Familie Vetés. Die Familie ist bereits erloschen. Am 30. December 1863 starb zu Vetés im Szathmárer Comitate Baron **Ludwig** Vetés als der Letzte seines Stammes im Alter von 24 Jahren. Die Vetés rühmten sich einer ebenso alten als vornehmen Abstammung; wie die Károlyi und Vagóssy gehörten sie zum Stamme Kaplony und führten ihre Geschlechtsregister bis in die Anfänge des dreizehnten Jahrhunderts, bis zu **János** de genere

Kaplony, zurück. Genannter János hatte zwei Söhne: **Simon** und **Peter.** Von des Ersteren Söhnen **Andreas** und **Eudes** und von Peters Sohne gleichen Vornamens stammen drei vornehme magyarische Adelsgeschlechter, denn Andreas (1293), genannt Ördöngh, ist der Stammvater der heutigen Grafen Károlyi, Eudes (1267) jener der Familie Csomaközy und Peter der Stammvater der Familie Bagóssy. Erst des János Urenkel **Peter** (1312), genannt Zonga, legte sich den Familiennamen Vetés bei, und nun läßt sich die Stammesreihe nach den einzelnen Generationen bis auf den letzten Nachkommen, den oberwähnten Ludwig Vetés verfolgen. In der Familie finden sich einige denkwürdige Sprossen, so unter Anderen: 1. **Albert** (gest. 1486), ein Sohn des Szathmárer Obergespans Jacob, ein gelehrter Prälat seiner Zeit; er war Doctor der Rechte, siebenbürgischer Dechant und im Jahre 1459 Bischof von Veszprim, in letzterer Eigenschaft einer der geschicktesten Diplomaten des Königs Matthias Corvinus. — 2. Der zweideutigen Berühmtheit des **Ladislaus** Vetés geschah bereits S. 227 Erwähnung. — 3. Dagegen brachte **Joseph** Freiherr von Vetés den Namen seiner Familie durch seinen Heldentod zu hohen Ehren. Er diente im siebenbürgischen Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Joseph Nr. 2, heute Kaiser Alexander II. von Rußland, und war im Jahre 1757 Oberstlieutenant. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Kolin wurde er mit der Siegesnachricht nach Wien geschickt und noch im nämlichen Jahre zum Obersten befördert. Am 22. November 1757 fand bei Breslau zwischen dem österreichischen Heere unter dem Befehle des Prinzen Karl von Lothringen und des Feldmarschalls Daun und dem preußischen Heere unter dem Prinzen von Bevern eine mörderische Schlacht statt. Um neun Uhr des Morgens beginnend, dauerte sie bis in die Nacht. Seit der Schlacht von Planian war es die vollkommenste Niederlage, welche die Preußen erlitten. Die Oesterreicher eroberten 80 Kanonen; aber sie beklagten unter ihren Todten auch den Obersten Vetés, der bei der Recognoscirung gegen Meuselwitz fiel. Bei der Nachricht von dem Heldentode des Obersten rief Feldmarschall Daun wehmuthsvoll aus: „Wir haben einen Mann verloren, der zum Befehlshaber von Armeen geboren war; und ich schäme mich nicht, zu sagen, daß er mir am Tage der Schlacht bei Planian seinen Rath ertheilt hat und ein glückliches Werkzeug meines Sieges gewesen ist“. — Schließlich sei noch eines Umstandes gedacht, der sich an die Familie Vetés knüpft und in der alten magyarischen Sitte, vor dem Kampfe im Lande das Schwert umherzutragen, seine Grundlage hat. Nämlich sowohl vor der Schlacht von Sajó, als auch vor der unglücklichen bei Mohács war es ein Mitglied der Familie Vetés, welches in den Theißcomitaten das blutige Schwert umhertrug.

Vetešnik, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vtelna Jizerna im Bunzlauer Kreise Böhmens am 1. November 1784, gest. zu Sobotka am 19. Jänner 1850). Er besuchte die Vorbereitungsschulen zu Bunzlau, Prag und Leitmeritz und widmete sich dann dem Studium der Theologie, nach dessen Beendigung er am 23. April 1808 die Priesterweihe empfing. Nun trat er in die Seelsorge und wirkte als Caplan an verschiedenen Orten, bis er Pfarrer zu Markwart wurde. Darauf zum Dechanten in Turnau ernannt, kam er von da 1838 in gleicher Eigenschaft nach Sobotka, wo er auch im hohen Alter von 76 Jahren starb. Von Jugend auf für seine čechische Nationalität begeistert, that er Alles, um als würdiger Sohn seines engeren Vaterlandes zu erscheinen. So betrieb er mit großem Eifer das Studium seiner Muttersprache und der mit ihr verwandten Idiome, des polnischen und russischen, wobei er sich zugleich auf die französische Sprache verlegte; war einer der ersten Begründer der čechischen Matica und der St. Johannes Nepomuk-Bruderschaft; zeigte sich ungemein thätig in Verbreitung čechischer Bücher und Schriften in seiner nächsten Umgebung; wirkte auch als Schriftsteller fleißig und versuchte es mit mancherlei Arbeiten auf dem Gebiete der čechischen Literatur, so schrieb er in die Zeitschriften: „Krok“, d. i. Schritt,

„Jindy a Nyní“, d. i. Einst und Jetzt, „Časopis pro katol. duchovenstva“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, übertrug für die von Joseph Vetterl in Prag begonnene, später von Anna Spinka fortgesetzte: „Sbírka povídek zábavných“, d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen, den Roman „Der Johanniter“ von Van der Velde und aus dem Französischen den Roman eines ungenannten Autors unter dem Titel: „Alžběta anebo vypovězenci sibirstí“, d. i. Elsbeth oder die Verbannten in Sibirien (Gitschin 1830, J. F. Kastránek, 12⁰.). In seinen späteren Jahren enthielt er sich aller Schriftstellerei, da er auf die in der čechischen Sprache eingeführten Neuerungen, insbesondere, daß man das Čechische mit lateinischer Schrift zu schreiben begonnen, nicht gut zu sprechen war, und als die Matica česká J. S. Tomiček's Werk: „Doba prvního člověčenstva“, d. i. Der Zustand der ursprünglichen Menschheit, herausgegeben, grollte er derselben, sagte sich von ihr los und rührte keines der von ihr in Druck gelegten Bücher mehr an.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4⁰.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 650.

Vetésy, siehe: **Vetés** S. 227.

Vethy, Franz Tezelin (gelehrter Cistercienser, geb. zu Pirnitz im Iglauer Kreise Mährens 16. Mai 1732, gest. daselbst 29. Juni 1811). Er trat 1753, 21 Jahre alt, in das Cistercienserstift Saar in Mähren, in welchem er 1754 das Ordensgelübde ablegte und dann die theologischen Studien beendete. 1764 widmete er sich der Seelsorge als Caplan in der Pfarre Lauzka, aber schon im folgenden Jahre ins Stift zurückberufen, fand er in demselben Verwendung im Lehramte, und zwar trug er zunächst h. Schrift und Moral vor, zugleich die Bibliotheksgeschäfte besorgend. 1768 wirkte er im Seminar seines Ordens zu Prag als Lehrer der Philosophie und Mathematik, 1769 daselbst als solcher der Philosophie und Ethik. 1770 kehrte er ins Stift zurück, in welchem er mit dem Amte des Novizenmeisters zugleich den Unterricht aus der Theologie, der h. Schrift und Moral verband. 1771 ging er wieder nach Prag in gleicher Eigenschaft, blieb bis 1777 daselbst und kam 1780 von Neuem als Novizenmeister ins Stift zurück. 1781 übernahm er die Besorgung der Bibliothek und behielt dies Amt bis zu der am 22. October 1784 erfolgten Aufhebung des Stiftes, worauf er sich in seinen Geburtsort Pirnitz zurückzog, in welchem er noch 27 Jahre privatisirte. Noch während seiner Lehrthätigkeit hatte er das Werk veröffentlicht: „*Examen apum in ore Leonis favum sponsae mellificans, seu doctrinae S. S. Ecclesiae Catholicae Patrum authoritas, utilitas et harmonia coagmentata et contra ejusdem Ecclesiae et S.S. Patrum hostes apologetice vindicata*“ (Pragae 1773 und wieder 1786, 8⁰.).

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, A. Doll, 8⁰.) Jahrg. 1811, Bd. IV, S. 115.

Vétsei, siehe: **Vécsey** [S. 43 u. f. dieses Bandes].

Vette, Johann Georg (Arzt und Apotheker, geb. zu Hermannstadt um 1690, gest. daselbst um 1750). Sein Vater Georg (geb. 30. October 1645, gest. zu Hermannstadt am 11. Juni

1704), der zu Thorn die Pharmacie erlernt hatte, prakticirte dann in derselben zu Fraustadt und zuletzt in der königlichen Apotheke zu Danzig. Von hier folgte er 1672 einem Rufe des Rathes von Hermannstadt in Siebenbürgen, wo er die Stadtapotheke übernahm und 32 Jahre dieses einträgliche Geschäft ausübte. Er galt zu seiner Zeit als ein sehr bedeutender Botaniker und war Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturae curiosorum. In der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Ephemerides naturae curiosorum" sind von ihm abgedruckt: „Observationes 170 de Draconibus Transylvaniae eorumque dentibus"; — „Observationes 171 de aquis ardentibus Transylvaniae" und „Observationes 239 de luxuriantibus quibusdam Transylvaniae plantis: Mastago puta fasciato; primula veris fasciata et Ranunculo fasciato". — Sein oben genannter Sohn Johann Georg, welcher 1706/7 zu Jena, 1708 zu Wittenberg, dann zu Halle und schließlich zu Harderwik in Geldern Medicin studirte, erlangte auf letzterer Universität 1711 die medicinische Doctorwürde. In seine Heimat zurückgekehrt, übte er daselbst die ärztliche Praxis aus. Er wurde 1746 Stuhlrichter und später Rathsherr. Von seinen Schriften sind nur die zwei Dissertationen bekannt: „*Dissertatio anatomica de cerebro*" (Viteb. 1709, 4⁰.) und „*Dissertatio medica inauguralis de Catameniis*" (Harderovici 1711, 4⁰.). Er hinterließ seinem Sohne **Johann Andreas**, welcher sich gleichfalls dem medicinischen Studium widmete, 1735 zu Leipzig die Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Dissertation „*De noxis ex cohibita suppuratione*" (Lipsiae, 4⁰.) herausgab, ein großes Vermögen und eine prächtige Büchersammlung. Aber der Sohn verfiel in der Folge in Melancholie und mit ihm erlosch die Bette'sche Familie in Siebenbürgen. Der Vater Johann Georg galt wohl als ein sehr gelehrter Mann und geschickter Arzt, war aber ungemein heftig und wenn er seinem Zorne die Zügel schießen ließ, sehr gemein. Die „Hermannstädter Zeitung" (siehe unten die Quellen) gibt in ihrem „Bunterlei" ganz drastische Proben dieser alle Grenzen überschreitenden Gemeinheit und Leidenschaftlichkeit.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 436 u. f. — Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Karabinski, 8⁰.) S. 453. — Schuler von Libloy (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, Georg von Closius, gr. 8⁰.) S. 75. — Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde (Hermannstadt, 8⁰.). Neue Folge, Bd. VI, S. 6—19: „Mittheilungen aus dem Hermannstädter Rathsprotokoll vom Jahre 1736 und 1737". — Hermannstädter Zeitung, 1864, Nr. 100 im Feuilleton: „Bunterlei. 5. Die Halle'schen Arzeneien in Hermannstadt".

Vetter, Alois Rudolph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Karlsberg in Kärnthen 28. August 1765, gest. in Wien 10. October 1806). Nachdem er das Gymnasium beendet hatte, widmete er sich in Laibach den medicinischen Studien, welche er zu Wien fortsetzte, wo er auch die medicinische Doctorwürde erlangte. Daselbst blieb er zunächst als praktischer Arzt und Prosector des allgemeinen Krankenhauses, bis er im Jahre 1803 die Professur der Physiologie und Anatomie an

der Universität Krakau erlangte. Aber schon nach dreijähriger Wirksamkeit in dieser Stellung wurde er von dem Tode ereilt. Vetter war in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm folgende Werke zu verzeichnen: „Anatomisches Lehrbuch", 4 Theile mit KK. (Wien, Schaumburg, 8°.); 1. Theil: „Auszug der neuen Knochenlehre" (1788, n. A. 1792); 2. Theil: „Neu eingerichtete Muskellehre für Schüler der Arzeneikunde" (1790); 3. Theil: „Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden der Menschen und ihren Verrichtungen" (1788); 4. Theil: „Kurzgefaßte Beschreibung aller Gefäße und Nerven des menschlichen Körpers" (1789); — „Erklärung der Physiologie", 2 Bände (Wien 1794, n. A. 1805, 8°.); — „Neue Curart aller venerischen Krankheiten, nach Hunter, Girtanner und Hahnemann, mit anatomischen Erklärungen" (Wien 1793, n. A. 1804, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Anatomie des gesunden Menschenkörpers", 1. Band (Wien 1803, gr. 8°.); — „Aphorismen aus der pathologischen Anatomie" (Wien 1803, gr. 8°.); — „*De plica semilunari in cordis humani atrio sinistro nuperrime detecta oratio*" (Cracov. 1804, mit K.); und mehrere Jahre nach Vetter's Tode erschien sein „Lehrbuch der Anatomie des Menschenkörpers. Die Knochen- und Muskellehre enthaltend" (Wien 1812, Braumüller und Seidel, gr. 8°.). In Rede Stehender war ein sehr geübter Anatom und ein ebenso scharfer als scharfsinniger Beobachter, der unter den neueren Männern seines Faches zuerst der pathologischen Anatomie ein wissenschaftliches Gewand zu geben suchte in seinen 1803 erschienenen „Aphorismen aus der pathologischen Anatomie". Seine Entdeckung der halbmondförmigen Falte des menschlichen Herzens legt beredtes Zeugniß von seiner ungewöhnlich scharfen Beobachtungsgabe ab.

Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 483, 498 und 501. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1807, Intelligenzblatt März, Sp. 124. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 549. — (Schwaldopler). Historisches Taschenbuch, Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, 8°.) IV. Jahrg., 1804, S. 170.

Porträt. Unterschrift: „Alois Rudolph Vetter, | Professor der Anatomie zu Krakau,| geboren zu Carlsberg 1765 | in Kärnthen". Medaillonbild. Um den Medaillonrand: „Nach dem Leben gemalt von Joseph Kappeller. Gestoch. von David Weiß 1803". Unterhalb: „Wien bey Anton Gaßler. — 1803" (gr. 8°.).

Vetter von Doggenfeld, Anton Edler von (ungarischer Rebellengeneral, geb. zu Venedig am 3. Juli 1803). Der Sohn eines k. k. Oberstlieutenants, trat er im April 1815 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 18. September 1823 als Fähnrich zu Prohaska-Infanterie Nr. 38 ausgemustert wurde. Im Jahre 1832 zum Lieutenant bei Luxem-Infanterie Nr. 27 befördert, kam er gleichzeitig als Lehrer in die Gratzer Cadetencompagnie, in welcher er über sieben Jahre Mathematik, Militäraufnahme, Feldbefestigung, Waffenlehre und Exercierreglement vortrug. In der Zwischenzeit, 1835, zum Oberlieutenant bei Hessen-Homburg-Infanterie Nr. 19 vorgerückt, wurde er 1839 Capitänlieutenant im Infanterie-Regimente Máriássy Nr. 37, 1841 Hauptmann, 1846 Major und 1848 Oberstlieutenant im Regimente. Im letztgenannten Jahre trat er

in die Reihen der ungarischen Rebellenarmee und commandirte als Oberstlieutenant am 2. September 1848 die Infanterie bei Erstürmung des Raitzer Lagers zu Perlasz, wo er sich durch Muth und Tapferkeit besonders auszeichnete. Nun folgte seine Beförderung von Rang zu Rang mit jener Raschheit, wie es auf jeder steil abwärtsgehenden revolutionären Laufbahn der Fall zu sein pflegt, insbesondere wenn man mit gründlichen militärischen Kenntnissen Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit verbindet, welche Eigenschaften Vetter nicht abgesprochen werden können. Gegen Mitte November 1848 bereits Oberst, übernahm er an Stelle des Generals Kiss [Bd. XI, S. 231], mit dem er überhaupt im Commando der Südarmee oft abzuwechseln pflegte, den Oberbefehl in den südlichen Gegenden und schlug sein Hauptquartier in Becskerek auf. Unter ihm diente der berüchtigte Rózsa Sándor [Bd. XXVII, S. 188], der früher als Räuberhauptmann in der Umgebung von Szegedin sein Unwesen getrieben und nach erhaltenem Pardon als Guerillaführer den Rebellen treffliche Dienste leistete. Die Leute desselben waren außer den Feuerwaffen noch mit dem Fokos bewehrt, mit welchem sie besser umzugehen verstanden, als mit dem Säbel. Diese Fokos, eine in den Händen des ungarischen Bergbewohners ebenso furchtbare Waffe wie die Sense in jenen der polnischen Sensenmänner, versetzten wie die Bleiknopfpeitschen der Csikós-Huszaren den Gegnern manche gefährliche Wunde. Unter Vetter's Commando erfocht Damianich [Bd. III, S. 141] seinen Sieg bei Lagerdorf, das er, nachdem der Feind nach mannhaftem Widerstande daraus vertrieben worden, mit seinen Truppen besetzte. Rózsa Sándor tödtete bei dieser Affaire allein an ein Dutzend seiner Gegner. Mitte December begab sich Vetter nach Arad, um die Erstürmung der Festung persönlich zu leiten, da sie schon einmal trotz Máriássy's Kühnheit mißglückt war. Als dann im nämlichen Monate noch der damalige ungarische Kriegsminister Lázár Mészáros [Bd. XVI, S. 461] gegen den aus Galizien in Nordungarn eingedrungenen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlik aufbrach, übernahm Vetter provisorisch die Leitung des Kriegsministeriums, und damals schon zeigte sich der zwischen Görgey und Kossuth herrschende, aber nur von den Eingeweihten erkannte Antagonismus, da Ersterer in seinem Armeebefehle ddo. Hauptquartier Promontorium 2. Jänner 1849 erklärte: „daß er nur von Vetter als gesetzlichem Stellvertreter des von Sr. Majestät König Ferdinand V. ernannten verantwortlichen ungarischen Kriegsministers Befehle annehmen werde“. Nach dem Mißgeschicke Dembinski's bei Kápolna kurz vor Beginn des Monats März 1849 trat Vetter aufs Neue in Activität und wurde zum Obercommandanten der gesammten ungarischen Armee mit Ausnahme weniger Abtheilungen ernannt. Nun stehen sich die Ansichten über seine Operationen bei Szolnok diametral gegenüber. Während die Anhänger Görgey's behaupten: Vetter's Plan, bei Szolnok zu debouchiren, sei gänzlich mißglückt, behaupten Andere: der mittlerweile zum Feldmarschall-Lieutenant avancirte Vetter habe die ganze April-Campagne, von dem Marsche auf Hatvan, der Umgehung von Jászberény, dem Abmarsch aus der rechten Flanke und der Forcirung der Heerstraße bis zum Entsatze von Komorn entworfen. Wie dem auch sei, Görgey

hat das Alles ausgeführt, da Vetter gefährlich erkrankt war und daher vom Kriegsschauplatze abtreten mußte. Auch über diese Erkrankung gibt es zwei Versionen, nach der einen hätte sie ihren Grund gehabt in dem Aerger über Damianich, nach der anderen über Kossuth's Rede am 14. April im Parlament. An dritthalb Monate lag Vetter krank danieder. Eine amtliche Erklärung über die vorerwähnten Vorgänge brachte „Közlöny", wie folgt: „Da Herr Feldmarschall-Lieutenant Vetter noch in der zweiten Hälfte des Monats März mit Ausnahme einiger Abtheilungen zum Obercommandanten der gesammten ungarischen Armee ernannt wurde, derselbe aber Ende März während des Theißüberganges der tapferen Krieger der Nation und der Fortsetzung des Feldzuges das Obercommando nicht geführt: so hält es die Regierung für ihre Pflicht, öffentlich zu erklären, daß dies nicht deshalb unterblieb, weil Herr Feldmarschall-Lieutenant diese glänzende Aufgabe zu übernehmen sich weigerte, oder weil das Vertrauen der Regierung geschmälert wurde, sondern einzig aus dem bedauernswerthen Grunde, weil der Feldmarschall-Lieutenant in dem Augenblicke, als die in Tisza-Füred concentrirten Heeressäulen nach den getroffenen Dispositionen die Theiß überschritten, bei Erfüllung seiner Pflichten als General en chef in Folge einer Erkältung in eine schwere Krankheit verfiel, daß eine längere Zeit hindurch sein theures Leben in Gefahr schwebte. Die begonnenen Operationen konnten aber im Interesse des Vaterlandes durch dieses unglückliche Ereigniß natürlich nicht eingestellt werden. Die Regierung hält es für ihre Pflicht, dies mit dem Zusatze öffentlich zu erklären, daß sie dieser Tage, dankbar für die selbst in den gefährlichsten Tagen unerschütterlich befundene Treue des Feldmarschall-Lieutenants Vetter gegen die heilige Sache des Vaterlandes, ihr fortgesetztes Vertrauen auf ihn durch Uebertragung eines wichtigen Obercommandos, wovon die Sicherheit der unteren Gegenden des Landes abhängt, mit ebenso viel Vergnügen kundgab, als sie mit gleichem Danke die Bereitwilligkeit des Feldmarschall-Lieutenants anerkennt, mit welcher derselbe jederzeit ohne Rücksicht auf Ort und Beruf seine Dienste mit vollkommener Entschlossenheit der Freiheit des Vaterlandes widmete. Gegeben Pest den 14. Juni 1849, Ludwig Kossuth, Gouverneur. Arthur Görgey, Kriegsminister". Vetter übernahm nun thatsächlich das Obercommando der Südarmee und entwarf die Pläne zu dem Treffen bei Hegyes und dem Entsatze von Peterwardein. Nach Niederwerfung der Rebellion hatte er vor vielen seiner Waffengefährten, welche auch Ueberläufer aus der kaiserlichen Armee in jene der Rebellen waren, das Glück, ins Ausland zu entkommen. Ueber Vetter's nächste Thätigkeit gibt Kertbeny in seiner aphoristischen Weise Nachricht: „1849 n. A(merika) mit Frau von Ferenczi concertirend. London. 1859 von Kossuth nach Italien geschickt; zu Napoleon III. 1860 Oberinspector der Legion, 1861 verjagt durch die Mannschaft. Seither wieder in England". Weiteres berichtet Conrad Vischer. Dann trat Vetter im Jahre 1866 in der „Kölnischen Zeitung" mit folgender aus Genf datirten Zuschrift vor die Oeffentlichkeit: „Da mehrere österreichische Blätter die Nachricht verbreiteten, daß ich aufgefordert worden sei, mich während des künftigen Krieges in das königlich preußische Hauptquartier zu ver-

fügen, um aus österreichischen Ueberläufern und Gefangenen eine Legion zu bilden, finde ich mich veranlaßt, die ganze Sache als eine Erdichtung zu erklären, und zwar mit dem Zusatze, daß es mir zur besonderen Ehre gereichen würde, wenn die königlich preußische Regierung sich wirklich bewogen finden könnte, mir die Aufgabe zu übertragen oder wenigstens mir als altem Militär zu gestatten, die Campagne als Volontär mitzumachen. Genehmigen Sie... Genf 11. Juni, A. Vetter von Doggenfeld, General-Feldmarschall-Lieutenant der ehemaligen ungarischen Armee". Mit dieser Epistel, die wohl ein von Vetter selbst ausgestreckter Fühler sein dürfte, und welche die „Neue Freie Presse" nur mit den Alles sagenden Worten: „Sie bleiben die — Alten" einbegleitet, richtet sich der alte Revolutionär selbst. Doch nahm er in der Folge trotz alledem nicht Anstand, von einer Amnestie Gebrauch zu machen und nach Ungarn zurückzukehren, wo er zu Preßburg sich bleibend niederließ. Daselbst brachte ihm auch die patriotische Jugend am 19. October 1867 einen solennen Fackelzug, bei welchem ein Student einige harmlose Worte sprach, worauf Vetter, mehr Feldherr als Redner, für die Ehre dankte und etwas von der Nationalfahne hinzufügte, unter welcher die Jugend immer bereit sein werde, dem Vaterlande zu Sieg, Ruhm und Ehre zu verhelfen. Daran, daß die akademische Jugend fleißig Collegien besuchen und sich ernstlich für das Leben, in welchem es höhere Aufgabe zu lösen gibt, als zu rebelliren, bilden solle, stand in des Generals Rede kein Wort. Im Jahre 1872 brachten die Blätter die alle Kreise allarmirende Nachricht, daß der ehemalige Rebellengeneral in den activen Stand des k. k. Heeres, nach Anderen in die ungarische Honvédarme aufgenommen werden solle, doch blieb es glücklicherweise blos bei der Nachricht.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 120, unter den „Tagesneuigkeiten". — Innsbrucker Tagblatt, 26. Februar 1861, Nr. 47. — Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 73, Nr. 1842. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. I, S. 121. — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. 643: „Sie bleiben die — Alten". — Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 290. — Neues Wiener Tagblatt, 26. Juli 1872, Nr. 202: „Herr Vetter". — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 444.

Porträt. Unterschrift: „Gen. Vetter". Gemalt von Barabás. Ohne Angabe des Stechers. Miniaturporträt (kl. 8°.).

Ein **Johann** Vetter Edler von Doggenfeld diente zu gleicher Zeit mit dem Obigen in der kaiserlichen Armee, avancirte 1848 zum Rittmeister im 6. Hußaren-Regimente und ließ sich 1850 pensioniren. Am 24. Februar 1851 wurde er als Oberstlieutenant in das 6. Hußaren-Regiment wieder eingetheilt und aus diesem am 1. October 1852 zum 2. Hußaren-Regimente in gleicher Eigenschaft übersetzt. Noch im letztgenannten Jahre zum Obersten und Commandanten des 10. Hußaren-Regiments erhoben, trat er 1856 als Oberst in den Ruhestand. Als Rittmeister stationirte Vetter 1848 mit seiner Escadron in Parma. Als am 20. März daselbst die Revolution ausbrach, begab er sich, von einer Ordonnanz begleitet, auf den Hauptplatz. Die Bewegung war schon im vollen Gange, aus allen Fenstern wurde auf die Leute, die sich sammelten, geschossen, und Vetter erhielt bei dieser Gelegenheit eine schwere Schußwunde im Unterleibe. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Band: „Die Hußaren", S. 163, 181, 182 und 281.]

Vetter, Wilhelm (Forstmann, geb. zu Libno auf der Herrschaft Dolno-Břežan in Böhmen am 24. April 1831, gest. zu Rožmital am 21. Februar 1865). Nachdem er die deutsche Hauptschule auf der Prager Kleinseite besucht hatte, widmete er sich dem Forstwesen, zu welchem Zwecke er sich besonders auf naturwissenschaftliche Studien verlegte. Im Jahre 1851 wurde er Forstadjunct zu Břežan, diente dann einige Monate im Militär und trat nun eine Stelle als Forstadjunct zu Cholupice an. Um diese Zeit lernte er mehrere Männer kennen, welche sich mit Naturwissenschaften beschäftigten, unter Anderen Čelakowski, Frič, Krejči, und so nahm er mit großem Eifer diese Studien wieder auf, und zwar zunächst im Hinblick auf Forst- und Waldcultur. Namentlich die Vögel und Forstinsecten seines engeren Vaterlandes kannte er sehr genau und veröffentlichte seine Beobachtungen darüber in den von Fr. Špatný herausgegebenen „Zábavy myslivecké“, d. i. Jägerunterhaltungen; auch beabsichtigte er eine Beschreibung der Wald- und Forstinsecten herauszugeben. Viele in sein Fach einschlägige Artikel erschienen in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Živa“ und in anderen Fachblättern, auch lieferte er für den von Rieger-Malý herausgegebenen „Slovník naučny“, d. i. Die böhmische Real-Encyklopädie, alle auf das Forstwesen und die Waldcultur Bezug nehmenden Artikel. Während der Bearbeitung eines čechischen Handbuches über das Forstwesen für Forstleute wurde er vom Tode ereilt. Vetter bekleidete zuletzt die Stelle eines fürsterzbischöflichen Forstingenieurs zu Rožmital.

Bohemia (deutsches polit. und Unterhaltungsblatt in Prag, 4°.) 1865, Nr. 45. — Wiener Zeitung, 1865, Nr. 47, S. 614.

Vetter von der **Lilie,** Gustav Graf (k. k. Generalmajor, geb. zu Neu-Hübel in Mähren 14. August 1818). Ein Sohn des Grafen Karl (geb. 9. August 1788, gest. 9. October 1833), k. k. Majors a. D., aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin von Dernath (geb. 28. December 1794, gest. 12. Mai 1826), trat er am 1. Juni 1831 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 8. September 1838 als Fähnrich zu Bakonyi-Infanterie Nr. 33 eingetheilt wurde. Im Regimente, in welchem er dann als Lieutenant auch Adjutantendienste versah, rückte er stufenweise vor bis zum Hauptmann erster Classe, zu dem seine Ernennung am 14. Mai 1849 erfolgte. Er machte 1848 und 1849 die Feldzüge in Italien mit und wohnte 13 Schlachten und Gefechten bei, darunter jenen bei Curtatone, Goito, Mortara und Novara, und sein tapferes Verhalten erwarb ihm die ah. belobende Anerkennung und später das Militär-Verdienstkreuz. Anfang November 1857 kam er als Major zu Erzherzog Franz Karl-Infanterie Nr. 52, im Juni 1863 als Oberstlieutenant zu Großherzog von Hessen-Infanterie Nr. 14, mit welchem Regimente er 1864 gegen Dänemark zog. Aus diesem Feldzuge trug er für sein tapferes Verhalten im Gefechte bei Veile am 8. März die ah. belobende Anerkennung und später das mecklenburg-schwerin'sche Verdienstkreuz davon. Am 30. Juni 1866 rückte er zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht Nr. 44 vor, mit welchem er 1869 an der Bekämpfung des Aufstandes in Süddalmatien theilnahm. Als in Folge von Elementarhindernissen die Expedition nach Dragaly am 19. und 20. October dieses

Jahres mißlang, wurde er mit seinem Regimente zur Beobachtung des insurgirten Districtes in Risano zurückgelassen und wirkte dann an der zweiten unter Commando des Obersten Jovanovic ausgeführten Expedition nach Dragaly thätig mit. Der Vormarsch begann am 25. October Morgens 10 Uhr. 2 Bataillons des vom Obersten Vetter commandirten Regiments Erzherzog Albrecht mit vier Raketengeschützen und einer Geniecompagnie bildeten die Vorhut. Das Defilé von Knezlac wurde unbeanstandet passirt und um 2 Uhr Nachmittag das Dorf Napada bei Onirina, eine Stunde von Crkvice, erreicht, als mit einem Male von den rechtsseitigen Anhöhen der feindliche Angriff erfolgte. Ein stundenlanger Kampf endete mit der Vertreibung des Feindes aus seiner Position. Nun ging der Marsch weiter durch das Defilé von Han, dessen Ausgang die Insurgenten durch ihre Stellung auf den Bergen Zagvozdak und Bracjan beherrschten. Ein zweistündiges Geschützfeuer erschütterte den Feind dermaßen, daß unsere Proviantcolonne nunmehr im Stande war, mit ihrer Bedeckung in die Ebene von Dragaly zu debouchiren. Oberst Vetter führte den Convoi an der Spitze von zwei Bataillons seines Regiments, einer Compagnie Maroicic-Infanterie und zwei Raketengeschützen glücklich in das Fort, von der Besatzung desselben mit Jubel empfangen. Als dann Oberst Jovanovic, bei seinen Dispositionen, den Marsch der Unseren über die Ebene von Dragaly gegen die auf den Höhen von Brajcan postirten Insurgenten zu sichern, von einer feindlichen Kugel am linken Fuße verwundet, aus dem Gefechte getragen werden mußte, übernahm Oberst Vetter das Commando der Expedition und trat den Rückmarsch nach Risano an. Bei Napada, wo tagsvorher der Angriff von Seite der Insurgenten erfolgte, wurde die Arrièregarde wieder von denselben attaquirt, und hatten die Unseren während ihres Marsches über die Serpentinen nach Risano stark zu leiden. Aber der Zweck der Expedition war erreicht ungeachtet des schlechten Wetters und der beträchtlichen Verluste: die beiden Forts Dragaly und Crkvice waren verproviantirt, und nun konnte die gesammte Kraft der verfügbaren Truppen fortan gegen die Aufständischen in der Zupa verwendet werden. Oberst Vetter wohnte mit seinem Regimente noch den folgenden Operationen in der Zupa und Krivoscie bei, und seine hervorragenden Leistungen in diesen blutigen und hartnäckigen Kämpfen mit einem durch das Terrain ungemein begünstigten Gegner wurden von Sr. Majestät am 15. Jänner 1870 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe gewürdigt. Als er später zum Generalmajor vorrückte, erhielt er eine Infanterie-Brigade zu Krakau bei der 27. Infanterietruppendivision. Zur Zeit lebt Generalmajor Vetter zu Graz im Ruhestande. Der Graf war seit 1. Juli 1852 mit Julie (geb. 10. August 1832, gest. 4. December 1863 zu Wien), Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Joseph Ritter von Malter [Bd. XVI, S. 344], vermält. Am 18. October 1871 schritt er zur zweiten Ehe mit Marie, (geb. 23. August 1843), Tochter des Banater Gutsbesitzers Paul Jagodics de Kernyetcsa. Aus erster Ehe stammen: Gustav (geb. zu Mailand 3. October 1853), Arthur (geb. zu Mailand 4. October 1856), Marie (geb. zu Neutitschein in Mähren 29. Juni 1858), Rudolph (geb. zu Laibach

18. September 1860), Guido (geb. zu Triest 14. Juni 1863); aus zweiter Ehe: Melanie (geb. zu Pilsen in Böhmen 22. October 1872).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 222, Jahr 1848 und 1849; S. 298, Jahr 1869; S. 465, Jahr 1864; S. 471, Jahr 1866.

I. **Zur Genealogie der Grafen Vetter von der Lilie.** Auch über dieses Geschlecht fehlen uns urkundliche genealogische Daten. Dasselbe scheint aus Schlesien zu stammen: denn im Gebiete von Kosel des oberschlesischen Fürstenthums Oppeln besaß es die Herrschaft Miestiz. Es trat aber schon frühzeitig in Steiermark auf, wo es im sechzehnten Jahrhunderte Burg-Feistritz, Tüffer, Thurnisch, einen Hof zu Pettau und ein Haus zu Gratz besaß und mehrere Sprossen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte sehr ansehnliche Würden bekleideten. Ueberdies lebte noch 1672 ein **Ferdinand Fortunat** Graf Vetter von der Lilie in der Ehe mit Elisabeth geborenen Freiin von Strachwitz, verwitweten Bernhard Freiherr von Stillfried, auf Neurode in der Grafschaft Glatz. Wann die Freiherrenwürde ins Haus gekommen, ist nicht bekannt. Der Hofkammerpräsident **Johann (Hans)** Vetter erhielt 1587 die steirische Landmannschaft, und **Johann Balthasar** wurde am 1. Februar 1653 von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben, doch fand die Ausfertigung des Diploms erst Juli dieses Jahres statt. Im Folgenden werden wohl einige der denkwürdigeren Sprossen dieses Geschlechtes aufgezählt, indeß sind die mitgetheilten Daten, wenngleich authentisch, sehr lückenhaft.

II. **Einige bemerkenswerthe Sprossen der Grafen Vetter von der Lilie.** 1. **Felix** (geb. 24., nach Anderen 26. December 1774, gest. 16. Mai 1853). Er widmete sich ursprünglich dem Staatsdienste und hatte bereits die Studien beendet, als 1795 der Einbruch der Franzosen in Deutschland ihn gleich vielen Anderen zu den Waffen rief. So trat er bei Lacy-Infanterie Nr. 22 unter die kaiserlichen Fahnen, focht in den Schlachten bei Ostrach und Stockach und bis zum Jahre 1805 in allen Gefechten. Als 1809 der Kampf gegen Frankreich von Neuem begann, stellte er sich an die Spitze eines mit nicht geringen Opfern errichteten mährischen Freibataillons und kämpfte die Riesenschlacht bei Aspern mit. Eine feindliche Kugel durchbohrte ihm die Brust; er lebte trotz dieser Wunde wohl noch viele Jahre, aber seine schwankende Gesundheit hinderte ihn, weiter zu dienen, und so trat er, geschmückt mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens und dem Majorstitel, aus den Reihen der activen Armee. Am 2. Jänner 1826 vermälte er sich mit Josephine geborenen Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen (geb. 7. Juli 1795, gest. zu Troppau 24. Jänner 1878). Vom Jahre 1844 an lebte er auf seinem Gute Neu-Hübel in Mähren, später zu Troppau in Schlesien, wo er, nahezu ein Achtziger, starb. [Oesterreichischer Soldatenfreund, 1853, S. 460. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 150.] — 2. **Felix** (geb. 18. März 1830), ein Sohn des Grafen Franz (geb. 1789, gest. 1831) aus dessen Ehe mit Antonie geborenen Gräfin Braida (gest. 1832), diente in der k. k. Armee und nahm dann als Rittmeister bei König von Württemberg-Huszaren Nr. 6 seinen Abschied, um sich der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Er ist Besitzer der Fideicommißherrschaft Tüffer in Steiermark und der Allodialgüter Neu-Hübel, Neu-Sykowetz und Kattendorf im mährischen Kreise Neutitschein. Im Sommer 1879 wurde er als conservativer Candidat des mährischen Großgrundbesitzes in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Am 25. October 1855 vermälte er sich mit Ida Gräfin Arz von Arzio-Wasegg (geb. 23. Juli 1833), und stammen aus dieser Ehe: Moriz (geb 22. August 1856), Officier in der k. k. Armee, Felix [siehe den Folgenden], Elisabeth (geb. 5. September 1859) und Ida (geb. 13. Jänner 1863). — 3. **Felix** (geb. auf Neu-Hübel 30. December 1857), der jüngere Sohn des Grafen Felix [siehe den Vorigen] aus dessen Ehe mit Ida geborenen Gräfin Arz von Arzio-Wasegg, diente in der kaiserlichen Armee als Lieutenant im 16. Jäger-Bataillon und ertrank, erst 21 Jahre alt, gelegentlich einer Jagd in einem Teiche bei Stanislau am 14. August 1878. — 4. **Ferdinand** (geb. 8. Juli 1812), ein Sohn des Grafen Karl (geb. 9. August 1788, gest. 9. October 1833) aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin von Dernath (geb. 28 De-

cember 1794, gest. 21. Februar 1871), trat wie sein Vater in den Dienst der k. k. Armee. Er avancirte 1843 zum ersten Rittmeister bei Liechtenstein-Chevaurlegers Nr. 5. Im Jahre 1848 Major im 4. Dragoner-Regimente, stand er mit demselben in Italien und befehligte bei der Cernirung Venedigs im April ein Streifcommando längs dem Po, wo er sich so tapfer und umsichtig verhielt, daß in der Relation sein Name mit Auszeichnung genannt wurde. In gleicher Weise zeichnete er sich als Streifcorpscommandant auf dem gegen Bologna unternommenen Zuge aus. Anfangs März 1849 ward er nach Adria beordert, um von dort in steter Verbindung mit der Hauptruppe an die untere Etsch und längs dem Canal bianco zu streifen. Für seine wiederholten Auszeichnungen in diesem Dienste erhielt er das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration. 1849 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente vor, und 1850 kam er in gleicher Eigenschaft zum 3. Uhlanen-Regimente, zu dessen Obersten und Commandanten er noch im nämlichen Jahre ernannt wurde. 1854 zum Generalmajor befördert, führte er 1858 eine Brigade im achten, 1859 eine solche im neunten Armeecorps. 1860 trat er mit dem Titel eines Feldmarschall-Lieutenants in Disponibilität. Graf Ferdinand vermälte sich am 27. Jänner 1851 mit Josephine von Wachtler, und stammen aus dieser Ehe: Sophie (geb. 27. November 1851) seit 28. August 1870 Gattin des Grafen Joseph Török de Szendrö, Officiers in der k. k. Armee; Josephine (geb. 17. Jänner 1853), heiratete am 17. Juli 1878 Alexander Tabódy von Tabódy und Fekesháza, k. k. Huszaren-Rittmeister; Ferdinandine (geb. 22. Jänner 1854), vermält am 26. September 1876 mit Eduard Freiherrn von Erstenberg von und zum Freyenthurm, Generalconsul des Fürstenthums Monaco; Ferdinand (geb. 28. März 1856), Officier in der k. k. Armee, und Gisela (geb. 22. Juli 1860). [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner", S. 409, 411 und 412; Bd. III: „Die Uhlanen", S. 99 und 100.] — 5. **Friedrich** Freiherr Vetter von der Lilie lebte zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts und versah den Posten eines Oberst-Proviantmeisters der windischen und petrinianischen Grenze, ein bei den beständigen Einfällen der Türken damals wichtiges und beschwerliches Amt, das einen umsichtigen und energischen Mann erforderte. — 6. **Gustav** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 233]. — 7. **Johann (Hans)** erhielt im Jahre 1587 die steirische Landmannschaft und starb zu Gratz am 8. Mai 1594 als geheimer Rath und innerösterreichischer Hofkammerpräsident. — 8. **Johann Balthasar** wurde am 1. Februar 1633 von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben, mit der Begünstigung für sich und seine Erben, sich Grafen und Herren von der Lilie, Freiherren zu Burg-Feistritz nennen und schreiben zu dürfen. — 9. **Johann (Hans) Weikard** lebte im siebzehnten Jahrhunderte als Landoberster in Steier und innerösterreichischer Kriegsrathspräsident. — 10. **Josephine** (geb. 7. Juli 1793, gest. 24. Jänner 1878), eine Tochter des Fürsten Friedrich Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen [Bd. IX, S. 211] aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin von Wildenstein, vermälte sich am 2. Jänner 1826 mit Felix Grafen Vetter von der Lilie [S. 237, Nr. 1] und wurde am 16. Mai 1853 Witwe. Prinzessin Josephine war Sternkreuzordensdame, dann Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich und viele Jahre hindurch bis zu ihrem Tode Vorsteherin des Frauenwohlthätigkeitsvereines zu Troppau. — 11. **Karl** (geb. 19. Juni 1825) ist Mitbesitzer der Lehengüter Neu-Hübel, Neu-Sykowetz und Kattendorf in Mähren, Grundbesitzer zu Homonna im Zempliner, und zu Thurin, Bisztra und Pallene im Unghvárer Comitate Ungarns. Er heiratete am 16. October 1851 Wally geborene von Waller (geb. 25. August 1834), die Schwester der Gattin seines Bruders Gustav [S. 233], ließ sich dann von ihr scheiden und vermälte sich mit einer Gräfin Serényi, welcher Ehe eine Tochter: Alexandrine (geb. 1. Mai 1858) entstammt. Wenn wir nicht irren, so huldigte der Graf in früheren Jahren der Poesie; wenigstens finden wir in der Wiener Zeitschrift „Die Gegenwart" 1848, Nr. 65, S. 257, einen schwungvollen „Gruß an Anastasius Grün", von Karl Grafen Vetter unterzeichnet. Auch mag unter dem Pseudonym Karl Verett, der ebenfalls in der „Gegenwart" zu wiederholten Malen auftrat: 1848, Nr. 40: „An Zoe"; Nr. 91: „Der heilige Stein", Graf

Karl Vetter sich bergen, wenigstens ist Verett das Anagramm seines Namens. — 12. **Melchior** lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und diente unter dem Reichshauptmanne Wilhelm Thalheym, als dieser 1529 in Wien sich befand. Gegen dasselbe brach Sultan Soliman am 10. April dieses Jahres auf und belagerte es vom 12. September bis 14. October. — 13. **Michael Weikard** (gest. 6 Februar 1693) war Verordneter der Stände in Steiermark. Als er starb, hinterließ er seine Frau Julianna geborene Freiin von Zöllner als einzige Erbin. Dieselbe heiratete dann Joseph Grafen von Wildenstein, in Folge dessen Burg-Feistritz und Tüffer, welche bis dahin das gräfliche Geschlecht der Vetter besessen hatte, an die Grafenfamilie Wildenstein gelangten. Michael Weikard stiftete mit Testament ddo. 4. Jänner 1693 die Unterhaltung von sechs Armen auf seiner Herrschaft Tüffer. — 14. **Vincenz** (geb. 7. April 1783, gest. 25. November 1862), ein Vetter des Grafen Felix (geb. 1774, gest. 1853), war k. k. wirklicher Kämmerer und Dienstkämmerer Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rudolph, Cardinal-Fürsterzbischofs von Olmütz, Lehenrichter des fürsterzbischöflichen Lehenrechtes, Mitbesitzer der Lehengüter Neu-Hübel, Neu-Sykowetz und Kattendorf und des Allodialgutes Przestwalk. Im Jahre 1858 beging er festlich sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum bei dem Lehenhofe, aus welchem Anlasse ihm alle Lehensvasallen ein prachtvolles Album überreichten. Dasselbe, von der berühmten Firma Girardet in Wien auf das kostbarste montirt, bestand aus 47 Blättern, deren jedes mit dem herrlich gemalten Wappen und der eigenhändigen Unterschrift des betreffenden Lehensgenossen versehen war. Der Graf, der seit langen Jahren die Gepflogenheit hatte, sich den Morgenkaffee und Abendthee auf der Maschine selbst zu bereiten, stürzte dieselbe um, und der brennende Spiritus ergoß sich auf die Kleider des Greises, welcher denn auch den Brandwunden im Alter von 78 Jahren erlag. Graf Vincenz war seit 7. Juni 1810 mit Francisca geborenen von Rainrath (geb. 30. März 1792, gest. 13. März 1843) vermält, und stammen aus dieser Ehe: Francisca (geb. 20. April 1811), welche sich am 15. October 1832 mit Gustav von Dębinski, k. k. Oberlieutenant im Ingenieurcorps, vermälte und am 21. Mai 1833 verwitwete; Emilie (geb. 27. August 1813), seit 15. Juni 1840 Gattin Michaels Freiherrn Forgách von Forgách, k. k. Statthaltereirathes a. D., und Rudolph Vincenz (geb. 12. Mai 1826). [Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1858, Nr. 241, in der Rubrik: „Olmützer Localzeitung". — Wiener Zeitung, 1862, Nr. 273, 27. November.]

III. **Wappen der Grafen Vetter von der Lilie.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4 zeigt in Schwarz einen aufspringenden, nach innen gekehrten goldenen gekrönten Löwen mit emporgeschlagenem Doppelschweife; 2 und 3: in Roth nach Einigen eine schwarze, nach einem mir vorliegenden Stiche von J. Széll eine silberne Burg mit drei Etagen, die gegen die Spitze zu abnehmen. Im blauen Herzschilde sind drei silberne Lilien (zwei über einer). Auf dem Schilde ruhen drei Turnierhelme, von denen die beiden äußeren gekrönt sind. Auf dem mittleren Helme erhebt sich eine blaue Tatarenmütze, deren unterer Aufschlag mit drei weißen Lilien belegt ist, und deren Spitze einen weißen mit einer Krone versehenen Knopf trägt, aus welchem drei Straußfedern (eine blaue zwischen weißen) emporwallen. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der innengekehrte goldene Löwe von 1 und 4 hervor; auf jener des linken Helmes erhebt sich die Burg von 2 und 3. Helmdecken. Jene des rechten Helmes und die vordere des mittleren sind schwarz mit Gold, die des linken und die hintere des mittleren Helmes weiß mit Gold belegt. Schildhalter. Zu beiden Seiten zwei gekrönte Löwen mit aufgeschlagenem Doppelschweife und hervorgestreckter rother Zunge. Aus jeder Krone wallen drei Straußfedern empor, bei dem Löwen zur Rechten ist die mittlere Feder golden, die anderen sind schwarz; bei dem Löwen zur Linken die mittlere silbern, die anderen roth.

Vetter, Graf von Lilienberg, Wenzel (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Čáslau in Böhmen am 16. März 1767, gest. zu Zara 6. Februar 1841). Der Sproß einer edlen, jetzt im Mannesstamme erloschenen Familie. Von seinen Eltern für den Civildienst bestimmt, widmete er auch seine Studien diesem

Berufe, bis nach Verlauf einiger Jahre eine Begegnung mit dem Feldzeugmeister von Alvinczy seinem Schicksale eine andere Wendung gab. Der alte General, der an dem stattlichen jungen Manne, dessen feuriges Temperament sofort für ihn einnahm, Gefallen fand, überredete ihn, sich dem Waffendienste zu widmen, und in der That trat Vetter am 20. Jänner 1790 als Cadet in das Regiment seines Gönners, rückte in wenigen Wochen (16. April) zum Fähnrich vor und begab sich sofort nach Belgrad, wo er noch dem Ende des Feldzuges dieses Jahres gegen die Türken beiwohnte. Der bald darauf abgeschlossene Friede ermöglichte es Vetter, sich für den neu erwählten Stand auszubilden, doch war ihm nur kurze Zeit für diesen Zweck vergönnt, da die Wogen der französischen Revolution bis nach Oesterreich flutheten, welches sich denn auch zum Kampfe rüstete, der ein ganzes Menschenalter hindurch unter nie geahnten Wechselfällen dauerte. 1792 rückte das Regiment Alvinczy von Kaschau auf den Kampfplatz in Italien ab, wo Vetter im folgenden Jahre seine erste Waffenthat bei Dego vollführte. Eine französische Colonne hatte sich unbemerkt den Verschanzungen unseres rechten Flügels genähert und diese angegriffen. Tödtlich getroffen, fiel Vetter's Hauptmann. Einer bedeutenden Kopfwunde nicht achtend, stürzte sich Vetter, in Erbitterung über den Verlust desselben, sofort auf den in die Verschanzungen bereits eingedrungenen Feind mit solcher Bravour, daß dieser alsbald die Flucht ergriff und zwei früher verlorene österreichische Geschütze von den Unseren wieder erobert wurden. Für diese Waffenthat avancirte Vetter am 1. Mai 1793 außer seinem Range zum Lieutenant. — Von seinem zum Generalmajor beförderten Obersten Baron Pittoni zum Adjutanten erwählt, that er sich in dieser Eigenschaft bei Savona, durch die Umsicht, mit welcher er bei der Vorrückung die Recognoscirung durchführte, besonders hervor, und nahm bei dieser Gelegenheit einen feindlichen Stabsofficier mit einem zweiten Officier gefangen. — Gleiche Umsicht und Tapferkeit bewies er bei Vado, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor, und dann bei Lovno, wo während einer sechsmonatlichen Aufstellung fast täglich Gefechte mit wechselndem Glücke statthatten, denen er, sowie der am 23. November gelieferten Schlacht beiwohnte, in welcher er auch eine Verwundung davontrug. — Gleich zu Anfang des Feldzuges 1796 wurde General Pittoni gegen Genua entsendet. Lieutenant Vetter, obgleich von seiner Wunde noch nicht vollkommen hergestellt, erbot sich am 10. April die Colonne der Freiwilligen gegen Voltri zu führen. Gegen einen drei- bis viermal stärkeren Feind vollzog er siegreich diese Aufgabe: denn nicht nur beklagte der Gegner namhafte Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen, sondern er sah sich auch gezwungen, die sämmtlichen Magazinsvorräthe preiszugeben. Vetter wurde in Anerkennung seiner Waffenthat am 4. Mai 1796 zum Oberlieutenant im Generalquartiermeisterstabe befördert, und sein Chef erhöhte diese Auszeichnung noch dadurch, daß er ihn als Adjutanten zu sich nahm. — Am 29. Juli desselben Jahres bereitete sich Feldmarschall-Lieutenant Sebottendorf zum Angriffe auf die starke Position bei Rivoli vor. Da überbrachte ihm Oberlieutenant Vetter eine Botschaft des Feldmarschalls Wurmser. Wie er in diese Affaire eingriff, erfahren wir aus seines Generals

Zeugnisse, in welchem es wörtlich heißt: „daß sich Vetter aus eigenem Antriebe erbot, den Plan zum Angriff der so vortheilhaften und wohlbefestigten feindlichen Stellung zu entwerfen und die Avantgarde zu führen, und dies mit solcher Geschicklichkeit ausführte, daß dem Feinde, seiner hartnäckigen Gegenwehr ungeachtet, die Stellung genommen wurde, mehrere Gefangene und alle Kanonen, die darin waren, in unsere Hände gefallen und die Affaire für diesen Tag ganz für uns entschieden ward". Dabei verlor Vetter wieder ein Pferd unter seinem Leibe. — Ganz besonders that er sich dann in den mörderischen Tagen vom 3. und 5. August bei Castiglione delle Stiviere hervor, wo neuerdings zwei Pferde unter ihm getödtet wurden. Er leitete nämlich den Angriff auf die Anhöhe von Solferino mit großem Geschick und nicht geringerer Tapferkeit und führte denselben auch glücklich aus, befreite eine große Anzahl verwundeter Oesterreicher aus feindlichen Händen, und trug nach dem Zeugnisse Wurmser's wesentlich zur Behauptung des Schlachtfeldes auf dem rechten Flügel bei. — Mit gleicher Bravour kämpfte er in den Gefechten bei Ala, Trient, Cairolo und Bassano, wo ihm wieder zwei Pferde unterm Leibe fielen, und in der Schlacht, welche am 5. August beinahe unter den Thoren Mantuas geschlagen wurde. Dort brachte er das bereits weichende Bataillon von Reisky-Infanterie durch einen mit zwei Escadrons Cavallerie aus eigenem Antriebe unternommenen Angriff zum Stehen, so daß dasselbe, nachdem es sich gesammelt hatte, von Neuem gegen den Feind rückte und ihm eine große Anzahl unserer Leute, welche in Gefangenschaft gerathen waren, wieder abnehmen konnte. Auch ein Bataillon Eszterházy entging dadurch der gleichen Gefahr. — Indessen war Mantua von den Franzosen eingeschlossen worden, und Feldmarschall-Lieutenant Provera rückte zum Entsatze der Festung heran. Nun galt es zur Erreichung dieses Zweckes, die Ausführung eines combinirten gemeinschaftlichen Angriffs auf das französische Bloquadecorps zu ermöglichen. Oberlieutenant Vetter, dessen Entschlossenheit und Klugheit man kannte, sollte dem Feldmarschall-Lieutenant Provera die nöthigen Verhaltungsbefehle überbringen. Es war dies ein Wagniß, das mit keinem Kampfe im offenen Felde gegen einen noch so überlegenen Feind zu vergleichen ist. In der Nacht vom 15. auf den 16. Jänner 1797 verließ er mit den erhaltenen Aufträgen die Festung. Der Sprache fehlt das Wort, um die Gefahren zu schildern, welche dem muthigen Officier während seines fünfstündigen Watens im Sumpfe, hier durch Versinken, dort durch verdoppelte Wachsamkeit des Feindes drohten. Es gelang ihm das Wagniß, unentdeckt traf er unweit Roverbello bei dem Feldmarschall-Lieutenant Provera ein. Aber der gefahrvolle Weg war vergebens gemacht worden, denn bald darauf erfolgte der Abschluß der Capitulation, und Vetter gerieth mit der übrigen Besatzung in Kriegsgefangenschaft. Doch schon nach zwanzig Tagen wurde er gegen einen im Range viel höheren französischen Officier ausgewechselt. — Nun gab er im weiteren Verlaufe der Kämpfe, am 13. März an der Piave, dann noch im nämlichen Monate am Tagliamento, Isonzo, bei Klagenfurt, St. Veit, und am 3. April bei Unzmarkt neue Proben seiner Tapferkeit. Dem Antrage des Feldmarschalls Alvinczy, Vetter zum wirklichen Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe zu

befördern, wurde nicht willfahrt, da derselbe noch zu sehr tief im Range war, und so ernannte ihn Alvinczy am 1. April 1797 zum Capitain in seinem Regimente, mit dem Beifügen, daß auf ihn bei der ersten Apertur zum wirklichen Hauptmanne Bedacht genommen werden solle. — In Folge des Friedens von Campo Formio (17. October 1797) ward Vetter seinen Studien zurückgegeben, denen er zur höheren Ausbildung im Waffendienste nun mit größtem Eifer oblag. Aber schon mit Beginn des Jahres 1799 zogen drohende Kriegswolken am politischen Horizonte auf, welchen alsbald der Ausbruch des Kampfes folgte. Unter Feldmarschall-Lieutenant Kray focht Hauptmann Vetter in Italien, am 26. März bei Verona und in allen folgenden Kämpfen. Er wurde als Chef des Generalstabes dem mit der Belagerung von Tortona beauftragten Generalmajor Alcaini beigegeben. Derselbe starb bald darauf, und Generalmajor Bussy übernahm das Commando. Was nun Vetter in dieser Stellung geleistet, ist in dem von Letzterem ihm ausgestellten Zeugnisse enthalten, in welchem es wörtlich heißt: „Die sämmtlichen Dispositionen der Einschließung allein und auf das beste besorgt und nicht nur während der Belagerung durch seinen unermüdeten Eifer und beispiellose Thätigkeit, dann durch seine trefflichen Vorkehrungen die wesentlichsten Dienste geleistet, sondern auch die gefährlichsten Unternehmungen freiwillig auf sich genommen, ja stets darum gebeten und solche mit der ihm eigenen Tapferkeit geführt und vollzogen zu haben; ferner hat er bei allen Gelegenheiten seine Rastlosigkeit, Tapferkeit und militärische Einsicht zum Besten des allerhöchsten Dienstes bewiesen und sich die Achtung aller braven Soldaten der Armee erworben". — Im weiteren Verlaufe dieses Feldzuges zeichnete sich Vetter als Generalstabsofficier bei dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Bellegarde in einem hartnäckigen Treffen am 20. Juni gegen einen dreifach stärkeren Feind aus, bei welcher Gelegenheit zwei Pferde unter ihm getödtet und eines verwundet wurde, und bei Cassino Grosso, dann in der Schlacht bei Novi am 15. August. — Als in Folge der am 22. August abgeschlossenen Uebereinkunft die Festung Tortona am 11. September mit 79 Geschützen verschiedenen Calibers und ansehnlichen Vorräthen an Munition, Kriegsgeräthen und Lebensmitteln in die Hände der Unseren fiel, wurde Vetter mit der Nachricht hierüber zuerst an den Feldmarschall Suworow und dann nach Wien als Courier entsendet, wo er in der Nacht vom 17. September eintraf. Die „Wiener Zeitung" in der Beilage Nr. 47 vom nämlichen Tage begleitete die in dem Berichte des Generals der Cavallerie Freiherrn von Melas enthaltene ehrenvollste Erwähnung des Verhaltens Vetter's mit den Worten: „daß dieser Officier durch seinen stets an Tag gelegten Muth und Entschlossenheit zu dem glücklichen Ausgange der Belagerung sehr viel beigetragen habe". — Von Wien rückte Vetter zum Belagerungscorps von Cuneo ein und stürmte mit einer Division des Regiments Alvinczy ein Vorwerk; bald darauf, am 3. December, capitulirte die Festung. Während der Ruhe, die nun folgte, wurde er in diplomatischem Dienste verwendet und von dem Feldmarschall-Lieutenant Prinzen von Hohenzollern mit wichtigen Aufträgen an den königlich großbritannischen Botschafter in Florenz und an den Vice-Admiral Lord Keith entsendet. Aber als der Feldzug des Jahres 1800 be-

gann, kehrte er in den Dienst der Waffen zurück. Eine der nächsten Operationen der Oesterreicher war gegen die Riviera gerichtet, es mußte jedoch, wenn man in Genua festen Fuß fassen wollte, die Wegnahme der Bocchetta vorangehen. Der Angriff von unserer Seite erfolgte nun thatsächlich am 7. April; am 8. rückte man gegen Cabane vor und gedachte noch am Abende dieses Tages bis Villa Calda vorzugehen. Bei der in der Nacht von mehreren Officieren vorgenommenen Recognoscirung befand sich auch Vetter, welcher dann bei seiner Zurückkunft die Disposition zum bevorstehenden Angriff entwarf. Am nächsten Tage sollte dieser mit einem Bataillon Kray, einem Bataillon und drei Compagnien Alvinczy, unter Vetter's Führung erfolgen. An der Spitze seiner Truppe warf sich derselbe mit wahrer Todesverachtung auf die ersten Verschanzungen, nahm sie nach einem dreistündigen blutigen Kampfe und dann unter Mitwirkung des Hauptmanns vom Generalquartiermeisterstabe Baron Geppert auch noch die übrigen sieben, wobei sechs Kanonen erobert und drei Bataillons Franzosen zum Theile gefangen genommen, zum Theile zusammengehauen wurden. In der 68. Promotion vom 5. Mai 1802 erhielt er für diese Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. — Mit gleicher Bravour benahm er sich bei der darauf folgenden denkwürdigen Belagerung von Genua. In den zahlreichen Kämpfen, vornehmlich aber am 13. Mai bei Turazzo, that er sich wieder durch unerschütterliche Bravour hervor. Insbesondere dieser schreibt man es zu, daß die drei Stürme der französischen Division Garau auf die dortigen Verschanzungen scheiterten, welche Vetter an der Spitze von vier Compagnien des Regiments Alvinczy heldenmüthig vertheidigte. Dadurch mißlang der Plan des Feindes, die Stellung der Unseren auf dem Monte Creto im Rücken zu nehmen, Soult wurde durch den Prinzen Hohenzollern geschlagen und gefangen genommen. Hauptmann Vetter erhielt in diesem Kampfe am Kopfe eine gefährliche Wunde, wohnte aber gleichwohl, als am 5. Juni Genua capitulirt hatte, dem feierlichen Einzuge der 16 Bataillons bei. Aber der nun folgende weltgeschichtliche Zug Napoleons über die Alpen brachte Oesterreich um alle mit dem Blute so vieler Tausende erkämpften Erfolge. — Am 25. Mai 1800 wurde Vetter vornehmlich auf die Anempfehlung Suwarow's zum Major im Infanterie-Regimente Jordis befördert. Demgemäß begab er sich aus der Riviera zu dem kaiserlichen Truppencorps in Toscana, wo er das Commando der Vorposten bei Barberino übernahm. Da bei diesem Truppencorps bereits ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln eingetreten war, erhielt Vetter den Auftrag, die Verpflegung wieder in Gang zu bringen, und er löste diese Aufgabe auch in befriedigendster Weise. Nun rückte er wieder bei seiner Avantgarde ein, überrumpelte auf seinem Zuge in die Romagna Pesaro, Rimini und Imola, in den beiden ersteren Orten die feindliche Besatzung gefangen nehmend. In letztere Stadt drang er am 12. December mittels einer von ihm unterwegs aufgefangenen Estafette ein. Mit vorgehaltener Pistole zwang er die Estafette, sich als solche bei der Thorwache anzumelden und Einlaß zu begehren. Als der Eingang geöffnet wurde, stürzte er sich mit dem Lieutenant Derra und sieben Kürassieren gleichzeitig auf den überraschten Wachposten, hieb ihn nieder und erbrach sofort das Thor.

Nun sprengte auch das zu diesem Zwecke bereit gehaltene Cavalleriedetachement herbei, worauf die im Ort befindliche feindliche Reiterabtheilung mit Zurücklassung des Gepäcks die Flucht ergriff. Der Friede von Luneville, 9. Februar 1801, machte allen weiteren Kämpfen ein Ende, und die Zeit bis zur Wiederaufnahme des Krieges benützte unsere Armeeleitung zur Beseitigung der im Verlaufe des Feldzuges erkannten Mängel in der Organisation der Armee. Bei der im Jahre 1803 erfolgten Besitznahme von Salzburg durch General Mervelbt ward Vetter demselben beigegeben. — Als sich dann im Herbste 1804 die Anzeichen des Krieges mehrten und auch unsererseits Anstalten getroffen wurden, daß uns der Feind nicht unvorbereitet finde, erhielt Vetter zunächst das Commando eines Cordons auf der Strecke von Monte Baldo, Lago di Garda und Val di Ledro, welche Maßregel man durch das an den spanischen Küsten ausgebrochene gelbe Fieber hervorgerufen erklärte, während man nur unsere durch das drohende Auftreten Frankreichs veranlaßten kriegerischen Vorkehrungen zu decken suchte. Als dann nach den Unfällen des Feldmarschall-Lieutenants Auffenberg bei Wertingen und dem hiedurch veranlaßten Rückzuge des Feldmarschall-Lieutenants Kienmayer, besonders aber nach dem unglücklichen Gefechte vom 14. October und der Uebergabe von Ulm die Rathlosigkeit den Höhepunkt erreichte, Tirol von Geflüchteten, von Gepäck und zügellosem Trosse überschwemmt wurde und die Gefahr durch Unordnungen aller Art und grobe Excesse, welche sich mit jedem Tage mehrten, täglich, ja stündlich wuchs, da berief der eben in Innsbruck weilende Erzherzog Johann, als er sah, daß der Landesgouverneur und Platzoberst nicht genügten, dem unheildrohenden Chaos zu steuern, den Major Vetter herbei, dem es bei ausgedehnten Vollmachten gelang, innerhalb acht Tage die Ordnung herzustellen und alle Gefahren, die bei dem noch hinzugetretenen Mangel an Lebensmitteln der Bevölkerung bevorstanden, von derselben abzuwenden. Eine gefährliche Augenkrankheit trug Vetter bei dieser Gelegenheit davon. Erzherzog Johann aber ertheilte dem wackeren umsichtigen Stabsofficier das Zeugniß: „daß sich derselbe bei diesem Anlasse wesentliche Verdienste um den Staat gesammelt habe". — Am 1. December 1804 rückte Vetter zum Oberstlieutenant, am 27. Juli 1807 zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Coburg Nr. 22 vor. Das in Folge ungünstigster Verhältnisse völlig desorganisirte Regiment brachte er innerhalb zweier Monate durch unermüdliche Anstrengung und einsichtsvolle Strenge in einen solchen Stand, daß, als Erzherzog Karl es im Lager bei Brünn besichtigt hatte, er im Armeebefehle aussprach: „Das Regiment Coburg hat bewiesen, was ein thätiger Oberst zu leisten vermag". — Im Kriege des Jahres 1809 erhielt Oberst Vetter mit seinem Regimente die Eintheilung zum Armeecorps des Fürsten Rosenberg, und am 19. April hatte er wieder seinen Ehrentag. An der Bober in Schlesien sollte er den Wald bei Diezling gegen die feindliche Uebermacht behaupten. Wiederholte hartnäckige Angriffe derselben wies er entschieden ab und blieb so lange auf seinem Platze, bis er, schwer am Kopfe verwundet, vom Schlachtfelde getragen werden mußte. Zur Heilung seiner gefährlichen Wunde begab er sich nach Znaim, leistete aber dort, seiner heftigen Schmerzen nicht

achtend, der Armee die wesentlichsten Dienste, indem er für die nach der Schlacht bei Aspern dahin gebrachten zweitausend Verwundeten, deren Pflege bei dem Drange der Umstände viel zu wünschen übrig ließ, mit Umsicht und Menschenliebe sorgte und viel zur Verbesserung und Linderung ihrer Lage beitrug. Für sein tapferes Verhalten an der Bober wurde er am 30. Mai 1809 zum Generalmajor befördert. — Noch war seine Wunde nicht geheilt, und schon rückte er zur Armee ein und focht in der Schlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli an der Spitze seiner Brigade. Bei Süßenbrunn gleichfalls an der Spitze derselben, unter einem Regen von Kugeln, Kartätschen und Granaten — so lauten die Worte der amtlichen Relation — brachte er nach einem dem Feinde zugefügten empfindlichen Verluste denselben zum Weichen. Aber seine indessen schlimmer gewordene Kopfwunde nöthigte ihn, den Tag nach der Schlacht aus den Reihen der Kämpfenden zu treten, um einer ernstlichen ärztlichen Behandlung sich zu unterziehen, welche auch der bald darauf abgeschlossene Friede ermöglichte. — Als dann im Jahre 1812 der für Frankreich so verhängnißvolle Krieg gegen Rußland ausbrach, befand sich unter den Generalen, welche für das von Feldmarschall Schwarzenberg befehligte österreichische Auxiliarcorps bezeichnet waren, auch General Vetter. Er begab sich denn sofort an seine neue Bestimmung und focht schon am 12. August bei Horodezna. Dort aber hatte er das Unglück, durch eine feindliche Geschützkugel das Pferd unterm Leibe zu verlieren, und bei dem gewaltigen Sturze nebst einer bedeutenden Hüftenlähmung auch noch eine schwere Verwundung am Kopfe davonzutragen. Die traurige Folge dieser Verletzung war ein beinahe vierjähriges höchst bedenkliches, mit periodischer Betäubung und sogar sechswöchentlicher gänzlicher Erblindung verbundenes Leiden, welches ihn zwang, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, und ihn so um die Mitwirkung an den Kämpfen der Jahre 1813 und 1814 brachte, was ihm zumeist nahe ging. Endlich aber siegte seine kräftige Natur. Im Jahre 1816 wurde er zum Festungscommandanten in Salzburg ernannt, am 22. Jänner 1817 zum Feldmarschall-Lieutenant mit der Bestimmung in die Lombardie befördert. Als Divisionär daselbst fand er 1821 bei Ausbruch des piemontesischen Aufstandes und im Treffen bei Novara Gelegenheit, durch seine oft bewährte Umsicht sich neue Verdienste um den Staat zu sammeln. Er wurde auch zum Militärgouverneur in Alessandria ernannt und ihm Ende 1822 das Truppencommando in Sicilien übertragen. Durch Strenge und Energie einerseits, durch imponirende Würde, Gerechtigkeit und menschenfreundliches Benehmen anderseits gewann er das Zutrauen der im hohen Grade aufgeregten Bevölkerung, und als er am 9. April 1826 nach abgehaltener großer Kirchenparade mit seinem Truppencorps von Palermo unter Segel ging, folgten ihm die Segenswünsche der Inselbewohner. Diese Empfindungen waren nicht künstlich herbeigeführt oder durch die gebieterischen Umstände anstandshalber veranlaßt; denn ein Jahr nach der stattgehabten Räumung Siciliens überreichten ihm die Einwohner Palermos als Zeichen ihrer unbegrenzten Dankbarkeit und Verehrung einen prachtvollen mit Brillanten besetzten Degen. Doch die Anstrengung des Dienstes, verbunden mit dem heißen Klima Siciliens, hatte auf die durch Wunden stark angegriffene Gesundheit des Generals

nachtheiligen Einfluß, und so wurde er zunächst am 16. Juli 1827 als Festungscommandant nach Venedig bestimmt; aber noch im November desselben Jahres kam er als Divisionär und Militärcommandant des Küstenlandes nach Triest und von dort im November 1829 als commandirender General nach Croatien, wo sich ihm Gelegenheit darbot, die Eigenthümlichkeiten des Militärgrenzinstitutes in allen Einzelheiten kennen zu lernen, manche Mängel desselben zu beseitigen und dessen Vorzüge zu stärken und auszubilden. Durch ambulante Colonnen steuerte er dem Unwesen der Räuberbanden, welche bis dahin das Land unsicher machten, und durch Repressalien gegen die zügellosen bosnischen Horden schaffte er Ruhe und Ordnung. Da erfolgte am 3. September 1831 seine Ernennung zum Civil- und Militärgouverneur von Dalmatien. Daselbst entfaltete er seine ganze Energie, um, nachdem er die Bedürfnisse des Landes erkannt, Industrie, Handel und Ackerbau und durch diese den Wohlstand der Provinz zu heben. Die beschleunigte Eröffnung der herrlichen Kunststraße über das Vellebitgebirge wurde durch seinen rastlosen Eifer herbeigeführt. Ein auf den Höhen dieses Straßenzuges errichtetes geräumiges Wohngebäude gewährte den Reisenden, deren so manche vordem nicht selten in den unwirthbaren Höhen ihren Tod gefunden, Schutz und Obdach. Die Stadt Zara aber verdankt ihm die seit Jahrhunderten entbehrte Wohlthat einer Wasserleitung und mehrere sowohl innerhalb als außerhalb ihres Weichbildes ausgeführte Verschönerungen und zweckmäßige Verbesserungen. Am 1. September 1838 wurde Vetter zum Feldzeugmeister befördert. Sämmtliche Civil- und Militärbehörden kamen überein, das Andenken an dieses Ereigniß auf eine bleibende Weise durch Gründung einer Stiftung zu feiern, welche den Namen des Generals, die Lilienberg'sche, führt. Zu diesem Zwecke floß bald die Summe von 12.438 fl. zusammen, deren Interessen zur Errichtung von sechs Stipendien für die studirende Jugend Dalmatiens bestimmt wurden. Das Verleihungsrecht steht den männlichen Descendenten der Graf Vetter'schen Familie zu, und hat nach deren Erlöschen der Dalmatiner Landesstelle anheimzufallen. Am 20. Jänner 1841 beging der Feldzeugmeister sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, und wenige Wochen danach wurde er, nachdem er noch fünf Stunden früher die vorgelegten Acten unterschrieben, plötzlich, im Alter von 74 Jahren, vom Tode dahingerafft. Außer seinen meist außer dem Rang erfolgten Beförderungen fanden seine zahlreichen Verdienste um Staat und Monarch noch manche Anerkennung. So wurde Vetter am 21. December 1813 in den erbländischen Grafenstand erhoben, am 25. März 1817 ihm die k. k. Kämmererswürde, am 2. März 1823 der Titel eines geheimen Rathes verliehen. Außer verschiedenen ausländischen Orden von Sardinien, Sicilien, Sachsen, dem h. Stuhl, erhielt er von seinem Kaiser den Orden der eisernen Krone erster Classe und am 14. Juni 1821 die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 18. 1809 hatte er sich mit Therese geborenen Gräfin Daun vermält, welche er, nachdem sie ihm einen Sohn und eine Tochter geboren, schon nach wenigen Jahren durch den Tod verlor. Auf dem Schlachtfelde ein ausgezeichneter Krieger, war er am Bureautisch der Inbegriff eines vollendeten Staatsmannes. Man kann nicht sagen, in welcher Eigenschaft er höher stand. Was er als Soldat

geleistet, ist in der Kriegsgeschichte mit goldener Schrift eingezeichnet. Er hat in mehr als hundert Kämpfen eine Todesverachtung ohne Gleichen bewährt, viermal wurde er schwer, zweimal lebensgefährlich verwundet und litt Jahre lang an den Folgen seiner Wunden; 14 Pferde wurden ihm in den verschiedenen Affairen, in welchen er, stets ein siegreicher Held an der Spitze seiner Truppe stehend, derselben ein Beispiel hehrster Kriegertugend gab, unter dem Leibe erschossen. Der Monarch verlor an ihm einen in den schwersten Tagen der Monarchie erprobten Staatsdiener, die Armee einen Helden ersten Ranges, die Mannschaft einen für ihr Wohl besorgten Feldherrn und Vater, und wer ihm nahe gestanden, verehrte in ihm das Musterbild aller Tugenden des Menschen, Soldaten und Staatsmannes.

Schels. Oesterreichische Militär-Zeitschrift (Wien, 8⁰.) 1841, S. 188 und 306; 1844 S. 325. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4⁰.) S. 730 und 1744.

I. **Genealogie der Grafen Vetter von Lilienberg.** Die Nachforschungen über die Familie der Vetter von Lilienberg sind ohne Erfolg geblieben. Einige Genealogen behaupten, daß diese Vetter eines Stammes mit jenen von der Lilie seien, wofür sie jedoch den Beweis zu erbringen unterlassen haben. Das Geschlecht stammt aus Holland und hieß ursprünglich Vetter von der Lilie. Es siedelte in der Folge nach Böhmen über und wurde daselbst unter den erbländischen Adel aufgenommen. Ein Ritter **Eusebius** Vetter von der Lilie, welcher als Oberstlieutenant gegen die böhmischen Rebellen focht, erhielt zum Lohne für seine Treue und Tapferkeit von Kaiser Ferdinand II. die Bewilligung zur Veränderung seines Wappens und Prädicates, welch letzteres er in Lilienberg umwandelte. Ueber die weitere Entwickelung der Familie ist Verfasser dieses Werkes völlig im Dunkeln und konnte gar nicht herausfinden, wann dieselbe in den Freiherrenstand erhoben wurde. In den Grafenstand trat das Geschlecht am 21. December 1813 mit **Wenzel** Vetter von Lilienberg, dessen ausführliche Lebensskizze wir bereits mitgetheilt haben. Derselbe hatte sich im Jahre 1809 mit Therese geborenen Gräfin Daun vermält, welcher Ehe **Wallafried** und **Sylvine** entstammen. Graf Wallafried (geb. 29. Juni 1811, gest. 25. August 1847) widmete sich gleich seinem Vater dem kaiserlichen Waffendienste und starb, erst 36 Jahre alt, als k. k. Oberstlieutenant, ohne Kinder aus seiner am 27. Juni 1842 mit Angelica Henriette geborenen von Liebenberg geschlossenen Ehe. Sonach ist die Familie der Grafen Vetter von Lilienberg im Mannesstamme erloschen. Wallafrieds Schwester Sylvine (geb. 4. März 1810), welche sich mit Karl Grafen von Castell vermälte, ist seit 2. März 1850 Witwe.

II. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4 zeigt in Silber eine gekrönte kreisförmig gewundene goldene Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, und hinter derselben einen schräge rechtsliegenden grünen Lorberzweig; 2 und 3: in Schwarz einen schräge linksfließenden silbernen Strom, welcher oben von einem wachsenden gekrönten silbernen Adler und unten von einem silbernen Doppelkreuze begleitet ist. Herzschild: in Roth auf drei silbernen Felsspitzen ein gekrönter goldener Greif, der in der rechten Vorderklaue eine weiße Gartenlilie hält und oben rechts von einem silbernen Sterne begleitet ist. Ursprünglich bestand das Familienwappen aus dem Herzschilde allein. Als der General Wenzel im Jahre 1813 in den Grafenstand erhoben wurde, erfolgte die Umänderung dieses Wappens in das vorbeschriebene.

Vetterl von Wildenbrunn, die Stammeltern der böhmischen Buchdrucker Vetterl. Unter den Sprossen dieser alten, aus dem Egerlande in Böhmen stammenden Patrizierfamilie stand zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts besonders in Achtung **Wolfgang**, einer der reichsten Bürger in Eger, wo er sein Stammhaus und bedeutende Gründe besaß und verschiedene ansehnliche Communalämter, unter anderen durch längere Zeit das eines Consuls — was so viel als Rathsältester bedeutet — bekleidete.

Ein eifriger Katholik, hatte er in den Jahren der čechischen Rebellion 1618 bis 1620 viel Ungemach zu erdulden, wofür er dann nach Unterdrückung des Aufstandes und weil er auch viele seiner Mitbürger in den Schoos der katholischen Kirche zurückgeführt, von Kaiser Ferdinand II. manche Gunstbezeugung und 1636 den Titel eines kaiserlichen Rathes erhielt. Die Nachkommen dieses Wolfgang zogen in der Folge von Eger ab, traten entweder in Staatsdienste, vornehmlich im kaiserlichen Heere, oder ergriffen andere Geschäfte und Erwerbszweige. So wurden ein **Johann** und **Karl** Vetterl von Wildenbrunn in der Wiener-Neustädter Militärakademie erzogen, und starb Ersterer als Oberstlieutenant a. D. zu Görz (1864), Letzterer als Capitainlieutenant zu Schönberg (1845). Ein Zweig der Familie erwarb in der böhmischen Literatur durch das von ihm begründete Buchdrucker- und Verlagsgeschäft Ruhm und Ansehen. Es sind nämlich die beiden Brüder **Joseph** und **Franz** Vetterl von Wildenbrunn, welche, Ersterer 1810 zu Pisek, Letzterer 1815 zu Prag, Druckereien anlegten. Franz starb jedoch schon 1818, worauf seine mittlerweile zur erzbischöflichen Druckerei erhobene Officin in den Besitz seiner Witwe **Josepha** überging. Durch die Umsicht und Rührigkeit, welche deren Geschäftsleiter Wenzel Spinka [Bd. XXXVI, S. 173] entfaltete, übertraf diese Prager Druckerei hinsichtlich ihrer Thätigkeit auf dem Gebiete der čechischen Literatur bald die übrigen, und gingen aus ihrer Presse, theils im eigenen Verlage, theils wieder nur von ihr gedruckt, wichtige und werthvolle čechische Werke hervor, von denen beispielsweise als in erster Linie stehend blos das berühmte čechische Wörterbuch von Jungmann erwähnt sei. Im Jahre 1838 trat genannte Josepha Vetterl von Wildenbrunn ihre Druckerei an den Geschäftsleiter Spinka ab, der sie nun bis zu seinem 1842 erfolgten Tode fortführte. Hierauf setzte das Geschäft Spinka's Witwe Anna fort, welche sich dann mit **Karl** Vetterl, einem Sohne des oberwähnten Piseker Buchdruckers Joseph, verehelichte. Dieser Karl ist der erste, der das Adelsprädicat von Wildenbrunn ablegte und sich einfach Vetterl schrieb. Er behielt nicht lange die Druckerei, die mittlerweile nicht nur ihre höchste Blüte bereits überlebt hatte, sondern auch schon allmälig herabgekommen war, und dieselbe ging in den Besitz von Anton Renn über, welcher sie von neuem emporbrachte. Karl starb eines plötzlichen Todes im Jahre 1853 zu Pisek, seine Witwe aber wanderte mit ihrem 1844 geborenen Sohne **Karl** nach Amerika aus und ließ sich zu Detroit im Staate Michigan nieder, wo sie am 6. Jänner 1869 das Zeitliche segnete. Ihr Sohn Karl diente im nordamerikanischen Secessionskriege als Lieutenant in der Miliz seines Staates. Joseph Vetterl, der Buchdrucker in Pisek, übergab die Druckerei daselbst seinem Sohne **Wenzel** und übersiedelte nach Prag zu seiner Tochter **Marie**, deren Gatte, der čechische Schriftsteller Jacob Joseph Malý [Bd. XVI, S. 346], mit Rieger Mitherausgeber des čechischen Conversationslexikons „Slovnik naučny" ist. Dort starb Joseph Vetterl am 4. August 1863. — **Hedwig** Vetterl (geb. im Jahre 1850), eine Tochter des oben erwähnten Piseker Buchdruckers Wenzel Vetterl, ging zur Bühne und ist seit 1870 bei dem ständischen Theater in Prag für Heroinenpartien angestellt.

Vettés, siehe: **Vetés**.

Vever, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Byrzanow in Galizien 1805). Im Alter von vierzehn Jahren trat er als Cadet in das 56. Infanterie-Regiment und kam 1825 als Fähnrich in das damalige 63. Infanterie-Regiment Freiherr von Bianchi. Dasselbe stand in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 bei dem Armeecorps in Siebenbürgen, betheiligte sich bei allen Treffen und Gefechten, welche dieses Corps zu bestehen hatte, und erwarb sich dabei durch seine Bravour und seltene Tapferkeit einen unvergänglichen Ruhm. Vever war in jenen Jahren noch Hauptmann im Regimente, commandirte aber als solcher das erste Bataillon. Der Insurgentenführer Bem, welcher damals Siebenbürgen in Athem hielt und immer von Neuem die Rebellion schürte, unternahm nach dem unentschiedenen Treffen bei Stolzenburg am 25. Jänner 1849 in der Richtung gegen Viszakna (Marktflecken Salzburg im Hermannstädter Kreise) eine Flankenbewegung, durch welche er einerseits das bei Hermannstadt lagernde siebenbürgische k. k. Armeecorps von der Festung Karlsburg abzuschneiden, anderseits die Verstärkungen, welche er aus Ungarn durch das Marosthal erwartete, leichter an sich zu ziehen beabsichtigte. Der commandirende General Freiherr von Puchner [Bd. XXV, S. 49] beschloß nun, um die Absicht Bem's zu vereiteln, dessen Stellung am 1. Februar anzugreifen. Morgens Früh um vier Uhr setzte er sein Corps in drei Colonnen gegen Salzburg in Bewegung und stand mit Tagesanbruch dem vor dem Orte in Schlachtordnung aufgestellten Feinde kampfentschlossen gegenüber. Eilf Compagnien des 63. Regiments Bianchi, in drei Bataillonen formirt, bildeten mit dem Grenadierbataillon Uracca das Centrum der Stellung. Hinter dem zweiten Bataillon, welches vor der Front der Mitte bis gegen den linken Flügel zu eine von geschlossenen Abtheilungen unterstützte Plänklerkette unterhielt, war auf Treffendistanz das unter Vever's Befehle stehende erste Bataillon und das dritte en front aufgestellt. Das Grenadier-Bataillon stand auf eine Entfernung von etwa fünfhundert Schritten rechts seitwärts. Ein Geschütz- und Tirailleurfeuer eröffnete gegen halb sieben Uhr Morgens den Kampf, der etwa bis halb eilf Uhr fortgesetzt wurde, ohne daß der eine oder andere Theil einen wesentlich überwiegenden Vortheil erlangen konnte. Schon hatte das zweite Bataillon die ganze vorräthige Munition verschossen und durch das standhafte Festhalten der Plänklerstellung namhafte Verluste erlitten. Um endlich das Gefecht der Entscheidung näher zu bringen, ordnete der commandirende General eine allgemeine Vorrückung an. Die Abtheilungen des Regiments schritten nun vor, mußten aber, weil die beiden Flügel in Folge einer früheren rückgängigen Bewegung längere Zeit nöthig hatten, um mit dem Centrum auf gleiche Höhe zu gelangen, nach hinterlegten 300 bis 400 Schritten Halt machen. Da gewahrte Hauptmann Vever, daß der Feind durch die gleich beim Beginne des Kampfes von unserer Seite unternommenen, aber nicht gelungenen Flankenbewegungen sich verleiten ließ, seine beiden Flügel von der Mitte seiner Stellung zu weit zu entfernen, und daß dadurch seine Heeresabtheilungen nunmehr außer Stande waren, sich sogleich gegenseitig zu unterstützen. Schnell

faßte Vever den Entschluß, diesen günstigen Moment zu benützen: es galt, das feindliche Centrum zu durchbrechen und die Batterien, deren Feuer so verheerend für die Unseren gewesen war, zu erobern. Mit Divisionscolonnen rückte er in bester Ordnung gegen den Feind vor, und als er die Plänklerlinie des zweiten Bataillons erreicht hatte, schlossen sich die zunächst befindlichen Abtheilungen desselben an die Flügel der Divisionscolonnen an, um vereint den Angriff zu beginnen. Der Feind, um diese Absicht zu vereiteln, beschoß die Anstürmenden anfangs mit Kanonenkugeln und empfing dann die immer näher Rückenden mit Kartätschen und Kleingewehrfeuer. Indessen hatte der durch die mittlerweile entwickelte Sonnenwärme geschmolzene Schnee den Boden aufgeweicht und den durch das hartnäckige feindliche Feuer auf das höchste gefährdeten Marsch nur noch mehr, und zwar im bedenklichsten Augenblicke, erschwert, da es schon der größten Kraftanstrengung der Unseren bedurfte, um nur überhaupt vorwärts zu kommen, geschweige denn, daß dieselben sich hätten vertheidigen können. Schon fiel, als die Stürmenden an einen tiefen Wassergraben gelangten, Hauptmann Fiedler, Commandant der rechten Flügelcolonne, von einer Kugel getroffen, schwer verwundet zusammen. Da ermuntert Hauptmann Vever, immer an der Spitze der Seinen, durch sein Beispiel, welchem Officiere und Unterofficiere folgten, die brave Mannschaft zu Muth und Ausdauer. Neue Kraft erfüllt seine Leute, alle Hindernisse werden überwunden, und im Sturmschritt eilen beide Colonnen mit den zu ihnen gestoßenen Plänklerabtheilungen auf die ihnen so verderbliche feindliche Batterie. Und der Angriff erfolgt mit solcher Bravour, daß der Feind ihm nicht standhält, sondern die Flucht ergreift und fünf Geschütze im Stich läßt. Das gab nun dem ganzen Gefechte eine neue Wendung; den durch den entschiedenen Bajonnetangriff der Unseren in völlige Unordnung gerathenen Insurgenten wird keine Zeit gelassen, sich im nächstgelegenen Salzburg zu sammeln; sie sind außer Stande, Munition und Bagage, welche sich in Folge der unerwarteten Katastrophe in den engen Gassen des Ortes zu einem Knäuel verwickeln und aufgestaut nicht weiter können, in Sicherheit zu bringen. Unsere von allen Seiten in den Ort eindringenden Truppen nehmen nun dem Feinde noch weitere acht Geschütze, die Reservemunition und die ganze Bagage ab, und der Sieg ist auf unserer Seite. Der Feind floh in aller Eile in der Richtung über Reißmarkt, Mühlbach und Szászváros nach Piski, wo, aber zu spät, die erwarteten Verstärkungen zu ihm stießen. Im 157. Capitel vom 26. März 1850 wurde dem Hauptmanne Vever das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, und er in Folge dessen am 12. Mai 1854 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Noch focht Vever im weiteren Verlaufe dieses Feldzuges bei Szászváros am 7. Februar, bei Mediasch am 3. März; wurde im Sommerfeldzuge dem kaiserlich russischen Armeecorps unter Generallieutenant Lüders beigegeben und im Gefechte auf dem Berge Praedial am 19. Juni, bei Unter-Tömös am 20., bei der Einnahme des Schlosses Kronstadt am 22. Juni, bei Sezsi-Szent-György am 5. Juli, bei Rothenthurm am 21., in der Schlacht bei Schäßburg am 31. Juli, im Treffen bei Großscheuern am 6. August und bei Mühlenbach am 12. unter den Ausgezeichneten genannt. Im Juni 1850

rückte er zum Major im Regimente auf, und da er schon als Lieutenant Bataillons- und als Oberlieutenant Divisions-Adjutanten-Dienste versehen hatte, also mit deren Anforderungen und Obliegenheiten vollkommen vertraut war, wurde er zunächst zum Militärreferenten für Siebenbürgen und dann zum Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers erwählt, bis er im December 1851 als Oberst das Commando des 51. Infanterie-Regiments Erzherzog Karl Ferdinand erhielt. Am 29. März 1859 zum Generalmajor befördert, wurde er Brigadier in Alt-Arad und trat 1866 mit Feldmarschall-Lieutenantscharakter in den Ruhestand, nachdem er noch vorher am 12. Februar d. J. sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum in festlicher Weise begangen hatte. Der nunmehr bald achtzigjährige General lebt zur Zeit in Preßburg.

Thürheim (Andreas Graf). Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 111, 112 und 347. — Der Kamerad (militärisches Blatt, Wien, 4°.) 1866, Nr. 14, S. 112. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 63.

Beverka, Aemilian (čechischer Schriftsteller, geb. zu Wyšehrad in Prag am 11. October 1816, gest. zu Zebrak in Böhmen am 27. März 1881). Gegen den Willen seiner Eltern widmete er sich dem Studium der Theologie. Nachdem er dasselbe beendet hatte, erlangte er am 10. Mai 1840 die Priesterweihe. Zunächst caplanirte er zu Divižov, dann auf dem Wyšehrad, wo er 1848 Vicar an der Collegiatkirche zu St. Peter und Paul, in der Folge Psalterist (Chorpriester) an der Domkirche St. Veit wurde. Hierauf kam er als Pfarrer liberae collationis nach Roztok bei Prag und von da in gleicher Eigenschaft nach Bosek. Als dann letzterer Ort durch Dr. Strousberg angekauft wurde, erfolgte Beverka's Berufung als Dechant nach Zebrak, wo er auch im Alter von 65 Jahren starb. Als Chorpriester der Prager Domkirche trat er schriftstellerisch thätig auf, und es erschienen von ihm: „*Kázaní nedělní. Z vlaštiny Bordonego přeložil a vydal E. V.*“, d. i. Sonntagspredigten. Aus dem Italienischen Bordoni's übersetzt und herausgegeben von E. B., 4 Hefte (Prag 1855); — „*Sbírka výkladův a kázaní. Jedenácte svazků*“, d. i. Sammlung von Homilien und Predigten. 11 Hefte (Prag 1855 u. f., Rohliček, 8°.), worin er von vielen čechischen Geistlichen durch Beiträge unterstützt wurde. 1855 gab er auch einen deutschen Kalender für die katholische Geistlichkeit heraus, welcher aber nur diesen ersten und einzigen Jahrgang erlebte. Außerdem war er von 1848—1850 Mitarbeiter der čechischen Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Während der Verwaltung seines Pfarramtes zu Roztok richtete er die Aufmerksamkeit der Prager auf die in ihrer nächsten Nähe befindliche Wiege des Christenthums in Böhmen, nämlich auf das in der Bezirkshauptmannschaft Smichov, Ortsgemeinde Žalov, gelegene Levy-Hradec. Zur Charakteristik seiner priesterlichen Anschauungen sei erwähnt, daß bald nach seinem Austritt aus dem Seminar die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, weil er seinem Vorgesetzten, einem Deutschen, welcher in einer eigenthümlichen Ideenassociation statt „Sclaven“ immer „Slaven“ zu sagen pflegte, die Lectüre von Görres' „Christlicher Mystik“ empfahl, jene der Werke Bolzano's verdammte und die Unfehlbarkeit des Papstes auf

das entschiedenste bekämpfte. In seiner schriftlichen Vertheidigung bemerkte er unter Anderem: „der Papst könnte ja selbst die Kirche vorstellen, wenn das Paradoxon Galilei's zur Wahrheit gelangen würde: daß durch die Verkürzung der Halbmesser der Mittelpunkt dem Umfange gleich werde“. Veverka's Verhalten gibt uns einen kleinen Einblick in die damaligen hierarchischen Verhältnisse der Kirche in Böhmen, welche auch noch heute die Aufmerksamkeit manches Denkenden zu erwecken im Stande wären.

Veverka, die Gebrüder (Erfinder des böhmischen Schüttpfluges, sogenannten Ruchadlo). Die Brüder, nach Anderen Vettern, **Franz** (geb. zu Rybitev bei Bohdanec im Chrudimer Kreise Böhmens am 3. März 1798, gest. 1844) und **Wenzel** (geb. am 13. April 1796, gest. 1849) werden als Erfinder des in der Landwirthschaft seines Nutzens wegen anerkannten Schüttpfluges bezeichnet; doch wird ihnen die Erfindung, wie aus Folgendem ersichtlich, nicht so ohne Weiteres zuerkannt. Franz zeigte von jungen Jahren an eine große Geschicklichkeit und Fertigkeit in mechanischen Arbeiten und schnitzte seinen Schulkameraden verschiedenartiges Spielzeug, z. B. Thiere, kleines Feldgeräth und dergleichen mehr. Als er aber mit den Jahren die Landwirthschaft betrieb, da richtete er, ohne je das Handwerk gelernt zu haben, sich selbst all sein Ackerzeug her, und die Leute im Dorfe nannten ihn gemeiniglich den Wagner. Nach verschiedenen Versuchen und Veränderungen mit seiner Erfindung ersann er zuletzt einen ganz besonderen Pflug, welcher von Wenzel, einem gelernten Schmiede, zuerst fertig zusammengestellt wurde. Im Jahre 1828 versuchten nun die beiden Veverka in Gegenwart vieler Nachbarn ihr neues Ackergeräth, welches allgemeine Anerkennung fand und von den Anwesenden den Namen Ruchadlo erhielt (über die Etymologie dieses Wortes siehe S. 253). Im Orte hieß man solche Pflüge, welche in Kurzem weite Verbreitung fanden, nach ihren Erfindern wohl auch Veverčaten, aber dieser Name wich bald ganz der Bezeichnung Ruchadlo, deren man sich selbst im Deutschen bediente. Die beiden Veverka aber hatten auf ihre Erfindung kein Privilegium genommen, und so geschah es denn, daß, so verbreitet dieselbe in Böhmen auch war, doch mit der Zeit Niemand anzugeben wußte, wer eigentlich der Erfinder des originellen und zweckmäßigen Pfluges sei. Im Jahre 1832 schickte nun auf die landwirthschaftliche Ausstellung in Prag ein gewisser Kainz, Landwirth in Opočno, einen solchen Pflug und gab ihn als seine Erfindung aus, obgleich der aus Bohdanec gebürtige Jaroslav Langer in seiner Zeitschrift „Čechoslav“, 1831, den Ruchadlo als Erfindung der beiden Veverka beschrieb. Deutsche Blätter unterstützten die Angaben dieses Kainz und priesen den von ihm erfundenen Pflug, welcher sich in den deutschen Gebieten Böhmens bald allgemeiner Verbreitung erfreute und dort eigenthümlicher Weise Opřčak genannt wurde. Obwohl nun Kainz Schritte zur Anerkennung seiner Erfindung machte, erreichte er doch nichts damit, denn die Freunde der beiden Veverka, obenerwähnter Jaroslav Langer und Professor Lhotský aus Königgrätz, bemühten sich, alle Welt zu überzeugen: daß Franz Veverka der Erfinder des in Rede stehenden Pfluges sei. Aber die Sache blieb unentschieden und war es noch, als Franz Veverka 1844 und Wenzel Veverka

1849 starb. Die politischen Wirren des Jahres 1848 und der nächsten Zeit drängten die ganze Angelegenheit in den Hintergrund, und der Erfinder gerieth in Vergessenheit. Da hielt 1868 der Fabrikant Weiße im landwirthschaftlichen Club zu Pardubitz einen Vortrag über die Verbesserung des Pfluges und bezeichnete Kainz ausdrücklich als den Erfinder des neuen, so trefflich construirten Ackergeräthes. Der Vorsitzende dieses Clubs, der in landwirthschaftlichen Kreisen allgemein bekannte Herr von Komers [Bd. XII, S. 400], entgegnete jedoch, daß die Sache sich nicht so verhalte, und bestritt, daß genannter Kainz Erfinder des verbesserten Pfluges sei. Dies gab den Anstoß, daß der landwirthschaftliche Club nunmehr die Angelegenheit in die Hände nahm, dieselbe genau untersuchte und zu dem Resultate gelangte, daß Franz Veverka aus Rybitev in der That der Erfinder sei. Am 27. Februar 1868 wurde nun von der Vorstandschaft der beiden vereinigten Gemeinden Lhotek und Rybitev ein förmliches Protokoll aufgenommen, welches folgende Insassen, die zur Zeit, als die Veverka ihre Erfindung gemacht hatten, Augenzeugen derselben gewesen, nämlich Matthias Křičenský, Joseph Koštál, Franz Radouš, Johann Kratochvíl und Wenzel Jukl, mit der ausdrücklichen Bemerkung unterschrieben, daß, wie sie es durch ihre eigenhändige Unterschrift bezeugten, kein Anderer als Franz Veverka der Erfinder des unter dem Namen Ruchadlo bekannten Pfluges sei. Neben anderen nebensächlichen Umständen, deren sich die Zeugen erinnerten, verdient dabei noch Erwähnung, daß Franz Veverka auch Uhren machte, die dazu nöthigen Räder verfertigte, kurz, daß er ein ausgesprochenes mechanisches Talent besaß. Das Original dieses Protokolls wird im Archiv des landwirthschaftlichen Vereines von Pardubitz aufbewahrt, der nebenbei daran ging, dem Erfinder Franz Veverka ein Denkmal zu errichten.

Im Obigen hat Verfasser dieses Lexikons die čechischen Quellen sprechen lassen und den Vorgang nach ihren Angaben dargestellt. Im Folgenden fügen wir die Ansichten einer deutschen Quelle bei, welche wörtlich lautet: „Wie überhaupt die Entwickelung der landwirthschaftlichen Geräthe nicht genau verfolgt werden kann und sicherlich auch auf diesem Gebiete bedeutende Culturreste aus der Zeit der Griechen und Römer auf uns übergekommen sind, so schwierig ist es auch, den Erfinder oder den Ort der Erfindung einiger in Oesterreich eigenthümlichen Geräthe auch blos annähernd nachzuweisen. Wohl wissen wir, daß der in den österreichischen Alpenländern häufige norische Doppelpflug schon in fernen Jahrhunderten in den Gebirgsländern des alten Noricum vorhanden war, daß die Elemente des böhmischen Schüttpfluges, genannt Ruchadlo, wahrscheinlich noch älter sind, daß die italienischen Pflüge seit den Zeiten des Augustus die gleiche Form behalten haben, und daß die heute in Oberitalien noch üblichen Dreschwalzen schon zur Zeit des Varro und Columella bekannt waren, allein es wäre ein fruchtloses Bemühen, hier einer bestimmten Persönlichkeit die Ehre der Erfindung zudenken zu wollen. Selbst die Etymologie der Geräthenamen führt hier nicht zur gewünschten Entscheidung. Wir besitzen in unseren Alpenländern ein hackenförmiges Ackergeräth, das in verschiedenen Gauen auch verschiedene Benennungen trägt. Man führt dasselbe mit den Bezeichnungen Arl, Aadl, Adel und Radlo an. Es darf wohl angenommen werden, daß dieselbe Wurzel dem Worte Ruch-adlo in der letzten oder auch vorletzten Silbe zu Grunde liegt, wobei die Vorsilbe von dem slavischen Worte „ruch“ (Rührigkeit) abgeleitet wird. Nur das letztere, das Ruchadlo, ist in der Neuzeit, in Böhmen seit 1832, in seiner Zweckmäßigkeit vielfach erkannt und gepriesen worden. Und wenn auch die Brüder Veverka, von denen der eine Schmied, der andere Wagner und zugleich Ackerbesitzer in dem Dorfe Rybitev bei Bohdanec im Chrudimer

Kreise in Böhmen gewesen, im Jahre 1828 sicherlich nicht die ersten Erfinder dieses Stürzpfluges waren, so wird ihnen doch zweifellos das Verdienst bleiben, daß ihnen die Anfertigung und Verbesserung desselben ganz besonders gelang. [Exner (Wilhelm Franz Dr. Prof.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 47.]

Noch sind zu erwähnen: 1. **Fr. Budislav** Veverka (geb. zu Prag 1793). Derselbe widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien dem Dienste bei der Commune und wurde Accessist beim Prager Magistrat. Zu gleicher Zeit als čechischer Schriftsteller thätig, hat er folgende Schriften, darunter mehrere Uebersetzungen, durch den Druck veröffentlicht: „Deset českych písní pro spěv a kytaru. Svazek 1 a 2 (1820)", d. i. Zehn čechische Lieder für Gesang mit Guitarre, zwei Hefte; — „Šťastný osud prv nešťastné princezky", d. i. Glückliches Schicksal einer früher unglücklichen Prinzessin (Königgrätz 1825, 12°.); — „Drobounka obět stoleté památky Jana Nepomuckého...", d. i. Kleines Opfer anläßlich der hundertjährigen Feier des Johannes Nepomuk (Prag 1829); — „Kůň Hořimířuv. Z německ. Karl z Woltmanna", d. i. Der Springer von Horzimirz. Ins Čechische übersetzt (Neuhaus 18..); — „Povídačky pro ukrácení chvíle", d. i. Kleine Erzählungen zum Zeitvertreib (ebd. 1829, 12°.); — „Moravské povídky aneb sedm přepodivných obrazů sv. Cyrilu zčestěných", d. i. Mährische Erzählungen oder sieben wunderbare Begebenheiten des h. Cyrill (Prag 1825, Jos. Vetterl von Wildenbrunn, 12°.); — „Vyobrazení a důkladné života popsání sv. Václava", d. i. Bildliche Darstellung und gründliche Beschreibung des Lebens des h. Wenzel (1818); — „Výbor modlíteb", d. i. Auswahl von Gebeten (Prag 1820). Außerdem schrieb er Einiges in Zeitschriften und auch Gelegenheitsgedichte. Die zu Anfang erwähnten čechischen Lieder sind von Jos. Čermák, V. Kassalický und Ferdinand Pohl in Musik gesetzt. — 2. **Joseph** Veverka, welcher folgende Stücke des Dichters August von Kotzebue ins Čechische übersetzte: „Incognito", Posse in zwei Acten, „Die Quäker", Schauspiel in einem Act, und „Die Fledermaus", Singspiel in einem Act alle drei zu Königgrätz 1819 herausgekommen, und von Vogl: „Die Tochter Pharaos", Schauspiel in zwei Acten, welches aber ungedruckt blieb.

Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. auf seinem väterlichen Schlosse Maalberg im ehemaligen Herzogthum Luxemburg 1775, gest. zu Mainz am 10., nach Anderen am 12. April 1830). Nach der Besitznahme seines Vaterlandes Luxemburg durch die Franzosen verließ er dasselbe im Jahre 1794, in welchem er bereits die Universitätsstudien zu Cöln beendet hatte, und trat als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Manfredini ein. Er kämpfte in allen Feldzügen seiner Zeit, in jenen von 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1805, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 und vollbrachte eine Reihe von Waffenthaten, welche seinem Namen in Oesterreichs Kriegsgeschichte ein bleibendes Andenken sichern. 1794 focht er am Rhein unter Feldmarschall-Lieutenant Clerfayt. 1795 bereits Fähnrich, gehörte er mit zur Besatzung der in diesem Jahre hart bloquirten Festung Mainz. Daselbst wohnte er dem hitzigen Ausfall am 6., dem Treffen auf dem Hardenberge am 30. April und nebst vielen anderen Gefechten der blutigen Bestürmung der Mainzer Linien am 29. October bei, sich überall als tapferer Soldat bewährend. In der gedruckten Relation wird ausdrücklich erwähnt, daß er namhaft zur Eroberung von 38 Stück groben Geschützes bei der Erstürmung der Hechtsheimer Verschanzungen mitgewirkt und daselbst eine Verwundung davongetragen habe. Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde er von dem französischen Volks-

repräsentanten La Coste zur Rückkehr in sein Vaterland aufgefordert. Er folgte diesem Rufe nicht, und die gänzliche Einziehung und Confiscation seines bedeutenden Vermögens und Güterantheils in den dortigen Gebieten von Luxemburg und Trier am Kielflusse waren die Folge seiner Weigerung und seines Verbleibens im kaiserlichen Heere. In diesem gelangte er meist durch Auszeichnung von Charge zu Charge und nahm während seiner ganzen Dienstzeit an 62 bedeutenderen Gefechten und entscheidenden Schlachten Theil. Durch fünf Jahre, 1805—1809, kämpfte er unter dem Feldmarschall-Lieutenant Marquis Chasteler, zuerst als Flügel-, dann als Corpsadjutant: Aber bereits 1801 hatte er in Folge besonderer Auszeichnung und reger Mitwirkung zum Besten Tirols von den dortigen Ständen die Tiroler große Ehrenmedaille mit einem ehrenvollen Dankschreiben ddo. 10. April 1801 erhalten. Für sein heldenmüthiges Verhalten aber in den Tagen vom 13. bis 19. Mai 1809 bei Wörgl, Schwaz und Volders wurde ihm in der 87. Promotion (dem Nachtragscapitel vom 17. April 1811) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Veyder war überall gegenwärtig, wo es die höchste Noth dieser Tage erheischte, trat überall an die Stelle des Anführers, den eine Truppenabtheilung durch feindliche Kugeln verlor. Bei Innsbruck sammelte er im Mai 1809 eine Volksmasse von 15.000 Tirolern, besetzte am 14. dieses Monats mit derselben die für ganz Tirol damals so wichtige Position an der Voldersbrücke, leitete deren Vertheidigung, hielt den unter dem Marschall von Danzig aus dem Salzburgischen vordringenden Feind vor Innsbruck ab, rettete solchergestalt die in dieser Stadt noch befindlichen Aerarialvorräthe und Cassen, dann das schon gänzlich abgeschnittene 3. Bataillon von De Vaux-Infanterie und eine Division von Lusignan-Infanterie, welche beide sonst unvermeidlich in Kriegsgefangenschaft gerathen wären. Diese seine Waffenthaten hatten wesentlichen Einfluß auf die Erhaltung Tirols und gewährten dem herbeigeeilten Volksanführer Major Teimer [Bd. XLIII, S. 212] und dem Sandwirthe Andreas Hofer [Bd. IX, S. 134] entsprechenden Spielraum zur Entwickelung ihrer die Befreiung des Landes bezweckenden Unternehmungen. Von weiteren Waffenthaten Veyder's erwähnen wir nach den darüber vorhandenen Armeeberichten, Relationen u. s. w. sein tapferes Verhalten bei Stara Wischna in Volhynien am 25. August 1812 [Hauptrelation ddo. Wien 8. October 1812]; bei dem Ueberfall auf Freiberg in Sachsen am 18. September 1813 [Relation ddo. Hauptquartier Pöplitz 20. September 1813]; während des Ueberfalles auf Wettau bei Naumberg und des Gefechtes bei Stössen am 10. October 1813 [Armeebericht ddo. Altenburg 11. October]; in der Schlacht bei Leipzig am 16. bis 19. October 1813, wo er abermals verwundet wurde [Bericht der 1. leichten Division unter dem Fürsten Liechtenstein]; im Gefecht bei Kösen an der Saale am 21. October 1813 [officielle Berichte ddo. Hauptquartier Elleben 26. October 1813]. In Anerkennung dieser seiner ruhmvollen Waffenthaten erhielt er, zu jener Zeit Oberst, mit ah. Cabinetsschreiben ddo. Paris 1. Juni 1814 mit den Worten: „wegen ausgezeichneter Verdienste in den Feldzügen 1813 und 1814 das Ritterkreuz des kaiserlichen Leopoldordens". Noch im Jahre 1813 ertheilte Feldmarschall Fürst Schwarzenberg

Veyder, als Obersten des k. k. 7. Jägerbataillons, den Auftrag, diese in dem Feldzuge völlig aufgeriebene Truppe, und 1816, als er Oberst und Commandant des 24. Infanterie-Regiments Baron Strauch war, der Hofkriegsrath den Auftrag, das k. k. Infanterie-Regiment Nr. 45 neu zu errichten. Im Jahre 1820 rückte Veyder zum Generalmajor vor und wurde am 1. November 1827 Inhaber des 58. Infanterie-Regiments. Als Brigadier war er zuerst in Alessandria, dann 1823—1829 in Karlstadt thätig. In letzterer Stellung richtete er sein besonderes Augenmerk auf das daselbst seit Jahren eingewurzelte Räuberunwesen, welches von Bosnien herüber unsere Gebiete so unsicher machte. Dabei war er, während er die Ausrottung dieses Uebels anbahnte, auf das regste bemüht, das politische Einvernehmen mit den türkischen Landesbehörden und den Häuptlingen zu erhalten, und wenn er einerseits Alles that, um die Sicherheit im Lande zu kräftigen, wirkte er anderseits überall, wo es nöthig erschien, versöhnlich ein. Er wurde den verschiedensten Berathungen, Commissionen und Verhandlungen im geheimen und politischen Wege, wenn sie auch nicht eben direct militärische Angelegenheiten betrafen, beigezogen, und die Sachkenntniß und Klugheit, welche er in allen diesen Fällen entwickelte, erwarben ihm ebenso das Vertrauen der Regierung, wie jenes der Bevölkerung. Als wieder eine Horde Bosnier einen Raubzug über unsere Grenze unternommen hatte, bot er alle Mittel der Grenze, Croatiens, Krains und des Fiumaner Küstenlandes auf, um mit ihnen vereint in den Tagen vom 10. bis 27. August 1829 die Vertreibung jener Unholde auszuführen. Bei dieser aufreibenden Arbeit, bei den Strapazen in schlimmster Zeit in einer unwirthbaren wilden Gebirgsgegend scheint er sich aber den Todeskeim geholt zu haben. Denn als er zu seiner hohen Freude durch die Ernennung zum Truppenbrigadier in Mainz von Karlstadt abberufen wurde, brach er bereits leidend zur Uebernahme seines neuen Postens auf. In Wien angelangt, wohnte er noch am 11. November 1829 im Rathssaale der vereinigten Hofkanzlei einer Berathung bei, welche die Maßregeln zur Hintanhaltung der räuberischen Einfälle aus türkischem Gebiete zum Gegenstande hatte, trat dann nach seiner Ankunft in Mainz das Brigadecommando daselbst an, welches ihm jedoch nicht lange zu führen gegönnt war, da er noch im Frühling 1830 im Alter von erst 55 Jahren sein thatenreiches Leben beschloß. Freiherr von Veyder hatte sich am 8. August 1827 mit Julie (geb. 27. Juli 1794) geborenen von Wallenburg, Witwe seines Bruders Friedrich (geb. 31. Juli 1772, gest. 23. März 1825), k. k. Obersten, vermält. — **Friedrich** (geb. 3. Mai 1819) Freiherr von Veyder-Maalberg, der heutige Chef der österreichischen Linie dieses Geschlechtes — denn neben dieser jüngeren ist noch eine ältere (rheinische), aber im Mannesstamme bereits erloschene Linie vorhanden — ist nur ein Stiefsohn des Freiherrn Franz Karl, da er aus dessen Frau erster Ehe stammt. Er vermälte sich am 24. Juni 1849 mit Maria Magdalena geborenen Balde (geb. 6. Juni 1829), und gingen aus dieser Ehe hervor: Arthur (geb. 18. September 1850), zur Zeit Officier im 15. Feldjägerbataillon, Henriette (geb. 7. Februar 1852), Emil (geb. 6. Juli 1853) und Camilla (geb. 26. December 1854). Von der obenerwähnten im

Mannesstamme erloschenen älteren (rheinischen) Linie sind nur noch am Leben die Witwe des Freiherrn Karl (gest. 17. Februar 1869) Karoline Gräfin von Saint Ignon (geb. 13. März 1802) und dessen Schwester Adelheid (geb. 1803), seit 1844 vermälte Baron Ferrand von Montigny auf Bracht.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 959 und und 1747. — Schallhammer (Anton Ritter von). Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayr'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 261 u. f.; S. 357, Nr. 30; S. 358, Nr. 31; S. 370, Nr. 44; S. 371, Nr. 45; S. 388, Nr. 65; S. 398, Nr. 74; S. 537, Nr. 192; S. 566, Nr. 218; S. 571, Nr. 219; S. 572, Nr. 220; S. 572, Nr. 222, und S. 576, Nr. 223. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien, 8°.) 1830, X. Heft. — Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) 1857, S. 801.

Porträt. Unterschrift: „Beyder". Darunter: Stahlstich von C. Helmsauer [besonders deshalb auch interessant, weil es der erste Versuch im Stahlstich ist].

Bezerle, Caspar (theologischer Schriftsteller, geb. zu Pápa im Veszprimer Comitate Ungarns am 31. December 1794). Die Elementarschulen und die vier Grammaticalclassen besuchte er in seiner Vaterstadt, die beiden Lycealclassen in Erlau, wo er auch 1809 ins theologische Seminar eintrat, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien hörte. 1815 kam er als Actuar in die erzbischöfliche Kanzlei und am 24. Jänner 1818 empfing er die Priesterweihe, worauf er in der Seelsorge zuerst als Caplan zu Arló durch drei Jahre, dann als solcher in Miskolcz wirkte. 1827 erhielt er die Pfarre zu Tibold-Daròcz, 1830 jene zu Harsányi, wo er auch Vicedechant wurde und in dieser Doppelstellung über zwei Decennien seines Amtes waltete. Im Jahre 1851 ernannte ihn der Kaiser zum Canonicus von Erlau. Bezerle muß bereits aus dem Leben geschieden sein, denn unter den Domherren des Erlauer Capitels ist er nicht mehr verzeichnet. Er war als theologischer Schriftsteller thätig, und sind von ihm folgende Werke anzuführen: *„A Religiónak s különösen a kijelentett ker. religiónak az ember mind jelen jólétére mind örökös boldogságára valódi s dicsö behatása"*, d. i. Der wahre und weihevolle Einfluß der Religion, besonders der christlichen, sowohl auf das jetzige Heil des Menschen, als auf die ewige Glückseligkeit (Erlau 1836); — *„Válasz nt. Brámer Alajos Kassai sz.-széki jegyzö urnak a káptalanok eltörlését inditványozó röpiratára"*, d. i. Antwort auf die Broschüre des Herrn Alois Bramer, Notars des päpstlichen Stuhles, in welcher er den Antrag auf Aufhebung der Capitel stellt (Erlau 1849); — *„Népszerü erkölcstan ker. kath. családok számára"*, d. i. Populäre Sittenlehre für christkatholische Familien (Pesth 1851), wurde vom Vereine für Verlag guter und wohlfeiler Bücher herausgegeben; — *„Népszerü vasárnapi s ünnepi homiliák az evangeliumi sz. szakaszok fölött"*, 3 köt., d. i. Populäre Sonn- und Feiertags-Homilien über die heiligen Abschnitte des Evangeliums, drei Bände (Erlau 1854). Mehrere theologische Abhandlungen seiner Feder sind in der Zeitschrift „Religio" und im „Kath. Naptár", d. i. Katholischer Kalender, erschienen; und Emmerich Szalay's Sammelwerk: „Egyházi beszédek gyüjteménye", d. i. Sammlung von Kirchenreden, enthält auch ein paar Predigten Bezerle's.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.) S. 614. — Emlékkönyv, d. i. Gedenkbuch (Erlau 1865) S. 247 und 291.

Bezerle, Ignaz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Pápa in Ungarn im Jahre 1803). Die Vorbereitungsstudien machte er in seiner Vaterstadt, dann in Pesth, Raab und Steinamanger. Für den geistlichen Stand sich entschließend, besuchte er den ersten Jahrgang der Theologie in Veszprim, dann trat er in das Pazmaneum zu Wien, in welchem er noch vier Jahre Theologie studirte. Von da kam er in die k. k. höhere Bildungsanstalt für Weltpriester zum h. Augustin ebenda, wo er die theologische Doctorwürde erlangte. 1828 in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er daselbst zunächst Seminardirector zu Veszprim und bekleidete zu gleicher Zeit die Stelle eines Notars des päpstlichen Stuhles. 1832 erhielt er die Pfarre in Ácsteszér, aus welcher er aber schon in einem halben Jahre von dem Bischof Joseph Kopácsy [Bd. XII, S. 419] als Professor der Moral, Pädagogik und der geistlichen Disciplin an die theologische Lehranstalt in Veszprim berufen wurde. An derselben wirkte er viele Jahre hindurch auf das ersprießlichste und genoß dabei als Homilet einen ausgezeichneten Ruf, wie er denn auch in der Verkündigung des Wortes Gottes seinen eigensten Beruf erkannte. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich auf folgende Werke: *„A nyilvános isteni tisztelet és haza boldogsága“*, d. i. Das Glück der öffentlichen Gottesverehrung und des Vaterlandes, eine gekrönte Preisschrift; *„A nagyhéti ajtatosság“*, d. i. Die Andacht der Charwoche; — *„Szent István első apostoli király mint népének első nevelője“*, d. i. Der heilige Stephan, erster apostolischer König, als erster Erzieher seines Volkes, eine Kirchenrede, welche Bezerle im Jahre 1840 am Nationalfeste in der Capucinerkirche in Wien gehalten. Mehrere seiner Kirchenreden finden sich in Emmerich Szalay's Sammelwerke: „Egyházi beszédek gyüjteménye“, d. i. Sammlung von Kirchenreden, welche zu Pesth in den Jahren 1831—1834 erschien; auch ist eine Sammlung seiner Fest-, Gelegenheits- und Fastenpredigten in Veszprim herausgekommen.

Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a. 1635 ad annum 1858^{um} operabantur (Pestini 1859, Gyurian, 8°.) p. 38.

Bežić, Wladislaw (croatischer Schriftsteller, geb. zu Selina am Vellebit in Dalmatien im Jahre 1825). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle näheren Mittheilungen, wir wissen nur, daß er als Advocat in Warasdin ansässig ist. Seine schriftstellerischen Arbeiten mannigfaltigen Inhalts sind in verschiedenen croatischen Zeitschriften abgedruckt. In den Jahren 1848 bis 1850 redigirte er den „Koledar zagrebački“, d. i. Der Agramer Kalender, welcher mehrere Arbeiten seiner Feder enthält, und selbständig erschien: *„Věnac franc. talj. i španj. zabavnoga knjizevstva“*, d. i. Kranz französischer, italienischer und spanischer schöngeistiger Literatur. I. Band (Agram 1852, 8°.), eine Fortsetzung dieser Blütenlese fremder Literaturen scheint nicht erschienen zu sein. Von seinen in Kalendern und Journalen veröffentlichten Artikeln seien erwähnt: „Dalmazia“, im croatischen

Agramer Kalender für 1849, S. 38 u. f., den Valentinelli ausdrücklich eine trefflich zusammengefaßte Darstellung der Geschichte und Geographie Dalmatiens nennt, seine croatische Uebersetzung des Aufsatzes von Fr. Carrara: „Delle antichità dalmate in illirico a caratteri latini", welche im zweiten Bande des Archivs für südslavische Geschichte („Arkiv za Povĕstnicu jugoslavensku") abgedruckt ist, und „Okoliš mora Velebitskoga", d. i. Das maritime Gebiet des Vellebit, in dem „Danica ilirska", d. i. Illyrischer Morgenstern, 1845, Nr. 1, 2, 22 und 48.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für das Obergymnasium (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) S. 401. — *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a připojeným slovníčkem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 172 und 297.

Vezsprémi, siehe: **Weszprémi**.

Viale, Karl (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Nagler in seinem Künstler-Lexikon widmet ihm folgende Zeile: „Maler Viale war um 1845 in Wien thätig. Es finden sich Genrebilder von ihm". Wir können diese kurze Notiz ergänzen. Karl Viale beschickte schon 1837 die Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien mit zwei Oelbildern, und zwar mit einem „Porträt" und dem „Kopf eines Griechen", der ein Studium nach der Natur war. Nach einer nahezu siebenundzwanzigjährigen Pause treffen wir auf seine Bilder wieder in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, und zwar im Jänner 1863, wo er einen „römischen Büffelwagen" (100 fl.) und „römische Bettler" (300 fl.), und im September, wo er „Büffel in den pontinischen Sümpfen" (250 fl.) ausstellte. Er hatte im genannten Jahre sein Atelier in Wien, Leopoldstadt 734. Den neueren Künstler-Lexikons von Müller-Klunzinger, Seubert und H. Al. Müller ist er eine unbekannte Größe; und unbedeutend war er doch nach den Preisen seiner Bilder sicherlich nicht.

Verzeichniß der ausgestellten Gemälde in der k. k. Akademie der bildenden Künste (Wien, 8°.) 1837, S. 27, Nr. 312; S. 30, Nr. 333. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien. 8°.) 1863, Jänner, Nr. 36; September, Nr. 49.

Viale-Prelà, Michael (Cardinal und päpstlicher Nuntius am k. k. österreichischen Hofe in den Jahren 1845 bis 1856, geb. zu Bastia in Corsica am 29. September 1798, nach Oettinger's „Moniteur des dates" 1799, gest. zu Bologna 15. Mai 1860). Obgleich weder in Oesterreich geboren, noch gestorben, so hat doch dieser Kirchenfürst einerseits durch seinen eilfjährigen Aufenthalt als päpstlicher Nuntius zu Wien in der denkwürdigsten Periode der neueren Geschichte Oesterreichs, andererseits aber durch den Abschluß eines für dasselbe nahezu verhängnißvollen Staatsactes, dessen Aufhebung er nicht mehr erleben sollte, Anspruch auf eine Stelle in diesem Werke. Ein Sproß der alten genuesischen Familie Viale, welche der Republik Genua bereits mehrere Staatsmänner und zwei Dogen gegeben hatte, fügte er den Namen Prelà nur aus Erkenntlichkeit für eine ihm fern verwandte Familie dem seinigen bei. Von früher Jugend zeigte er ungewöhnliche Gaben des Geistes und des Herzens. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem älteren Bruder Salvatore, einem in der

italienischen Literatur gekannten Poeten und Schriftsteller. Im Alter von sechzehn Jahren begab er sich nach Rom, wo er bei seinem Oheim, dem Leibarzte Pius' VII., väterliche Aufnahme fand. Als die Studien wieder begannen, trat er in das Collegium romanum ein, in welchem er die theologischen Jahrgänge beendete und am 29. September 1823 zum Priester geweiht wurde. Als solcher bildete er sich weiter an höheren Lehranstalten und Collegien und besuchte mit Vorliebe die Gesellschaften der Gelehrten, insbesondere die Conferenzen Pater Ostini's, seines ehemaligen Lehrers. Als dann Letzterer von Papst Pius zum Nuntius in der Schweiz ernannt wurde, begleitete ihn Abbé Viale als Uditore der Nuntiatur und verlegte sich daselbst mit großer Sorgfalt auf die Erlernung der deutschen Sprache. Nach neunjährigem Aufenthalte in der Schweiz nach Rom zurückgekehrt, wurde er einstweilen in der Staatskanzlei verwendet. Wer damals den jungen, schmächtigen, auf den ersten Blick durch seine Gestalt und sein ganzes Wesen fesselnden Abbé sah und in natürlicher Neugierde fragte: wer das sei, der konnte bei Nennung des Namens und der Stellung desselben öfter den Zusatz: „papeggia" hören. Papeggiare aber heißt einfach: nach der Tiara streben, ein Candidat der päpstlichen Würde sein. Und in der That, Viale-Prelà war aus dem Holze, aus dem man die Päpste schnitzt. Als Cardinal Lambruschini, welchen Gregor XVI. zur Leitung des Ministeriums des Aeußern berufen hatte, die ausgezeichneten Eigenschaften seines jungen Beamten kennen lernte, gewann er ihn lieb und empfahl ihn auf das wärmste der Aufmerksamkeit des heiligen Vaters, der den jungen Kanzlisten auch bald zum Internuntius am königlich bayrischen Hofe ernannte. Am 9. August 1838 kam Viale in München an, wo er nach drei Jahren Erzbischof von Carthago in partibus und apostolischer Nuntius wurde. Den Münchener Aufenthalt verwendete er zu neuerlicher Aufnahme eindringlicher Studien der deutschen Sprache, deren für die meisten Italiener nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten seinem wissenschaftlichen Streben erst recht zusagten und in ihm den lebhaften Wunsch erregten, sich der herrlichen Literatur des deutschen Volkes in ihrem ganzen Umfange zu bemächtigen. In seltener Vollendung machte er sich das deutsche Idiom zu eigen, und dieser Umstand, wie seine umfassende Welt- und Menschenkenntniß sicherten ihm glänzende Erfolge in seinem Wirkungskreise, verschafften ihm die Hochachtung und Liebe des bayrischen Königs und der Regierung desselben. Nach siebenjähriger Thätigkeit in München am 22. Mai 1845 auf den wichtigen Posten eines apostolischen Nuntius in Wien berufen, wurde er im Laufe seiner eilfjährigen Wirksamkeit daselbst im geheimen Consistorium vom 19. März 1852 von Pius IX. zum Cardinal bestimmt und den 7. März des folgenden Jahres als solcher proclamirt. Als im Februar 1855 von dem Rücktritte des Staatssecretärs Cardinal Antonelli die Rede war, ward Viale ausersehen, ihn zu ersetzen, er zog es jedoch vor, auf seinem Posten in Wien zu verbleiben. Am 28. September 1855 erfolgte im Consistorium seine Präconisirung zum Erzbischof von Bologna. Und zu Anfang 1856 ging er an seine neue Bestimmung ab, welche er mit nichts weniger als freudigem Gemüthe angenommen. Nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, auf diesem hohen Posten zu

wirken, auf welchem er sich die Sympathie der Bevölkerung in seltenem Grade zu erwerben wußte. Bei seinem Tode gaben sich, wie es in Italien üblich, die Beweise der großen Theilnahme für den Hingegangenen in allen Schichten der Bevölkerung kund, die Bewohner eines Dorfes seiner Diöcese erbaten sich ein Taschentuch des Cardinals, worauf sie es unter sich vertheilten. Uebrigens hatte er selbst angeordnet, daß seine Bestattung in einfachster Weise stattfinde. Der Municipalität, den Professoren, Beamten und Mitgliedern der Akademie wurde die Theilnahme am Leichenbegängnisse von Seite der piemontesischen Behörden verboten. Dieser Insult, den man noch der Leiche des Kirchenfürsten anzuthun keinen Anstand nahm, erklärt sich einfach aus der Sympathie des Cardinals für Oesterreich, welche er nie verleugnete. Er galt in Italien als Austriacante schon zu einer Zeit, wo diese Benennung noch nicht die volle Gehässigkeit in sich schloß, die ihr später von der revolutionären Partei mit Einschluß der Dynastie, welche durch die Revolution ans Ruder kam, gegeben wurde. Aus seinem Abscheu vor den Bestrebungen der Revolution, die eine Zeit lang in Italien das herrschende Tempo war, machte er nie ein Geheimniß, und so wich er nicht um eines Fingers Breite von jenem Wege ab, den ihm Pflicht und Ueberzeugung vorzeichneten. Dieser Weg des Kirchenfürsten mußte aber nothwendig jenen des gewissenlosen Usurpators in Turin durchkreuzen, und so blieb dem Prälaten in Bologna der Leidenskelch, den er ganz leeren mußte, nicht erspart, und wie weit es noch würde gekommen sein, wenn nicht der allgemeine Gleichmacher, der Tod, auch ihn vor der Zeit abberufen hätte, wer kann es sagen, sah sich doch der Primicerius des Domcapitels, Monsignor Ratta, welcher dem Erzbischof am 13. Mai die Sterbesacramente reichen sollte, gezwungen, diese Ehrenpflicht einem Anderen abzutreten, da er selbst bereits verhaftet war. Während seines Wirkens als päpstlicher Nuntius in Wien gewann Viale, wie vorher in München, alsbald die Sympathie des Hofes, und der Nestor der europäischen Diplomatie Fürst Metternich schloß mit dem feinen päpstlichen Diplomaten ein Freundschaftsbündniß, welches so innig war, daß der Prälat, der sich nie malen lassen wollte, nun einmal in diesem Punkte ein Zugeständniß machte, indem er für den Fürsten sein Porträt anfertigen ließ, welches auch die Grundlage aller späteren in die Oeffentlichkeit gelangten Bildnisse des Cardinals ist. Im Jahre 1848, nach den Ereignissen des 24. Februar in Paris, strahlte die goldene Glorie der Märztage über Oesterreich auf, die später unter dem rauchenden Blute der Octoberrevolution so schmählich verlosch. Und als nun im Mai Papst Pius IX. durch die in Rom vorherrschend gewordene revolutionäre Partei gezwungen ward, gegen Oesterreich zu waffnen, gerieth der Nuntius Viale zu Wien in eine schwierige Lage, und es war nahe daran, daß Freiherr von Lebzeltern, welcher damals das Aeußere leitete, ihm seine Pässe zuschickte. Aber die Persönlichkeit des in Hof- und hohen Kreisen allgemein beliebten Kirchenfürsten bewirkte es, daß dieser übereilte Schritt unterblieb, und der Prälat wußte nach und nach das gute Einvernehmen zwischen der kaiserlichen Regierung und dem päpstlichen Stuhle wieder herzustellen. Als dann im Laufe des Mai der Hof bei der immer unheimlicher sich steigernden Bewegung Wien verließ, folgte auch Viale-Prelà an das kaiserliche

Hoflager in Innsbruck. Während seines Aufenthaltes in Oesterreich wurde derselbe auch nach Frohsdorf berufen, um der sterbenden Herzogin von Angoulême in ihren letzten Lebensstunden die heiligen Tröstungen der Religion zu spenden. Den wichtigsten Antheil aber hatte er an dem Abschlusse des Concordates, und durch diesen Staatsact bleibt sein und seiner Mithelfer Name aufs engste mit Oesterreichs Geschichte verknüpft. Die kirchlichen Verhältnisse im Kaiserstaate waren bei der Vielseitigkeit der in demselben herrschenden Bekenntnisse und seit den Reformen, welche Kaiser Joseph nach dieser Seite aus eigener Machtvollkommenheit und ohne sich um den Widerstand der Curie zu kümmern, durchgeführt hatte, immer ungemein schwierig zu behandeln, und Rücksichten auf den inneren Frieden machten daher der Regierung in dieser Beziehung die größte Vorsicht zur Pflicht. Es galt also, um ein für alle Mal den verschiedenen Schwierigkeiten, welche sich bei Behandlung der kirchlichen Fragen von Fall zu Fall ergaben, vorzubeugen, eine feste Norm zu schaffen, in welcher die Rechte aller Confessionen im Kaiserstaate berücksichtigt wurden, dann die Klippen der gemischten Ehen zu umschiffen, das Eherecht unter den Katholiken selbst zu regeln, das von der Kirche beantragte Institut der geistlichen Gerichte, welche bei Dispensationen und in anderen Sachen schlichten und entscheiden sollten, sorgfältig zu prüfen, damit nichts geschaffen wurde, was zu Conflicten mit der Staatsgewalt oder zu Aergernissen im Volke führen konnte. Als dann nach Beseitigung der Reichsverfassung der katholischen Kirche im Kaiserstaate die ihr in der Verfassung gewährten Rechte vorenthalten wurden, ergab sich die Nothwendigkeit einer neuen Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat, mit anderen Worten des Abschlusses eines Concordates. Mit den einleitenden Anträgen ward nun der päpstliche Nuntius Viale-Prelà betraut, und dieser brachte es dahin, daß der Kaiser im Jahre 1852 eine Commission unter dem Vorsitze des damaligen Präsidenten des Reichsrathes Baron Kübeck bestellte, zu deren Mitgliedern Graf Buol, Minister des Aeußern, Freiherr von Bach, Minister des Innern, Leo Graf Thun, Minister des Cultus, Reichsrath Ritter von Salvotti, Ottmar Ritter von Rauscher, Erzbischof von Wien, gehörten. Die Unterhandlungen mit Rom zogen sich unverhofft in die Länge, und Erzbischof Rauscher mußte in die ewige Stadt geschickt werden, um die Angelegenheit zu betreiben. Nach fast sechsmonatlichen Bestrebungen, nach mühseligem mündlichen und schriftlichen Verhandeln ward endlich Anfangs Mai 1855 das Ziel erreicht, wobei Kaiser und Papst sich die Hände geboten, Cardinal Santucci und die Prälaten Valenziani und Nina als päpstliche Bevollmächtigte mitgewirkt hatten. Erzbischof Rauscher brachte die Urkunde nach Wien, jedoch wurde die sofortige Unterzeichnung derselben beanstandet und die vorgenannte Commission mit einer nochmaligen Prüfung des Werkes beauftragt. Von Seite der Curie erhielt der Nuntius Viale-Prelà die Vollmacht, den Vertrag zum Abschluß zu bringen. Zwischen ihm und dem Erzbischof wurden nun mündliche Berathungen gepflogen, wobei Letzterer die von der Commission erhaltenen Instructionen zu beachten hatte. So fand, nachdem als einleitendes Vorspiel am 25. März 1855 die päpstliche Bulle vom Dogma der un-

befleckten Empfängniß Mariä feierlich verkündet worden war, am 18. August desselben Jahres in Wien die Unterzeichnung des Concordates statt, am 25. September die Auswechselung der beiderseitigen Ratificationen zwischen Rom und Wien in Betreff desselben und am 15. November durch kaiserliches Patent die Kundmachung dieses Staatsactes. Der erwartete Friede zwischen dem Staate und der Kirche ward aber durch ihn nichts weniger als befestigt. Die öffentliche Meinung sprach sich einstimmig gegen diesen Vertrag aus, in welchem alle Vortheile auf Seite der Kirche lagen und die bisherige Souveränität des Kaisers der letzteren gegenüber stark geschädigt erschien. So lange durch die beseitigte Verfassung dem Volke die Möglichkeit benommen war, seinem Mißtrauen gegen diesen Staatsact offenen Ausdruck zu geben, blieben diese Dinge, wie sie eben lagen. Als aber in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 11. Jänner 1864 die Concordatsfrage von Anton Alex. Grafen Auersperg angeregt wurde, erfolgte nach langen und wichtigen Debatten in beiden Häusern des österreichischen Reichsrathes, und nachdem die Infallibilitätserklärung dem Fasse den Boden ausgestoßen hatte, am 30. Juli 1870 nach fünfzehnjähriger Dauer die förmliche Aufhebung des unseligen Staatsactes, der wie kein anderer von den Völkern der Monarchie verabscheut war. Cardinal Viale-Prelà hatte diese Vernichtung seines Werkes nicht mehr erlebt. Was nun seine übrige Thätigkeit während des eilfjährigen Aufenthaltes in der Metropole des Reiches betrifft, so geschah während dieser Zeit kaum etwas Erhebliches auf religiösem und kirchlichem Gebiete, was nicht in irgend einer, oft in der nächsten Verbindung mit seinem Namen gestanden wäre. Den Prälaten feierte die religiöse Kunst als ihren geistvollen großmüthigen Gönner; bei ihm fanden die frommen Vereine wohlwollenden Schutz und regen Antheil, die kirchlichen Feste in Oesterreich, vornehmlich in Wien, verherrlichte er, indem er regelmäßig in einer der Kirchen der Residenz den Gottesdienst in solenner Weise abhielt. Dem kirchlichen Leben in Oesterreich, sowie in Deutschland, widmete er unablässig seine Aufmerksamkeit. So konnte er, als er im December 1851 das Großherzogthum Baden besuchte, aus eigener Anschauung wahrnehmen, wie sich die Gegensätze in bedenklicher Weise zuspitzten, und sich der gerechten Besorgniß nicht verschließen, daß die zu weit getriebenen Ansprüche unmöglich auf den rechten Weg führen würden. Als er im Juni 1851 zur Bonifaciusfeier in Fulda eintraf, besuchte er daselbst alle Armenanstalten, betrat auch das Landkrankenhaus, obwohl darin der Typhus herrschte, und brachte den Leidenden die Tröstungen der Religion. Als im Jahre 1853 die Generalversammlung der katholischen Vereine in Wien tagte, überraschte er dieselbe mit einer Ansprache: als des heiligen Vaters erster Abgesandter in Wien, der zu deutschen Katholiken in deutscher Sprache redete. Allmälig drückten ihn freilich die Ereignisse in Italien tief danieder, und als er in späteren Jahren die Stellung in Bologna antreten sollte, fand er sich nur mit bedrücktem Herzen darein. „Ich verspreche mir“, sprach er sich damals gegen einen ihn besuchenden Oesterreicher aus, den er von Wien her kannte, „in Bologna durchaus keine goldenen Tage. Mit der Regierung dieser Diöcese hat mir Seine Heiligkeit eine schwere Pflicht auferlegt, die ich aber nach meinen Kräften erfüllen

werde. Stünde es bei mir, so würde ich weit vorziehen, irgendwo ein still verborgenes Leben zu führen und allein am Heile meiner Seele zu arbeiten. Meine Tage in einer Klosterzelle beschließen zu können, war ein Wunsch, der mir zeitlebens am Herzen lag". Tiefe Wehmuth breitete sich bei diesen Worten über sein ungemein edles Angesicht aus, dabei trat er ans Fenster und blickte in den Garten des Lazaristenklosters, in welchem er wohnte. Nach einer kleinen Pause, während seine Blicke das Grün der riesigen Bäume überflogen, rief er schmerzlich bewegt: „Was ist irdischer Glanz? Was weltliche Herrlichkeit? Man muß sie besitzen, um zu wissen, wie wenig sie sind". Das war der Mann, von dem man ein paar Jahrzehnte früher, um die künftige Größe desselben anzudeuten, sagte: „papeggia". Viale's äußere Erscheinung war im hohen Grade fesselnd. Ich hatte das Glück, im Auftrage meines Ministers dem Cardinal persönlich eine Depesche zu übergeben. Da stand vor mir eine Gestalt von fast idealer Lieblichkeit, eine schlanke hohe Figur mit regelmäßigen blassen Zügen, die unverkennbar die Spuren — nicht einer Krankheit, aber doch geringerer körperlicher Festigkeit trugen. In seinem Auftreten lag eine fast ergreifende Würde. Seine weißen Haare umschlossen wie eine Glorie sein edelgeformtes Haupt. Seine Hand war von ausnehmender Schönheit. Aus allen Bewegungen sprach eine ungesuchte Grazie. „Nie", schreibt ein Wiener Priester, „feierte ein schönerer Priester am Altare das Hochamt; nie stieg eine glänzendere Eminenz aus dem Wagen unter den rothen Sonnenschirm, den man jetzt über die fürstlichen Häupter des heiligen Collegiums zu halten pflegt. Bei allem äußeren Prunk, den er seinem Namen, seinem Range schuldig zu sein glaubte, und der ihm so gut stand, war er aber doch einfach und von echt christlicher Demuth in seinem Privatleben". Mag er mit jenem „das österreichische Concordat" benamseten Staatsacte immerhin einen Fehlgriff gethan haben — er handelte ja im Auftrage der Curie, und das ist ein gar kluger Körper — er selbst war ein Kirchenfürst von seltener Herzensreinheit, Hingebung für seinen Souverain und Demuth vor dem Allgegenwärtigen, vor dem wir Alle doch nur Staub sind.

Augsburger Postzeitung, 1860, Nr. 86. — Salzburger Kirchenblatt (4.) 5. Juli 1860, Nr. 27: „Cardinal Viale-Prelà". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) XXV. Bd., 28. Juli 1855, Nr. 630. — Temesvárer Zeitung, 1860, Nr. 122 im Feuilleton. — Wiener Kirchen-Zeitung, von Sebastian Brunner (4°.) 1860, Nr. 41. — Oesterreichischer Volksfreund (Wien, gr. 8°.) 26. December 1855, Nr. 103.

Porträte. 1. Unterschrift: „Cardinal Michael Viale-Prelà, apostolischer Nuntius am kaiserlich österreichischen Hofe". Holzschnitt, A. N(eumann) gez., in der „Illustrirten Zeitung", 28. Juli 1855, Nr. 630. — 2. Unterschrift: „Se. Eminenz Michael Viàle-Prelà | Cardinal — Pro: Nuntius am k. k. Hofe in Wien". Daneben im Facsimile: „M. Card. Viale". Stadler (lith.) 1855. Gedruckt bei J. Hofelich's Witwe (4°.). Beilage zum „Oesterreichischen Volksfreund".

Victorin, Franz Leo, siehe: **Viktorin**, Joseph [S. 293, in den Quellen, Nr. 1].

Viczay, Joseph von, siehe: **Kis-Viczay** [Bd. XI, S. 317, Nr. 5].

Viczay von Loos und Hédervár, Michael Graf (Numismatiker, geb. zu Hédervár im Raaber Comitate Ungarns am 26. Juli 1756, gest. daselbst am 18. März 1831). Der Sproß einer alten magyarischen Adelsfamilie,

über welche die Quellen Näheres berichten. Ein Sohn des Grafen **Michael** aus dessen Ehe mit Therese Gräfin Draskovich, erhielt er in der Taufe den Vornamen seines Vaters. Im elterlichen Hause genoß er eine sorgfältige Erziehung, wobei er große Lust für wissenschaftliche Beschäftigungen und Sammlungen frühzeitig an den Tag legte. Nachdem er die Universitätsjahre beendet hatte, widmete er sich anfangs dem Staatsdienste, wurde auch k. k. Kämmerer, aber bald überwog seine Neigung zu wissenschaftlichen Studien, mit denen er die landwirthschaftliche Verwaltung seines Besitzes verband, und in solchem otium operosum lebte er seit 1781 zurückgezogen auf seinen Gütern. Die bereits vorhandenen reichen Sammlungen auf Hédervár erweiterte er mit großer Umsicht und Sachkenntniß, insbesondere die Münz- und Medaillen-Sammlung, welche unter seiner sorgfältigen Pflege bald so an Umfang und Bedeutung zunahm, daß sie zu europäischem Rufe gelangte. Im Jahre 1826 war dieselbe bereits so reichhaltig, daß sie 11.432 griechische, darunter viele der kostbarsten und seltensten, und 13.411 römische, darunter 1243 goldene Münzen zählte. Dieses ungemein reiche Münzcabinet, das wenige Jahre nach des Grafen Tode, 1834 durch Verkauf ins Ausland wanderte, war Gegenstand folgender in Sammlerkreisen geschätzter Kataloge: „Musei Héderváriani in Hungaria numorum descriptio“, zwei Bände (Wien 1814), von Caroni in Mailand, dann von Dom. Sestini, wozu als Ergänzung und theilweise Berichtigung gehört: „Dissertazione sopra le Medaglie relat. alla confederazione degli Achei“ (Milano 1817); — „Descrizione delle Medaglie ispane appartenenti alla Lusitania, alla Betica ed alla Taragonese, che si conservano nel Museo Héderváriano“ (Firenze 1818); — „Descrizione di molte Medaglie antiche greche esistenti in più Musei“ (ib. 1828); — „Descrizione delle Medaglie antiche greche del Museo Héderváriano, del Bosforo Cimmerio fino all'Armenia Romana“, tomi III (Firenze 1828 e 1829), wozu noch als Supplement eine „Parte romana“, tomi duo (ibd. 1830) kam. Wie eifrig aber der Graf auch für Kunst und Wissenschaft lebte, so versäumte er doch darüber nie die praktischen Interessen des Lebens und war, wie einerseits ein kunstsinniger Sammler, so anderseits ein rationeller Landwirth, als welcher er sich durch Pflege der Schaf- und Pferdezucht, durch Anbau neuer Pflanzen, die er auf seinen ausgedehnten Besitzungen, um Andere zu gleichem Vorgange aufzumuntern, cultivirte, große Verdienste um sein engeres Vaterland erwarb und auch nach dieser Seite seinen Landsleuten ein nachahmenswerthes Muster war. Im Alter von 75 Jahren wurde dieser berühmteste Sammler Ungarns durch den Tod dahingerafft.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) 1819, Bd. III, S. 82.

Zur Genealogie der Grafen Viczay von Loos und Hédervár. Die Viczay, ursprünglich Osl genannt, sind ein altes magyarisches Adelsgeschlecht; ein Osl tritt schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts als Comes auf. Sein gleichnamiger Sohn, der um 1238 lebte, hatte drei Söhne: **Belud, Nicolaus** und **Johann.** Ersterer behielt den alten Geschlechtsnamen Osl, und dieser Zweig starb mit Beluds Urenkeln aus. Der zweite Sohn, Johann von Hefling geheißen, gründete einen Zweig, der 1419 mit des Stifters Enkel **Georg** erlischt. Nicolaus, welcher der Erste den Namen Vicza annahm, pflanzte seinen Stamm dauernd fort. Zwar bildete sein Enkel **Peter** einen neuen

Zweig, doch auch dieser erlosch mit dessen Urenkel **Caspar,** während seines Enkels **Thomas** Nachkommenschaft noch gegenwärtig blüht. Auf unserer Stammtafel, welche mit dieses Thomas Ururenkel **Blasius** beginnt, erscheinen Letzterer und seine Gemalin **Katharina** Deghy als die Stammeltern des Geschlechtes. Von den drei Namen Viczay, Loos und Hédervár ist der Stammname Viczay der älteste, er reicht ins dreizehnte Jahrhundert, in welchem er, wie oben erwähnt, von des zweiten Osl Sohne Nicolaus angenommen wurde. Der Beiname Loos stammt von einer Besitzung im Wieselburger Comitate und führt in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. Ein **Michael** Viczay, Oheim jenes Blasius, mit dem unsere Stammtafel anhebt, nahm ihn der Erste an, und von ihm führte eine Nebenlinie des Hauses den Namen der Viczay von Loos. Dieselbe erlosch aber schon zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und die Besitzung Loos vererbte sich an den von Blasius gegründeten Hauptstamm. Der dritte Name Hédervár, der jüngste, rührt von Katharina, Tochter Stephan Hédervár's, her, welche, mit **Johann** von Viczay vermält, demselben das große Besitzthum Hédervár, welches seitdem bei den Viczay blieb, zugebracht hat und im Jahre 1680 gestorben ist. Was die Würden dieses Geschlechtes betrifft, so war schon ein **Thomas** Viczay Obergespan des Oedenburger Comitates, später finden wir noch **Georg,** den Sohn des mehrerwähnten Blasius, im Jahre 1581 als Vicegespan desselben Comitats. Die Freiherrenwürde brachte **Adam** von Viczay 1645 in die Familie, und sein Urenkel **Jacob Christian (Jób)** (geb. 1701, gest. 1734) erlangte mit Diplom ddo. Laxenburg 14. Mai 1723 den Grafenstand. Die Viczay sind mit den vornehmsten Familien Ungarns, mit den Apponyi, Draskovich, Perényi, Sándor, Széchényi, Eszterházy, Zichy und Anderen verschwägert, aber wir begegnen auch Namen des alten Adels von Tirol und Böhmen, wie Khuen von Belásy, Lichnowski, Pötting, Clary, Mengen, unter den angeheirateten Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern. Ueber die Grenzen des Vaterlandes wurde der Name Viczay durch den berühmten Sammler Grafen **Michael** bekannt [vergleiche die besondere Lebensskizze S. 264], dessen Sammlungen einen europäischen Ruf erlangten und wiederholt von ausländischen Gelehrten beschrieben wurden. Leider ward die ungemein reichhaltige, über 25 000 Stück der kostbarsten Münzen und Medaillen des griechischen und römischen Alterthums zählende Sammlung nach des Grafen Michael Tode durch Verkauf in alle Winde zerstreut. Die Familie ist im Mannesstamme erloschen, und es lebt nur noch der letzte weibliche Spross, Gräfin **Antonie** (geb. 5. Februar 1812), verwitwete Paul Graf Eszterházy, wiedervermälte Adolph von Mengen. [*Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 172. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1037. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4°.) 1857, S. 88 [mit der Ansicht des Grabsteines des ersten Freiherrn Adam von Viczay in Hédervár].

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold eine auf einer schwebenden goldenen Krone aufstehende schwarze aus dem Flügel herausschauende Adlerklaue. 2 und 3: in Silber vier blaue Querbalken. Auf dem Schilde ruht eine Grafenkrone, auf welcher ein rechtsgekehrter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone desselben steht die oben beschriebene Adlerklaue mit Flügel. Helmdecken. Rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Vida, Karl (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Pahé bei Székely in Siebenbürgen am 19. März 1819, gest. zu Großwardein am 4. Jänner 1862). Sein Vater, adeliger Abkunft, mit vollem Namen Vida von Páka, bekleidete eine Richterstelle zu Pahé und lebte in günstigen Verhältnissen. Er schickte den Sohn in die Elementarschulen zu Kezedi-Vásárhely und von dort auf das reformirte Collegium zu Székely-Udvarhely. Die Humanitätsclassen — die heutige fünfte und sechste Classe des Obergymnasiums — beendigte Karl in Nagy-Enyed, und da er sich dem landwirthschaftlichen Fache widmen wollte, begab

Stammtafel der Grafen Viczay von Loos und Hédervár.

Blasius
1549, † 1581.
Katharina Deghy.

- **Georg** 1531. 1) **Margarethe Kavassy.** 2) **Elisabeth Botka.**
- **Stephan.** **Anna Ladányi,** wiedervermälte **Ferd. Vattay.**
- **Magdalena,** vm. **Emmerich Megyery.**

Kinder des Georg:

- **Joseph.**
- **Thomas.** **Christine Jennyesi,** wiedervermälte **Christoph Hagymássy.**
  - **Anna.**
- **Sandrin.** **Ursula Hagymássy.**
- **Helene,** vm. **Christoph Hagymássy.**

Kinder des Sandrin:

- **Adam,** 1643 Baron. 1) **Susanna Török.** 2) **Katharina Körtvélyessy.**
- **Eva,** vm. **Paul Eszterházy**
- **Judith,** vm. **Sigmund Szántóházy.**
- **Margarethe.**

Kinder des Adam:

- **Johann.** **Katharina Héderváry** † 1680.
- **Maria,** vm. **Paul Csömöthey.**
- **Ursula.**

Kinder des Johann:

- **Adam** 1683. **Elisabeth Perényi.**
- **Elisabeth,** vm. **Anton Amadé.**
- **Barbara,** vm. **Johann Cikulini.**
- **Therese,** Aebtissin.

Kinder des Adam:

- **Jacob Christian (Jób),** 1723 Graf, geb. 15. März 1701. † 1734. **Eszther Ebergényi.**
- **Anton.**
- **Rebecca,** vm. **Lázár Apponyi.**
- **Anna,** vm. **Ladislaus Schloßberg.**

Kinder des Jacob Christian:

- **Barbara** geb. 1726, † 1731.
- **Ladislaus Joseph** geb. und † 1729.
- **Michael.** **Therese Gräfin Draskovich.**
- **Anna,** vm. **Ignaz Graf Széchényi.**
- **Josepha,** vm. **Stephan Freiherr Perényi.**
- **Eszther,** vm. **Anton Freiherr Sándor.**

Kinder des Michael:

- **Michael** [S. 264] geb. 26. Juli 1756. † 18. März 1831. **N. N.**
- **Julianna** geb. 1752, † 1786. vm. **Wenzel Graf Pötting.**

Kinder des Michael:

- **Michael** geb. 22. Juni 1777, †. **Elisabeth Freiin Dittmeyer von Außfelden,** verwitwete **Gräfin Clary** geb. 22. März 1781.
- **Franz** geb. 24. Juli 1780, † 1836. **Amalie Gräfin Zichy** † 23. Juli 1819.
- **Karoline** geb. 10. October 1789, vm. **Anna Gräfin Khuen.**

Kinder des Franz:

- **Karl** geb. 29. Mai 1802, †. **Maria Gräfin Khuen-Belásy** geb. 2. April 1811, † 1848.
- **Adolph** geb. 12. August 1804, †. **Leocadia Gräfin Lichnowska** geb. 6. Mai 1816.
- **Hederich** geb. 2. August 1807. †. **Alexandrine Gräfin Zichy** geb. 27. November 1821, † 5. October 1854.
  - **Julius Karl** geb. 1854, †.
- **Antonie** geb. 5. Februar 1812, vm. 1) **Paul Graf Eszterházy** † 11. Mai 1857, 2) **Adolph von Mengen.**

er sich nach Nagy-Kúnság, um daselbst als landwirthschaftlicher Geometer einige Zeit die Praxis zu nehmen. 1838, erst neunzehn Jahre alt, reiste er in wissenschaftlichem Interesse durch Deutschland, Frankreich und Belgien, wo er vornehmlich Studien über die Rübenzuckerfabrication machte. Nach einem Jahre in seine Heimat zurückgekehrt, trat er zunächst in verschiedenen politischen Blättern als Correspondent und nationalökonomischer Schriftsteller auf und wurde dann Mitredacteur des „Erdélyi Hiradó", d. i. Siebenbürgischer Anzeiger. Als dieses Blatt 1843 zu erscheinen aufhörte, übersiedelte er nach Ungarn, wohnte in diesem Jahre noch dem ungarischen Landtage bei und ging 1844 wieder auf Reisen, zunächst nach Paris, wo er Naturwissenschaften, vornehmlich Chemie studirte, dann nach Südfrankreich, Norddeutschland und der Schweiz. 1845 kehrte er heim und wirkte nun ununterbrochen auf journalistischem Gebiete, und zwar für die Interessen der conservativen Partei. Bald trat er als ständiger Mitarbeiter bei dem „Budapesti Hiradó", d. i. Pesth-Ofener Anzeiger, ein, in welchem er durch eine Reihe nationalökonomischer und politischer Artikel in einer Zeit, in welcher die Wogen der Politik schon hochgingen, Aufmerksamkeit erregte. Genannt sei nur beispielsweise: „Ueber die Gasbeleuchtung" (A Gázvilágitás), „Ueber Rohr- und Rübenzucker" (A nád- és répaczukor gyártás), ein gegen Kossuth gerichteter Cyclus von Briefen, „Von den Siebenbürger-Sachsen" (Az erdélyi szászokról), „Ungarns Lage und die dringendsten Reformen" (Helyzetünk és a legsürgösb reformok), ein Cyclus von neun Briefen unter dem Titel: „Ein Plebejer an den Grafen Emil Dessewffy" (Egy plebejus gróf Dessewffy Emilhez), „Zeitfragen" (Korszerü kérdések) und „Wir sollen auf den Beinen sein" (Talpon legyünk). Neben solchen Leitartikeln schrieb er auch ausführliche Recensionen über in sein Fach einschlägige Werke. Am 18. März 1848 erschien die von ihm schon früher geleitete Zeitschrift „Budapesti Hiradó" unter seinem Namen. Im Jahre 1849 übernahm er die Redaction des „Figyelmező", d. i. Der Beobachter", trat aber in Kürze von derselben zurück und begab sich 1850 nach Siebenbürgen, wo er längere Zeit ganz abgeschieden seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebte, als deren Frucht das größere Werk: „*Elmélkedések a magyar nemzet viszontagságainak története fölött*", d. i. Betrachtungen über die Geschichte der Widerwärtigkeiten der ungarischen Nation (Pesth 1852), erschien. Eine andere Arbeit Vida's ist die politische Flugschrift: „Mit oder ohne Oesterreich? Ein offenes Wort an die ungarische Nation" (Wien 1862, Lechner, 8°.), welche wie in deutscher, so auch in magyarischer Sprache ohne Angabe des Verfassers herauskam, der erst nach Vida's Tode bekannt wurde. Diese Schrift, dem in Ungarn mit jedem Tage mehr Terrain gewinnenden Chauvinismus diametral entgegen, machte bei ihrem Erscheinen einiges Aufsehen. Vida starb im schönsten Mannesalter von erst 43 Jahren. Auf politischem Gebiete entwickelte er einen consequenten Charakter und in jenen Tagen, da Alles in der Revolution das Heil der Nation sah, trat er energisch und mit seltenem Muthe der Umsturzpartei und namentlich ihrem Führer Kossuth entgegen.

Magyar Tudomanyós Értekező, d. i. Ungarische wissenschaftliche Abhandlungen (Pesth) 1862, S. 84. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i.

Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, Lex.-8°.) S. 133. — **Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 614.

Noch sind zu erwähnen: 1. J. Vida. Dieser gab heraus: „Nemzeti koszorú. Költemények", d. i. Nationalkranz. Gedichte (Pesth 1860, Mor. Ráth, 16°.). — 2. **Ludwig** Vida, welcher Doctor der Rechte ist und Verfasser des Werkes: „Szemle a bels külhoni telekkönyvi rendszerek mezején eljárásunk lehetö javitása szempontjából. Pályamů töredék", d. i. Revue auf dem Gebiete der in- und ausländischen Grundbuchsysteme. Aus dem Gesichtspunkte einer möglichen Verbesserung unseres Verfahrens. Fragment einer Preisschrift (Pesth 1868, Pfeifer, gr. 8°.). — 3. **Aladár** Vida, classischer Philolog, der mit Stephan Lévay gemeinschaftlich im Jahre 1877 ein ungarisch-griechisches Wörterbuch herausgegeben hat. — 4. **Andreas** Vida (auch Wida geschrieben), welcher im ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog Ferdinand d'Este Nr. 32 den italienischen Feldzug 1859 mitmachte. In der Schlacht von Solferino (24. Juni) wurde das dritte Bataillon genannten Regiments auf die Höhen von Madonna della Scoperta beordert. Lieutenant Tóth gerieth daselbst im Handgemenge mit einem piemontesischen Officier in Kampf und von diesem verwundet, in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Da eilte Andreas Vida sofort durch das feindliche Tirailleurfeuer seinem Officier zu Hilfe, entwaffnete dessen Gegner und jagte noch einige Piemontesen, die dem Letzteren zur Unterstützung herbeieilten, in die Flucht. Er rettete aber nicht nur den Lieutenant Tóth, sondern machte auch den feindlichen Officier zum Gefangenen. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlichen österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 4. Heft, S. 46.]

Vidaković, Milovan (serbisch-illyrischer Schriftsteller, geb. zu Nemenjikutje in der serbischen Wojwodschaft 1780, gest. zu Pesth 1841, nach Anderen 1842). Die Schulen besuchte er in Neusatz, Temesvár, Szegedin und Käsmark, und nach Beendigung des rechtswissenschaftlichen Curses lebte er als Erzieher an verschiedenen Orten Ungarns. 1817 erlangte er eine Professur in den Grammaticalclassen am Gymnasium zu Neusatz und bekleidete dieselbe bis zum Jahre 1825. Von nun an privatisirte er, nur mitunter als Hauslehrer thätig, abwechselnd in Temesvár, Semlin, Karlowitz und anderen Orten. Vidaković war als Schriftsteller, und zwar nicht minder als Poet, denn als Romandichter fleißig. Wir kennen von ihm folgende Werke: „*Usamljeni junosa*", d. i. Der einsame Jüngling (1810); — „*Ljubomir u Elisijuma*", d. i. Ljubomir im Elysium (1814; 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1823), seine beste Arbeit, wie es schon die wiederholten Auflagen andeuten; — „*Kasija carica*", d. i. Die Kaiserin Kasia [Katharina] (1827); — „*Siloan i Milena*", d. i. Siloan und Milene (1829); — „*Ljubezna scena u veselom dvoru Ive Zagorice*", d. i. Liebesscene am heiteren Hofe des Iván Zagorita (1832). — In gebundener Rede schrieb er: „*Istoriju o prekrasnom Josifu*", d. i. Die Geschichte von dem schönen Joseph (1805; 2. Aufl. 1810); — „*Mladog Toviju*", d. i. Der junge Tobias (1825), und „*Put u Jerusalim*", d. i. Die Reise nach Jerusalem (1838). In Handschrift hinterließ Vidaković eine größere grammaticalische Arbeit über seine Muttersprache.

Serbische Zeitung. Herausgegeben von Dovidovic. 1806, Nr. 205—207; Antwort des Verfassers, Nr. 232—235. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1811. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse

herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, gr. 8°.). III. Das serbische Schriftthum, S. 333; S. 369, Nr. 328; S. 394, Nr. 471, 472, 473 und 474; S. 401, Nr. 526; S. 406, Nr. 568; S. 407, Nr. 569 bis 572; S. 412, Nr. 615; S. 420, Nr. 656; S. 471, Nr. 985. — Časopis českého Muzeum, d. i. Čechische Museal-Zeitschrift (Prag, 8°.) 1833, S. 37.

Vidéky, Johann (ungarischer Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1840). Wahrscheinlich ein Sohn des ungarischen Kupferstechers K. Vidéky, von welchem uns ein Stich: „Huber's Tagstheater in Ofen", nach einem Entwurfe und nach Zeichnung von Jos. von Ságody bekannt ist. Ueber Johann Vidéky's ersten Bildungs- und Lebensgang wissen wir nichts Näheres, wir werden auf ihn nicht in seiner Heimat, sondern in der Fremde aufmerksam gemacht, indem ihm die „Gazzetta ufficiale di Venezia" ein ganz ausführliches Feuilleton widmet. Daselbst heißt es im Jahre 1863 unter Anderem: „Ein junger Mann, Namens Vidéky, Ungar von Geburt, ist seit einigen Jahren in Venedig ansässig und hat sich der Kunst mit Enthusiasmus und kindlicher Liebe ergeben. Nachdem er von einem vorzüglichen Meister kaum die Anfangsgründe erlernt hatte, faßte er den Entschluß, ohne fernere Beihilfe oder Rath von Meistern und blos vermittelst des beharrlichen unerschütterlichen Willens sich auf den Schwingen seiner lebhaften jugendlichen Phantasie in die unbegrenzten Sphären der Kunst zu erheben. Die Gemälde der alten großen Meister, und bis jetzt hauptsächlich derer der venetianischen Schule, waren die Gegenstände seiner Forschung. Er stellte Versuche an, verbesserte sich später und indem er der beneideten Leinwand die Ideen, welche daselbst Farbe und Gestalt annahmen, sozusagen entriß, wendete und zergliederte er dieselben erst, um sie dann wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen, er lauschte ihnen die Handgriffe der praktischen Malerei ab, stellte Vergleiche an und — arbeitete unermüdlich. In dieser seiner Selbsterziehung errang Vidéky den Preis, den wir ihm mit Vergnügen zuerkennen". Diese Worte wurden absichtlich in wörtlicher Uebersetzung des italienischen Originals angeführt, weil sich in der Folge herausstellte, daß Vidéky noch eines weiteren Lehrganges bedurfte, um vor der Kritik in Ehren zu bestehen, daß also diese italienische Hymne ihren Ton doch etwas zu hoch angeschlagen hatte. Das erste Werk, mit welchem Vidéky in die Oeffentlichkeit trat, war: „Eine Episode aus der Christenverfolgung am Tage des Unterganges von Pompei". Dieses Bild, ein großes Oelgemälde, war in den letzten Monaten des Jahres 1863 zu Venedig im ebenerdigen Saale der Erzbruderschaft des h. Rochus zu sehen. Einige Monate später, im Sommer 1864, wurde es im Pesther Nationalmuseum ausgestellt. Da sprach sich die berufene Kritik im Vaterlande des Künstlers über dessen Erstlingswerk dahin aus: „Das Bild verräth entschiedenes Talent und in einigen Partien auch Farbensinn, aber Composition und Zeichnung lassen nur zu sehr den Anfänger erkennen, die Merkmale der Ungereiftheit, sowohl in Beziehung auf tiefere Auffassung als die angewandten Mittel der Darstellung, sind überall noch sehr stark sichtbar". Dieses Urtheil steht mit der Reclame im italienischen Blatte im starken Gegensatze. Die gangbaren Künstlerlexika, von Klunzinger, Seubert, Müller, wissen von Vidéky nichts zu melden, was eben nicht auffallen kann, da wir ja bedeutende Künstler der Gegenwart

darin oft vergebens suchen. Von den Arbeiten, welche dieser Maler in der Folge geliefert hat, ist uns nur noch ein Porträt bekannt, und zwar jenes von Ludwig Kossuth, welches in einem Holzschnitt die „Neue illustrirte Zeitung" (Wien. Fol.) 1878, Nr. 15, brachte. Auch dieses Bildniß hat nur einen merkwürdigen Vorzug, nämlich den, jedem anderen Menschen ähnlich zu sehen, nur nicht dem Expräsidenten der ehemaligen magyarischen Republik.

Gazzetta ufficiale di Venezia, 1863, Nr. 276, im Appendice: „Episodio della persecuzione nell'ultimo giorno di Pompei. Grande quadro ad olio di G. Vidéky". Dal Dr. Vicenzo Mikelli. — Pesther Lloyd (deutsch-ungarisches politisches Blatt) 1864, Nr. 5: „Ein ungarischer Maler". — Derselbe, Nr. 177: „Das Gemälde Vidéky's".

1. Ein W. Vidéky ist ungarischer Componist, von welchem im Jahre 1867 bei Treichlinger in Pesth ein Csárdás, betitelt: „Szeretlek én egyetlen egy virágom" im Druck erschien. — 2. Ein Vidéky aber, dessen Taufnamen wir nicht kennen, ist ungarischer Schriftsteller, und veröffentlichte derselbe in der „Tudományos Gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1839, S. 45: „Töredékek az angol nemzet erkölcseiből és szokásaiból", d. i. Fragmente über englische nationale Sitten und Gebräuche. Nach Hume; — im „István bácsi naptára", d. i. Bruder Stephans Kalender, für 1871, S. 49: „Mariák ünnepélye Veneciában", d. i. Die Marienfeste zu Venedig, und in der schon obengenannten „Tudományos Gyüjtemény", 1834, S. 75: „Az 1834-diki Aurorákról". Dieser Vidéky mag wohl identisch sein mit dem János Vidéky, welcher im „István bácsi Naptára", 1857, S. 137 erscheinen ließ: „Velencei élet", d. i. Das Leben in Venedig, und ebenda 1871, S. 77: „Velencei dogenak tengerreli eljegyzése Krisztus urunk meny bemenetele ünnepén", d. i. Feierlichkeiten anläßlich der Vermälung der Dogen von Venedig mit dem Meere. Doch möchten wir obengenannten Schriftsteller Vidéky nicht mit dem Maler János Vidéky für identisch halten, da Ersterer schon 1839 auftritt, während Letzterer im Jahre 1863 als ein „junger Mann" bezeichnet wird, daher um 1839 höchstens erst das Licht der Welt erblickt haben könnte.

Vidor, Emil, Pseudonym des ungarischen Poeten Friedrich **Kerényi** [siehe diesen Bd. XI, S. 177].

Vidovich, Marc Anton (Schriftsteller, geb. zu Sebenico in Dalmatien gegen das Ende der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Die Nachrichten über den Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden sind höchst lückenhaft; selbst Gliubich weiß nur zu melden, daß derselbe aus Sebenico stamme. Vidovich war als Uebersetzer slavischer Poeten, so des Gundulić und Giorgi, und auch sonst noch schriftstellerisch thätig. Wir lassen hier die Titel seiner Schriften folgen: „*Critica della traduzione dello studio dell'ombra d'Ovidio*" (1826); — „*Raccoltà di alcune amorose illiriche Canzoni di Nicolo Ignazio Giorgi celebratissimo poeta ragusino, in italiano tradotte*" (Venezia 1827, Andreola); — „*Osman spievan po Gjvu Frana Gundulića. Poema tradotto per Marc Antonio Vidovich di Sebenico*" (Ragusa 1838, P. F. Marteccini); — „*Il noturno assalto dei sessanta contro tre seguito in Dobrota di Cattaro*" (Zara 1848); — „*Critica alla famosa critica stampata nel foglio N. 25 in data 5 Ottobre 1856 della Rivista sul poema Romolo di Anna Vidovich*" (Zara 1856, Battara, 8°.); — „*Alla illustre e rispettabile dieta provinciale della Dalmazia. Memoriale di... con versione illirica*" (ib. 1861, 8°.). — Bedeutender ist seine Gattin **Anna**, welche als illyrische Dichterin in ihrem Vaterlande hoch gefeiert,

und der nur Flora Zuzzeri, später vermälte Bartolommeo Pescioni, an die Seite gestellt wird. Aber auch über Anna Vidovich fließen die Nachrichten so spärlich, daß wir nicht einmal ihren Familiennamen kennen und uns also auch nur mit der Aufzählung ihrer Schriften begnügen müssen. Die Titel derselben sind: *„Anka i Stanko, piesanac“*, d. i. Anka und Stanko, Dichtung (Zara 1841); — *„Pjesme“*, d. i. Gedichte (ebd. 1844); — *„Mestizie e distrazioni“* (ebd. 1846); — *„Harac prijateljstva. Pjesma“* (184.); — *„Romolo“* (184.), gleichfalls ein Gedicht. Nach den Frankl'schen „Sonntagsblättern“ hätte sie auch im Jahre 1845 in Zara in zwei Heften ein episches Gedicht: „Alva und Alko“ in illyrischer und italienischer Sprache zugleich erscheinen lassen, von welchem Werke wir übrigens nirgends sonst auch nur die geringste Erwähnung finden, so daß wir vermuthen, daß obige Dichtung „Anka i Stanko“ darunter gemeint sei. Außerdem schrieb sie etliche Gelegenheitsgedichte, und sind mehrere ihrer Poesien in der Zeitschrift „Zora dalmatinska“, d. i. Dalmatische Morgenröthe, abgedruckt.

Düringsfeld (Ida von). Aus Dalmatien (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 267; Bd. II, S. 64. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg (1845), S. 408, in der Rubrik „Literarische Streiflichter“. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1856, Lechner; Zara, Battara, 8°.) p. 310. — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, Lex.-8°.) 1845, S. 206. — *Tommaseo (Nicolo)*. Intorno a cose dalmatiche e triestine (Trieste 1847), im Abschnitt: „D'alcuni poeti Dalmati“, in welchem er neben Theodor Petronovich, Marco Casotti, P. A. Paravia, Francesco Carrara und A. Frari auch Anna Vidovich bespricht.

Außer dem Ehepaare Marc Antonio und Anna Vidovich sind noch bemerkenswerth: 1. Conte **Angelo** Vidovich, der zu Beginn des laufenden Jahrhunderts Vicar-Canonicus zu Pola war, und von dem sich in der Bibliotheca Stancovichiana zu Rovigno das handschriftliche Werk: „Memorie per servire alla storia sacra di Pola“ befindet, von welchem ein Fragment im „Almanacco istriano“ für 1858, S. 98—101, abgedruckt ist. — 2. **Augustin** Vidovics (geb. zu Dunapentel im Weißenburger Comitate Ungarns 1794), welcher, ein Sohn bürgerlicher Eltern, die Gymnasialclassen in Stuhlweißenburg, die philosophischen Jahrgänge in Raab besuchte, dann dem Studium der Theologie sich widmete und dasselbe zu Veszprim beendete. 1814 zum Priester geweiht, caplanirte er durch neun Jahre an verschiedenen Orten, bis er die Pfarre zu Kovács erhielt. Er beschäftigte sich mit sprachlichen Studien und war nach dieser Seite hin ein Gegner Joseph Ruszek's [Bd. XXVII, S. 303]. Anläßlich der damals in erschreckender Weise überhand nehmenden Manie, dem Mangel der ungarischen Sprache an Wörtern durch Erfindung neuer abzuhelfen, wodurch wahrhafte Wörtermonstra zu Tage gefördert wurden, schrieb und gab er sein Buch: „Neolog“ heraus. — 3. **Vincenzo** Vidovich, welcher um die Mitte des laufenden Jahrhunderts als Sanitätsbeamter in seiner Vaterstadt Sebenico in Dalmatien lebte, benützte die Muße seines amtlichen Berufes, um Korallen, Land- und Meermuscheln, sowie Thiere und Pflanzen des Meeres zu sammeln, und entdeckte von diesen letzteren einige neue. Seine Sammlung ist eine der reichhaltigsten. Als Friedrich August König von Sachsen auf seinen botanischen Reisen auch Dalmatien besuchte, wurde ihm von Vincenz Vidovich eine ganze wissenschaftlich geordnete Sammlung von Meerpflanzen übersendet. Ob dieselbe in des Königs Hände gekommen ist, hat der Absender nie erfahren, da ihm für seine Aufmerksamkeit nicht einmal ein Dank bekannt gegeben wurde! Vidovich trat auch als Schriftsteller in seinem Fache auf und veröffentlichte in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien“, IV. Jahrg. (1854) in den Abhandlungen, S. 317, den Aufsatz: „Dalmatinische Algen“. [Düringsfeld (Ida). Aus Dalmatien (Prag 1857, Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 67 und 68.] — 4. **Georg** Vidovich (geb. in Ungarn

1763, gest. 1811), welcher nebst seinem Bruder Michael mit Diplom ddo. Wien 9. September 1793 den ungarischen Adelstand erhielt, war Obernotar des Békéser Comitates, wurde 1807 zum k. k. Kämmerer ernannt, 1825 in den ungarischen Landtag gewählt und 1827 zum Vicegespan des genannten Comitates befördert. [**Porträt.** Unterschrift: „Vidovich György, | Cs. k. Tanátsos Udvarnok T. N. Békés | Vár-Megye Elsö Allspánnya“. Báró Lütgendorf Ferd. 1826 (sc.) (Pesth, 8°.).

Vidulich, Franz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Lussin piccolo in Istrien im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften und erlangte die juridische Doctorwürde. Als 1848 der constituirende Reichstag für den Kaiserstaat nach Wien einberufen wurde, trat Vidulich als Abgeordneter der Stadt Cherso im Küstenlande in das Parlament und nahm daselbst seinen Platz auf der äußersten Linken ein. Nach der Auflösung des Kremsierer Reichstages kehrte er in seine Heimat zurück und lebte zu Lussin piccolo seinem Berufe als Rechtsgelehrter. Seit dem Wiedererwachen des politischen Lebens im Jahre 1861 wirkte er ununterbrochen im istrianischen Landtage als Vertreter der Städte Lussin piccolo, Cherso und Veglia und seit 1867 im Abgeordnetenhause des Reichsrathes. In letzterer Körperschaft schloß er sich der Verfassungspartei an und gewann das Vertrauen des Hauses in solcher Weise, daß er wiederholt, 1873 und 1879, zum ersten Vicepräsidenten gewählt wurde. Aber auch in seiner Heimat Istrien erfreute er sich des Vertrauens der Bevölkerung, wie es seine im Jahre 1861 erfolgte Ernennung zum Stellvertreter des Landeshauptmannes bezeugt, aus welcher Stellung er im April 1868 zum Landeshauptmann befördert ward. Während des Krieges mit Italien 1866 war seine Haltung eine so angemessene, echt patriotische, daß ihm der Kaiser im December dieses Jahres den Orden der eisernen Krone verlieh. Am 27. Mai 1875 erhielt Vidulich in Würdigung seiner vielen Verdienste das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens. Auch gehört er der Administration der Dampfschifffahrts-Gesellschaft des Lloyd als Verwaltungsrath an. Ueberdies bekleidet er die Stelle eines k. k. Notars in Rovigno, der ansehnlichsten und volksreichsten Seestadt Istriens, des Präsidenten der k. k. Notariatskammer daselbst und eines Delegirten des Landesausschusses im k. k. Landesschulrathe für die Markgrafschaft Istrien zu Parenza.

Porträt. Dasselbe, im Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen und wohl nach einem Lichtbilde, befindet sich in der bei Zamarski in Wien erscheinenden „Neuen illustrirten Zeitung“ auf dem Gruppenbilde der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes im VIII. Jahrgang (1880) Nr. 18.

Viechter, Johann Christoph (Zeichner und Maler, geb. zu Petronell nächst Wien an der ungarischen Grenze im Jahre 1719, gest. daselbst um 1760). Von diesem Künstler befand sich vordem in der Belvedere-Galerie ein „Architecturstück mit einigen Figuren“, auf Leinwand gemalt, 2 Fuß 8 Zoll hoch und 1 Fuß 11 Zoll breit. Es hing daselbst im dritten Zimmer des zweiten Stockwerkes unter den Gemälden der deutschen Meister an einem der Fensterpfeiler. Später verschwand dieses Bild von seiner Stelle, und so wenig wir wissen, wo es zur Zeit ist, ebenso wenig sind wir in der Lage, etwas Näheres über den Lebensgang des Künstlers zu berichten, der allem Anscheine nach sich

an der Wiener Akademie für seine Kunst ausbildete. — Nach dem Objecte der Darstellungen, welche wir von **F. L. Viechter** besitzen, und welche auch aus architectonischen Gegenständen bestehen, vermuthen wir verwandtschaftliche Beziehungen dieses Künstlers zu obenerwähntem Johann Christoph Viechter. Ersterer, der gleichfalls im achtzehnten Jahrhunderte lebte, wird von Nagler als Maler und Zeichner erwähnt und hat sich durch radirte Landschaften mit plastischen und architectonischen Fragmenten bekannt gemacht. Auf dem Titel einer Folge von Blättern erblickt man einen Brunnen mit einem Obelisken und die Worte: „Rudera", erster Theil, zwölf Blätter, F. L. Viechter inv. Jer. Wolff excud. kl. Fol. Auch werden in Katalogen noch zwei Folgen, jede mit sechs Blättern, desselben Künstlers aufgeführt.

Verzeichniß der Gemälde der Kaiserlich Königlichen Bildergalerie in Wien, verfaßt von Christian von Mechel... nach der von ihm auf allerhöchsten Befehl im Jahre 1781 gemachten neuen Einrichtung (Wien 1783, Rud. Gräffer der Aeltere, gr. 8°.) S. 295, Nr. 49, S. 389.

Viehbäck, Anton Joseph (Capitular des Benedictinerstiftes Kremsmünster und Orientalist, geb. zu Lembach im Mühlkreise Oberösterreichs am 7. Februar 1782, gest. zu Linz am 20. October 1850). In Linz, wo er das Gymnasium besuchte, machte er auch die philosophischen Jahrgänge durch und trat dann 1801 zu Kremsmünster in den Benedictinerorden, in welchem er seinen Taufnamen Joseph mit dem Klosternamen Anton vertauschte und 1806 die Gelübde ablegte. Nachdem er daselbst noch im nämlichen Jahre die Priesterweihe empfangen hatte, wurde er von seinem Prälaten nach Wien geschickt, wo er unter des Orientalen Aryda Anleitung die orientalischen Sprachen studirte. Aus Wien in das Stift zurückgekehrt, trug er 1809—1812 an der theologischen Hauslehranstalt desselben die Fächer des alten Bundes vor. 1815 wurde er von dem gelehrten Exegeten und Director der theologischen Studien zu Linz Ferdinand Engelbert Meyer [Bd. XVIII, S. 101, Nr. 30] als Professor der Fächer des neuen Bundes dahin berufen, in welcher Stellung er 35 Jahre, bis zu seinem Tode verblieb. Viehbäck war ein im Bibelfache und besonders in der griechischen Sprache und Literatur mehr als gewöhnlich bewanderter Mann, er trat indeß ob mancher Hemmnisse nicht als Schriftsteller auf, obwohl eine bedeutende Arbeit seiner Feder druckfertig vorlag. Als er noch im Stifte lehrte, zeigte er sich auch als warmer Freund der Naturwissenschaften und unterstützte großmüthig die Anschaffung astronomischer Instrumente. Die Bibliothek bereicherte er mit den besten neuen Ausgaben der griechischen Classiker und mit der ebenso seltenen als kostbaren Complutenser Polyglotte. Sein handschriftlicher im Stifte Kremsmünster aufbewahrter Nachlaß enthält eine „Exegese der heiligen Schrift des neuen Bundes", zwei starke Hefte; — eine „Paraphrase ebenderselben", ein Heft; — „Die h. Schrift des neuen Bundes in ihrem ganzen Zusammenhange nach unserer Sprachweise dargestellt", zwei starke Bände; — „Sacrae litterae novi foederis per integrum ad nostrum loquendi genium exhibitae", ein Folioband; — eine „Paraphrase der Psalmen". Als Exeget gehörte Viehbäck der älteren Schule an, war aber ungemein gründlich. In griechischen Profanschriftstellern in seltenem Grade belesen, förderte er seine Zuhörer auf das

eifrigste im Studium der griechischen Sprache und Literatur. Als Priester gewissenhaft und eifrig, jeder Andächtelei und Unduldsamkeit fremd, als Lehrer gründlich und weit über den Kreis seiner Berufswissenschaft gebildet, als Mensch einfach und gerade, gegen Höhere, trat nicht pflichtmäßiger Gehorsam dazwischen, eher spröde als geschmeidig, war er eine echte oberösterreichische markige Natur; das, was er erkannte und wollte, umfaßte er mit ganzer Kraft und ließ nicht eher davon ab, bis er am Ziele war. Dann mochte sich seine Beharrlichkeit wohl auch zur Starrheit erhärten und jenen Tadel veranlassen, der manchmal wider ihn laut wurde, und mit welchem Mensch gegen Menschen immer zur Hand ist. Aber er war eine in sich selbst fertige Persönlichkeit, welche auch in der äußeren Erscheinung nichts Getheiltes und Zwiespaltiges aufwies. Der Bischof von Linz hatte den verdienstvollen Lehrer und Gelehrten durch Ernennung zum bischöflichen Consistorialrathe ausgezeichnet.

Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Oesterreichs (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 79, 216, 217, 228. — Dannerbauer (P. Wolfgang). Kurzgefaßte Chronik des eilfhundertjährigen Benedictinerstiftes Kremsmünster auf dessen Jubeljahr 1877 (Linz [1877] kath. Preßverein, gr. 8°.) S. 29. — Catalogus Religiosorum Ordinis S. P. Benedicti in Monasterio Cremifonensi vulgo Kremsmünster Superioris Austriae viventium (1877, gr. 8°.) S. 102, Nr. 170.

Viehbeck, Karl Ludwig Friedrich (k. k. Hauptmann und Landschafter, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Wien 1827). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden fehlen uns alle Nachrichten. Im Namen unterscheidet er sich von dem Kremsmünsterer Capitular Anton Joseph Viehbäck nur dadurch, daß er einfach mit e, statt mit ä sich schreibt, was jedoch bei der orthographischen Willkür, welche in Schreibung der Namen beliebt wird, nicht viel sagen will, so daß also eine Verwandtschaft und eine Gemeinsamkeit des Geburtslandes Oberösterreich nicht ausgeschlossen bleibt. Hauptmann Viehbeck erwarb sich als Zeichner von Landschaften einen wohlbegründeten Ruf. Er vollendete einen Cyclus Aquarelle, welche Ansichten malerischer Gegenden im österreichischen Kaiserstaate darstellten und im Jahre 1820 von berühmten Wiener Künstlern in Kupfer radirt und in halb Gouache gemalt wurden. Anfangs erschienen nur Ansichten aus Oberösterreich und Salzburg. Aber trotz der bedeutenden Theilnahme, deren sich diese Blätter erfreuten, würde sich Viehbeck doch genöthigt gesehen haben, dieselben nur nach einem beschränkten Plane auszuführen, wenn nicht Se. Majestät der Kaiser mittels eigenen Cabinetschreibens aus Troppau vom 20. December 1820 dem Künstler eine wahrhaft kaiserliche Unterstützung hätte angedeihen lassen, wodurch derselbe in den Stand gesetzt wurde, die Sammlung auch noch auf die schönsten Gegenden Tirols auszudehnen und einen Cyclus der malerischen Ansichten der Monarchie zu liefern. Von den Blättern stach einige der berühmte Radirer J. A. Klein, derselbe, dem man eine Folge der herrlichsten Radirungen mit Darstellungen unserer Hausthiere: Pferde, Esel, Rinder, Schafe, Schweine, Hunde und Katzen, verdankt. Besonders schön sind Viehbeck's Ansichten von Mödling, Liechtenstein, Merkenstein, Brücke und Schloß Schönau bei Baden, Aussicht von der gothischen Brücke im Laxenburger Parke (sämmtlich

Qu.-Fol). Karl Rahl stach große Ansichten des Hallstädter und Attersees. Das Werk, das sich den besten landschaftlichen Arbeiten der Engländer und Franzosen jener Zeit an die Seite stellte, führte den Titel: „Malerische Reise durch die schönsten Alpengegenden des österreichischen Kaiserstaates“ und umfaßte 72 Blätter, von denen eine stattliche Folge 1822 auf der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen war.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, S. 4, Nr. 14—42. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 229. — Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1821, S. 108: „Wien“.

Vierer von **Rettenbach**. Auf einen Doctor dieses Namens führte, wie Dr. Ludwig August Frankl's „Sonntags-Blätter“ (Wien, 8°.) 1843, S. 312, in der Rubrik: „Neue Medaillen“, berichten, Friedrich Stiori, Graveur bei dem k. k. Münzamte in Venedig, eine Denkmünze aus. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir unter diesem Vierer von Rettenbach den berühmten Ischler Badearzt **Wirer** Ritter von **Rettenbach** vermuthen, dessen an seiner Stelle gedacht werden soll.

Vierthaler, August (Naturforscher, geb. zu Wien am 18. Jänner 1838). Ein Neffe des berühmten Pädagogen Michael Vierthaler, dessen Lebensskizze folgt, beendete er in Wien seine Vorbereitungsstudien. Hierauf den Naturwissenschaften sich widmend, betrieb er mit besonderem Eifer Chemie und Waarenkunde, und als er im Jahre 1864 die Lehramtsbefähigung erlangt hatte, entschied er sich für eine Professur aus genannten Fächern an der k. k. Handels- und nautischen Akademie in Triest, wo er zugleich eine Stelle an der höheren Handelslehranstalt Revoltella und das Secretariat der adriatischen Gesellschaft für Naturwissenschaften übernahm. Er ist ferner Mitarbeiter für die im Jahre 1867 von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zusammengestellte Commission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres, für welche er eine „Darstellung der chemischen Verhältnisse der adriatischen Meeres in seinen verschiedenen Tiefen“ verfaßte. Ueberdies veröffentlichte er in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe“ der gedachten Akademie folgende Abhandlungen: „Chemische Analyse der Schwefelquelle in Spalato“ [Bd. LVI, 2. Abtheilung, S. 463]; — „Analyse des Flußwassers in Cetinje“ [ebd., S. 475] und „Studien über einige Variationen der Zusammensetzung im Meerwasser von Spalato“ [ebd., S. 479]. Ferner erschien von ihm ein Lehrbuch über technische Waarenkunde in italienischer Sprache unter dem Titel: „*Merceologia tecnica*“ (Turin, typographische Union, 8°.), und das „Bullettino della Società Adriatica delle scienze naturali“, welches in Triest herausgegeben wird, publicirte von ihm bisher mehrere chemische Analysen.

Vierthaler, Franz Michael (Director des Waisenhauses in Wien, geb. zu Mauerkirchen im Innviertel Oberösterreichs am 25. September 1758, gest. zu Wien am 3. October 1827). Der Sohn eines schlichten Maurermeisters, besuchte er frühzeitig die Schule seines Geburtsortes. Dort erhielt er neben dem Unterricht in den Elementargegenständen

auch die erste Anleitung im Singen, für welches er besondere Begabung zeigte. Eilf Jahre alt, kam er als Singknabe in das Benedictinerstift Michelbeuern in Oberösterreich, wo die ihm wohlgeneigten Chorherren ihn in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache einführten. 1770 wurde er als Singknabe in Salzburg angenommen und besuchte daselbst als solcher die ersten Gymnasialclassen. Nach dem Austritte aus dem Capellhause ging er nach Burghausen, einem Städtchen in Bayern, wo er das Gymnasium beendete. Hierauf widmete er sich in Salzburg 1777 und 1778 dem Studium der Philosophie und begann 1779 jenes der Rechte. Dabei vertiefte er sich mit größtem Eifer in die griechischen Classiker, womit er sozusagen die Grundlage der philosophischen Richtung in seinen späteren schriftstellerischen Arbeiten legte. 1783 wurde er als Lehrer an das damalige Virgilianische Collegium und an die seit 1776 mit demselben verbundene Pagerie der fürstlichen Edelknaben berufen. In dieser Stellung begann er, und zwar zunächst im Hinblick auf seine Vorträge, seine philosophische Geschichte der Menschen und Völker [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 279]. Bereits 1775 hatte Fürsterzbischof Hieronymus aus dem Hause Colloredo eine Commission zur Berathung der Schulangelegenheiten eingesetzt. Diese wurde im Jahre 1789 wieder einberufen, da es galt, ein ordentliches Schullehrerseminar zu errichten und für dasselbe einen tüchtigen Pädagogen als Director zu bestellen. Ein solcher wurde alsbald in Vierthaler gefunden, der in seiner Stellung am Virgilianum und an der Pagerie schon längst als Pädagog die Aufmerksamkeit des Fürsten und der Schulbehörde auf sich gezogen hatte, und am 9. November 1790 eröffnete er denn auch sein neues Amt als Director des Seminars zur Bildung von Lehrern für die Stadt- und Landschulen in Salzburg mit einer entsprechenden Rede. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Vierthaler's pädagogische Thätigkeit im Einzelnen zu zergliedern. Bekannt ist es, daß er in dieser Stellung das Ersprießlichste leistete. Die in der Stadt und auf dem Lande herbeigeführte Schulverbesserung, deren wohlthätige Folgen alsbald sichtbar wurden, ist sein Werk. Von der Ueberzeugung durchdrungen, wie sehr von der pädagogischen Bildung der Geistlichen das Gedeihen der Schulen abhänge, begann er 1791 aus eigenem Antriebe für die Alumnen des Salzburger Priesterhauses katechetische und pädagogische Vorlesungen zu halten. Der Gedanke fand solchen Anklang, daß er sofort aufgegriffen wurde, und als Vierthaler in seinem ausgedehnten Berufe nicht länger im Stande war, diese Vorträge persönlich fortzusetzen, fanden sich in den Priesterhausvorständen immer neue Nachfolger in dieser Art des Unterrichtes. Seinen Alumnen aber widmete er zur Erinnerung an die Stunden seines Unterrichtes die ein Jahr nach seinem Abgange herausgegebene „Sokratik". Als dann 1791 an der Universität in Salzburg eine Lehrkanzel der Pädagogik errichtet wurde, ein Vorgang, hervorgerufen zunächst durch die Bedeutung, welche Vierthaler seinen Vorträgen zu geben gewußt, erhielt er selbst im Jahre 1792 die außerordentliche Professur dieses Lehrzweiges. Aus diesem Anlaß entstand seine Schulerziehungskunde. Bis 1799 trug er für die Juristen und Akademiker vor, aber auch die Alumnen stellten sich, obgleich sie den häuslichen Unterricht aus der Katechetik und Pädagogik genossen,

in seinem Hörsaale ein. Vom Jahre 1799 an beschränkte er sich blos auf den Unterricht der Candidaten des Schulamtes. In der Zwischenzeit, 1796, wurde ihm auch provisorisch die Stelle des Hofbibliothekars übertragen und zugleich der Auftrag ertheilt, die Handbibliothek des Fürsterzbischofs zu ordnen. Als aber Erzherzog Kurfürst Ferdinand von Toscana die Regierung antrat, erhielt Vierthaler mit Decret vom 21. November 1803 definitiv die Stelle des wirklichen Hofbibliothekars. Unter der neuen Regierung übernahm im December 1803 der dirigirende Staatsminister Friedrich Marquis Manfredini die Oberaufsicht über alle Schul- und Erziehungsanstalten, unter Einem wurde nun auch Vierthaler als Schulendirector die Leitung und Aufsicht sämmtlicher Bürger- und Landschulen im ganzen Herzogthum Salzburg übergeben. Jetzt schlang er sich ein neues Blatt in den Kranz seiner um das Schulwesen bereits erworbenen Verdienste, indem er die Reform der bereits zur Bedeutungslosigkeit gesunkenen Waisenhäuser durchführte. Er sorgte ebenso für die körperliche Entwickelung der Waisenkinder, die bis dahin völlig vernachlässigt wurde, als für deren geistige Ausbildung, und die Folgen seiner Reformen traten alsbald so sichtlich zu Tage, daß die Bürger der Stadt und des Landes Salzburg das Mißtrauen, mit welchem sie bis dahin gegen die Waisenhäuser in Folge des beklagenswerthen Zustandes derselben erfüllt waren, vollständig bezwangen. Kinder, welche von den Bürgern bisher aus dem Waisenhause mißtrauisch aufgenommen wurden, fanden nun leicht eine Zufluchtsstätte in deren Werkstätten, ja ohne Widerstreben auch Aufnahme in Haus und Familie. Die Klosterschulen wurden unterstützt, neue Feiertagsschulen entstanden, und der Schulbesuch überhaupt hob sich zusehends. Vierthaler's Einfluß auf das Schul- und Erziehungswesen im Herzogthum Salzburg machte sich sehr bald in wohlthätigster Weise fühlbar. Als aber dann im Jahre 1805 die feindliche Invasion erfolgte, da war es wieder Vierthaler's umsichtiges und besonnenes Auftreten, welches einerseits dem Feinde imponirte, anderseits vieles Ungemach von der Stadt fernhielt und Manches rettete, was sonst für dieselbe unwiederbringlich verloren gewesen wäre. Als 1806 Salzburg an Oesterreich fiel und die Theilung der fürsterzbischöflichen Hofbibliothek von Wien aus angeordnet wurde, betraute man ihn mit der Ausführung dieses Auftrages. Ein Theil der Bibliothek kam nach Wien, der andere, und zwar der größere, verblieb in Salzburg und wurde der Universitätsbibliothek einverleibt. Den für Wien bestimmten Theil hatte Vierthaler als bisheriger Hofbibliothekar selbst dahin zu überbringen, und am 26. November 1806 trat er seine Reise an. In Wien wurde ihm 1807 die Direction des dortigen Waisenhauses übertragen. Unter seiner fürsorgenden Leitung gedieh nun dieses Institut in der vortrefflichsten Weise und erreichte eine bis dahin nicht gekannte Vollkommenheit. In Anerkennung der Verdienste des edlen Menschenfreundes verlieh der Kaiser demselben den Charakter eines k. k. Regierungsrathes. Zwanzig Jahre wirkte Vierthaler in der letztgenannten Stellung, arbeitete während dieser Zeit an seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker fort, verbesserte seinen Entwurf pädagogischer Vorlesungen und prüfte noch die Bell-Lancaster'sche Methode durch angestellte Versuche. In Folge eines Schlag-

anfalles starb der 69jährige verdienstvolle Humanist und Pädagog eines plötzlichen Todes. Sein Leichnam wurde auf dem Währinger Friedhofe beigesetzt. Im Februar 1802 hatte Vierthaler sich mit Josepha, einer Tochter des Rechtsgelehrten und Staatsmannes Johann Franz Thaddäus von Kleinmayer [Bd. XXI, S. 40] vermält. Er ist als philosophisch-historischer Schriftsteller bereits vergessen, aber mit Unrecht. Er hatte für geschichtliche Anschauung einen weiten und richtigen Blick, bei seinen pädagogischen und historischen Arbeiten beeinträchtigte ein Uebelstand die Erfolge, und dieser ist, daß dieselben in einem Priesterstaate sich zeigten, in welchem ein vorgefaßtes Vorurtheil das Erscheinen bemerkenswerther Arbeiten kaum voraussetzte, und doch gab Lor. Hübner in eben diesem Priesterstaate die Staatszeitung heraus, welche ihres freisinnigen Tones wegen in Bayern verboten war. Hätten Vierthaler's Schriften eine ausländische Firma getragen, es würde ihnen das Recht geworden sein, welches jede tüchtige, auf seltener Literaturforschung beruhende Arbeit verdient. Wir lassen nun in chronologischer Reihe Vierthaler's Schriften folgen. Ihre Titel sind: „Der englische Spion. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen" (Salzburg 1781); — „Philosophische Geschichte der Menschen und Völker" 5 Bände (Salzburg 1787—1794, Duyle, gr. 8⁰.) 1. Bd.: Philosophische Bemerkungen über die Geschichte der Urwelt und der Menschheit in ihrem rohen Zustande; 2. Bd.: Geschichte der alten Aethiopier, Aegypter, Cyrener und der angrenzenden Barbaren; 3. Bd.: Geschichte der Assyrer, Babylonier, Meder und die alten Indier; 4. Bd.: Geschichte der alten Seenationen, der Phöniker und Karthaginenser; 5. Bd.: Geschichte der Perser von Cyrus bis Alexander; — „Rechtfertigung (dieses Werkes) gegen einen oberdeutschen Recensenten" (Salzburg 1788, Duyle, gr. 8⁰.); — „Elemente der Methodik und Pädagogik nebst kurzen Erläuterungen" (Salzburg 1791; 2. Aufl. 1793; 5. Aufl. 1810, Duyle, gr. 8⁰.); — „Goldener Spiegel, ein Geschenk für Mädchen, welche in Dienste treten wollen" (Salzburg 1794, Duyle, 8⁰.) [erschien ohne Angabe des Verfassers auf dem Titelblatte]; — „Das Kinderbuch, ein Geschenk für die ersten Anfänger" (Salzburg 1792; 3. Aufl. 1799, Duyle, 8⁰.) [erschien ohne Angabe des Verfassers auf dem Titelblatte]; — „Franz Traugott, eine lehrreiche Kindergeschichte" (Salzburg 1792; 2. Aufl. 1799, 8⁰.) [erschien ohne Angabe des Verfassers]; — „Geist der Sokratik, ein Versuch, den Freunden des Sokrates und der Sokratik geweiht". (Salzburg 1793; 2. Aufl. 1798; 4. Aufl. Würzburg 1810, Stahel, 8⁰.); — „Kleiner ABC-Schüler, zum Gebrauch in Landschulen" (Salzburg 1793; 3. Aufl. 1798, 8⁰.); — „Kleiner Schreibschüler" (Salzburg 1793; 3. Aufl. 1797; 4. Aufl. 1799, 8⁰.); — „Entwurf der Schulerziehungskunde, zum Gebrauch für Vorlesungen" (Salzburg 1794, Mayr; neue verb. Aufl. in 2 Theilen, Wien 1824 [Prag, Mayregg] gr. 8⁰.); — „Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und andere Tage des Jahres; aus dem Griechischen zur Erbauung für Viele. Mit einem Kupf." (Salzburg 1794; 2. Aufl. 1797; 3. Aufl. 1802, Mayr, 8⁰.); — „Anleitung zur Rechenkunst. Zum Gebrauch in Schulen" 2 Theile (Salzburg 1795; 2. Aufl. 1798; 5. Aufl. 1806, Mayr, 8⁰.); — „Geographie von Salzburg" (Salzburg 1796; 2. Aufl. 1798, Mayr, 8⁰.) [ohne Angabe des Verfassers auf dem Titelblatte]; — „Beiträge zur Geo-

graphie und zur Geschichte derselben" 2 Theile (Salzburg 1798, Duyle, 8⁰.); — „Reisen durch Salzburg" (Salzburg 1799, Mayr, gr. 8⁰.); — „Geschichte des Schulwesens und der Cultur in Salzburg" 1. Theil (Salzburg 1804, Duyle, gr. 8⁰.). — „Die heilige Schrift im Auszuge" (Salzburg 1802, 8⁰.); — „Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich" 2 Theile mit KK. (Wien 1817, Gerold, 8⁰.); — „Geschichte der Griechen" 2 Bände (Wien 1818 und 1819, Gerold, gr. 8⁰.), bildet auch den 6. und 7. Band der oben angeführten „Philosophischen Geschichte der Menschen und Völker", und die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" enthalten von Vierthaler im Jahre 1801, Nr. 1, 8 und 11: „Beiträge zur Kenntniß des Fürstenthums Berchtesgaden". Als der verdienstvolle Literator Lorenz Hübner [Bd. IX, S. 397] 1799 dem Rufe des Kurfürsten Maximilian IV. nach München folgte, übernahm Vierthaler an des Scheidenden Stelle 1800 die Leitung der zu ihrer Zeit viel gelesenen „Salzburger Staatszeitung" und führte sie von 1800 bis 1806, auch gab er nach Hübner's Abgange 1800 bis 1802 eine „Literatur-Zeitung" heraus.

Biographisches Denkmal dem... F. M. Vierthaler errichtet von einem seiner Verehrer (Salzburg 1830, 8⁰.). — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) 1827, Nr. 19: „Die Brüder Vierthaler". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 219. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1829, Bernh. Fr. Voigt, 8⁰.) fünfter Jahrg. (1827) 2. Theil, S. 873, Nr. 324. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd V, S. 534. — Oesterreichs Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8⁰.) Bd. IV, S. 172 u. f. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8⁰.) 1837, Bd. III, S. 1160. — Raßmann (Friedrich). Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit kurzen biographischen Notizen... (Helmstädt 1823, C. G. Fleckeisen, 8⁰.) S. 345. — Wiener Zeitung, 1828, Nr. 12.

Porträt. Eissner del. et sc. (4⁰.).

Noch sei des Reisenden Dr. Vierthaler — allem Anscheine nach auch ein geborener Oesterreicher und Verwandter der vorgenannten August und Michael Vierthaler — gedacht, welcher als Opfer seines Forschungstriebes 1865 in Afrika starb. Von ihm erschien in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) mathematisch - naturwissenschaftliche Classe" [Bd. VII, S. 385] der „Ornithologische Tagesbericht seiner Reise auf dem blauen Flusse von Chartum nach Roscines" [Magazin für Literatur des Auslandes, 1865, S. 238]

Vietoris, Anton Landschaftsmaler, geb. im Tornaer Comitate Ungarns um 1815). Die erste Jugend verlebte er in seinem Geburtsorte, dessen Namen wir nicht kennen. Er genoß die Gymnasialbildung im Vaterlande und widmete sich dann dem Studium der Rechte. Aber in demselben fand er nicht das volle Genügen, und da er schon als Knabe, seinem Drange nach künstlerischer Ausbildung folgend, ohne Unterricht zu erhalten, aus eigenem Antriebe sich im Zeichnen und Malen versucht hatte, so übte er sich darin auch jetzt, als die ernsten Berufsstudien nahezu seine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Um sich unter der Leitung eines ordentlichen Meisters in der Kunst heranzubilden, fehlten ihm alle Mittel, und so war und blieb er ausschließlich auf sich selbst angewiesen. Im Laufe der Univer-

sitätsjahre benützte er, da er in seiner Heimat die erforderlichen künstlerischen Vorbilder nicht fand, die Gelegenheit, nach Wien zu reisen, dort machte er in der kaiserlichen Galerie und in anderen Kunstsammlungen Studien nach Titian, Rubens und Van Dyk und in der Akademie der bildenden Künste zeichnete er nach Statuen und Gypsmodellen. Von Wien heimgekehrt, begab er sich auf eine Reise durch den größeren Theil seines Vaterlandes zu künstlerischen Zwecken und nahm die merkwürdigsten der bisher bekannten Karpathengegenden, aber auch mehrere noch ganz unbekannte malerische Punkte seiner Heimat nach der Natur auf. So vollendete er an zweihundert Original-Landschaftszeichnungen. Außerdem versuchte er sich auch im Kupfer- und Stahlstich und in der Lithographie, gleichfalls ohne Anleitung. Weitere Nachrichten über die Arbeiten dieses Landschaftszeichners und überhaupt etwas Näheres darüber, was aus demselben geworden ist, wissen wir nicht zu melden, da wir seinen Namen in Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, gehört er zu der Familie der unten angeführten Personen dieses Namens. Zur Zeit lebt ein Anton Vietoris als Advocat zu Vág-Szerdahely in Ungarn, sollte das unser Maler sein?

Noch sind anzuführen: 1. **Alexander** Vietoris, welcher als Arzt in Ungarn lebt. Von ihm erschien: „Dissertatio inauguralis medica de struma“ (Budae 1839, Gyurián et Bagó, 8°.). — 2. **David** Vietoris, welcher im achtzehnten Jahrhunderte lebte. Der Sohn des Pastors von Kún-Taplócz Andreas Vietoris. Er besuchte die Schulen zu Topsche, Csetnek und Oedenburg und ging dann ins Ausland, wo er 1760 in Jena Medicin studirte. Daselbst erlangte er 1763 den Doctorgrad und gab bei dieser Gelegenheit heraus: „Dissertatio inauguralis medica de officio medici in foro politico versantis in genere“ (Jenae 1763, 4°.; wieder gedruckt Eperies 1776, Redlitz, 4°). [*Haan (A. Ludov.).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rethy, 8°.) S. 71.] — 3. **Jonathan** Vietoris. Aus dem Gömörer Comitate gebürtig, lebte er im achtzehnten Jahrhunderte als Rector des Oedenburger Gymnasiums. Horányi in seinem unten bezeichneten Werke gedenkt des in Rede Stehenden als eines besonders fleißigen Literators, der mehrere handschriftliche Arbeiten eines gewissen Cl. Andreas Schmal, über dessen Leben und Schaffen uns alle ungarischen und nicht ungarischen Quellen im Stiche lassen, mit ansehnlichen Glossen und Notizen vermehrt und mitgetheilt hat, so daß Horányi selbst, wie er dies ausdrücklich erwähnt, daraus für sein biographisches Werk über Ungarns Schriftsteller erheblichen Nutzen schöpfen konnte. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 566. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1818, Bd. I, S. 111: „Wietoris Jonathan Soproni evang. professor élete“, d. i. Biographie des Oedenburger evangelischen Professors Jonathan Wietoris, von Georg Hraboveszky. — Zeitschrift von und für Ungarn, 1802, Bd. II, S. 239: „Nekrolog“.] — 4. **Matthias** Vietoris (geb. in Vinthálm in Siebenbürgen am 5. Jänner 1622, gest. 1680). Er genoß den Unterricht an verschiedenen Orten seines Vaterlandes, erlernte in Maros-Vásárhely die ungarische Sprache, und eben auf dem Punkte, eine Universität im Auslande zu besuchen, nahm er eine Cantorstelle zu Golnow in Pommern an, welche er durch zwei Jahre bekleidete. 1644 ging er nach Königsberg. Im November 1646 trat er auf den Ruf seiner mittlerweile verwitweten Mutter die Heimreise an und traf Anfangs Februar 1647 in Hermannstadt ein, wo er im Mai desselben Jahres das Lehramt der Rhetorik und griechischen Sprache am Gymnasium erhielt. 1649 wurde er Prediger an der Stadtkirche, 1651 Pfarrer in Dobring, im September 1660 Stadtpfarrer zu Mühlbach. In letzterer Stellung versah er acht Jahre das Unterwälder Capitel als Notar und leistete 1661 bis 1663, 1666—1670, 1671—1675 und 1677

bis 1680 auch Dienste als Dechant. Vietoris hat ein Tagebuch in Handschrift hinterlassen, aus welchem einige Auszüge in Joseph Trausch's „Magazin für Geschichte ꝛc. Siebenbürgens" [N. F., Bd. II, S. 61 u. f.] mitgetheilt sind. Daselbst wird er irrig Viktoris statt Vietoris genannt. [Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 458.] — 3. Auch Iván Nagy in seinem umfassenden Werke über Ungarns Adelsfamilien („Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal") gedenkt (Bd. XII, S. 185 u. f.) einer ungarischen Adelsfamilie Vietoris de Vaszka und Kis-Kovalócz, deren Stammregister er bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zurückleitet, in denen wir aber keinen der von uns angeführten Träger dieses Namens citirt finden. Der Chef dieser Familie ist zur Zeit **Johann** Vietoris von Kis-Kovalócz (geb. 1829), k. k. Kämmerer, Ritter des goldenen Sporns und Präsident des königlichen Gerichtshofes Trencsin. Aus seiner Ehe mit Francisca geborenen Freiin Skrbensky stammen zwei Söhne: **Georg Stephan** (geb. 5. October 1860) und **Philipp Gobert** (geb. 24. März 1862).

Vietz, Ferdinand Bernhard (Director des Thierarzenei-Institutes in Wien, geb. ebenda am 20. August 1772, gest. am 24., nach Anderen 25. Juli 1815). In Wien beendete er Gymnasium und philosophische Studien und widmete sich dann der Jurisprudenz, worauf er 1794 als Kanzlist bei dem Reichshofrathe in den österreichischen Staatsdienst trat. Aber bei seiner vorherrschenden Neigung für naturhistorische und medicinische Wissenschaften verließ er denselben noch im nämlichen Jahre und begann das Studium der Medicin, aus welchem er am 9. April 1799 die Doctorwürde erlangte. Für das Lehramt sich entscheidend, erhielt er 1801 von der niederösterreichischen Landesregierung die außerordentliche Professur der medicinischen Polizei- und gerichtlichen Arzeneikunde an der Wiener Universität. Als dann 1805 die Systemisirung dieser Lehrkanzel als einer ordentlichen erfolgte, wurde ihm dieselbe nach abgelegtem Concurse mit Decret vom 2. März 1805 verliehen. In der Zwischenzeit hatte er überdies an Sonn- und Feiertagen über die Rettung und Behandlung Scheintodter gelesen. Mit Regierungsdecret vom Jahre 1803 erging an ihn der Auftrag, Vorlesungen im allgemeinen Krankenhause zu halten und zugleich mit seinen Schülern den gerichtlichen Leichenbesichtigungen beizuwohnen. Nach der Vereinigung des Thierarzenei-Institutes mit der Universität wurde er mit Decret vom 11. September 1812 an Fechner's Stelle, der kränklichkeitshalber aus dem Amte geschieden, zum Director dieses Institutes ernannt. Noch im nämlichen Jahre erhielt er den Auftrag, sämmtliche Quarantaine-Anstalten in den Provinzen des österreichischen Küstenlandes zu besuchen und darüber Bericht zu erstatten. Im Februar 1813 trat er zu diesem Zwecke seine Reise an. Er entledigte sich seines Auftrages, bereiste die Seeküste von Venedig bis Ragusa und Cattaro und besuchte auch Livorno. Aber auf der Rückreise nach Wien begriffen, wurde er auf der Ueberfahrt von Triest nach Dalmatien von einem heftigen Nervenfieber befallen und erlag in Zara im schönsten Mannesalter von erst 43 Jahren dem Uebel, dessen Keime er wohl bei den Untersuchungen der Quarantaine-Anstalten in sich aufgenommen. Die Muße seines lehramtlichen Berufes widmete Vietz schriftstellerischen Arbeiten in naturwissenschaftlichen Fächern. Die Titel seiner Schriften sind: „*Icones plantarum medico-oeconomico-technologicarum cum earum fructus ususque explicatione* oder Abbil-

dung aller medicinisch-ökonomisch-technologischen Gewächse mit der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrauches. 10 Bände mit 1090 illum. Kupfern" (Wien 1800—1820, Schrämbl, 4⁰., 150 Reichsthlr.); nur die ersten drei Bände sind von Vietz, die Fortsetzung besorgten Ign. Albrecht und L. J. Kerndl; theils die Anstrengungen seines Berufes, theils sein früher Tod hinderten ihn, das Werk selbst zu vollenden; — „Ueber das Rettungsgeschäft scheintodter und in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen, nebst den k. k. österreichischen neuen Verordnungen und der Noth- und Hilfstafel" (Wien 1804, Camesina, gr. 8⁰.); — „Anatomische Abbildungen des menschlichen Körpers. Herausgegeben von P. J. Weindl. Erster Band: Bänderlehre, mit KK." (Wien 1805, gr. Fol.); — „Unterricht für Dominien und Unterthanen, um sowohl Viehseuchen als auch andere wichtige Krankheiten, wenn es möglich ist, zu verhüten, wirklich ausgebrochene zu tilgen" (Wien 1809); — „Biographie des Dr. Ferdinand Leber" (Wien 1810), ein Vortrag, gehalten anläßlich der 1810 von der medicinischen Facultät in Wien veranstalteten Gedächtnißfeier Leber's; — „Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung" (Wien 1813); — „Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. Staaten, wie sie sich bei gerichtlichen Leichenbeschauungen zu benehmen haben" (Wien 1814, 8⁰.); — „Kurze Darstellung mehrerer physiologisch-pathologischer und therapeutischer Versuche mit der Blausäure, die im k. k. Thierarzenei-Institute an Pferden und Hunden angestellt wurden" (Wien 181., 8⁰.). Nach dem Tode unseres Gelehrten gab J. Bernt den ersten Band von dessen „Vorlesungen über gerichtliche Arzeneikunde, nach des Verfassers Handschrift mit Anmerkungen" heraus (Wien 1817, Geistinger, gr. 8⁰.). Im Auftrage des Kaisers Franz verfaßte Vietz einen ganz neuen Pest-Polizeicodex für das feste Land des österreichischen Kaiserstaates, welche Arbeit im October 1811 den Behörden zur Würdigung übergeben wurde; ferner eine neue Organisation des Wiener Thierarzenei-Institutes, die im Mai 1813 gleichfalls den Behörden zur Prüfung vorgelegt wurde. Und in der letzten Zeit seines Lebens noch beschäftigte er sich im Auftrage des Kaisers mit der Zusammenstellung einer allgemeinen Quarantaine-Ordnung für die Seeküsten des österreichischen Staates, welche jedoch in Folge seines vorschnellen Todes unbeendet blieb.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4⁰.) 1815, S. 362. — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8⁰.) Bd. II, S. 64—66 und Bd. IV, S. 187 [zwei fast ganz gleichlautende Artikel; das im Artikel des IV. Bandes unter Nr. 6 angeführte Werk: „Lebens-Biographie!" ist ein komischer Druckfehler, und soll es heißen: „Leber's Biographie"]. — Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex.-8⁰.) S. 449 [ein für ein Special-Lexikon der Veterinärärzte sehr lückenhafter Artikel, in welchem nicht eine der Veterinärschriften Vietz's erwähnt wird]. — (Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, Doll, 8⁰.) IV. Bändchen: „Geschichte des Jahres 1804", in dem Werke „Icones plantarum etc." Seite 169. [Während hier die Abbildungen als „gut gerathen und größtentheils nach lebenden oder getrockneten Exemplarien genommen" bezeichnet werden, rügt Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" geradezu, daß es keine Originalabbildungen enthält und sich so nur geringen Beifalls erfreute. Auch gibt Neilreich eilf Bände an während das Kayser'sche „Bücherlexikon" und die „Oesterreichische National-Encyklopädie" deren nur zehn anführen.] — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien 1855, 8⁰.) Bd. V,

S. 1855, Abhandlungen, S. 38, im Aufsatze: „Geschichte der Botanik in Niederösterreich". Von August Neilreich.

Noch sind anzuführen: 1. **Johann Georg** Vietz (geb. zu Bratersdorf nächst Schönberg in Mähren, nach dem Taufbuche der Pfarre zu Geppersdorf getauft daselbst am 8. Februar 1731, gest. in der Stadt Littau in Mähren am 8. Mai 1864). Ein Mensch, der das Alter von 133 Jahren erreicht, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit. Johann Georg trat 1756 bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges in die kaiserliche Armee, machte diesen Krieg und dann als siebenundfünfzigjähriger Mann auch den türkischen, 1788—1790, mit. Hierauf heiratete er, und blieb seine Ehe kinderlos. Nach dem Tode seiner ersten Gattin trat er, 107 Jahre alt, zum zweiten Male zum Altar, und zwar mit einem neunzehnjährigen Mädchen. Dieser Ehe entsproß ein Sohn Johann und eine Tochter Anna, die Beide, 1864 den 24., respective 23. Sommer zählend, nebst ihrer zu dieser Zeit fünfundvierzigjährigen Mutter in Littau lebten, wo Johann Georg ein Haus besaß. Dieser seltene Greis war nach seiner Aussage nie krank, blieb bis knapp vor seinem Lebensende rüstig, verrichtete ebenso häusliche als Feldarbeiten, rauchte gern Tabak und schlief, ohne die Seinigen erst mit irgend einer Krankheit zu belästigen, ganz sanft für immer ein. [Linzer Abendbote, 1864, Nr. 143.] — 2. **Karl** Vietz (geb. in Böhmen 1798, gest. zu Prag am 2. August 1872). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir sehr lückenhaft unterrichtet und wissen nur, daß er das Doctorat der Philosophie erwarb, sich dann dem Lehramte widmete und nahezu dreißig Jahre an der Prager Universität Geschichte vortrug, sich ebenso als Professor unter seinen Zuhörern großer Beliebtheit, als überhaupt sonst allgemeiner Achtung erfreuend. Als Schriftsteller trat er nur einmal öffentlich auf, und zwar mit der weniger umfangreichen als gehaltvollen Schrift: „Das Studium der alten Geschichte nach dem gegenwärtigen Stande der historischen Wissenschaft und Literatur" (Prag 1844, Gottl. Haase Söhne, 8°.), über welche ein Kritiker mit der Chiffre Dr. B. D. (wohl Beda Dudik) in den von Dr. Adolph Schmidl redigirten „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst", II. Jahrg., 22. Mai 1845, Nr. 61, S. 473—478, eine sehr umfangreiche und anerkennende Anzeige schrieb. In Würdigung seiner Verdienste um Lehramt und Wissenschaft wurde Vietz mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes und dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet [Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 214]

Vietz, siehe auch: **Wietz**, J. K.

Vieuxtemps, Josephine (Pianovirtuosin, geb. zu Wien am 15. December 1815, nach Anderen 1816 oder 1818, gest. in Celle St. Cloud bei Paris am 29. Juni 1868). Die Tochter des Grafen T. und einer Frau von S., einer der schönsten und galantesten Damen ihrer Zeit in Wien, erhielt sie in der Taufe den Namen Eder und führte denselben auch, nicht aber, wie es in Dr. Hugo Riemann's „Musik-Lexikon", S. 967 heißt, den Namen Edler. Da sie ungewöhnliches Talent für die Musik besaß, wurde sie in derselben ausgebildet, und war der berühmte Karl Czerny [Bd. III, S. 105] ihr Lehrer im Clavierspiel, in welchem sie es bald auf eine so hohe Stufe brachte, daß sie Kunstreisen unternehmen konnte. So trat sie zu Beginn der Dreißiger-Jahre in Prag, Dresden, Berlin, Frankfurt a. M., Stuttgart und anderen Orten in Concerten öffentlich auf und erntete überall reichen Beifall. Man rühmte an ihrem Spiele den leichten elastischen Anschlag, die große technische Fertigkeit und den äußerst eleganten Vortrag. Mit einem Male entsagte sie ihrer bisherigen Laufbahn als Concertvirtuosin und heiratete einen Juden, Namens Isidor Löwenstern, der ihr zu Liebe zur katholischen Religion übertrat, ursprünglich Zahnarzt war, später Speculant wurde und unter Anderem einmal ein Privilegium auf „heizbare Steigbügel" nahm! Nach der Vermälung machte er

mit seiner Frau eine Reise nach Aegypten, welche er in der von Adolph Bäuerle redigirten „Theater-Zeitung“ beschrieb. In Nubien kaufte er einen Negerknaben, den er auf den Namen Elias taufen ließ. Alsdann kehrte das Ehepaar nach Wien zurück, daselbst gerieth aber Löwenstern mit seiner Frau in Streit und ging ihr endlich durch. Er wandte sich nach Amerika, wo er in kurzer Zeit starb. Der verlassene Negerknabe wurde auf Kosten des Erzherzogs Karl erzogen und in der Staatsdruckerei untergebracht, wo er im Alter von siebzehn Jahren der Tuberculose erlag. Die Witwe Löwenstern aber wandte sich der Bühne zu und sang zunächst im Carl-Theater den Cherubin in Mozart's „Hochzeit des Figaro“, später im Josephstädter Theater in Bellini's „Norma“ die Adalgisa. 1843 kam sie an das Theater in Kassel, darauf an jenes zu Mannheim. Um das Jahr 1845 lernte sie in letzterer Stadt den Virtuosen Vieuxtemps kennen, welcher, obgleich jünger als sie, sich mit ihr vermälte. Nun entsagte sie der Bühne und wurde der gute Genius ihres Gemals, der bis dahin ewig in Geldverlegenheiten stak, jetzt aber durch die Genauigkeit, mit welcher sie den Haushalt führte, zu geordneten Verhältnissen gelangte und aus einem Schuldner, welcher er bisher gewesen, ein Wohlhabender ward. Sie führte die Casse, beaufsichtigte den Haushalt und verwaltete vortrefflich das Vermögen. Sie begleitete ihren Gatten auf seinen Kunstreisen und accompagnirte ihn auf dem Clavier. So war sie im doppelten Sinne seine Begleiterin. Sie starb im Alter von 53 Jahren, und ihr Gemal Vieuxtemps (geb. zu Verviers 20. Februar 1820, gest. zu Mustaphe in Algerien am 6. Juni 1881) überlebte sie noch um dreizehn Jahre. Ob Josephine auch componirte, ist nicht bekannt, wenigstens erschien kein Musikstück, das ihren Namen trägt, im Drucke.

Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1868, Nr. 175, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 130, S. 1114. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 967.

Porträt. Lithographie in Fol. Luckhardt in Cassel.

Viganò, Francesco (Nationalökonom und Romandichter, geb. zu Cicognola in der lombardischen Provinz Como am 5. April 1807). Vielleicht ein Sohn des berühmten Ballettänzers und Compositeurs Salvatore Viganò [siehe diesen S. 287]. Die Schule besuchte er zuerst in Brivio, wo er den berühmten, nur um zwei Jahre älteren Cesare Cantù [Bd. II, S. 269] zum Lehrer hatte, später in Menute, zuletzt in Mailand. In den Jahren 1828—1830 machte er Reisen in Deutschland, Belgien, England, Frankreich und in der Schweiz, und 1831 in das Vaterland zurückgekehrt, wurde er Professor am Collegio di Cassano d'Adda und 1841 Professor der Handelswissenschaft und Verrechnungskunde an der technischen Schule in Mailand. Die Ferien seines lehramtlichen Berufes benützte er zu Reisen ins Ausland, auf welchen er meist Frankreich und England besuchte und mit den Koryphäen der Nationalökonomie in unmittelbare Verbindung trat, so mit Schultze-Delitzsch, den Gebrüdern Pereire, Garnier-Pagés, Chevalier, Cremieux, Edmund Adam, Simon, Favre und Anderen. Auch zählte er zu den Mitarbeitern der von Madame Adam redigirten „Nouvelle Revue“. 1843 begann er schon für Gründung von

Volksbanken in Italien zu wirken, zu deren Zwecken er in späteren Jahren mehreren Berathungen in England und Frankreich beiwohnte. Zugleich war er auf belletristischem und national-ökonomischem Gebiete als Schriftsteller ungemein thätig, und führen wir von seinen veröffentlichten Werken in chronologischer Folge die nachstehenden auf: „*Viaggio nell'universo, visioni del tempo e dello spazio*“ tomi 3 (Milano 1837); — „*Battello sottomarino, Romanzo bizarro*“ (ib. 1839); — „*Studii teoretico-storici sulle principali pubbliche Banche*“ (ib. 1840); — „*La vera Carità per il popolo*“ (1841); — „*L'operaio agricoltore manifatturiere e merciajuolo*“ (ib. 1845), neubearbeitet im Jahre 1868 und ins Armenische übersetzt 1874; — „*Nuovo manuale di monete, pesi e misure*“ (1851); — „*Masaccio il dissipatore*“ (1852); — „*Legge generale del Cambio del 20 Marzo 1850*“ (Milano 1854); — „*La vraie mine d'or ou la Coopération*“ (1855); — „*Val d'Intelvi e Valsassina. Romanzo storico*“ (1855); — „*Emilio e Giulietta o Milano nei primi sei mesi del 1854. Romanzo*“ (Milano 1855); — „*Due millioni distrutti. Romanzo*“ (1855); — „*Il brigante di Marengo ossia Magno della Spinetta*“ (1857); — „*Trattato volgare di Economia politica*“ (1858); — „*Il contrabbandiere d'Olginate. Romanzo storico*“ (1862); — „*Le banche popolari in generale*“ (1863), französische Ausgabe in zwei Bänden (Paris 1865, neue Aufl. mit Zusätzen 1875); — „*Organizzazione delle banche italiane*“ (1865); — „*Scrittura doppia, semplice e mista*“ (1869); — „*Società di credito popolare germaniche e banche popolari italiane*“ (1872); — „*La fratellanza umana*“ (1873), im nämlichen Jahre auch in französischer Uebersetzung erschienen; — „*Movimento cooperativo tedesco*“ (1873); — „*Vademecum des Promoteurs des Banques populaires*“ (Saint Germain en Laye, 1878); — „*160 banche popolari italiane*“ (1878); — „*Biographies de Garnier-Pagès et Charles Sarchi*“ (Paris 1879). Ferner gab Viganò die „Biblioteca dei negozianti contenen i trattati della scrittura doppia, della conoscenza delle merci ec.“, in 33 Heften (Mailand 1855, Borroni und Scotti) heraus, welches Sammelwerk eine Reihe selbständiger Abhandlungen über die Kaufmannswissenschaft von verschiedenen Autoren enthält. Auch ein und das andere Werk der deutschen Literatur veröffentlichte er in italienischer Uebersetzung, so Brentano's Lehrbuch der Handelswissenschaft u. d. T.: „Istruzioni di scienza commerciale per gli istituti d'Insegnamento“ (Mailand 1855) und Sonnleithner's Handelswissenschaft u. d. T.: „La scienza del commercio“ (Mailand 1854, Gnocchi). Franz Viganò war nach vorstehender Uebersicht, in welcher wir aber kaum seine literarische Thätigkeit erschöpft zu haben glauben, ein ungemein fleißiger Schriftsteller und hat als Nationalökonom, namentlich als Begründer der Volksbanken in Oberitalien, seine unbestreitbaren Verdienste. Weniger sicher sind seine Verdienste als Romandichter, in welcher Eigenschaft er auch von der italienischen Kritik hart mitgenommen wird. Seit 1855 ist er mit Laura, der Tochter des französischen Mathematikers und Mineralogen Armand Levy vermält.

Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates... Im Auftrage... erstattet von Doc-

tor Const. von Wurzbach (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) I. Bericht (1853), S. 94, Marg. 2575; S. 145, Marg. 4025; II. Bericht (1854), S. 408, Marg. 13129; S. 472, Marg. 15035; III. Bericht (1855), I. Bd., S. 516, Marg. 16352; S. 517, Marg. 16389; II. Bd., S. 968, Marg. 31698, 31715.

Porträt. Unterschrift: „Francesco Viganò". Kniestück. Unter dem Rande der Zeichnung: „Caterina Piotti Pirola disegnò ed incise" (8°.).

Viganò, Pietro (Publicist, geb. zu Besano-Brianza am 20. December 1830). Allem Anscheine nach ein Sohn des Salvatore Viganò. Er zählte erst acht Jahre, als er seinen Vater durch den Tod verlor. Seine Studien beendete er an den k. k. Lehranstalten in Mailand, wo er den berühmten Poeten Giulio Carcano [Bd. II, S. 279] zum Lehrer in der Aesthetik hatte. Ein Oheim mütterlicher Seits war Verleger der Werke Manzoni's, und so fand Pietro in sehr jungen Jahren Gelegenheit, mit Letzterem in engeren Verkehr zu treten. Dieser gestaltete sich noch inniger, als zu jener Zeit Manzoni's „Opere varie" für den Druck vorbereitet wurden und Viganò mit Valentin Dell'Uomo gemeinschaftlich die Correcturen dieser Ausgabe überwachte, wobei er so viel Umsicht und Aufmerksamkeit für den Gegenstand an den Tag legte, daß er sich dadurch ganz besonders die Zuneigung des großen Dichters erwarb. Noch lag er den Studien ob, als er bereits an dem damals in Mailand erschienenen ersten illustrirten Blatte: „Panorama illustrato" mitarbeitete. 1859 nahm er auch, aber nur für etliche Monate, gemeinschaftlich mit Antonio Franchi Theil an der Redaction des Journals: „Gente latina". Als aber dasselbe 1860 aufhörte zu erscheinen, ging er zur „Gazzetta del popolo" über, welche unter Camerini's Leitung stand. Doch auch daselbst verblieb er nicht lange, sondern trat als Mitglied in die Redaction der „Perseveranza" ein, bei welcher Zeitschrift er noch heute in dieser Eigenschaft thätig ist. Die musterhafte Haltung dieses Blattes, welches zu den besten Italiens in der Gegenwart zählt, verdankt dasselbe vornehmlich ihm. Die unten bezeichnete Quelle charakterisirt unseren Publicisten folgendermaßen: „Ein Zögling Manzoni's in der Literatur, gemäßigt in der Politik, Welt- und Edelmann im Leben, wird er mit Recht von Allen geliebt und geachtet, von Freunden und von Feinden, oder sagen wir lieber von Gegnern, denn wir glauben nicht, daß er einen wirklichen Feind habe".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1037.

Viganò, Salvatore (Tänzer und Balletcompositeur, geb. zu Neapel 1769, gest. in Mailand am 10. August 1821). Sein Vater Onorato besaß als Balletcompositeur einen bedeutenden Ruf in Italien und in Frankreich, und seine Mutter war eine Schwester des berühmten Violoncellisten Boccherini. Den ersten Unterricht im Tanze erhielt er von seinem Vater, da er aber bald erkannte, daß, um es in dieser Kunst zu einer hohen Stufe zu bringen, das Studium und die Kenntniß der Musik unerläßlich sei, wurde er ein Zögling seines Oheims, der ihn sowohl in der Technik des Spiels unterwies, als auch die erste Anleitung in der Composition ihm ertheilte. Bei seiner vorherrschenden Neigung für die Musik stieß Salvatore auf den Widerstand des Vaters, welcher sich anfangs nichts weniger als geneigt

zeigte, ihn die musikalische Laufbahn einschlagen zu lassen, in der Folge aber, als er den Eifer gewahrte, mit welchem der Sohn Musik trieb, weiter nicht mehr hindernd in den Weg trat, dem dieser mit Beharrlichkeit, aber auch mit vollem Bewußtsein der Zwecke, die er zu erreichen die Absicht hatte, zusteuerte. Vierzehn Jahre alt, kam Salvatore nach Rom und brachte daselbst ein musicalisches Intermezzo zur Aufführung, welches, die einzige Composition mit Text von seiner Hand, außerordentlich gefiel. In der ewigen Stadt fand auch sein erstes Debut als Tänzer statt, und zwar in weiblicher Tracht, da er selbst noch ungemein kindlich aussah, und dann weil es den Frauen verboten war, auf der Bühne zu tanzen. Von Rom begab er sich nach Florenz, wo er wegen einer Liebesaventure mit einem sehr vornehmen Edelmanne in einen Conflict gerieth, der es ihm räthlich erscheinen ließ, die Arnostadt zu meiden. So kam er nach Spanien und tanzte auf der Bühne in Madrid. Daselbst verliebte er sich in die ebenso schöne als ausgezeichnete Tänzerin Medina, heiratete sie und theilte nun mit ihr seine Triumphe. Von Madrid ging er nach London, wo beide Gatten außerordentlichen Beifall fanden, und von da nach Paris, wo er zunächst auf die Vollendung, welche die Tanzkunst daselbst erreicht hatte, aufmerksam wurde und mit allem Eifer die Zusammensetzung des damaligen französischen Ballets studirte. Auch schloß er Contract ab, auf der königlichen Bühne zu tanzen, aber schon nahmen die politischen Zustände (1789) einen Charakter an, welcher für das Gedeihen der Künste überhaupt, insonderheit jener des Tanzes, sich wenig förderlich erwies. Er verließ daher Paris, um sich nach Bordeaux zu begeben, wo er indeß zur gleichen Erkenntniß gelangte. Und so fuhr er denn zur See nach Venedig. Dort trat er nun im Teatro S. Samuele mit seiner Gattin in neuen Pas de deux-Pantomimen auf und setzte auch sein erstes Ballet: „Fanciulla male custodita“ in Scene, mit welchem er einen entschiedenen Erfolg feierte. Vom Teatro S. Samuele ging er zum Teatro Fenice über und tanzte in „Amore e Psiche“, dem berühmten Ballete seines Vaters. Von Venedig folgte er einem Rufe nach Wien. Daselbst gefiel er am Hoftheater so außerordentlich, daß er eine Einladung nach Berlin erhielt, wo er, seine Gemalin und sein Töchterlein vom Hofe reich beschenkt wurden. Von Berlin begab er sich nach Dresden. Hier feierte er gleichfalls glänzende Triumphe, und man hatte die Absicht, ihn auf die Dauer zu fesseln. Doch Wien kam zuvor, wohin er mit seiner Familie zurückkehrte, und wo er sich denn auch am behaglichsten fühlte, so daß es ihn immer wieder an die Hofbühne daselbst zurücktrieb, für welche er auch seine schönsten Ballete componirte, wie z. B. damals: „Aci e Galatea“, „Raoul de Crequi“, „Ricardo cuor di leone“. Einen Ruf nach St. Petersburg lehnte er klimatischer Verhältnisse wegen ab, ging aber nach Venedig, wo er mit seinem Ballete: „Ricardo cuor di leone“ das Theater S. Benedetto vor dem Ruin, von dem es bedroht war, rettete. Aufs Neue nach Wien zurückgekehrt, brachte er daselbst die Ballete: „Prometeo“, „I Giuochi istmici“ und „Il Noce di Benevento“ zur Aufführung. Hierauf ging er nach Mailand, wo das Teatro Carcano mit Viganò's „Coriolano“ eröffnet wurde, welchem „Spagnuoli nell'isola Cristina“ und in der nächsten Stagione: „Il Semplice

e la Vanerella" folgten. Nun begab er sich neuerdings nach Wien, wo neben den obengenannten in Mailand aufgeführten Balleten auch das neue: „Gli Zingani" in Scene ging. Von Wien reiste er wieder nach Venedig, dann nach Neapel, darauf nach Rom, wo er in fünf Tagen seine später berühmt gewordene „Pricinpessa del bosco" niederschrieb. Von Rom folgte er einem Rufe nach Padua, wo er die Ballete: „Ipotoo" und „L'allierò della giumenta" auf die Bühne brachte; in Vicenza und später im Teatro Fenice zu Venedig gab man sein Ballet: „Gli Strelizzi". Hierauf ging er nach Turin, dann 1812 nach Brescia, wo er als Tänzer Abschied von der Bühne nahm, um sich fortan ausschließlich der Composition von Balleten zu widmen. Von 1812 bis zu seinem 1821 erfolgten Tode schrieb er nun deren eine Reihe, welche auf diesem Gebiete der darstellenden Kunst einen völligen Umschwung hervorbrachten und für lange Zeit das Ballet neben der Oper seinen Platz behaupten ließen. Viganò's Compositionen gingen über alle größeren Bühnen des Continents. Wir führen hier die Titel der noch nicht genannten an: „Un Equivoco"; — „La Pastorella fortunata"; — „Due cose attigue"; — „Il Seraglio"; — „La Villanella bizarra"; — „Il Diavolo alla vendemmia"; — „I Serviani"; — „Il nuovo Pigmalione"; — „Gli Ussiti"; — „Il Sindaco vigilante"; — „Numa Pompilio"; — „Mirra"; — „Psammi rè d'Egitto"; — „Le tre Melarance"; — „Dedalo"; — „La scuola del villaggio"; — „Otello"; — „La spada di Lenneth"; — „La Vestale"; — „Bianca"; — „I Titani"; — „Cimene"; — „Alessandro nelle Indie"; — „Le Sabine"; — „Giovanna d'Arco"; — „Didone abbandonata", sein letztes Ballet, welches unvollendet blieb, da er während der Composition desselben vom Tode ereilt wurde. Viganò kann als Reformator des Ballets angesehen werden. Bis vor ihm war die Sorge der Componisten darauf gerichtet, die ersten Rollen glänzen zu lassen. Er aber nahm auf das Ganze Rücksicht und erhob die Masse des Ballets zu einem Kunstkörper. Er unterrichtete die ersten mimischen Künstler, ein Costa, Molinari, Bocci, Abrami waren seine Schüler; über allen aber steht die berühmte Pelegrini, auch seine Schülerin, welche lange noch nicht in Italien vergessen war, als schon das Doppelgestirn der Taglioni und Elsler am theatralischen Horizonte aufging.

Conversationsblatt. Herausgegeben von Franz Gräffer (Wien, gr.) 1821, Bd. III, S. 872: „Ueber und aus Italien. Von Dan. Leßmann. Salvatore Viganò". — Enciclopedia italiana (Venedig 1852, Tasso, gr. 8°.) 256. Heft, S. 2417. — Cenni biografici di Salvatore Viganò morto il 10 Agosto 1821 (Milano 1821, Pogliano, 8°.).

Porträte. A. Unterschrift: „Salvatore Viganò". G. Gallina des. Lith. Riccordi (4°.). Ein zweites Porträt befindet sich auch vor den in Viganò's Todesjahre erschienenen „Cenni biografici". — B. Porträte der Gemalin Viganò's. 1) Dorffmeister p. Pfeiffer sc. Halbfigur (8°.). — 2) Dorffmeister pinx. Pfeiffer sc. 1794. Ganze Figur (gr. Fol.) — Es gibt auch Abdrücke vor Veränderung des Gesichts, welche aber sehr selten sind.

Viganoni, Solone (Maler, geb. in der Lombardie, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der zur Zeit der österreichischen Regierung in den Fünfziger-Jahren zu Mailand lebte und mit seinen Arbeiten die Ausstellungen daselbst be-

schickte, sind wir nicht näher unterrichtet. Er malte Genre- und Historienbilder. 1852 hatte er in der Brera ausgestellt: „Badende Frauen"; — 1854: „Das Almosen"; — 1856: „Bianca Capello entflieht aus dem Hause ihres Vaters". Der Künstler war damals, den über seine Arbeiten erschienenen Berichten zufolge, noch sehr jung, und wenn seine Gemälde auch in dem Einen und dem Anderen etwas zu wünschen übrig ließen, so verriethen sie doch ein schönes Talent und berechtigten zu den besten Erwartungen.

Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelle, 4⁰.) Anno XIV (1852) pag. 160. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4⁰.) Anno X (1857) p. 102.

Vignati, Cesare (Geschichtsforscher, geb. zu Lodi in der Lombardie am 14. September 1814). Der Sproß einer alten und ausgezeichneten Familie der Stadt Lodi, besuchte er daselbst die Elementarschulen, das Gymnasium und das Lyceum des bischöflichen Seminars. Der Theologie sich widmend, trat er ins theologische Seminar zu Mailand ein. Nachdem er die Priesterweihe erlangt hatte, kehrte er in den Schoos seiner Familie zurück und übernahm die Redaction der „Gazzetta di Lodi". Zwanzig Jahre, die ganze Periode der österreichischen Regierung hindurch, leitete er dieses Localblatt und schrieb in dasselbe über Kunst, Literatur, politische, religiöse, culturgeschichtliche und landwirthschaftliche Gegenstände seiner Vaterstadt und ihrer Umgebung. Ihm verdankt man die Rettung der kostbaren Malereien in der Kirche San Francesco zu Lodi, welche von der Vernichtung bedroht waren; er veranstaltete eine genaue und vollständige Sammlung der römischen Inschriften der alten Laus Pompeja, welche zugleich mit seinem Werke: „*Delle storie Lodigiane*" (Lodi 1855), worin Lodis Geschichte von dessen Ursprunge bis zum Untergange des römischen Reiches dargestellt wird, zum Abdruck gelangten. Vier Jahre lang trug er am bischöflichen Seminar zu Lodi schöne Wissenschaften vor und erhielt 1847 die Ernennung eines von der Regierung angestellten Lehrers. Da er sich aber an der Erhebung im Jahre 1848 betheiligte, wurde er durch das österreichische Militärgouvernement 1849 seiner Professur entsetzt und beschäftigte sich nun mit Ertheilung von Privatunterricht, alle seine Muße auf Erforschung der Geschichte und der Alterthümer seines Vaterlandes verwendend. Nach einiger Zeit wurde er Erzpriester und Pfarrer zu Mairano, sechs Jahre später kam er in gleicher Eigenschaft nach Massolongo in der Diöcese Lodi. Nach der mit Hilfe Frankreichs siegreichen Erhebung im Jahre 1859 ernannte ihn die nationale Regierung zum Mitgliede der königlichen Deputation für die Studien der vaterländischen Geschichte, auch bot sie ihm höhere Stellen im Departement des Unterrichts an. Um aber an dem Orte seiner seit jeher mit Vorliebe betriebenen Studien verbleiben zu können, zog er eine kleinere Anstellung in seiner Vaterstadt vor, der er seine ganze Muße widmete. Vornehmlich war es das Museum der Stadt Lodi, dessen Vermehrung und Ordnung ihn beschäftigte. Im Jahre 1870 übernahm er die Directorstelle am königlichen Lyceum in Como, später an jenem zu Pavia, an welchem er zur Stunde noch wirkt. In gelehrten Journalen finden sich viele seiner historischen und archäologischen Arbeiten. Von den selbständig erschienenen Schriften führen

wir an: „*Memorie importanti alla storia della pittura e alla storia civile di Lodi*"; — „*Il canale irrigatorio Muzza e l'irrigazione nel territorio Lodigiano*"; — „*Di alcune divulgatissime mummificazioni e del nuoro trovato del professore Paolo Gorini*"; — „*Elogio di Maffeo Vegio da Lodi*"; — „*Francesco De Lemene e la sua inedita versione in dialetto Lodigiano dell'episodio di Sofronia e Olindo del Tasso*"; — „*Biografia di Antonino Pezzoni da Lodi vescovo di Esbonen*"; — „*Sant' Alberto Quadrelli vescovo di Lodi e sue reliquie*"; — „*Corso elementare di storia sacra*"; — „*Lezioni di letteratura italiana*"; — „*Istruzione e Educazione*"; — „*L'Istruzione classica secondaria nella città di Pavia*"; — „*Manfredo della Croce e il Castello di Rosate*"; — „*Storie Lodigiane dagli antichissimi tempi sino alla distruzione del romano impero*"; — „*Lodi e il suo territorio*"; — „*Storia diplomatica della Lega lombarda*"; — „*Dell'importanza della battaglia di Legnano*"; — „*Codice diplomatico Laudense; parte prima Laus Pompeja*". Vignati ist Mitglied mehrerer gelehrten Akademien Italiens, Vice-Präsident der historischen Gesellschaft der Lombardie, auf den wissenschaftlichen Congressen zu Genua und Venedig vertrat er das Lyceum von Lodi und auf jenem von Venedig ward er zugleich mit Paleocapa, Pasini und Sanseverino in die Commission gewählt, welche über die Bewässerungsfrage verhandelte. Als in Lodi eine provisorische Regierung eingesetzt wurde, fungirte er als Secretär derselben und übernahm eine Mission an Karl Albert. Als Republicaner und da er die Vereinigung mit Piemont für unzeitgemäß erklärte, entging er auch nicht der Verfolgung. Seine wissenschaftliche Bedeutung wurzelt in der Bearbeitung der Localgeschichte, welche kaum in einem anderen Lande mit solcher Vorliebe wie in Italien gepflegt wird. Als Localhistoriker hat er seine unbestreitbaren Verdienste, wenn auch die strengwissenschaftliche Kritik nicht unter Alles, was er schreibt, ihr placet setzen mag.

Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates... Im Auftrage... erstattet von Doctor Const. von Wurzbach (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) III. Bericht (1853), I. Bd., S. 353, Marg. 11038; Bd. II, S. 705, Marg. 23090; S. 706, Marg. 23110.

Vigodarzere, Antonio (Humanist, (geb. zu Saonara im Venetianischen 1766, gest. daselbst am 18. September 1836). Der Sproß einer alten und vornehmen Paduaner Familie. Noch ein Knabe, verlor er seinen Vater durch den Tod, und seine Mutter Elisabeth geborene Lazzara leitete nun im Vereine mit seinem älteren Bruder Nicolaus und einer Tante väterlicherseits seine Erziehung. Geschichte, Literatur und Kunst waren die Gegenstände, denen er mit besonderem Eifer oblag, und der Umgang mit Männern, welche zu den Zierden ihrer Zeit und ihres Volkes zählten, wie Barbieri [Bd. I, S. 153], Cesarotti [Bd. II, S. 327], Fanzago, Gallino [Bd. V, S. 72], Dal Negro [Bd. XX, S. 133], Meneghelli, Melandri, Montesanto, Japelli [Bd. X, S. 95], Trevisan und Andere, vollendete, was die häusliche Erziehung und gute Lehrer aufgebaut. Als die Wirren der französischen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts den Continent erschütterten und auch die altersschwache durch und durch morsche

Republik Venedig zu Falle brachten, wurde Vigodarzere zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten berufen. Aber die Ereignisse waren im Ganzen doch zu plötzlich gekommen, die darauf nicht vorbereiteten Massen durch langjährige Knechtschaft völlig entsittlicht, wo Gesetz und Ordnung herrschen sollten, ergriffen Leidenschaft, Willkür, Herrschsucht die Zügel, die Zeiten waren statt besser noch schlimmer geworden. Unter solchen Verhältnissen mußte eine sich der vollen Verantwortung ihrer Aufgabe bewußte Persönlichkeit, welche dem Wirrwarr der Parteien nur Ruhe und Besonnenheit, aber nicht gewaltsame Energie entgegenzustellen vermochte, wie eine solche Vigodarzere war, endlich erlahmen, und nach längerem Ringen mit den entfesselten Leidenschaften, enttäuscht über die vernichtete Hoffnung auf eine bessere Zeit, zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, um seinen Mitbürgern in anderer Weise zu nützen. Er widmete sich nun ganz seiner Familie und der Pflege seines Besitzes, baute, bewässerte und verbesserte den Boden, beschäftigte, wie und wo er nur konnte, müßige Hände, um, so weit es in seinen Kräften stand, arbeitlosen und gewaltthätigen Horden neuen Zuzug zu entziehen und die bereits vorhandenen zu vermindern, unterstützte die Künste und Gewerbe, indem er seine Besitzungen auf dem Lande und in der Stadt kunstgemäß und stylvoll ausschmückte. Anderseits bedachte er wieder reichlich Humanitätsanstalten und half unverschuldeter und arbeitsunfähiger Armut durch Wohlthaten. Die hohe Trefflichkeit seines Gemüthes entfaltete sich aber, als der im Jahre 1817 eingetretenen außerordentlichen Theuerung die Hungersnoth folgte. Jetzt berief er die Arbeitlosen, der Noth und dem Hunger Preisgegebenen auf seinen Landbesitz Saonara, improvisirte die verschiedensten Nutzbauten, erweiterte und verschönerte die Parkanlagen, nur um den Hungernden Arbeit und Brod zu geben, doppelt gewinnend, indem er dem Elende half und zugleich sein Besitzthum verschönerte, worin ihm der Architekt Joseph Japelli fördernd zur Seite stand. So zählte und zählt heute noch die Villa Vigodarzere mit ihrem herrlichen Park in der Provinz Padua zu den Sehenswürdigkeiten derselben. Von den Humanitätsanstalten, welche er, wie erwähnt, unermüdlich und freigebig unterstützte, verherrlichte das Ricovero di Padova das Andenken an ihren großmüthigen Wohlthäter, indem es das Bildniß desselben von dem trefflichen Venetianer Kupferstecher Antonio Viviani stechen ließ. — Ein Neffe des Obigen, **Andrea** Cittabella-Vigodarzere, machte sich durch mehrere Nekrologe, Nachrufe, Epitaphien und Dichtungen bekannt, so auf Sebastiano Venier, Costantino Zacco, Nicolo da Rio, Francesco Peruzzo, Fabrizio Orsato, Francesco Papafava, Maria Curti-Nardi, Giuseppe Barbieri, Antonietta Verri-Leoni, Alessandro Racchetti, Giovanni Scopoli, Daniele Degli Obdi, Antonio Galvani, Antonio Venturini, Lucietti Raspi-Cittabella, Isacco Treves de' Bonfili und Andere, welche Sorgato in seinen „Memorie funebri“ mittheilt.

Sorgato (Gaetano Abb.). Memorie funebri antiche e recenti raccolte dall' — — (Padova 1856, tipi del Seminario, gr. 8°.) p. 18—22.

Büste. Der Bildhauer Rinaldo Rinaldi meißelte in Marmor eine Büste Antonio Vigodarzere's, welche sich auf dem Landgute Saonara in der Nähe von Padua befindet.

Porträt. Unterschrift: „Conte Antonio Vigodarzere. | Il Ricovero di Padova da Lui generosamente beneficato | 1° Gennajo 1854“. Brustbild. Unter dem Bildabschnitte: „A. Viviani disegnò ed inc.“. Am unteren Rande der Kupferplatte: „D. Ponga impresse“. Fol. (schönes, nicht häufiges Blatt).

Viktorin, Joseph (slovakischer Schriftsteller, geb. zu Zavař im Preßburger Comitate Ungarns 12. März 1822). Sein Vater war mährischer, seine Mutter čechischer Abkunft. Die Normalschulen und das Gymnasium besuchte Joseph zu Tyrnau. Nach dem frühen Tode des Vaters kämpfte er mit mancherlei Entbehrungen. Sein Freund Johann Palárik [Bd. XXI, S. 195] weckte der Erste in ihm das nationale Gefühl, welches durch die Bekanntschaft mit Ljudevit Stur [Bd. XL, S. 189], der damals in Preßburg die „Slovenske narodne noviny“, d. i. Die slovakische Volkszeitung, und den „Orel Tatranski“, d. i. Der Adler des Tátra, herausgab, nur noch mehr angefacht wurde. In diese Zeit fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, da er für die vorgenannten Blätter Stur's schrieb und diesen auch sonst noch in der Redaction derselben unterstützte. Viktorin und sein Freund Palárik, welche Beide im Tyrnauer geistlichen Seminar Theologie studirten, wurden als panslavistischer Umtriebe verdächtig bald dem Erzbischof Primas Kopácsy denuncirt und sollten das Seminar verlassen. Der Primas aber ließ sich durch dergleichen Denunciationen nicht anfechten und ertheilte Beiden am 15. Jänner 1847 die Priesterweihe. Viktorin trat nun in die Seelsorge und kam als Caplan nach Senica in der Neutraer Gespanschaft, unweit Hlubok, wo um jene Zeit der evangelische Pfarrer Hurban [Bd. IX, S. 436] sich befand, den seiner ausgesprochen slavischen Richtung wegen die Magyaren bitter haßten. Viktorin und Hurban, von denselben patriotischen Gefühlen durchdrungen, befreundeten sich bald, in Folge dessen sich die Verfolgungen gegen Ersteren ob panslavistischen Umtrieben von Neuem regten und er deshalb auch noch im Jahre 1847 nach Radaš im Tyrnauer Comitate versetzt wurde. Dort erging es ihm noch schlimmer: unter dem Vorwande, daß er durch Hetzereien die Ausschreitungen gegen die Juden veranlasse, in Wahrheit wegen seiner ausgesprochen slavischen Gesinnung und Parteinahme, nahm man ihn fest, belegte alle seine Papiere mit Beschlag und führte ihn am 26. April genannten Jahres in das Gefängniß des Stuhlrichters von Preßburg ab. Als aber diese Stadt am 24. December d. J. wieder in den Besitz der Kaiserlichen gelangte, ward er aus seiner Haft befreit und kehrte auf seine Caplanei in Radaš zurück, wo er bis Ende April 1850 verblieb. Nun kam er in gleicher Eigenschaft nach Ungarisch-Skalitz. Dort hielt er sich an die Partei, welche Lichard, Palárik, Radlinski und andere Slovaken bildeten, die, von dem Minister Leo Grafen Thun unterstützt, im Gegensatze zu Hurban und dessen Partei die Čechisirung der Slovaken in Schrift und Sprache anbahnten. Darüber entspann sich unter den damaligen slovenischen Hauptblättern, und zwar dem „Vídeňský Denník“, d. i. Wiener Tagblatt, „Pražské noviny“, d. i. Prager Zeitung, und dem von Havliček redigirten „Slovan“ einerseits und den von Hurban herausgegebenen „Slovenskje pokladi“, d. i. Slavische Schätze, andererseits eine heftige Polemik, an welcher Viktorin in ganz energischer

Weise theilnahm. Diese Zustände führten zu seiner Versetzung nach Alt-Ofen, wo er inmitten einer deutschen und magyarischen Bevölkerung seine panslavischen Agitationen lahm gelegt sah. Um diese Zeit, 1854, verband er sich mit seinen obgenannten Parteigenossen und betrieb die Errichtung eines Denkmals für Johann Hollý [Bd. IX, S. 230], für welches dieselben bereits längere Zeit gesammelt hatten. Im Juli 1854 wurde ihm die Administration der Alt-Ofener Pfarre übertragen, als dann im März 1855 die Ernennung des neuen Pfarrers erfolgte, blieb er noch als Caplan auf seinem bisherigen Posten, bis er Ende letztgenannten Jahres auf sein eigenes Verlangen die Caplanstelle zu St. Anna in Ofen erhielt. Ende April 1866, nach nahezu zwanzigjährigem Wirken als Caplan, wurde er Pfarrer zu Ungarisch-Vysehrad an der Donau. Wie schon oben bemerkt, war Viktorin frühzeitig schriftstellerisch thätig. Im Jahre 1858 veröffentlichte er den belletristischen Almanach „Concordia Slovanský letopis“, in welchem er die čechischen, Palárik die slovakischen Aufsätze besorgte. Der „Concordia“ folgte die „Lípa. Národní zábavník“, d. i. Die Linde. Nationales Unterhaltungsbuch, wovon 1860 zu Ofen der erste, 1862 und 1864 zu Pesth der zweite und dritte Jahrgang erschien. Hierauf gab er eine slovakische Grammatik heraus, von welcher die dritte Auflage unter dem Titel: „Grammatik der slovakischen Sprache. Zum Schul- und Privatunterrichte, bearbeitet mit Uebungsaufgaben, Gesprächen, einem ausführlichen Wörterverzeichnisse und einer populären Chrestomathie“ (Pesth 1864, Lauffer, 8⁰.; 1. Aufl. 1860; 2. Aufl. 1862) veranstaltet wurde. Im Jahre 1863 besorgte er auf seine Unkosten die Ausgabe der Dichtungen Hollý's unter dem Titel: „Jana Hollého spisy básnické“ (Pesth 1863) und bald danach jene der poetischen Arbeiten Jonas Zaborský's unter den Titeln: „Jonasa Zaborského básně dramatické“, d. i. Dramatische Dichtungen (Pesth 1865); — „Bajky slovenske“, d. i. Slovakische Fabeln (ebd. 1866), und „Lžidimitriady čili búrky lžedimitrizovské v Rusku“, d. i. Pseudodimitriaden. Episoden aus der Geschichte Rußlands. Dargestellt in neun dramatischen Gedichten. Seine nächste literarische Arbeit war die slovakische Uebersetzung des berühmten Werkes „Die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis“ unter dem Titel: „Tomáša Kempenského o následování Krista“ (Pesth-Ofen 1867). Gedruckt wurde dann auch noch seine vor einer großen Versammlung von Andächtigen gehaltene „Rede bei der Einweihung des Clarakreuzes unter den Burgruinen zu Vysehrad“, anläßlich der Erinnerungsfeier an die unglückliche Clara aus dem Geschlechte Zácov. Seinen Aufenthalt in Vysehrad benützte er zu eingehenden historischen Forschungen dieser Stadt, über welche er dann eine Monographie in deutscher Sprache: „Wischehrad einst und jetzt. Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Königsburg und Residenzstadt mit besonderer Rücksicht auf die Erhaltung der Burgruinen“ (Pesth 1872) veröffentlichte, wovon noch im nämlichen Jahre auch eine magyarische Ausgabe: „*Visegrád hajdan és most*“ (ebd.) herauskam. Diese Schrift richtete die Aufmerksamkeit des Landes auf die alte Stadt und veranlaßte die ungarische Regierung, die Schonung der alten Denkmäler derselben anzuordnen, und nun säumten selbst die Pesther magyarischen Journale nicht, die Verdienste Viktorin's um diese Angelegenheit zu

würdigen. Ueberdies machte er sich als Pfarrer von Vyšehrad um die Verschönerung der romantischen Umgebung dieser Stadt verdient. Als Politiker wie als Priester liberal, muntert er seine Landsleute auf, die čechische Literatur fleißig zu pflegen und sie als ihre eigene anzusehen. 1863 ernannte ihn die russische Universität Charkow zu ihrem Ehrenmitgliede. 1874 war Viktorin, wie Kertbeny in seiner „Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur 1441—1876“ (Budapesth 1876, P. Tettey und Comp., gr. 12°.) S. 57, Nr. 131 berichtet, irrsinnig.

Majer (István). Bibliographia Cleri Archidioecesis Strigoniensis in Hungaria. Az esztergomi érseki-fömegye Papságának közmüveltségre ható irodalmi müködése a legujabb korban. (Esztergomban 1873, Horák, gr. 8°.) p. 40. — Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst, Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben von Abel Lukšic (kl. 4°.) I. Jahrg. (1865) S. 122.

Porträt. Unterschrift: „Jos. Viktorin“. Lithographie von Weibezahl (Wien, Hermann Markgraf, 1863, gr. 4°.).

Noch sind anzuführen: 1. **Franz Leo** Victorin (geb. 26. Juli 1813 zu Putzendorf in Mähren). Von den Trägern dieses Namens ist er der einzige, welcher sich mit c statt mit k schreibt. In den Jahren 1823—1829 besuchte er das Gymnasium in Mährisch-Trübau, 1830 die philosophischen Vorlesungen an der Gratzer Hochschule und widmete sich dann der praktischen Landwirthschaft. 1843 wurde er Gemeinderichter, und von 1850 bis Ende Juni 1864 war er gewählter Gemeindevorsteher. 1861 und 1867 entsendeten ihn die Landgemeinden der Bezirke Mährisch-Trübau, Gewitsch und Zwittau in den mährischen Landtag, der ihn am 10. April 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wählte. Victorin gehörte zur verfassungstreuen Partei, bewarb sich aber später nicht wieder um ein Mandat. — 2. **Johann** Viktorin (geb. in Mähren 1780, gest. zu Iglau am 28. August 1864). Er war zuletzt Rentmeister in Iglau, wo er, als solcher in den Ruhestand versetzt, im Alter von 84 Jahren starb. Er beschäftigte sich mit archivalischen Forschungen und hatte noch kurz vor seinem Tode eine „Denkschrift über die Geschichte des Dorfes Wilenz in Mähren“ verfaßt, welche nebst anderen Urkunden bei der am 21. Juli 1864 erfolgten Aufsetzung des Thurmknopfes auf den Wilenzer Kirchthurm dem Thurmknaufe beigeschlossen wurde. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 218, S. 684.] — 3. Viktorin hieß der erste uns durch die Geschichte bekannt gebliebene Bischof von Pettau, von Anderen irrthümlich als Bischof von Poitiers angegeben. Er lebte gegen das Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. unter Kaiser Aurelian starb am 2. November 303 den Tod der Märtyrer und wurde später unter die Heiligen versetzt. Er ist der älteste Schriftsteller der Steiermark, war Schriftausleger und Dichter. Von seinen zahlreichen Werken: „Liber adversus omnes haereses“; — „Commentarius in Genesin“; — „In Exodum“; — „Leviticum“; — „Esaiam“; — „Ezechielem“; — „Ecclesiasten“; — „Canticum Canticorum“; — „Evangelium Matthaei“ und „Apocalypsin Joannis“ soll nur noch ein Commentar der Apokalypse und ein Lobgesang übrig sein. Gedachter Commentar, im dritten Bande der „Bibliotheca Patrum“ abgedruckt, wird jedoch von Einigen als ihm unterschoben betrachtet. Wilhelm Cave hat ein Fragment von Viktorin's Schrift: „De fabrica mundi“, welche vielleicht in dessen „Commentarius in Genesin“ gehört, in seine „Historia litteraria scriptorum Ecclesiae“ aufgenommen. Unseres Bischofs lateinische Uebersetzung der „Isagoge“ des Porphyrius hat Boëthius commentirt. Viktorin war, bevor er zur bischöflichen Würde gelangte, ein Redner. [Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810, 8°.) S. 241.]

Világyi, Pseudonym für Samuel **Brassai** [Bd. II, S. 117].

Vilhar, Bedřich Miroslav (slovenischer Poet und Compositeur, geb. zu Kalec in Innerkrain 1818, gest. daselbst am 6. August 1871). Der Sohn eines Gutsbesitzers, erhielt er eine

durch und durch deutsche Erziehung. Da aber um die Zeit, als er zu denken begann, die nationalen Agitationen ihren Anfang nahmen und Bleiweis, Einspieler, Toman und Andere das Banner des „geknechteten Slovenenthums, welches nach Befreiung lechzt", hoch flattern ließen, glaubte auch er an eine Knechtung seines engeren Vaterlandes und fühlte sich verpflichtet, als Sohn seiner Nation der verlassenen sich anzunehmen, der niedergetretenen seine geistige und materielle Hilfe zu widmen, und dies that er nach drei Richtungen, als Poet, als Politiker und als Compositeur. Er verlegte sich nun mit allem Eifer auf seine Muttersprache, und da deutsche Bildung vorangegangen, begann er zunächst mit slovenischen Liedern, in welchen er nach dem Ausspruche der krainischen Kritiker zwar von Anderen übertroffen wurde, aber immerhin Verdienstliches leistete. Ein kleiner Theil dieser Lieder wurde gesammelt und herausgegeben, ein anderer erschien in Zeitschriften zerstreut, und Vieles befindet sich wohl noch ungedruckt in seinem Nachlasse. Vor Allem gab er im Jahre 1851 den „*Slovenski koledarčik*", d. i. Slovenischer Kalender, heraus; dann veröffentlichte er: „*Pesmi*", d. i. Lieder (Laibach 1860); — „*Vilharjeve igre I—V*", d. i. Vilhar'sche Funken, Heft 1—5 (Agram 1865), welche einige theils Original-, theils übersetzte Theaterstücke enthalten, und zwar: „Detelja", d. i. Das Kleeblatt, Lustspiel in einem Aufzuge; — „Župan", d. i. Der Bürgermeister, Lustspiel in zwei Aufzügen, und „Filozof", d. i. Der Philosoph, Lustspiel in zwei Aufzügen, dann eine Uebersetzung (aus dem Deutschen) des französischen Lustspiels: „Une partie piquet", welches durch die Wiedergabe nach einer anderen Uebertragung statt aus dem Original stark abgeschwächt erscheint, und „Servus Petelinček", d. i. Servus, Herr Stutzerl, Lustspiel; — „*Žabljankc*", d. i. Froschlieder (Agram 1865), unter welchem unschönen Namen Vilhar eine Sammlung Epigramme zusammenfaßte, die ihres trivialen Charakters wegen von der Kritik zurückgewiesen wurden. Das Beste leistete Vilhar in seinen lyrischen Gedichten, deren mehrere in den Volksmund übergegangen sind, wie: „*Po jezeru bliz Triglava*"; — „*Kaj maram da nimam zlata ne srebra*"; — „*Mila mila lunica*"; — „*Ne vdajmo se*"; — „*Zagorski zvonovi*" und „*Bom šel na plannice*", von denen ein Kritiker schreibt, daß sie in allen Ländern Sloveniens — er bleibt uns aber die Namen derselben schuldig, denn wir kennen nur ein Land dieses Namens, nämlich Krain, von den nationalen Fanatikern zu Slovenien gestempelt — von Groß und Klein, von Alt und Jung gesungen werden, das Bürgermädchen wie den einsamen Wanderer erheitern, ja auch zu den stammverwandten Croaten uud Serben bis an die untere Save und Donau vorgedrungen sind, so daß nur ein einziges südslavisches Lied: „Naprej", von Jenko, sie überholt hat und sich einer größeren Ausbreitung rühmen kann, da es bei allen slavischen Stämmen Oesterreichs völlig eingebürgert, ja selbst in Rußland wohlbekannt ist. Minder glücklich war Vilhar als Politiker, obgleich er als solcher mit einer Energie vorging, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Er wurde in den ersten krainischen Landtag, dann aber nicht wieder gewählt. Nun wirkte er in privater Thätigkeit auf politischem Gebiete. Mit Neujahr 1863 machte er den ersten Versuch, ein slovenisches Parteiblatt, den „Naprej",

d. i. Vorwärts, zu gründen, denn die „Novice“, welche Dr. Bleiweis herausgab, konnten, da sie doch meist landwirthschaftliche Artikel brachten, nur homöopathisch nationalslovenische Politik treiben. Aber mit seinem Unternehmen hatte Vilhar wenig Glück. Der herausfordernde, alle Rücksichten bei Seite setzende Ton seines Blattes zwang die Behörde einzuschreiten, über dasselbe wurden öfter empfindliche Geldstrafen verhängt. Endlich ward er selbst mit seinem Mitarbeiter Levstik [Bd. XV, S. 35] in Anklagestand versetzt, und während Letzterer straflos durchkam, büßte Vilhar wegen Hochverrathes mit sechswöchentlicher Haft, der „Naprej“ aber hörte nach drei Quartalen hartbedrängter Existenz im Herbste 1863 zu erscheinen auf. In seiner dritten Eigenschaft, als Liedercompositeur, war Vilhar am glücklichsten, und seine obenerwähnten Lieder, welche so populär geworden sind, setzte er selbst in Musik, auch schrieb er das Singspiel: *„Jamska Iwanka“*. Seine letzte politische That, kurz vor seinem im Alter von 53 Jahren erfolgten Tode, war der auf sein Gut Kalec einberufene Tabor, wie jene oft mit Gewaltthätigkeiten gegen politische Gegner, namentlich gegen die Deutschen in Krain, verbundenen Versammlungen heißen, zu welchen die bereits seit langer Zeit in beständiger Aufregung gehaltene Bevölkerung Innerkrains in Massen herbeiströmte. Noch eines Umstandes sei gedacht, der seinerzeit über die Art und Weise der Haft Vilhar's Befremden erregte. Derselbe wurde am Tage der Entlassung aus seiner Gefängnißhaft, um jedes Aufsehen und jeden Zusammenlauf zu vermeiden, von der Behörde einige Stunden früher in Freiheit gesetzt. Nun aber zugleich mit seiner Freilassung erschienen in der Restauration der Čitavnica in Laibach seine Photographien zum Verkaufe, welche ihn im Arrest mit dem vergitterten Fenster im Hintergrunde darstellten. Die Arrestlocalität stimmte mit jener, in welcher er sich befunden hatte, vollkommen überein. Des Photographen Name, der sonst auf der Rückseite befindlich, fehlte. Wie es geschehen, daß Vilhar ohne Vorwissen der Behörde im Gefängnisse photographirt worden war, ließ sich nicht ermitteln. Die Photographien aber wurden, da der Name des Photographen fehlte, confiscirt.

Slavische Blätter. Illustrirte Zeitschrift für Literatur, Kunst und Wissenschaften... Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien. 4°.) 1865, S. 174, 231, 271 und 671. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, Fol.), 1871, Nr. 35, S. 279. — Světozor (Prager illustr. Blatt, Fol.) 1871, Nr. 35: „Miroslav Vilhar“. — Erster Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule in Görz. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1861 (Görz, bei Seitz, 8°.) S. 28, im Artikel: „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte“. Von Franz Zakrajšek.

Vilimek, Joseph Richard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vamberk in Böhmen am 1. April 1835). Die ersten Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte, dann setzte er seine Studien zu Reichenau und Schönberg in Mähren fort und vollendete sie in Prag. Das schriftstellerische Gebiet betrat er frühzeitig, und zwar 1855 in der Zeitschrift: „Zlaté klasy“, d. i. Goldene Aehren, in welcher er kleinere Gedichte, Märchen und verschiedene andere Aufsätze unter dem Pseudonym Vešovský veröffentlichte. Ueber die abergläubischen Bräuche im Böhmerlande sammelte er 1856 sorgfältig Materialien, und J. V. Houska theilte dieselben in der čechischen Museal-Zeitschrift (Časopis če-

ského Museum) mit Umtriebe, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, veranlaßten die Polizei, ihn auf ein Jahr aus Prag zu verbannen und in seinem Geburtsorte zu interniren, den er nur auf sehr kurze Entfernungen und nicht über die Dauer von 24 Stunden verlassen durfte. Aus diesem Exil schrieb er nun, da er sonst nichts unternehmen konnte, für die von Šestak [Bd. XXXIV, S. 159] redigirten „Pražské noviny", d. i. Prager Zeitung, dieses einzige čechische politische Blatt jener Tage. Ein Artikel, welchen er in demselben über die Errichtung einer Hauptschule in seinem Geburtsorte Bamberk geschrieben, zog ihm einen erneuerten Verweis der Behörde zu. Im Jahre 1857 kehrte Vilímek nach Prag zurück, wo er im Februar 1858 in Gemeinschaft mit Joseph Svátek [Bd. XLI, S. 22] die Herausgabe der „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, begann, die anfangs zu zehn Heften im Jahre herauskamen, vom zweiten Jahrgange bis zur Hälfte des dritten als unpolitisches Blatt, von da ab bis zum sechsten Jahrgang als politisch-satyrisches Wochenblatt, worauf sie, einem behördlichen Verbote, von dem sie bedroht schienen, zuvorkommend, für einige Zeit ihr Erscheinen einstellten. Im Jahre 1859 gründete er unter Mitwirkung des als Hauptmitarbeiter gewonnenen Johann Neruda [B. XX, S. 188] die Zeitschrift „Obrazy života", d. i. Bilder des Lebens, welche später Letzterer allein im Verlage des Anton Augusta in Leitomischl fortsetzte. 1864 gab Vilímek an Stelle seiner humoristischen mit einem Male drei politisch-satirische Blätter „Bič", d. i. Die Geißel, „Blesk", d. i. Der Blitz, und „Rolničky", d. i. Die Schellen, zugleich heraus. Als dann bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich nach dem Jahre 1859 auch eine freiere Presse erwachte, setzte er die Herausgabe der humoristischen Blätter fort, welche, wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, noch zur Stunde erscheinen. Für die Preßvergehen, welche sich Vilímek von Zeit zu Zeit hatte zu Schulden kommen lassen, wurde er wiederholt zu kürzerer und einmal zu mehrmonatlicher Haft verurtheilt, was Alles ihm die billige Glorie des politischen Märtyriums verlieh. Von seinen übrigen literarischen Arbeiten sind anzuführen: *„Humoristický kalendář"*, d. i. Der humoristische Kalender, den er in den Jahren 1859, 1861 und 1868 herausgab; — *„Nová růže stolistá čili sto nevázaností v řeči vázané"*, d. i. Die neue hundertblättrige Rose oder hundert in die Rede gewundene Unbedeutenheiten; — der humoristische Almanach *„Krakonos"*, d. i. Rübezahl, und drei Theile *„Besedník"*, d. i. Das Declamationsbuch, in dessen Redaction ihn Jos. Barák, H. Přerhof und Ed. Just unterstützten. Auch veröffentlichte er noch zwei Auflagen des Gesangbuches *„Hlahol"*, eine Sammlung Lieder unter dem Titel: *„Veselý zpěvák"*, d. i. Der fröhliche Sänger, den Text zu dem großen Gemälde: *„Oslava vlastí českých"*, d. i. Der Ruhm der böhmischen Länder, zwei Jahrgänge des Stybl'schen Kalenders *„Prorok"*, d. i. Der Prophet; — *„Živé stíny"*, d. i. Lebende Schatten; — *„Písně a popěvky volební"*, d. i. Lieder und Gesänge, in mehreren Auflagen; — *„Nejlepší české humoresky"*, d. i. Die schönsten čechischen Humoresken, mit Illustrationen, von F. Kólar; — dann besorgte er die Herausgabe der čechischen Lust- und Schauspiele (Komedií a her) des Matth. Kopecký

[Bd. XII, S. 428] in zwei Theilen u. s. w. Andere Arbeiten seiner Feder finden sich zerstreut in čechischen Blättern, wie im „Čas“, d. i. Die Zeit, in „Rodinná kronika“, d. i. Familien-Chronik, u. s. w. 1866 wurde Vilímek im Wahlbezirke Reichenau und Kostelec an der Orla in den böhmischen Landtag gewählt, und im nämlichen Jahre gründete er auch die Umělecká beseda, den Künstlerclub in Prag, um den er sich große Verdienste erwarb. 1872 eröffnete er aber daselbst seine eigene Druckerei, in welcher er neben anderen Schriften seine mehrerwähnten „Humoristické listy“ und den damit verbundenen „Kalendář“ verlegt. Auch eine deutsche Flugschrift hat ihn zum Verfasser, der Titel derselben ist: „Der Sprachenklangmesser in der böhmischen Orthographie. Sendschreiben eines böhmischen Philologen an einen deutschen Humoristen. Motto: *Strč prst skrz krk*, böhmischer Schnacksprach“ (Prag 1861, Jeřabek, 8°.), mit welchem Motto Vilímek in humoristischer Weise sich und seine Sprache kritisirt hat.

Sembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 304.

Porträte. Vilímek's Bildnisse im Holzschnitte brachten die „Rodinná kronika“, 1864, und der „Svetozor“, 1869.

Noch ist des böhmischen Naturdichters **Anton** Vilímek (geb. in Týmstu an der Adler 14. Juni 1803) zu gedenken. Derselbe, seines Zeichens Müller, veröffentlichte im Jahre 1835 das Gelegenheitsgedicht: „Truchlozpěv při umrtí nejjasnějšího zemepána Františka I. cisaře rakouského“, d. i. Trauergesang beim Tode des durchlauchtigen Landesherrn Franz I. Kaisers von Oesterreich, worin unserer Quelle zufolge Vilímek eine schöne poetische Begabung offenbart. Einige religiöse Lieder abgerechnet, hat er nichts mehr auf poetischem Felde gearbeitet. [Waldau (Alfr.). Böhmische Naturdichter (Prag 1860, 12°.) S. 108.]

Villa, Ignaz (Bildhauer, geb. in der Lombardie um 1820). Ein Künstler aus der Periode der österreichischen Regierung in der Lombardie, über den alle Künstlerlexika schweigen, obwohl er schon im Jahre 1847 durch seine Werke die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die erste Ausbildung im Zeichnen und in den Elementen der Bildhauerei erlangte er in Mailand, um 1840 aber ging er nach Rom, wo er arbeitete und sich weiter bildete, bis er 1846 wieder nach Mailand zurückkehrte. Daselbst gab er in der Ausstellung des Jahres 1847 in der Brera Beweise seines schönen Talentes und seiner Fortschritte in der Kunst. Wir nennen von seinen Werken: eine Aurora, welche er auf Bestellung des Marchese Busca meißelte, und deren gelungene Ausführung sowohl in der Auffassung als in der sorgfältigen Technik allgemeine Anerkennung fand; — die Gruppe „Diomedes und Penthesilea“; — „Hagar in der Wüste“; — eine Mutter Gottes“; — eine überlebensgroße Büste des Papstes Pius IX., zu welcher der h. Vater dem Künstler vier Sitzungen gewährt hatte; außerdem mehrere Studien- und Bildniß-Büsten. Der Künstler hatte sein Atelier in Mailand, wo er auch in der Ausstellung 1857 durch eine Marmorbüste, welche den Duca Tommaso Scotti darstellte, vertreten war.

Album Esposizioni in Milano ed altre città d'Italia (Milano, C. Canadelli, 4°.) Anno XL, 1847, p. 112: „Villa Ignazio“.

Villa, Ignaz (Mechaniker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Mailänder Künstlers haben wir keine

nähere Nachricht. Noch erinnern wir uns der Anwesenheit desselben in Wien in der Mitte der Fünfziger-Jahre, wo sein Planisphärium und sein Weltstundenanzeiger in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregten und Anerkennung fanden. Auf dem von Villa ausgeführten Planisphärium war die ganze Erde im natürlichen ununterbrochenen Zusammenhange der Erdtheile wie auf dem kostspieligen und nicht eben leicht zu handhabenden Globus ersichtlich. Bei dem ersten Anblicke sah man die Gegenfüßler (Antipoden) eines jeden Punktes der Erde, und man konnte ohne die geringste mathematische Berechnung die Uebersicht der gleichzeitig auf der ganzen Erde in deren täglicher Rotation auf den verschiedenen Punkten geographischer Breite statthabenden Zeitperioden in Stunden, Minuten und Secunden sofort ablesen. Auf dem Bilde waren ferner die bedeutenderen Gebirge nach ihrer relativen Höhe über der Meeresfläche in jedem Meridiane, die Flüsse nach ihrer Größe und Länge, die Wasserfälle, Monumente, dann ein immerwährender Kalender und das ganze Planetensystem in sinnreicher Weise angebracht. Man fand endlich darauf alle maritimen Reisen in ununterbrochenen Linien angegeben. Dabei war die Projection eine doppelte, die eine besonders geeignet zum Detailstudium des Festlandes, die andere zu einem solchen der Küsten, Meere und Inseln. Villa war mit seiner Arbeit eigens nach Wien gekommen und hatte sie dem Unterrichtsministerium vorgelegt, da er ihre Annahme für den Gebrauch in der Schule anstrebte. Dasselbe berief zur Prüfung der Karte eine Commission, welche aus Rath Steinhauser, Schulrath Becker, Director Hauke und Professor Simony bestand. Diese erklärte nach Prüfung des Systems die Arbeit als eine besondere Bereicherung der bis dahin verwendeten geographischen Hilfsmittel und empfahl die Einführung derselben in den Gymnasien, Real- und Handelsschulen, sowie zur Benützung in physikalischen Cabineten. Sie erklärte diese Karte besonders zur höheren geographischen Erforschung der magnetischen und physiologischen Momente geeignet und fand, daß bis jetzt nur durch Berechnung zu ermittelnde Momente nun der Anschauung bildlich geboten waren. Villa wurde die Auszeichnung zutheil, diese Karte zugleich mit seinem Weltstundenanzeiger Seiner Majestät dem Kaiser vorzulegen. Der Weltstundenanzeiger bestand in einem Uhrwerke, welches mit dem Planisphärium in Verbindung gebracht wurde. Durch entsprechende Aenderung des Zifferblattes konnte jede beliebige Uhr in einen solchen Weltstundenanzeiger verwandelt werden.

Noch sei 1. der beiden Abgeordneten des niederösterreichischen Landtages **Ludwig** und **Roderich** Freiherren von Villa Secca gedacht. Ersterer ist Mitglied der Landesvertretung als Abgeordneter der Großgrundbesitzer, Letzterer als solcher für Waidhofen an der Thaya. Freiherr Ludwig wurde überdies 1857 zum Ritter des Ordens der eisernen Krone ernannt; Freiherr Roderich, welcher auch die Stelle eines Oberlieutenants der Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 2 bekleidet, ist zugleich Landesculturinspector der Centralpferdezuchtcommission und wurde als Lieutenant des 12. Huszaren-Regiments für ausgezeichnetes Verhalten im Feldzuge 1866 gegen Preußen mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt. Auch trat er als landwirthschaftlicher Schriftsteller mit dem Werkchen: „Vademecum des Wirthschaftspraktikanten vor seinem Eintritte in die landwirthschaftliche Akademie" (Wien 1870, Faesy und Frick, gr. 8°.) auf. Der verstorbene Minister Berger [Bd. I, S. 303; Bd. XXII, S. 480; Bd. XXIV, S. 377] richtete in seinen unter dem Pseudonym Joannes Nepomuce-

nus Nonultra-Montanus herausgegebenen „Photogrammen aus dem niederösterreichischen Landtage" (Wien 1864, Manz, 12⁰.) S. 11 auf Roderich Freiherrn Villa-Secca das Xenion: „Tapf'rer Ritter Villa-Secca | In Grosau — da ist dein Mekka", dessen Sinn schon heute so dunkel ist, daß wir zum Verständniß desselben auf den umfassenden Grundbesitz des Freiherrn in Grosau hinweisen müssen. — 2. Ueber drei andere Träger dieses Namens, alle geborene Lombarden, und zwar die Brüder **Antonio** und **Giambattista** Villa, zwei Mailänder Entomologen, welche in ihrem Fache eine große Rührigkeit entfalten, und den Nationalökonomen **Angelo** Villa-Pernice (geb. in Mailand 16. November 1827), welche jedoch sämmtlich dem Zwecke unseres Werkes ferner stehen, berichtet mehr De Gubernatis in seinem „Dizionario biografico degli scrittori contemporanei" (Firenze 1879, Lex.-8⁰.). Derselbe gibt auf S. 1039 eine ausführliche Uebersicht der zahlreichen entomologischen Arbeiten Antonios und Giambattistas und eine solche der nationalökonomischen Werke Villa-Pernice's auf S. 1041, weshalb wir auf diese Biographien einfach hinweisen.

Villani, Karl Ignaz, auch Karl **Drahotin** Freiherr (čechischer Schriftsteller, geb. zu Rabin in Böhmen am 23. Jänner 1818, nach Anderen 1819). Ein Sohn des Freiherrn Maria Ignaz Ferdinand, erhielt er den ersten Unterricht durch Privatlehrer und kam später in die Normalschule der Piaristen zu Budweis. Am 30. October 1830 trat er, zwölf Jahre alt, in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein, aus welcher er im September 1838 als Fähnrich zu Palombini-Infanterie Nr. 36 ausgemustert wurde. Im Juni 1842 rückte er zum Lieutenant im Regimente vor, quittirte aber noch im nämlichen Jahre. In der Wiener-Neustädter Akademie war es vornehmlich Professor Thomas Burian [Bd. XIV, S. 409], der in dem lebhaften empfänglichen Jünglinge den nationalen Gedanken weckte, in welchem derselbe fortan den Leitstern seines Lebens sah. Schon 1836 versuchte sich Villani in kleineren čechischen Poesien, welche auch in den schöngeistigen Blättern „Květy", d. i. Die Blüten, und „Včela", d. i. Die Biene, erschienen. Nach seinem Austritte aus der Akademie kam er mit seinem Regimente für die erste Zeit nach Prag, dann, in den Jahren 1840 und 1841, stand er zu Časlau in Garnison, später in Galizien, wo er bis 1846 verblieb. Als im letztgenannten Jahre daselbst die Revolution ausbrach, weigerte er sich, gegen die Rebellen zu kämpfen, und dies veranlaßte seinen Austritt aus den Reihen der kaiserlichen Armee. Aber schon das Jahr vorher hatte er sich mit Mathilde, einer Tochter des ersten Zuckerindustriellen Herz in Böhmen verheiratet und das Gut Strischkov bei Beneschau gekauft, wo er sich nun ausschließlich der Landwirthschaft, die er in ganz rationeller Weise betrieb, widmete. Auch trat er bald darauf in den böhmischen Landtag ein, in welchem er zu der damaligen Opposition gehörte. Als 1848 die Revolution in Oesterreich ausbrach und auch in Böhmen ihre unheimlichen Blasen aufwarf, schloß er sich mit dem ganzen Feuergeiste eines dem bisherigen Regime abholden Fortschrittsmannes der Bewegung an und sah sich bald zum Commandanten der čechischen unter dem Namen „Svornost" berüchtigt gewordenen Bürgerwehr ernannt. Als nach der denkwürdigen Pfingstwoche die Bewegung in Prag, die einen gewaltsamen Charakter angenommen, ihrem Erlöschen entgegen ging, ward auch Villani gefänglich eingezogen, aber nach achtwöchentlicher Untersuchungshaft, da er keiner Schuld überwiesen werden konnte, vornehmlich auf Einschreiten des österreichischen Reichs-

tages in Wien, wieder in Freiheit gesetzt. 1850 in den Prager Gemeinderath gewählt, versah er sein Amt längere Zeit mit Eifer und Umsicht. 1865 berief ihn die Gemeinde Beneschau zu ihrem Bürgermeister, und er blieb es bis 1870. Im Jahre 1867 wählten ihn die Landgemeinden für Beneschau, Vlašim und Neveklos zum Abgeordneten in den böhmischen Landtag, in welchem er die bekannte Declaration mit unterschrieb. Von der Zeit an, in welcher er aus den Reihen der kaiserlichen Armee trat, machte er große Reisen durch ganz Europa, und 1867 befand er sich auch unter den čechischen Pilgern, welche unter dem Vorwande, die ethnographische Ausstellung in Moskau zu besuchen, Rußland für die Selbständigkeitszwecke Böhmens zu gewinnen trachteten. In den letzten Jahren, als der Gründungsschwindel wie eine Art Seuche die Menschheit befiel, ließ sich Villani zum Verwaltungsrathe der „Ersten allgemeinen böhmischen Versicherungsbank in Prag" machen. Als dann im Jahre 1877, in welchem dieselbe fallirte, gegen die Verwaltungsräthe wegen leichtsinniger Crida die Anklage erhoben wurde, meldete die Prager Zeitschrift „Bohemia", „daß Karl Freiherr von Villani irrsinnig geworden". Wie schon bemerkt, wirkte derselbe frühzeitig als Schriftsteller. 1844 begann er die Herausgabe seiner „Zábavní spisy", d. i. Unterhaltende Schriften, welche seine Dichtungen „Lyra a meč", d. i. Lyra und Schwert, enthielten. Eine Fortsetzung dieser Sammlung erschien nicht. Ein Gleiches war der Fall mit einer zweiten im Jahre 1846 veranstalteten Ausgabe seiner „*Spisy*", d. i. Schriften, wovon auch nur der erste Theil erschien, enthaltend: „*Vojenské zpěvy. Lípy květ. Deklamace. Smír. Dopisy z Prahy*", d. i. Soldatenlieder. Lindenblüten. Declamationsstücke. Versöhnung und Berichte aus Prag. Dieser erste (und einzige) Theil war dem Fürsten Karl Schwarzenberg gewidmet und mit dessen Bildniß geschmückt. Eine zweite (Titel-) Auflage folgte 1862 bei Dominicus in Prag. 1850 gab er auf seine Unkosten die von Malý ausgeführte čechische Uebersetzung der Geschichte der französischen Revolution von Mignet heraus. 1851 erschien aber sein Gedicht „*Ulehčení*", d. i. Erleichterung, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung nud Pianobegleitung von Jos. Aug. Heller. 1855 unternahm er die Ausführung eines sprachlichen Kunststückes; anläßlich einer Debatte über die Reichhaltigkeit der čechischen Sprache schrieb er nämlich in acht Tagen ein didaktisches Gedicht in 15 Gesängen — einer derselben wurde in der Zeitschrift „Lumír" abgedruckt — jedes Gedicht zählte 20 Strophen, jede Strophe 6 Zeilen und das ganze Gedicht 1800 Verse, in welchen sich nur Reime auf ání, ení und ost finden. Im Beginn seines literarischen Auftretens begegnen wir auch seinen deutschen Stylproben in der Zeitschrift von Glaser: „Ost und West". Später, als er nur noch čechisch schrieb, erscheinen seine Dichtungen öfter im „Lumír". Als beste Leistung seiner Muse bezeichnen seine Landsleute das Lustspiel „*Štědrý večer*", d. i. Der Christabend (Prag 1869). Ungedruckt befinden sich unter seinen Papieren zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen in čechischer Sprache. Mehrere seiner čechischen Lieder wurden von den besseren Liedercomponisten Böhmens, von Alois Jelen, Fr. Pivoda, J. Soukup und J. A. Heller in Musik gesetzt. Noch sei bemerkt, daß Villani — wie man

wissen will, aus Anlaß eines in den Volksmund übergegangenen und bis nach Serbien gedrungenen Liedes — als Organisator der serbischen Truppen nach Serbien berufen worden sei, welche Stelle er aber nach Vertreibung des Fürstenhauses Obrenović niedergelegt habe.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) Sp. 649.

Zur Genealogie der böhmischen Freiherren von Villani, welche sich auch Villani de Pillonico schreiben. Wir sind nicht gewillt, dem Ursprunge der böhmischen Freiherren Villani nachzuforschen in den zahlreichen Adelsfamilien Italiens, welche sich gleichfalls Villani schreiben, und deren einzelne Sprossen sich als Staatsmänner, Gelehrte und sonst bedeutende Männer in Florenz, Neapel, Tarent u. s. w. mehr oder weniger berühmt gemacht haben. Wir halten uns an jenen ersten Villani, von welchem der genealogische Nachweis ohne Lücke bis auf die Gegenwart geführt werden kann, und da erscheint **Karl Hyacinth** Villani von Pillonico, der Sohn **Aurels** aus dessen Ehe mit Maria Euphrosyne geborenen Cantuzzi, als der Stammvater der heutigen Freiherren Villani in Böhmen. Karl Hyacinth (geb. 1610, gest. 1656) trat 1634 in die kaiserliche Armee, in welcher er sich zum Obersten eines Regiments zu Fuß und zum kaiserlichen Rathe emporschwang. Schon am 27. Februar 1642 erhielt er als Ritter das Incolat der böhmischen Krone. Mit Diplom vom 10. Jänner 1649 aber wurde er in den böhmischen Freiherrenstand erhoben. Er hatte sich zweimal verheiratet. Seine erste Gattin Maria Katharina de Noille (gest. 1649) war aus den Niederlanden gebürtig, seine zweite Dorothea Francisca verwitwete Freiin Malover eine geborene Belvicov von Nostiz. Er besaß in Böhmen die Güter Libichov, Sukoradv und Teyn an der Elbe. Die genealogische Stammfolge stellt sich nun folgendermaßen. Des Freiherrn Karl Hyacinth Sohn **Karl Ludwig** (geb. 1640), vermält mit Euphemie von Tamfeld; deren Sohn **Franz Karl Lucas Ignaz** (geb. 1686), vermält mit Maria Anna de Bomal; deren Sohn **Johann Nep. Christoph** (geb. 1734, gest. 1801), vermält in erster Ehe 1759 mit Cäcilie Jungwirth, in zweiter 1773 mit Maria Dlouhevský; deren Sohn **Maria Johann Christoph** (geb. 1760), vermält 1786 mit Sophie von Storchinfeld; deren Sohn **Maria Ignaz Ferdinand** (geb. 1787, gest. 1855), und dieser Letztere ist der Vater des **Karl Ignaz** oder auch **Karl Drahotin** Freiherrn von Villani, dessen Lebensskizze S. 301 mitgetheilt wurde. Freiherr Karl Ignaz hat aus seiner Ehe mit Mathilde geborenen Herz drei Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen ist Freiherr **Ottokar** Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1 und lehrt französische Sprache in der Militär-Unterrealschule zu St. Pölten. In Böhmen blühen noch zwei jüngere Zweige der Familie, einer zu Klattau und einer zu Reichenberg.

Ende des fünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen=Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Archäologen und Kunstfreunde.

Architekt.

Berühmte Bauern.

Bibliothekare, Buchhändler.

Bildhauer.

Frauen.

Geo-Ethnograph.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtschreiber.

Homileten.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionär.

Musiker.

National-Oekonomen.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Orientalisten.

Philosoph.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmänner.

Sänger.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).